

JOHN DICKIE

GOSA NOSTRA

DIE GESCHICHTE DER MAFIA



**»ICH WEISS NICHT, WAS ICH AM MEISTEN LÖBEN SOLL: DICKIES
SCHARFSINN ALS HISTORIKER ODER SEINE GEWANDTHEIT ALS
ERZÄHLER.« ANDREA CAMILLERI**

S. FISCHER

DAS WAHRE GESICHT DER MAFIA JENSEITS DES »PATEN«-MYTHOS

Korruption, Erpressung und kaltblütiger Mord – das ist die blutige Wahrheit hinter dem Mythos Mafia. Sie ist die bekannteste und berüchtigste kriminelle Organisation der Welt, das Synonym für organisierte Kriminalität, eine gewalttätige und verschworene Geheimgesellschaft. Ihr Ehrenkodex beruht auf der omertà, der Schweigepflicht. Doch längst geht es bei der Mafia nicht mehr allein um Drogenhandel und Glücksspiel, sondern das Geld wird mit legalen Wirtschaftssektoren in enger Zusammenarbeit mit Politikern und staatlichen Funktionsträgern gemacht. Inzwischen bekämpft die Mafia den Staat nicht mehr, sondern geht in ihm auf. Wenn Sie glauben, alles über die Mafia zu wissen, dann lesen Sie dieses Buch!



Foto: Poppy Berry

JOHN DICKIE ist Historiker und Journalist. Er lehrt Romanistik am University College in London und hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte und Kultur Italiens verfasst.

Umschlaggestaltung:
Andreas Heilmann und Gundula Hißmann, Hamburg
unter Verwendung des Originalumschlags

John Dickie

COSA NOSTRA

Die Geschichte der Mafia

Aus dem Englischen
von Sebastian Vogel

S. Fischer

3. Auflage Mai 2006

Die englische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel

»Cosa Nostra. The History of the Sicilian Mafia«

im Verlag Hodder & Stoughton, London

©2004 John Dickie

Für die deutsche Ausgabe:

© S. Fischer Verlags GmbH, Frankfurt am Main 2006

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Satz : Fotosatz Otto Gutfreund GmbH, Darmstadt

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-10-013906-1

ISBN-10: 3-10-013906-2

Inhalt

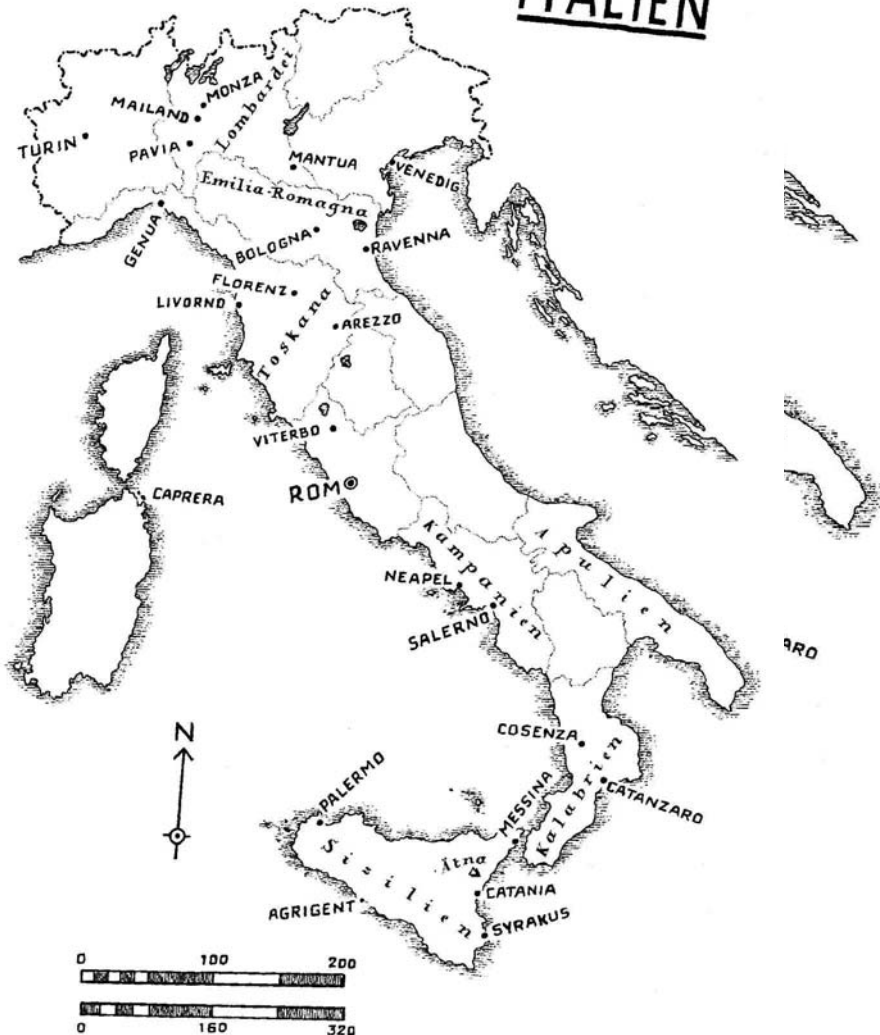
Vorbemerkung	11
Prolog	14
Einleitung	25
Ehrenmänner	34
Die Entstehung der Mafia: 1860-1878.....	45
Die beiden Farben Siziliens.....	47
Dr. Galati und der Zitronengarten.....	53
Initiation	62
Baron Turrisi Colonna und die »Sekte«	68
Die Gewaltindustrie	77
»Die so genannte Mafia«: Wie die Organisation zu ihrem Namen kam	86
Die Mafia hält Einzug in das italienische System: 1876-1890	97
»Ein Instrument der Kommunalverwaltung«	99
Die Favara-Bruderschaft: Mafia im Land des Schwefels	112
Die Primitiven	121
Korruption an höchsten Stellen: 1898-1904	127
Eine neue Politikergattung.....	129
Der Sangiorgi-Bericht	135
Der Notarbartolo-Mord.....	167
Sozialismus, Faschismus, Mafia: 1893-1943	195
Corleone	197
Ein Mann mit Haaren auf dem Herzen	217
Die Mafia setzt sich in Amerika fest: 1900-1941	241
Joe Petrosino.....	242
Das Amerika des Cola Gentile	263
Krieg und Wiedergeburt: 1943-1950	285
Don Caló und die Wiedergeburt der ehrenwerten Gesellschaft.....	287
Die Familie Greco	309
Der letzte Bandit	315
Gott, Beton, Heroin und Cosa Nostra: 1950-1963	326

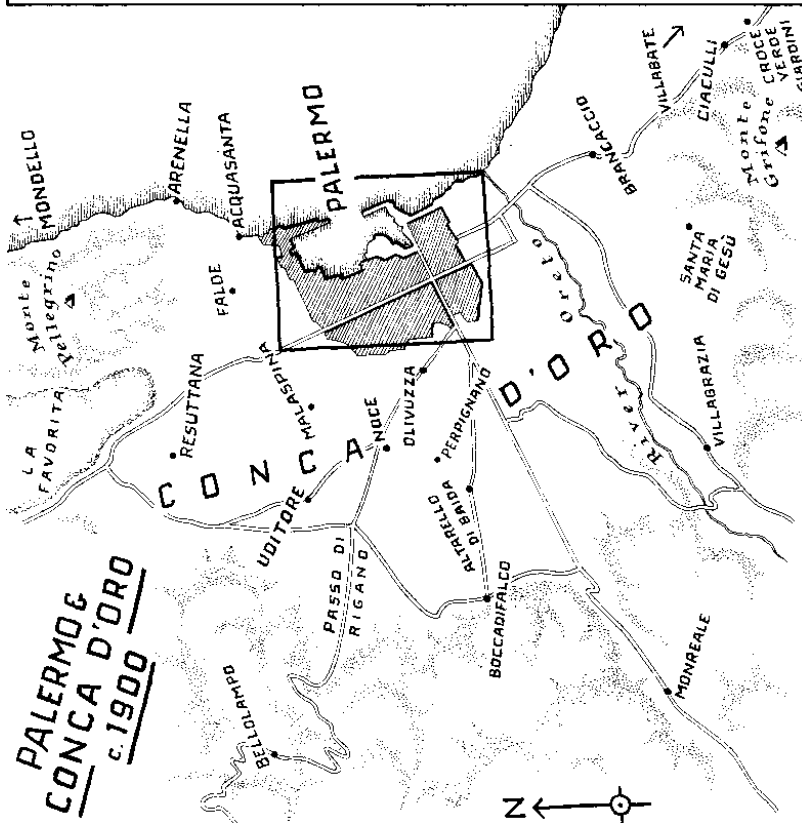
Die jungen Jahre des Tommaso Buscetta	328
Die Plünderung Palermos	334
Die Ferien des Joe Bananas.....	348
Der »erste« Mafiakrieg und seine Folgen: 1962-1969	362
Bombe von Ciaculli	364
Wie im Chicago der zwanziger Jahre? Der erste Mafiakrieg	368
Die Antimafia	380
»Ein Phänomen der kollektiven Kriminalität«	387
Die Anfänge des zweiten Mafiakrieges: 1970-1982	392
Der Aufstieg der Corleoneser: 1. Luciano Leggio (1943-1970)	394
Die spirituelle Krise des Leonardo Vitale.....	404
Tod eines »linken Fanatikere«: Peppino Impastato	409
Heroin: die Pizza-Connection	423
Bankiers, Freimaure, Steuereintreiber, Mafiosi	429
Der Aufstieg der Corleoneser: 2. Auf dem Weg zur Mattanza (1970-1983)	434
Terra Infidelium: 1983-1992	444
Die tugendhafte Minderheit.....	446
Berühmte Leichen	450
Zusehen beim Stierkampf.....	459
Der Mammutprozess und seine Folgen	466
Bomben und Untergrund: 1992-2003.....	474
Die Villa des Totó Riina.....	476
Capaci und die Folgen.....	480
»Onkel Giulio«	489
Der Traktor tritt auf	498
Der Hausverwalter und das Werbegenie	507
Kurzes Glossar.....	520
Danksagung	523
Bildnachweis	526
Literatur	527

ITALIEN



ITALIEN





Vorbemerkung

Wie sehr schnell deutlich werden wird, enthält dieses Buch zwangsläufig schwere Vorwürfe gegen bestimmte Personen. Deshalb sollte jeder Leser einige wichtige Punkte im Kopf behalten.

Mafiafamilien und Familien von Blutsverwandten sind zwei völlig verschiedene Dinge. Wenn hier erwähnt wird, dass Mitglieder einer biologischen Familie in die Mafia aufgenommen wurden, ist damit in keiner Weise gesagt, dass auch ihre Bluts- oder angeheirateten Verwandten Verbindungen zur Mafia hätten, im Interesse der Organisation tätig wären oder auch nur über die Zugehörigkeit ihrer Angehörigen zur Mafia Bescheid wüssten. Im Gegenteil: Seit die Cosa Nostra eine Geheimorganisation ist, hat sie es sich zur Regel gemacht, dass ihre Mitglieder selbst nächsten Angehörigen nichts über ihre Angelegenheiten erzählen dürfen. Und erst recht sollte man nicht unterstellen, dass die Nachkommen verstorbener Personen, gegen die in diesem Buch der Vorwurf der Komplizenschaft mit der Mafia erhoben wird, auch selbst in irgendeiner Form Komplizen wären.

Die sizilianische und die amerikanische Mafia haben während ihrer gesamten Geschichte stets Beziehungen zu einzelnen Geschäftsleuten, Politikern und Mitgliedern von Gewerkschaften und anderen Institutionen gepflegt. Ebenso bauten beide Organisationen auch Beziehungen zu Unternehmen, Gewerkschaften, politischen Parteien oder Gruppen innerhalb der Parteien auf. Die verfügbaren historischen Belege weisen nachdrücklich darauf hin, dass die Vielgestaltigkeit dieser Beziehungen eines ihrer wichtigsten Merkmale war. Werden beispielsweise Schutzgelder an die Mafia gezahlt, sind die betroffenen Organisationen und Personen

unter Umständen völlig unschuldige Erpressungsoffer, ebenso können sie aber auch bereitwillige Helfer des organisierten Verbrechens sein. Bemerkungen zu solchen Organisationen und Personen in diesem Buch verfolgen keinesfalls den Zweck, in dieser Hinsicht im Einzelfall eine Vorverurteilung nahe zu legen. Ebenso sollte man nicht davon ausgehen, dass Organisationen oder Einzelpersonen, die früher in irgendeiner Beziehung zur Mafia standen, dies auch heute noch tun. Außerdem sollte man aus den Beschreibungen in diesem Buch keine Rückschlüsse über Organisationen oder Personen ziehen, die rein zufällig die gleichen Namen tragen wie jene, die hier erwähnt werden.

Wie viele andere Untersuchungen über die Mafia, so legt auch dieses Buch ein weit gefasstes historisches Prinzip offen: Angehörige der Mafia entgingen einer Verurteilung viel häufiger, als man eigentlich annehmen sollte. Innerhalb dieses großen Rahmens haben die einzelnen Fälle sehr unterschiedliche Merkmale; sie sind keineswegs ein Anlass, allen Angehörigen der Ordnungskräfte oder der Justiz sowie Zeugen oder Richtern Fehlverhalten oder Unfähigkeit zu unterstellen. Rückschlüsse auf Fehlverhalten oder Unfähigkeit sollte man nur dann ziehen, wenn hier ausdrücklich darauf hingewiesen wird.

In der Geschichte wurde vielfach versucht, die Existenz der Mafia zu leugnen oder ihren Einfluss herunterzuspielen. Viele, die solche Ansichten vertraten, sprachen und handelten in gutem Glauben. Ebenso wurden vielfach ehrliche, plausible und in manchen Fällen völlig gerechtfertigte Zweifel an der Zuverlässigkeit einzelner oder aller *pentiti* (Mafia-Abtrünniger) geäußert. Sofern auf den folgenden Seiten nicht ausdrücklich etwas anderes gesagt wird, sollte man keine Rückschlüsse auf die Komplizenschaft einer Person zur Mafia ziehen, nur weil diese Person den Berichten zufolge die Existenz der Mafia leugnete oder herunterspielte oder Zweifel der zuvor beschriebenen Art an den *pentiti* geäußert hat.

Wenn auf den folgenden Seiten über Treffen der Mafia in Hotels, Restaurants, Läden und an anderen öffentlichen Orten berichtet wird, sollte niemand daraus den Schluss ziehen, dass Eigentümer, Management oder Personal der genannten Einrichtungen in ir-

gendeiner Form Komplizen der Mafia waren, dass sie über die Art der Zusammenkünfte, die kriminelle Vergangenheit der Teilnehmer und die kriminelle Natur der dort ausgehandelten Geschäfte Bescheid wussten.

Aus praktischen Gründen war es nicht möglich, alle noch lebenden Personen zu befragen, deren Worte hier anhand von Büchern, Zeitungsinterviews und anderen schriftlichen Quellen wiedergegeben werden. Der Autor ist in allen Fällen davon ausgegangen, dass die Formulierungen in solchen Büchern und Zeitungen sorgfältig und in bestem Wissen aufgezeichnet wurden.

Prolog

Zwei Geschichten, zwei Tage im Mai, dazwischen die historischen Entwicklungen eines ganzen Jahrhunderts. Beide Geschichten – die eine ein melodramatisches Märchen, die andere tragische Realität – liefern wichtige Erkenntnisse über die sizilianische Mafia, und sie machen ungefähr deutlich, warum man jetzt endlich eine Geschichte der Organisation schreiben kann.

Die erste Geschichte wurde der Welt am 17. Mai 1890 im Teatro Costanzi in Rom vorgeführt. Nach einer vielfach geäußerten Ansicht war es die erfolgreichste Opernpremiere aller Zeiten. *Cavalleria rusticana* (die »Bäuerliche Ritterlichkeit«) von Pietro Mascagni stellte klangvolle Melodien in den Dienst einer einfachen Geschichte von Eifersucht, Ehre und Rache, und angesiedelt war sie unter den Bauern Siziliens. Das Werk wurde begeistert aufgenommen. Es gab dreißig Vorhänge; die italienische Königin war zugegen und soll den ganzen Abend über applaudiert haben. Die *Cavalleria* wurde schnell zu einem internationalen Hit. Wenige Monate nach jenem Abend in Rom schrieb Mascagni an einen Freund, er sei mit 26 Jahren durch seinen Einakter bis an sein Lebensende reich geworden.

Zumindest das eine oder andere Musikstück aus *Cavalleria rusticana* kennt wohl jeder, und jeder weiß, dass die Oper mit Sizilien zu tun hat. Das Intermezzo erklingt zu der berühmten Zeitlupen-Titelszene von *Raging Bull*, in dem Martin Scorsese mit italoamerikanischem Machogehabe, Stolz und Eifersucht abrechnet. Die Opernmusik zieht sich auch durch *Der Pate Teil III* von Francis Ford Coppola. In der entscheidenden Szene ersticht ein als Priester verkleideter Mafiakiller sein Opfer in dem üppig aus-

gestatteten Teatro Massimo in Palermo, während auf der Bühne *Cavalleria rusticana* gespielt wird. Die tragende Tenorrolle des Turiddu singt der Sohn von Don Michael Corleone. Am Ende des Films erklingt noch einmal das Intermezzo als Begleitung zum einsamen Tod des gealterten Don, gespielt von Al Pacino.

Etwas anderes ist im Zusammenhang mit der *Cavalleria* weniger bekannt: Die Handlung ist ein Mythos über Sizilien und die Mafia in reinsten, so weit wie irgend möglich harmloser Form, und dieser Mythos ähnelte ein wenig der offiziellen Ideologie, deren sich die sizilianische Mafia eineinhalb Jahrhunderte lang bediente. Danach war die Mafia keine Organisation, sondern ein kompromissloser Sinn für Stolz und Ehre, der angeblich tief im Charakter jedes Sizilianers verwurzelt war. Das Bild von der »bäuerlichen Ritterlichkeit« stand in diametralem Gegensatz zu der Idee, die Mafia könne auch nur im Hinblick auf ihre Vergangenheit diesen Namen verdienen. Auch heute kann man die Geschichte der Mafia nicht erzählen, ohne sich mit diesem Mythos auseinander zu setzen.

Die zweite Geschichte führt uns auf einen Berg oberhalb der Straße, die in Palermo von der Stadt zum Flughafen führt. Wir schreiben den 23. Mai 1992, es ist fast 18 Uhr, und Giovanni Brusca, ein stämmiger, bärtiger junger Ehrenmann, beobachtet ein Stück der Schnellstraße kurz vor dem Abzweig zu der Kleinstadt Capaci. Zuvor haben seine Leute mit Hilfe eines Skateboards dreizehn kleine Fässer mit fast 400 Kilo Sprengstoff in ein Kanalisationsrohr gesteckt.

Wenige Meter hinter Brusca steht ein anderer Mafioso. Er raucht und telefoniert mit seinem Handy. Plötzlich bricht er das Gespräch ab, beugt sich nach vorn und mustert die Straße durch ein Fernrohr, das auf einem Baumstumpf steht. Als er einen Konvoi aus drei Fahrzeugen näher kommen sieht, zischt er: »Vau« (»Los!«), nichts geschieht. »Vau«, drängt er noch einmal.

Brusca hat bemerkt, dass der Konvoi unerwartet langsam fährt. Er wartet noch ein paar scheinbar unendliche Sekunden und lässt die Wagen sogar an einem alten Kühlschranks vorüberfahren, den er als Markierung an den Straßenrand gestellt hat. Erst als er von

hinten ein drittes, fast panisches »Vau« hört, drückt er auf den Knopf.

Die Detonationen lassen ein tiefes, donnerndes Rollen entstehen. Eine gewaltige Explosion zerreißt den Asphalt, wirbelt den ersten Wagen durch die Luft. Er landet sechzig oder siebzig Meter entfernt in einem Olivenhain. Aus dem zweiten Auto, einem kugelsicheren Fiat Croma, wird der Motor herausgerissen, und die zerschmetterten Reste des Wagens stürzen in den tiefen Explosionskrater. Der dritte ist beschädigt, aber noch intakt.

Die Opfer des Anschlags waren der führende Anti-Mafia-Ermittler und Untersuchungsrichter Giovanni Falcone und seine Frau (in dem weißen Croma) sowie drei Leibwächter (in dem vorausfahrenden Fahrzeug). Mit dem Mord an Falcone hatte die sizilianische Mafia sich ihres gefährlichsten Feindes entledigt, der zum Symbol für den Kampf gegen die Organisation geworden war.

Die Bombe von Capaci ließ ganz Italien stillstehen. Die meisten Menschen im Land wissen noch heute, wo sie gerade waren, als sie davon erfuhren, und danach erklärten mehrere Prominente, sie schämten sich dafür, Italiener zu sein. Für manche war die Tragödie von Capaci ein überragender Beweis für Arroganz und Macht der Mafia. Aber der Anschlag kennzeichnete auch die endgültige Abkehr von dem Mythos aus *Cavalleria rusticana*: Die offizielle Ideologie der Mafia hatte offiziell ihren Bankrott erklärt. Dass die erste glaubwürdige Geschichte der Mafia in italienischer Sprache erst nach Capaci verfasst wurde, ist kein Zufall.



Die lebenswürdige kleine Liebes-Dreiecksgeschichte von *Cavalleria rusticana* erreicht ihren Höhepunkt auf dem Marktplatz einer sizilianischen Kleinstadt, wo der raubeinige Kutscher Alfio es ablehnt, sich von dem jungen Soldaten Turiddu zum Trinken einladen zu lassen. Die beiden tauschen keinerlei offene Vorwürfe aus, aber beide wissen, dass die kleine Kränkung tödliche Folgen haben wird: Alfio hat erfahren, dass Turiddu ehrenrührige Absichten auf

seine Frau verfolgt. Ihr kurzer Wortwechsel verkörpert in gedrängter Form ein ganzes primitives Wertesystem. Beide erkennen, dass ihre Ehre verletzt wurde, dass die Blutrache gerechtfertigt ist und dass der Konflikt nur durch ein Duell bereinigt werden kann. Wie es die Sitte vorschreibt, umarmen sich die beiden, und als Zeichen, dass er die Herausforderung annimmt, schnappt Turiddu mit den Zähnen nach Alfios rechtem Ohr. Turiddu sagt unter Tränen und Küssen seiner Mutter Lebewohl und verlässt die Bühne, um sich mit Alfio in einem nahe gelegenen Obstgarten zu treffen. Dann hört man aus der Ferne den Schrei einer Frau: »Turiddu ist tot!« Während die Bauern entsetzt aufheulen, fällt der Vorhang.

Mascagni stammte aus der Toskana. Als er *Cavalleria rusticana* vertonte, war er noch nie in Sizilien gewesen. Bei den Proben änderte der Tenor den Text der Eröffnungsarie: Beide Librettisten kamen aus Mascagnis Heimatstadt und hatten ihr keinen ausreichend sizilianischen Ton verliehen. Aber das spielte kaum eine Rolle. Sizilien – oder zumindest ein bestimmtes Bild davon – war 1890 ganz groß in Mode. Das Publikum im Teatro Costanzi erwartete – und bekam – die pittoreske Insel geboten, die es aus den illustrierten Magazinen kannte: ein exotisches Land voller Sonne und Leidenschaft, bewohnt von mürrischen, dunkelhäutigen Menschen.

In Wirklichkeit war die Mafia 1890 bereits eine mörderische, hoch entwickelte kriminelle Vereinigung mit engen politischen Verflechtungen und internationaler Reichweite. In der sizilianischen Hauptstadt Palermo beteiligten sich Kommunalpolitiker an Banken- und Aktienbetrug, und sie unterschlugen Mittel, die man der Stadtverwaltung für Sanierungsmaßnahmen zugewiesen hatte. Unter ihnen waren etliche Mafiosi. Allgemein hatte man aber von der Mafia ein ganz anderes Bild. Mascagnis Publikum hielt Turiddu und insbesondere den Kutscher Alfio bei allem ländlichen Pathos der Handlung nicht nur für typische Sizilianer, sondern auch für typische Mafiosi. Das Wort »Mafia« bezeichnete nach der allgemeinen Vorstellung nicht nur eine Organisation, sondern auch eine Mischung aus gewalttätiger Leidenschaft und einem »arabischen« Stolz, der angeblich über das Verhalten der Sizilianer be-

stimmte. »Mafia« galt vielfach als primitiver Begriff von Ehre, als rudimentärer Kodex der Ritterlichkeit, an den sich die rückständigen Bewohner in den ländlichen Gebieten Siziliens hielten.

Und das war auch nicht nur ein Missverständnis, das die hochnäsigen Norditaliener verbreiteten. Sieben Jahre nach dem atemberaubenden Erfolg von Mascagnis Oper schrieb der altkluge sizilianische Soziologe Alfredo Niceforo das Buch *L'Italia barbara contemporanea* (»Das barbarische zeitgenössische Italien«), eine Untersuchung der »rückständigen Rassen« Italiens. Dabei versah er manche *Cavalleria*-artigen Gemeinplätze über die sizilianische Mentalität mit einem abwertenden Beigeschmack: »Der Sizilianer ... hat ewig die Rebellion und die grenzenlose Leidenschaft seines eigenen Ich im Blut – er ist, kurz gesagt, ein Mafioso.« Niceforo, *Cavalleria rusticana* und große Teile der italienischen Kultur jener Zeit brachten Sizilianer und Mafia systematisch durcheinander. Den gleichen Fehler machten auch später Generationen von Beobachtern aus Sizilien, dem übrigen Italien und anderen Ländern: Sie verwischten alle klaren Grenzen zwischen der Mafia und der »ur-tümlichen Mentalität des sizilianischen Unterbewusstseins«, wie ein englischer Reiseschriftsteller es in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts formulierte.

Allzu lange wurde die sizilianische Kultur mit der *mafiosità* verwechselt, und diese Begriffsverwirrung war im Interesse des organisierten Verbrechens. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass es für die Verbrecherorganisation namens Mafia von großem Nutzen war, wenn allgemein die Auffassung herrschte, es gebe sie gar nicht. Immer wieder hieß es: »Eine geheime kriminelle Organisation gibt es nicht; diese Verschwörungstheorie haben sich Leute ausgedacht, die nicht verstehen, wie Sizilianer denken.« Unzählige Autoren haben die immer gleiche falsche Argumentation aufgewärmt: Nach Jahrhunderten der Invasionen seien die Sizilianer gegenüber allen Fremden misstrauisch, und deshalb regelten sie Konflikte lieber untereinander, statt Polizei oder Gerichte einzuschalten.

Wegen der verwischten Grenzen zwischen Mafia und Sizilianern kann es auch so aussehen, als sei es nutzlos, juristisch gegen die

Verbrecher vorzugehen. Wenn die angeblich so primitive sizilianische Mentalität an allem schuld war, wie konnte man dann die Mafia verfolgen? Sollte man die gesamte Inselbevölkerung einsperren? »Tutti colpevole, nessuno colpevole«, wie man in Italien sagt: Wenn jeder schuldig ist, ist niemand schuldig.

Eineinhalb Jahrhunderte lang gelang es der Mafia sehr gut, mit diesem System aus falschen Vorstellungen hausieren zu gehen. Am heimtückischsten war, dass sie einfach Verwirrung und Zweifel hervorrief. Deshalb blieb die Existenz der Mafia immer nur ein Verdacht, eine Theorie, eine Ansichtssache – und das bis vor erstaunlich kurzer Zeit. Entsprechend witzlos erschien die Idee, eine Geschichte der »Mafiamentalität« zu schreiben – es war, als wolle man die Vergangenheit des französischen Flairs oder der britischen Verschrobenheit beleuchten.



Wenn der Mythos von der bauerlichen Ritterlichkeit heute endgültig zerstört ist, haben wir das Falcone und seinen Kollegen zu verdanken. Die Vorgeschichte zur Bombe von Capaci begann bereits Anfang der achtziger Jahre: Damals wurden in weniger als zwei Jahren etwa tausend Menschen ermordet – Ehrenmänner, ihre Angehörigen und Freunde, Polizisten, aber auch Unbeteiligte. Sie wurden auf offener Straße erschossen oder an geheime Orte gebracht und dann erdrosselt; die Leichen wurden in Säure aufgelöst, in Beton eingegossen, im Meer versenkt oder zerstückelt und an Schweine verfüttert. Es war der blutigste Mafiakonflikt aller Zeiten, aber es war kein Krieg, sondern eine Serie von Hinrichtungen. Bei den Tätern handelte es sich um ein Bündnis von Verbrechern, die sich um die Führung der Mafia von Corleone gruppierten. Sie ließ ihre Feinde von geheimen Todesschwadronen jagen und verschaffte sich so eine diktatorische Macht über die Mafia in ganz Sizilien.

Unter den Opfern waren zwei Söhne, ein Bruder, ein Neffe, ein Schwager und ein Schwiegersohn des Ehrenmannes Tommaso

Buscetta, der über besonders gute Beziehungen verfügte. Wegen seiner Interessen auf beiden Seiten des Atlantiks taufte die Zeitungen ihn auf den Namen »Boss von zwei Welten«. Aber als die Leute aus Corleone mit ihrem Großangriff begannen, war er in keiner der beiden Welten mehr sicher. Buscetta wurde in Brasilien festgenommen. Als man ihn nach Italien auslieferte, versuchte er mit dem Strychnin, das er immer bei sich trug, Selbstmord zu begehen. Er überlebte, allerdings nur knapp. Nach seiner Genesung entschloss sich Buscetta, auszupacken: Er wollte alles sagen, was er über die Geheimgesellschaft wusste, in die er mit siebzehn Jahren aufgenommen worden war. Aber sprechen wollte er ausschließlich mit Giovanni Falcone, und nur mit ihm allein.

Falcone war der aufgeweckte Sohn einer Mittelschichtfamilie aus la Kalsa, damals ein heruntergekommenes Viertel in der Innenstadt von Palermo. Er sagte einmal, er habe schon als kleiner Junge den Duft der Mafia eingesogen. Im örtlichen katholischen Jugendclub spielte er Tischtennis mit Tommaso Spadaro, der später zu einem berühmten Mafioso und Drogenhändler wurde. Falcones Angehörige schirmten ihn vor solchen Einflüssen ab und erzogen ihn im Sinne von Pflichterfüllung, Kirche und Patriotismus.

Seine Berufslaufbahn begann Falcone als Untersuchungsrichter am Insolvenzgericht. Dort entwickelte er die Fähigkeit, zweifelhafte Finanzaufzeichnungen zielsicher aufzuspüren. Diese Begabung wurde zum ersten Bestandteil dessen, was man später als »Falcone-Methode« der Mafiaermittlungen bezeichnete. Auf einen großen Fall von Heroinschmuggel wurde sie erstmals 1980 angewandt, nachdem man Falcone an das Kriminaluntersuchungsgericht von Palermo versetzt hatte. Dort sorgte er 1982 in dem Heroinfeld für 72 Verurteilungen – ein ungeheurer Erfolg auf einer Insel, wo zuvor zahllose andere Verfahren an der Einschüchterung von Zeugen, Richtern und Geschworenen gescheitert waren.

Durch Buscetta erhielt Falcone erstmals Einblick in das Innenleben der sizilianischen Mafia. »Er war für uns so etwas wie ein Sprachlehrer, mit dem man in die Türkei fahren kann, ohne dass man sich mit Händen und Füßen verständigen muss«, sagte Falcone einmal. In vielstündigen Gesprächen mit Buscetta erwarben Falcone

und seine Mitarbeiter umfassende Kenntnisse über die Organisation. Geduldig verschafften sie sich einen Überblick über die Verbindungen zwischen Gesichtern, Namen und Verbrechen. Sie zeichneten ein völlig neues Bild von Befehlsstrukturen, Methoden und Geisteshaltung.

Heute kann man sich kaum noch vorstellen, was man alles über die Mafia *nicht* wusste, bevor Tommaso Buscetta und Falcone sich zusammensetzten. Die erste Erkenntnis betraf den Namen, den die Mitglieder selbst ihrer Organisation gegeben hatten: Cosa Nostra – »Unsere Sache«. Zuvor hatten selbst die wenigen Untersuchungsrichter und Polizisten, die diesen Namen ernst genommen hatten, ihn nur auf den amerikanischen Ableger angewandt.

Buscetta klärte Falcone auch über die pyramidenförmige Kommandostruktur der Cosa Nostra auf. Gruppen von jeweils ungefähr zehn Soldaten der untersten Ebene werden von einem *capodecina* (Führer von zehn) beaufsichtigt. Jeder *capodecina* untersteht seinerseits dem gewählten Chef einer lokalen Bande oder »Familie«, dem ein Stellvertreter und ein oder mehrere *consiglieri* (Berater) zugeordnet sind. Drei Familien mit aneinander grenzenden Revieren bilden ein *mandamento* (Distrikt). Der Chef des *mandamento* gehört der Kommission an, dem Parlament oder Vorstand der Cosa Nostra für die Provinz Palermo. Oberhalb dieser Provinzebene gibt es theoretisch noch eine regionale Körperschaft mit den Mafiabossen aus ganz Sizilien. Aber in der Praxis spielt Palermo für die sizilianische Mafia die beherrschende Rolle: In der Stadt und Provinz haben fast die Hälfte der fast hundert Familien Siziliens ihre Reviere, und der Boss der Kommission von Palermo hat auch in der gesamten sizilianischen Mafia die Führungsposition.

Zur Zeit von Buscettas Enthüllungen gehörten etwa 5000 Ehrenmänner einer einzigen kriminellen Vereinigung an. Wichtige Morde – an Polizisten, Politikern oder Mafiosi – mussten genehmigt werden und wurden auf höchster Ebene geplant, damit sie in die Gesamtstrategie der Organisation passten. Um Stabilität zu schaffen, erließ die Kommission auch Richtlinien für Konflikte zwischen den Familien und *mandamenti*, die ihr unterstanden. Die Ermittler waren erstaunt über ein derart großes Ausmaß an innerer Disziplin.

Der »Boss der zwei Welten« besaß auch intime Kenntnisse über die amerikanische Cosa Nostra. Von ihm erfuhr Falcone, dass die amerikanische Mafia ganz ähnlich aufgebaut war wie die sizilianische, aus der sie hervorgegangen war. Es waren aber getrennte Organisationen; wer der Mafia in Sizilien angehörte, war nicht automatisch auch Mitglied des amerikanischen Ablegers. Die engen Verbindungen zwischen beiden waren nicht organisatorischer Natur, sondern beruhten auf Verwandtschafts- und Geschäftsbeziehungen.

Andere Ehrenmänner folgten Buscettas Beispiel und suchten bei den staatlichen Stellen Schutz vor den Corleonesi und ihren Todesschwadronen. Zusammen mit seinem engen Mitarbeiter Paolo Borsellino überprüfte Falcone peinlich genau ihre Aussagen, und am Ende hatte er 8607 Seiten an Beweisen gesammelt – die Anklageschrift für den berühmten »Mammutprozess«, der in Palermo in einem eigens errichteten, bombensicheren Gerichtsgebäude stattfand.

Am 16. Dezember 1987, nach 22 Verhandlungsmonaten, sprach der Richter 342 Mafiaangehörige schuldig und verurteilte sie zu insgesamt 2665 Jahren Haft. Ebenso wichtig war, dass die »Buscetta-Theorie« über die Struktur der Cosa Nostra, wie Skeptiker sie genannt hatten, in einer strengen juristischen Prüfung bestätigt worden war.

Die endgültige juristische Absegnung der Buscetta-Theorie erfolgte dann im Januar 1992, als das Kassationsgericht, der oberste Gerichtshof Italiens, entgegen den Hoffnungen und Erwartungen der Cosa Nostra die ursprünglichen Urteile endgültig für rechtens erklärte. Es war für die sizilianische Mafia die schlimmste juristische Niederlage aller Zeiten. Die Corleonesi setzten ihre Todesschwadronen nun auf die Untersuchungsrichter an. Wenige Monate nach dem Urteil wurde Falcone ermordet. Noch nicht einmal zwei Monate nach seinem Tod ging noch einmal eine Welle von Fassungslosigkeit und Empörung durch Italien, als auch Paolo Borsellino und fünf seiner Leibwächter vor dem Haus seiner Mutter durch eine gewaltige Autobombe ums Leben kamen.

Der tragische Tod von Falcone und Borsellino hatte weit reichende Auswirkungen, und die sind bis heute spürbar. Zunächst einmal bekräftigten sie einfach nur, dass die Mafiabekämpfer einen folgeschweren Sieg errungen hatten: Dass es eine straff organisierte kriminelle Vereinigung namens Cosa Nostra gibt, ist heute nicht mehr nur eine Theorie.

Wenn die Cosa Nostra existiert, hat sie auch eine Geschichte. Und wenn sie eine Geschichte hat, so ein häufiger Ausspruch von Falcone, dann hat sie einen Ursprung, und sie wird auch ein Ende haben. Die Arbeiten von Falcone, Borsellino und ihren Kollegen sowie der Zerfall des Lügengeflechts rund um den Begriff der »bäuerlichen Ritterlichkeit« haben für Historiker die Voraussetzungen geschaffen, um die Geschichte der Mafia zuverlässiger und eingehender zu untersuchen als je zuvor. Als durch Buscettas Aussagen und den Mammutprozess die Wahrheit über die Cosa Nostra ans Licht kam, griffen einige Historiker – in ihrer Mehrzahl Sizilianer – erste Anhaltspunkte von den Untersuchungsbeamten auf: Sie sahen sich nun Aufzeichnungen, die man zuvor übersehen hatte, genauer an und brachten neue Indizien ans Licht. Allmählich eröffnete sich ein ganz neues Forschungsgebiet. Als das Kassationsgericht dann 1992 die Buscetta-Theorie bestätigte und damit den Anlass für die Morde an Falcone und Borsellino schuf, war das Verfassen einer Geschichte der Mafia plötzlich weit mehr als nur ein akademisches Ziel: Es wurde jetzt zu einer zwingenden Notwendigkeit, wenn man eine tödliche Bedrohung für die Gesellschaft verstehen wollte, und es sollte den verbliebenen Mafiaermittlern zeigen, dass sie in ihrem Kampf nicht allein standen.

Eine bahnbrechende erste Geschichte der sizilianischen Mafia erschien im folgenden Jahr in Italien. Sie wurde 1996 aktualisiert, und auch seither hat man weitere Entdeckungen gemacht. Der Drang, die Geschichte der Mafia zu erzählen, hat sich im Gefolge der Gräueltaten von 1992 parallel zu dem Bedürfnis nach ihrer Bekämpfung entwickelt. In Sizilien hat die Vergangenheit großes Gewicht.

Ebenso könnte es großes Gewicht haben, wenn die Geschichte der Mafia auch außerhalb Italiens bekannt wird. Falcones helden-

hafte Auseinandersetzung mit der Cosa Nostra in den achtziger Jahren war zwar Gegenstand einiger ausgezeichneten Berichte in englischer Sprache, aber die völlig neue Sichtweise der Mafia, die sich durch Falcone eröffnete, ist bis heute weitgehend unbekannt geblieben. Dieses Buch ist die erste historische Darstellung der sizilianischen Mafia von den Anfängen bis heute, die in einer anderen Sprache als Italienisch verfasst wird. Es beschreibt die neuesten Forschungsergebnisse und erzählt die Geschichte der Mafia so, wie die heutigen italienischen Spezialisten sie sehen. Aber es enthält auch einige völlig neue Befunde. In den letzten Jahren hat sich für die sizilianische Mafia eine umfassende historische Darstellung herauskristallisiert, wie sie noch vor wenigen Jahren als unmöglich galt. Ein Bild, das früher nur in den unscharfen Konturen der Soziologensprache gezeichnet wurde – mit »Mentalitäten«, »parastaatlichen Funktionen« oder »gewalttätigen Mittelsmännern« –, enthält heute echte Menschen, Orte, Daten und Verbrechen. Je klarer das Bild wird, desto beunruhigender werden die Folgerungen, die sich daraus ergaben: Eine Geheimgesellschaft, zu deren eigentlichem Daseinszweck das Morden gehört, ist seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein integraler Bestandteil des italienischen Lebens.

Einleitung

»Mafia« gehört – wie »Pizza«, »Spaghetti«, »Oper« oder »Desaster« – zur langen Liste der Wörter, die aus dem Italienischen in viele andere Sprachen auf der ganzen Welt übernommen wurden. Weit über Sizilien und die Vereinigten Staaten hinaus, wo die Mafia im engeren Sinn ihre Heimat hat, wird es ganz allgemein auf Verbrecher angewandt. Es wurde zum Oberbegriff für eine weltweite Vielfalt von Verbrecherbanden, die wenig oder gar nichts mit dem sizilianischen Vorbild zu tun haben – wir sprechen heute von der Chinesenmafia, der Russenmafia, der albanischen Mafia oder Türkenmafia.

Auch kriminelle Vereinigungen in anderen Regionen Süditaliens werden manchmal als »Mafia« bezeichnet: die Sacra Corona Unita in Apulien, die 'Ndrangheta in Kalabrien und die Camorra in Neapel und Umgebung. Jede dieser Vereinigungen hat ihre eigene faszinierende Geschichte – die Camorra ist sogar ein wenig älter als die Mafia –, aber sie sollen hier nur am Rande erwähnt werden, wenn sie für die Geschichte der sizilianischen Cosa Nostra eine Rolle spielen. Das hat einen einfachen Grund: Keine andere kriminelle Vereinigung in Italien ist auch nur annähernd so mächtig und gut organisiert wie die Mafia. Dass dieses sizilianische Wort am häufigsten verwendet wird, ist kein Zufall.

Das vorliegende Buch ist insofern unvollständig, als es nur die Geschichte der sizilianischen Mafia erzählt. Aber auch einige besonders berühmte amerikanische Mafiosi, beispielsweise Lucky Luciano und Al Capone, bevölkern die nachfolgenden Seiten: Jede Darstellung der sizilianischen Mafia muss zwangsläufig auch über die amerikanische Mafia berichten, die aus ihr hervorging. Die

Vereinigten Staaten waren für das organisierte Verbrechen in den letzten zwei Jahrhunderten immer ein guter Nährboden, aber nur ein Teil der organisierten Verbrechen geht auf das Konto der Mafia. Deshalb wird die amerikanische Mafia hier unter dem richtigen, aufschlussreichen Blickwinkel dargestellt. Nur wenn man sie aus der Sicht einer kleinen Mittelmeerinsel beschreibt, erscheint die Geschichte der Mafia in den Vereinigten Staaten – zumindest was ihr Frühstadium angeht – sinnvoll.

Die sizilianische Mafia strebt nach Macht und Geld, und dazu pflegt sie die Kunst, Menschen umzubringen und ungestraft davonzukommen. Außerdem verbindet sie mit ihrer einzigartigen Organisation die Eigenschaften eines Staates im Staate mit denen eines illegalen Unternehmens und einer eingeschworenen Geheimgesellschaft nach Art der Freimaurer.

Ein Staat im Staate ist die Cosa Nostra, weil sie bestimmte Gebiete unter ihre Kontrolle bringen will. Jede Mafiasfamilie (die während eines großen Teils ihrer Geschichte auf Italienisch als *cosca* bezeichnet wurde) übt mit dem Einverständnis der Gesamtorganisation eine Schattenherrschaft über die Bewohner ihres Gebietes aus. Schutzgelder haben für eine Mafiasfamilie die gleiche Funktion wie die Steuern für eine legale Regierung. Der Unterschied besteht darin, dass die Mafia möglichst alle wirtschaftlichen Tätigkeiten »besteuern« will, die legalen ebenso wie die illegalen: das so genannte *pizzo* bezahlen Einzelhändler und Räuber gleichermaßen. Ein Mafioso beschützt am Ende unter Umständen sowohl den Inhaber eines Autohauses als auch die Bande von Autodieben, die ihn bestehlen. Damit wird die Mafia zu der einzigen Partei, die garantiert mit allen Schutzmaßnahmen Geld verdient. Und wie ein Staat maßt sie sich die Macht über Leben und Tod ihrer Untergebenen an. Aber die Mafia ist kein Schattenkabinett; sie lebt davon, dass sie den legalen Staat unterwandert und für ihre eigenen Zwecke nutzbar macht.

Ein Wirtschaftsunternehmen ist die Cosa Nostra, weil sie Profit erzielen will, wenn auch durch Einschüchterung. Aber ihre »Regierungsarbeit« bringt nur selten hohe Gewinnspannen. Die Schutzgeldeinnahmen fließen zum größten Teil in die Aufrecht-

erhaltung der kriminellen Fähigkeiten: Sie kauft Anwälte, Richter, Polizeibeamte, Journalisten, Politiker und Gelegenheitsarbeitskräfte, außerdem werden Mafiaangehörige unterstützt, wenn sie Pech haben und im Gefängnis landen. Mit diesen Gemeinkosten wird eine »Marke« der Einschüchterung aufgebaut, wie die Mafiaforscher es nennen. Diese Marke lässt sich in allen möglichen Märkten einsetzen, beispielsweise bei Betrügereien im Bauwesen oder beim Tabaksmuggel. Allgemein gilt die Regel: je heimtückischer, gewalttätiger und gewinnträchtiger ein Markt ist – wie im offenkundigen Fall des Drogenschmuggels und -handels –, desto mehr nützt es den Mafiaangehörigen, wenn sie bei ihrem Markteintritt auf ein weltbekanntes, völlig zuverlässiges Markenzeichen der blutrünstigen Einschüchterung zurückgreifen können.

Eine Geheimgesellschaft ist die Mafia, weil sie ihre Mitglieder sehr sorgfältig auswählen muss und ihnen als Gegenleistung für die Vorteile der Mitgliedschaft strenge Verhaltensregeln auferlegt. Vor allem verlangt die Cosa Nostra von ihren Mitgliedern dreierlei: Verschwiegenheit, Gehorsam und erbarmungslose Gewaltbereitschaft.

Die Geschichte dieser Organisation ist schon für sich betrachtet faszinierend. Aber eine Geschichte der Mafia kann nicht nur von der Mafia und den Taten ihrer Mitglieder handeln. Auch vor Falcone und Borsellino kamen schon viele Menschen im Kampf gegen die Mafia ums Leben. Manche von ihnen treten in dem Drama auf, das hier wiedergegeben werden soll, denn der Kampf der Mafia gegen die Bewohner Siziliens und andere, die sich ihr von Anfang an entgegengestellt haben, ist ein integraler Bestandteil ihrer Geschichte. Ebenso kommen in dem Bericht auch Personen vor, die sich aus den verschiedensten Gründen – von begründeter Angst über politischen Zynismus bis zu regelrechter Komplizenschaft – in den Dienst der Organisation gestellt haben.

Aber selbst wenn eine Geschichte der Mafia das alles beinhaltet, würde sie immer noch viele Fragen unbeantwortet lassen. Da außerhalb Italiens jeder weiß oder zu wissen glaubt, was die Mafia ist, erschien es eigentlich unglaublich, dass die ganze Wahrheit über die sizilianische Organisation erst 1992 ans Licht kam. Wie konnte eine

kriminelle Organisation so lange derart mächtig sein, ohne dass man über sie Bescheid wusste? Teilweise lässt sich das mit einem Mangel an Beweisen begründen. Die Mafia überlebte und gedieh, weil sie Zeugen einschüchterte und sowohl die Polizei als auch die Gerichte täuschte oder bestach. Früher blieb den Behörden (und nach ihnen auch den Historikern) nur allzu oft nichts anderes übrig, als die Leichen zu zählen und sich zu fragen, was für eine eigenartige Logik sich hinter so viel Blutvergießen verbarg.

Aber das Problem lag noch tiefer; es hatte mit dem Kern des italienischen Regierungssystems zu tun. Der italienische Staat verhielt sich der sizilianischen Mafia gegenüber über ein Jahrhundert lang zumindest sehr ignorant. Wenn in seltenen Fällen einmal Kenntnisse über die Mafia bis in staatliche Institutionen vordrangen, wurden sie sehr schnell wieder vergessen. Und selbst wenn sie eine Zeit lang im Gedächtnis blieben, setzte man sie nicht sinnvoll ein. Italien verpasste mehrmals die Gelegenheit, etwas von den Tatsachen zu begreifen, deren Beweis die Richter Falcone und Borsellino schließlich mit dem Leben bezahlten. Die Mafia war deutlich zu sehen und doch versteckt. Deshalb geben dieses Versäumnis und diese Ignoranz eine viel umfangreichere Geschichte ab, als wenn nur wenige Personen in einer Mantel-und-Degen-Verschwörung die Wahrheit verborgen gehalten hätten. Und auch aus diesem Grund ist das vorliegende Buch nicht nur eine Geschichte der Mafia, sondern auch eine Geschichte der italienischen Versäumnisse beim Verstehen und der Bekämpfung dessen, was eigentlich immer auf der Hand lag.

Eine Fülle von Beispielen aus jüngster Zeit zeigt, dass das tief verwurzelte italienische Mafia-Problem auch heute noch sehr lebendig ist. Zu der Zeit, da dieses Buch geschrieben wird, wurde der siebenfache italienische Premierminister und Senator auf Lebenszeit Giulio Andreotti verurteilt, weil er dafür gesorgt hatte, dass die Mafia einen Journalisten ermordete, der ihn erpressen wollte. (In dem Prozess trat Tommaso Buscetta, der frühere »Boss zweier Welten«, als Kronzeuge auf.) Gegen das Urteil hat Andreotti beim Kassationshof Berufung eingelegt. In einen weiteren hochkarätigen Mafiafall ist der Werbemanager verwickelt, der 1993 die

Forza Italia gründete, die politische Partei des heutigen Ministerpräsidenten und Medienzaren Silvio Berlusconi*. In jüngster Zeit erhob ein Mafia-Abtrünniger den Vorwurf, hochrangige Vertreter hätten bei mehreren Zusammenkünften einen Pakt zwischen Cosa Nostra und Forza Italia besiegelt. Die Anschuldigungen wurden energisch zurückgewiesen, und man sollte aus solchen Vorwürfen Einzelner, von denen noch keiner zu einem rechtskräftigen Urteil geführt hat, keine voreiligen Schlüsse ziehen. Aber sie lassen nicht nur aufhorchen, sondern sie werfen auch die historische Frage auf, wie Italien überhaupt in eine derart missliche Lage geraten konnte.

Als Historiker im Anschluss an Buscettas Aussagen erstmals solche Fragen beantworten wollten, machten sie eine erstaunliche Entdeckung, und die ließ es noch rätselhafter erscheinen, dass man in Italien zuvor nicht richtig über die Mafia Bescheid gewusst hatte. In Wirklichkeit war Buscetta bei weitem nicht der erste Ehrenmann, der die *omeriâ*, die berühmte Verschwiegenheitspflicht der Mafia, missachtet hatte, und er war auch nicht der Erste, dem man seine Aussagen glaubte. Informanten aus Mafiakreisen gibt es fast ebenso lange wie die Mafia selbst. Ebenso existierte fast von Anfang an ein geheimer und häufig sehr enger Dialog zwischen Ehrenmännern und den herrschenden Mächten – Polizei, Justiz, Politik. Manche Teile dieses Dialogs können die Historiker heute verfolgen. Was sie dabei erfahren, ist faszinierend und bestürzend zugleich, denn es zeigt, in welchem großem Umfang der italienische Staat sich zum Komplizen der Mörder gemacht hat.

Aber selbst nachdem man auf diese früheren Mafia-Abtrünnigen gestoßen war, blieb die folgenschwere Frage, wie man ihre Aussagen interpretieren sollte. Mit diesem Problem kämpften Polizei und Untersuchungsrichter von den Anfängen der Mafia bis zu Falcones und Borsellinos Mammutprozess. Warum sollte man Berufsverbrechern glauben, die beliebig viele Motive hatten, zu lügen? Die Aussagen von Informanten aus der Mafia wurden häu-

* Marcello Dell'Utri, enger Freund Silvio Berlusconis und studierter Jurist, wurde Juli 2005 zu neun Jahren Haft wegen Außenbeziehungen mit der Mafia verurteilt. (Nachtrag Dez. 2005)

fig als so unzuverlässig abgetan, dass sie in Gerichtssäle – und in historische Bücher – keinen Eingang fanden. Zeugenaussagen von Ehrenmännern und selbst von *pentiti* zu lesen, ist immer schwierig. Schon das Wort *pentito* ist trügerisch: Echte Reue kommt bei Ehrenmännern nur vergleichsweise selten vor. In der ganzen Geschichte der Organisation haben ihre Mitglieder gegenüber dem Staat in der Regel nur dann ausgesagt, wenn sie damit anderen Mafiosi schaden konnten, von denen sie betrogen oder in einem Konflikt besiegt worden waren. Geständnisse gab es immer dann, wenn dem Verlierer keine andere Waffe mehr blieb. Wie andere *pentiti*, so gehörte auch Buscetta zu den Verlierern, und entsprechend verzerrt sind manche Teile seiner Aussagen.

Aber ein anderer Aspekt an Buscettas Aussage machte sie zu mehr als nur einer subjektiven Sicht auf die Vorgänge. Das war der Grund, warum sie zur aufschlussreichsten Aussage aller Mafia-angehörigen wurde. Buscetta erklärte genau, wie die Ehrenmänner *denken*: Er legte offen, welche seltsame Regem sie befolgen und warum sie diese Regeln häufig übertreten. Auch der »Boss zweier Welten« stand noch unter dem Einfluss dieses Kodex und leugnete stets die Behauptung, er habe sich von einem Ehrenmann in einen *pentito* verwandelt. Ermittler und Historiker lernten von Buscetta vor allem eines: Man muss die Regeln der Mafia ernst nehmen – und das ist keineswegs gleichbedeutend mit der Annahme, diese Regeln würden immer befolgt.

Insbesondere auf eine Regel aus dem Innenleben der Cosa Nostra wies Buscetta immer wieder hin. Sie betrifft die Wahrheit. Von Buscetta wissen wir, dass die Wahrheit für Mafiosi ein besonders kostbares und gefährliches Gut ist. Bei der Aufnahme eines Ehrenmannes in die sizilianische Mafia muss er unter anderem geloben, niemals andere »gemachte Männer« zu belügen, ganz gleich, ob sie derselben Familie angehören oder nicht. Jeder Ehrenmann, der danach noch eine Lüge erzählt, kann sehr schnell feststellen, dass er einen Abkürzungsweg zum Säurebad eingeschlagen hat. Andererseits kann eine gut getarnte Lüge aber in dem ständigen Machtkampf innerhalb der Cosa Nostra auch zu einer wirksamen Waffe werden. Was daraus wird, ist klar: akute Paranoia. Buscetta

erklärte es so: »Ein Mafioso lebt in ständiger Angst, verurteilt zu werden – nicht nach den Gesetzen der Menschen, sondern durch den boshaften Tratsch innerhalb der Cosa Nostra. Die Furcht, jemand könnte schlecht von einem reden, ist immer gegenwärtig.«

Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass alle Ehrenmänner die Kunst, den Mund zu halten, hervorragend beherrschen. Bevor Buscetta sich auf die Seite des Staates schlug, saß er einmal drei Jahre im gleichen Gefängnis wie ein Ehrenmann, der kurz zuvor den Befehl zur Ermordung eines dritten Mafia-angehörigen ausgeführt hatte – und der war ein enger Freund von Buscetta gewesen. Während der ganzen drei Jahre wechselten die beiden Feinde kein einziges böses Wort, und beim Weihnachtsessen saßen sie sogar zusammen am Tisch. Buscetta wusste, dass sein Zellengenosse von der Cosa Nostra bereits zum Tode verurteilt war; ob dieser ebenfalls über die vorgesehene Hinrichtung Bescheid wusste, ist nicht bekannt. Und pflichtschuldigst wurde er nach seiner Entlassung ermordet.

Zu Personen, die nicht bereits wissen, wovon die Rede ist, sagen Ehrenmänner am liebsten überhaupt nichts; untereinander kommunizieren sie mit Codes, Andeutungen, Satzbruchstücken, starren Blicken und beredtem Schweigen. In der Cosa Nostra fragt oder sagt niemand mehr, als unbedingt nötig ist. Niemand erkundigt sich ausdrücklich nach etwas. Der Richter Falcone beobachtete: »Zu den Tätigkeiten eines Ehrenmanns gehört die Deutung von Zeichen, Gesten, Nachrichten und Schweigen.« Besonders ausführlich berichtete Buscetta, wie es sich in einer solchen Welt lebt:

»In der Cosa Nostra ist es Pflicht, die Wahrheit zu sagen, aber es herrscht auch große Zurückhaltung. Und diese Zurückhaltung, die Dinge, die nicht gesagt werden, liegt wie ein unauflöslicher Fluch über allen Ehrenmännern. Sie macht alle zwischenmenschlichen Beziehungen zutiefst verlogen und absurd.«

Der Widerwille gegen offene Worte ist auch der Grund, warum Ehrenmänner, selbst wenn sie miteinander reden, fast nie leere Plauderei betreiben. Sagt der Mafioso A beispielsweise zum Mafioso B, er habe den Unternehmer X ermordet oder der Politiker Y

stehe auf der Gehaltsliste der Cosa Nostra, dann stimmt das wahrscheinlich; stimmt es nicht, handelt es sich um eine taktische Lüge, die auf ihre Weise in jeder Hinsicht genauso bedeutsam ist wie die Wahrheit. Deshalb gelten Mafiosi seit Buscetta nicht mehr von vornherein als unglaubliche Zeugen. Ganz gleich, ob sie »be-reut« haben oder nicht: Die Interpretation ihrer Aussagen besteht aus heutiger Sicht darin, dass man die Gesetzmäßigkeiten von Wahrheiten und taktischen Lügen erkennt und diese Erkenntnis dann mit anderen Indizien bestätigt. Dieses Prinzip hat auch für die Geschichte der Mafia wichtige Auswirkungen, die sich aus den üblichen Quellen speist: aus Polizeiakten, staatlichen Untersuchungsberichten, Zeitungsartikeln, Memoiren, Geständnissen und so weiter. Aber durch alle diese Unterlagen, ob sie nun unmittelbar die Worte von Ehrenmännern wiedergeben oder nur ihre verblassten Spuren enthalten, ziehen sich wie ein blutiges Wasserzeichen die Symptome des tödlichen Spiels mit der Wahrheit, das sich mit einem Leben in der Mafia verbindet.

In jeder historischen Darstellung bleibt immer ein Element der Unsicherheit, und das gilt umso mehr für eine Darstellung, die sich auf die verschlungenen Wege der sizilianischen Mafia begibt. Deshalb kann auch dieses Buch letztlich kein endgültiges Urteil über Schuld oder Unschuld der beschriebenen Personen fällen; die Geschichte der Mafia ist kein nachträglicher Strafprozess. Aber es handelt sich auch nicht nur um Vermutungen. Zwar wäre es sowohl falsch als auch nutzlos, längst verstorbene historische Gestalten in ein imaginäres Gefängnis zu sperren, aber wir können uns einen Eindruck von dem ekelhaften »Gestank der Mafia« – wie man es in Italien formuliert – verschaffen, den sie noch heute ausströmen.

Die Geschichte der Mafia ist also verwickelt, und in ihr kommen viele Personen vor. Entsprechend erzählen die einzelnen Kapitel dieses Buches unterschiedliche Geschichten. Der Bericht wechselt von den Soldaten zu den Bossen, er begibt sich aber auch in den Dunstkreis der Mafia und handelt von ihren Opfern, Feinden und Freunden, von den ärmsten bis zu den mächtigsten Mitgliedern der Gesellschaft. In einem oder zwei Kapiteln schließlich muss die

Mafia mangels historischer Belege das bleiben, was sie zu jener Zeit oft zu sein schien: ein bösesartiges, schemenhaftes Gebilde.

Bevor von der Entstehung der Mafia die Rede ist, soll darüber berichtet werden, wie das Leben in der Cosa Nostra heute aussieht, welchen Ehrenkodex ihre Mitglieder befolgen. Abtrünnige haben in jüngster Zeit neue Erkenntnisse darüber geliefert, wie die Mafiaangehörigen heute denken und fühlen – Erkenntnisse, die man über frühere Zeiten natürlich nicht gewinnen kann. Und natürlich würden wir es uns zu einfach machen, wenn wir mit unseren heutigen Kenntnissen über die Regeln innerhalb der Mafia die Lücken in unserem Wissen über frühere Zeiten stopfen wollten. Wenn man die Geschichte der Mafia verfolgt, wird aber andererseits auch deutlich, dass die berühmte kriminelle Vereinigung aus Sizilien sich in den rund 140 Jahren ihres Bestehens erstaunlich wenig gewandelt hat. Eine »gute Mafia«, die irgendwann böseartig und gewalttätig wurde, gab es nie. Es gab nie eine traditionelle Mafia, die dann modern, organisiert und geschäftstüchtig wurde. Die Welt hat sich geändert, aber die sizilianische Mafia hat nichts anderes getan, als sich darauf einzustellen; sie ist heute, was sie seit ihrer Geburt immer war: eine verschworene Geheimgesellschaft, die die Kunst pflegt, Menschen umzubringen und ungestraft davonzukommen.

Ehrenmänner

Unzählige Filme und Romane haben dazu beigetragen, der Mafia einen düsteren Glanz zu verleihen. Derartige Mafiageschichten wirken überzeugend, weil sie das Alltägliche dramatisieren: Sie beschwören jene Hochspannung herauf, die aus der Kombination von Gefahr und gewissenloser Durchtriebenheit erwächst. In der Welt der Kinomafia werden Konflikte, von denen jeder betroffen ist – Konflikte um konkurrierende Bestrebungen, Verantwortung und Familie –, zu einer Frage von Leben und Tod.

Die Behauptung, Literatur und Film zeichneten ein falsches Bild der Mafia, wäre sowohl naiv als auch unrichtig – aber das Bild ist stilisiert. Wie alle anderen Menschen, so sehen auch Mafiosi gern fern, und sie gehen ins Kino; dann haben sie Spaß daran, im Film eine stilisierte Version ihres eigenen Alltags zu sehen. Tommaso Buscetta war ein Fan von *Der Pate*, allerdings war die Szene am Ende, in der die anderen Mafiosi die Hand von Michael Corleone küssen, in seinen Augen unrealistisch. Die widersprüchlichen Ziele, die eine fiktive Gestalt wie Al Pacinos Michael Corleone motivieren – Ehrgeiz, Verantwortungsgefühl, Familie –, nehmen tatsächlich auch im Leben der wirklichen Mafiaangehörigen eine zentrale Stellung ein.

Ein offenkundiger Unterschied besteht allerdings darin, dass in der entsetzlichen Wirklichkeit der Cosa Nostra vom Glanz des Kinos nicht das Geringste übrig bleibt. Und es gibt auch einen weniger nahe liegenden, letztlich aber noch wichtigeren Unterschied: Während es in der Geschichte von Michael Corleone um die moralischen Gefahren einer unkontrollierten Machtausübung geht, sind die wirklichen Mitglieder der sizilianischen Mafia besessen von den

Ehrenregeln, die ihre Handlungsweise beschränken. Ein Ehrenmann kann diese Regeln umgehen, manipulieren oder neu schreiben, aber er ist sich immer bewusst, dass sie darüber bestimmen, wie er von seinesgleichen wahrgenommen wird. Damit soll nicht gesagt werden, dass die Vorstellungen der Mafia von Ehre sonderlich viel »Ehrenhaftes« im herkömmlichen Sinn hätten. Der Begriff »Ehre« hat innerhalb der Cosa Nostra eine ganz besondere Bedeutung, sodass er den Mitgliedern der Organisation als Motiv für die abscheulichsten Taten dienen kann. Ein gutes Beispiel ist Giovanni Brusca, der Mann, der den Zünder der Bombe von Capaci betätigte.

Brusca war in Cosa-Nostra-Kreisen als »lo scannacristiani« bekannt, »der Mann, der Christen die Kehle durchschneidet«. Das Wort »Christ« ist in Sizilien gleichbedeutend mit »Mensch«, in der Mafia jedoch bedeutet es »Ehrenmann«. Brusca gehörte zu einem Killerkommando, das unmittelbar Totó Riina unterstand, dem »Boss der Bosse« und Anführer der Corleonesi. Auch nach dem Anschlag von Capaci war Brusca nicht untätig. Er tötete den Boss der Familie Alcamo, der sich Riinas Autorität immer stärker widersetzte. Wenige Tage später erdrosselten Angehörige von Bruscas Todesschwadron die schwangere Freundin des Mannes. Anschließend ermordete Brusca einen auffallend reichen Geschäftsmann und Ehrenmann, der es versäumt hatte, die Mafia mit Hilfe seiner politischen Verbindungen vor dem Mammutprozess zu schützen.

Und es kam noch schlimmer, »lo scannacristiani« war mit Santino Di Matteo befreundet, einem weiteren Ehrenmann, dessen kleiner Sohn Giuseppe im Garten der Familie mit Brusca spielte. Aber irgendwann entschloss sich Santino Di Matteo, die Geheimnisse der Cosa Nostra an die Behörden zu verraten. Als erster Mafiaangehöriger erzählte er den Ermittlern, wie man den Mord an Falcone ausgeführt hatte. Daraufhin kidnappte Brusca den kleinen Giuseppe Di Matteo aus einem Reitstadion und hielt ihn 26 Monate lang in einem Keller gefangen. Im Januar 1996 schließlich, als Giuseppe vierzehn war, befahl Brusca, ihn zu erdrosseln und die Leiche in Säure aufzulösen.

Am 20. Mai 1996 wurde »lo scannacristiani« auf dem Land nicht weit von Agrigent festgenommen. Vierhundert Polizeibeamte umstellten das schachteiförmige, zweistöckige Gebäude, in dem er sich versteckt hielt. Gegen 21 Uhr stürmte ein dreißigköpfiges Einsatzkommando durch Türen und Fenster das Haus. Drinnen saßen Brusca und seine Familie an einem Tisch und sahen sich im Fernsehen eine Sendung über Giovanni Falcone an – in zwei Tagen stand der vierte Jahrestag der Ermordung bevor. Im Schlafzimmer entdeckte die Polizei einen ganzen Schrank voller Versace- und Armani-Kleidung, und in einer großen roten Tasche befand sich amerikanisches und italienisches Geld im Wert von 15000 Dollar, zwei Handys und Schmuck, darunter Armbanduhren von Cartier. Auf dem Tisch im Esszimmer fand man eine kurzläufige Pistole aus Kunststoff, die Bruscas kleinem Sohn Davide gehörte.

Heute arbeitet Brusca mit der Justiz zusammen. Seinem eigenen, beunruhigend detaillierten Geständnis zufolge hat er »viel mehr als hundert, aber weniger als zweihundert« Menschen getötet. Über den Mord an Giuseppe Di Matteo berichtete er:

»Hätte ich einen Augenblick länger Zeit zum Überlegen gehabt, ein wenig mehr Ruhe zum Nachdenken wie bei den anderen Verbrechen, dann gäbe es vielleicht eine Hoffnung von eins zu tausend oder eins zu einer Million, dass das Kind heute noch am Leben ist. Aber heute wäre es nutzlos, wenn ich es zu rechtfertigen versuchte. Ich habe es damals nicht genügend durchdacht.«

Besonders entsetzlich ist an der sizilianischen Mafia, dass Männer wie »lo scannacristiani« nicht verrückt werden. Ihre Taten sind aus Sicht der Cosa Nostra durchaus nicht unvereinbar mit dem Ehrenkodex und noch nicht einmal mit ihrer Rolle als Ehemänner und Väter. Bis zu dem Tag, als er sich entschloss, sich auf die Seite der Behörden zu schlagen und seine Geschichte zu erzählen, galt keine seiner Taten – nicht einmal der Mord an einem Kind, das nicht viel älter war als sein eigenes – bei anderen Mafiaangehörigen als unehrenhaft.

Nach dem Bombenanschlag von Capaci liefen noch mehr Mafiosi zu den Behörden über, und manche dieser »Reuigen« rechtfertigten

ihre Entscheidung mit der Behauptung, Mörder wie »lo scannacristiani« hätten die traditionellen Werte und den Ehrenkodex verraten. Die gleiche Argumentation hatte auch Tommaso Buscetta vertreten, ungefähr nach dem Motto »Nicht ich habe die Cosa Nostra verlassen, sondern die Cosa Nostra hat mich verlassen«. Aber aus historischer Sicht steht eine solche Behauptung auf tönernen Füßen, denn Verrat und Brutalität waren in der Mafia von Anfang an immer mit der Ehre vereinbar. Giovanni Brusca war ein viel typischeres Mafiamitglied, als manche Abtrünnigen gern glauben mögen.

Nach dem Anschlag von Capaci eröffnete die neue Welle der Überläufer für die Ermittler die Möglichkeit, jene Erkenntnisse über die innere Kultur der Mafia zu ergänzen, die Buscetta und andere frühere *pentiti* geliefert hatten. Heute wissen wir, dass der Ehrenkodex viel mehr ist als nur ein Verzeichnis von Regeln. Wer zum Ehrenmann wird, nimmt eine völlig neue Identität an und betritt ein anderes ethisches Universum. Und das Kennzeichen dieser neuen Identität, dieser neuen moralischen Empfindlichkeit, ist die Ehre des Mafioso.

Schon 1984 skizzierte Tommaso Buscetta gegenüber Falcone erstmals den Ehrenkodex der Cosa Nostra. Er beschrieb den Initiationsritus, bei dem der Kandidat ein brennendes Bild – meist der Verkündigung Mariens – in der Hand hält und Treue und Verschwiegenheit bis in den Tod gelobt. Zuvor hatte man Gerüchte über dieses seltsame Ritual als Volksmärchen abgetan, und noch heute gehört Buscettas Bericht darüber zu den Teilen seiner Aussage, die dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen scheinen. Aber durch die Aussagen von Buscetta, »lo scannacristiani« und anderen ist überdeutlich geworden, dass die Mafiosi solche Dinge todernst nehmen und für eine Angelegenheit der Ehre halten.

Wie man an dem Initiationsritual erkennt, ist Ehre ein Zustand, den man sich verdienen muss. Bevor ein angehender Mafioso zum Ehrenmann aufsteigt, wird er genau beobachtet, überwacht und auf die Probe gestellt; fast immer ist ein Mord die Voraussetzung für die Aufnahme in die Organisation. Während dieser Vorberei-

tungszeit wird der Kandidat ständig daran erinnert, dass er bis zum Aufnahme-ritual ein Niemand ist, »ein Nichts gemischt mit null«. Kommt es dann zur Initiation, ist sie häufig das wichtigste Ereignis im Leben eines Mafioso. Das Verbrennen des heiligen Bildes ist ein Symbol für seinen Tod als normaler Mensch und seine Wiedergeburt als Ehrenmann.

Bei der Initiation muss der neue Mafioso Gehorsam geloben – sie ist die erste Säule des Ehrenkodex. Ein »gemachter« Mann ist seinem Capo fast immer gehorsam; nach dem Warum fragt er nie. Was diese Verpflichtung bedeutet, kann man verstehen, wenn man eine entscheidende Prüfung für den gesamten Ehrenkodex betrachtet: den Mord an Frauen und Kindern. Dies war für die sizilianische Mafia immer ein heikles Thema, und häufig behaupteten Mafiosi, sie würden Frauen und Kindern nie etwas zuleide tun. Dazu ist zu sagen, dass viele Ehrenmänner tatsächlich so lange wie möglich an diesem Prinzip festhalten. Die Cosa Nostra bringt sicher nicht mir nichts, dir nichts kleine Babys um, nicht zuletzt weil sie damit ihr Image beschädigen und einige ihrer engsten Unterstützer abschrecken würde.

Andererseits war Giuseppe Di Matteo aber bei weitem nicht das erste Kind, dem Ehrenmänner absichtlich das Leben genommen hatten. Die Beseitigung von Frauen und Kindern gilt nämlich nur dann als unehrenhaft, wenn sie nicht notwendig wäre. Sie kann aber zu einer Notwendigkeit werden, wenn das Leben des Mafioso selbst auf dem Spiel steht; und ein Mafioso bringt sein Leben häufig schon allein dadurch in Gefahr, dass er ein Mitglied der Cosa Nostra ist.

Wie nahezu alle Mafiamorde, so fand auch die Tötung von Giuseppe Di Matteo erst statt, nachdem man gemeinsam entschieden hatte, dass sie notwendig sei. Der Tod des Jungen war Teil einer Strategie, die von einigen Anführern der Cosa Nostra gegenüber den Familien von Abtrünnigen verfolgt wurde, weil diese die gesamte Organisation gefährdeten. Wenn eine solche Entscheidung getroffen war, hätte es als unehrenhaft gegolten, sie nicht in die Tat umzusetzen.

An dieser Stelle kommt der Gehorsam ins Spiel. Der Mafioso,

der die Tat ausführte und Giuseppe Di Matteo auf Bruscas Befehl erdrosselte, erklärte seine Denkweise vor Gericht später so:

»Wer [in der Cosa Nostra] eine gute Karriere machen will, muss immer zur Verfügung stehen ... Ich wollte Karriere machen, und ich hatte es von Anfang an akzeptiert, denn ich fühlte mich sehr wohl. Damals war ich Soldat der Cosa Nostra, ich gehorchte den Befehlen, und ich wusste, dass ich vorwärts kommen würde, wenn ich einen kleinen Jungen erdrosselte. Ich fühlte mich wie im siebten Himmel.«

Ehre häuft man durch Gehorsam an: Als Gegenleistung für die so genannte »Verfügbarkeit« können einzelne Mafiosi ihr Ehrenkonto aufstocken, und das verschafft ihnen den Zugang zu mehr Geld, Informationen und Macht. Zur Cosa Nostra zu gehören, verschafft die gleichen Vorteile wie die Mitgliedschaft in anderen Organisationen: man erreicht selbst gesteckte Ziele, erlebt ein beflügelndes Gefühl von Stellung und Kameradschaft und kann moralische oder sonstige Verantwortung nach oben auf die Bosse abschieben. Das alles sind Aspekte der Mafiaehre.

Zur Ehre gehört auch die Verpflichtung, gegenüber anderen Ehrenmännern die Wahrheit zu sagen, und das führt zu der berühmten, gewundenen Redeweise der Mafiosi. Giovanni Brusca berichtete einmal, wie er in New Jersey bei amerikanischen Mafia-Mitgliedern zu Besuch war: Dort stellte er entsetzt fest, wie vergleichsweise redselig seine Gastgeber waren. Zur Begrüßung wurde er zum Abendessen eingeladen, aber als Brusca das Restaurant betrat, sah er zu seinem Erstaunen, dass alle Mafiosi ihre Geliebten mitgebracht hatten und dass sie offen darüber redeten, zu welcher Familie dieser oder jener Verbrecher gehörte. »In Sizilien würde es uns nicht im Traum einfallen, in der Öffentlichkeit oder sogar privat über so etwas zu sprechen. Jeder weiß, was man wissen muss.« Brusca behauptet, es sei ihm so peinlich gewesen, dass er sich entschuldigt habe und gegangen sei. »Es ist eine andere Mentalität«, lautete seine Schlussfolgerung nach diesem Erlebnis in Amerika. »Morde begehen sie nur unter außergewöhnlichen Umständen. Und Massaker, wie wir sie in Sizilien haben, kommen dort überhaupt nicht vor.«

Die Pflicht eines Mafioso, die Wahrheit zu sagen, dient unter anderem dem Aufbau jenes gegenseitigen Vertrauens, das unter Gesetzesbrechern dünn gesät ist. Die Notwendigkeit, Vertrauen zu haben, ist auch eine Erklärung für jene Aspekte der Ehre eines Mafioso, die mit Sex und Ehe zu tun haben. Frisch »gemachte« Mafiaangehörige verpflichten sich, kein Geld mit Prostitution zu verdienen, und wenn sie mit der Frau eines anderen Mafioso schlafen, droht ihnen die Todesstrafe. Mafiosi, die spielen, ein sexuell ausschweifendes Leben führen oder ihren Reichtum zur Schau stellen, gelten als unzuverlässig und demnach entbehrlich. Die Einhaltung dieser Regeln ist wichtig, wenn man anderen Ehrenmännern beweisen will, dass man vertrauenswürdig ist. Aus dem gleichen Grund erklärt die Führungsetage der Mafia es zur Tugend, sich die Hände schmutzig zu machen, und Machogehabe der alten Schule ist für die Kultur der Organisation unentbehrlich. Arbeitstreffen gruppieren sich beispielsweise häufig um männliche Tätigkeiten wie die Jagd oder um Festessen.

Ehre hat auch mit Loyalität zu tun. Die Mitgliedschaft in der »ehrenwerten Gesellschaft«, wie die Mafiosi sie zu nennen pflegten, ist mit neuen Loyalitätsbeziehungen verbunden, und die sind wichtiger als Blutsbande. Ehre bedeutet, dass ein Mafioso die Interessen der Cosa Nostra über die seiner Verwandten stellen muss. Enzo Brusca, der Bruder von »lo scannacristiani«, beteiligte sich an Morden, wurde aber nie zum Ehrenmann. Wie es sich gehörte, stellte er keine Fragen. Was er über seine Verwandten in der Cosa Nostra wusste, hatte er durch Hörensagen oder aus der Presse erfahren; deshalb war ihm lange Zeit nicht klar, dass sein Vater als Boss des örtlichen *mandamento* (Distrikt) fungierte. Obwohl Enzo Brusca also an den Taten der Mafia mitgewirkt hatte und ein Verwandter mehrerer Ehrenmänner war, hatte er kein Recht, über die Geschäfte der »Familie« Bescheid zu wissen.

Das umgekehrte Prinzip gilt jedoch nicht: Ein Mafiaboss ist berechtigt, das Privatleben seiner Leute bis ins Kleinste zu überwachen. So fragt ein Mafioso beispielsweise in vielen Fällen seinen Capo um Erlaubnis, wenn er heiraten will. Es ist von größter Bedeutung, dass ein Mafioso sich die richtige Ehepartnerin aus-

sucht und sich in der Ehe ehrenhaft verhält. Noch stärker als für andere Ehemänner besteht für Mafiosi die Notwendigkeit, ihre Frauen bei Laune zu halten, denn eine verärgerte Ehefrau könnte der gesamten Mafiafamilie großen Schaden zufügen, wenn sie zur Polizei geht. Ebenso müssen die Mitglieder der Cosa Nostra peinlich genau darauf achten, das Ansehen ihrer Frauen zu wahren; das Ehebruch-Tabu hat unter anderem einen wichtigen Grund: Nach den Worten des Richters Falcone bietet es die Gewähr, dass die Ehefrauen der Ehrenmänner »nicht in ihrem eigenen sozialen Umfeld erniedrigt werden«. Häufig heiraten Mafiosi die Schwestern oder Töchter anderer Ehrenmänner, also Frauen, die bereits im Umfeld der Mafia aufgewachsen sind und deshalb die Verschwiegenheit und/oder Unterwürfigkeit besitzen, die von ihnen verlangt wird. Die Frauen unterstützen ihre Männer auch aktiv bei ihren Tätigkeiten, spielen aber dabei stets eine untergeordnete Rolle. Sie können nicht offiziell in die Mafia aufgenommen werden, und Ehre ist eine ausschließlich männliche Eigenschaft. Andererseits verschafft die Ehre eines Mafioso aber auch seiner Frau mehr Ansehen, und ihr Wohlverhalten trägt wiederum zu seiner Ehre bei.

Der Richter Falcone verglich die Aufnahme in die Mafia einmal mit dem Übertritt zu einer Religionsgemeinschaft: »Man kann nicht aufhören, Priester zu sein. Oder Mafioso.« Die Parallelen zwischen Mafia und Religion reichen sogar noch weiter, vor allem deshalb, weil viele Ehrenmänner gläubig sind. Der Boss Nitto Santapaola aus Catania ließ in seiner Villa einen Altar und eine kleine Kapelle bauen; andererseits ließ er nach Aussagen eines *pentito* einmal vier Kinder erdrosseln und in einen Brunnen werfen, weil sie seine Mutter überfallen hatten. Bernardo Provenzano, der derzeitige Boss der Bosse, meldet sich aus seinem Versteck mit kleinen Notizen zu Wort, von denen einige kürzlich abgefangen wurden; sie enthalten stets einen Segen und die Anrufung göttlichen Schutzes – »Nach dem Willen Gottes möchte ich ein Diener sein«. Ein hoch gestellter Mafioso, der wie »lo scannacristiani« ein Todeskommando leitete, betete vor jeder Tat: »Gott weiß, dass sie

selbst getötet werden wollen und dass ich daran keine Schuld trage. «

Solche Empfindungen sind teilweise eine Folge der Tatsache, dass die katholische Kirche gegenüber der Mafia lange Zeit eine große Toleranz an den Tag legte. Die Geistlichen behandelten Männer, deren Macht sich auf Routinemorde stützte, genauso wie alle anderen Sünder. Den böartigen Einfluss der Mafia übersahen sie, weil diese scheinbar die gleichen Werte hochhielt wie die Kirche: Ehrerbietung, Demut, Tradition und Familie. Für Prozessionen und gute Werke nahmen sie Spenden aus kriminell erworbenem Reichtum an. Sie gaben sich damit zufrieden, dass *cosche* (die Mehrzahl von *cosca*) sich als religiöse Bruderschaften ausgaben, und übertrugen die Verwaltung der Spendengelder an Würdenträger, die Blut an den Händen hatten. Manche Geistlichen waren sogar selbst Mörder. In der Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Mafia kommt eine Vielzahl solcher Episoden vor.

Entgegen manchen Behauptungen stimmt es aber nicht, dass die Mafia eigentlich kaum mehr ist als ein Ableger der katholischen Kirche. Die Religion eines Mafioso hat nichts mit der Institution Kirche zu tun. Das Geheimnis der Mafia-Religion besteht vielmehr darin, dass sie den gleichen Zwecken dient wie der Ehrenkodex; sie drückt einfach die gleichen Dinge mit anderen Worten aus. Die Mafia-Religion übernimmt Formulierungen aus dem katholischen Glauben und schafft damit Zusammengehörigkeitsgefühl, Vertrauen und eine Reihe anpassungsfähiger Regeln, genau wie der Ehrenkodex, der Begriffe aus dem Rittertum verwendete, die in der Anfangszeit der Mafia beim Adel noch geläufig waren.

Wie die Mafia-Ehre, so ist auch die Mafia-Religion für die Angehörigen der Organisation ein Mittel, um ihre Taten zu rechtfertigen – vor sich selbst, voreinander und vor ihren Angehörigen. Mafiosi reden sich gern ein, sie mordeten nicht nur für Geld und Macht, sondern im Namen einer höheren Instanz, der sie dann meist die Namen »Ehre« und »Gott« beilegen. In Wirklichkeit ähnelt die Religion, zu der sich die Mafiosi und ihre Familien bekennen, vielem anderen im ethischen Universum der Mafia-Ehre: Es lässt sich nur schwer feststellen, wo der echte – wenn auch fehlgeleitete

– Glaube endet und die zynische Täuschung beginnt. Wer die Denkweise der Mafia begreifen will, muss verstehen, dass die Ehrenregeln sich im Kopf jedes Mitglieds mit kalkulierter Täuschung und herzloser Grausamkeit vermischen.

Damit wird »Ehre« zu einem Gefühl der beruflichen Wertschätzung, einem Wertesystem und einem Symbol der Zugehörigkeit zu einer Organisation, die nach eigener Einschätzung jenseits von gut und böse steht. Als solche hat sie mit sizilianischen Traditionen, Ritterlichkeit oder Katholizismus nichts zu tun. Ob der Kodex in religiösen Begriffen oder in einer pseudoaristokratischen Sprache der »Ehre« formuliert wird, immer soll er gewährleisten, dass das Leben eines Mafioso sich in jeder Hinsicht dem Interesse »unserer Sache« unterordnet.

Wenn der Kodex gut funktioniert, schafft er ein Gefühl der stolzen Kameradschaft. Der Mafioso Antonio Calderone aus Catania sprach für die ganze Organisation, als er sagte: »Wir sind Mafiosi, alle anderen sind nur Menschen.« Aber genau aus diesem Grund ist ein Mafioso ohne Ehre überhaupt nichts mehr; er ist ein toter Mann. In einem der internen Konflikte der Organisation ums Leben zu kommen, kann für einen Angehörigen der Cosa Nostra genau das Gleiche bedeuten wie der Verlust der Ehre.

Da ist es kein Wunder, dass es für manche Mafiosi zu einem traumatischen Erlebnis wird, wenn sie den Ehrenkodex brechen und als Zeugen aussagen. Es bedeutet, sowohl eine Identität als auch ein dichtes Geflecht von Freundschaften und Familienbanden aufzugeben; man muss neue Wege finden, um mit einem auf Mord aufgebauten Leben fertig zu werden; und man nimmt automatisch ein Todesurteil auf sich. Giovanni Brusca behauptete, die Zeugenaussage habe ihn mehr Mut gekostet als jeder Mord.

Der Mafioso, der zu Brusca »Vai!« sagte, damit dieser die Bombe von Capaci zündete, hieß Nino Gioè. Kurz nachdem man ihn im Sommer 1993 festgenommen und in Einzelhaft untergebracht hatte, spürte Gioè den gesamten Druck eines jahrelangen Lebens nach den Regeln der Cosa Nostra. Er wusste, dass die Polizei einen Teil seiner Gespräche abgehört hatte und dass er auf diese Weise vermutlich schwer wiegende Indizien gegen andere Ehrenmänner

geliefert hatte. Ohne es zu wissen, hatte er damit den heiligsten Grundsatz der Cosa Nostra verletzt. Er spürte, wie bei den anderen, im gleichen Gefängnistrakt inhaftierten Mafiosi das Misstrauen zunahm. Der wachsende Druck zeigte Wirkung: Er ließ sich den Bart wachsen und achtete nicht mehr auf die Sauberkeit seiner Kleidung. Von Ehrenmännern wird erwartet, dass sie auch im Gefängnis ein würdiges Äußeres bewahren, und deshalb verstärkte sein verwahrlostes Erscheinungsbild in seinem Umfeld die Befürchtung, er könne die Regeln brechen und den Behörden alles mitteilen, was er wusste. Aber das tat er nicht, sondern er erhängte sich am 28. Juli 1993 in seiner Zelle mit den Schnürbändern seiner Tennisschuhe. Es kommt zwar nur selten vor, dass Ehrenmänner sich selbst das Leben nehmen, aber Gioè's Abschiedsbrief ist ein gutes letztes Wort zu der Frage, was es heißt, nach dem Ehrenkodex zu leben und zu sterben:

»Heute Abend werde ich den Frieden und die Ruhe finden, die mir vor siebzehn Jahren [bei der Aufnahme in die Cosa Nostra] verloren gegangen sind. Als ich sie verloren habe, bin ich zum Ungeheuer geworden. Ich war ein Ungeheuer, bis ich den Stift zur Hand nahm, um diese Zeilen zu schreiben ... Bevor ich abtrete, bitte ich meine Mutter und Gott um Vergebung, denn die Liebe beider hat keine Grenzen. Die ganze übrige Welt wird mir nie vergeben können.«

Angeichts eines solchen Bildes vom Leben in der Cosa Nostra stellt sich eine einfache historische Frage: War es immer so? Und die ebenso einfache Antwort lautet: Das werden wir niemals genau wissen. *Pentiti* haben bei vielen Gelegenheiten mit der Polizei gesprochen, aber dabei ging es in der Regel nicht um ihre Gefühle als Mafiosi, sondern um ganz bestimmte Verbrechen. Die verfügbaren Indizien lassen allerdings darauf schließen, dass es etwas Ähnliches wie den Ehrenkodex von Anfang an gab. Ohne ihn hätte die Mafia nicht so lange überleben können; vielleicht wäre sie dann sogar überhaupt nicht entstanden.

Die Entstehung der Mafia: 1860-1878

Die beiden Farben Siziliens

Palermo wurde am 7. Juni 1860 zu einer italienischen Stadt: Wie es den Bedingungen des gerade geschlossenen Waffenstillstandes entsprach, verließen zwei lange, gewundene Reihen besiegtter Soldaten die Stadt auf ihrer Ostseite, schlugen außerhalb der Stadtgrenze einen Bogen und warteten auf die Schiffe, die sie ins heimatliche Neapel bringen sollten. Ihr Rückzug war der krönende Abschluss einer der berühmtesten militärischen Leistungen des Jahrhunderts, geboren aus einem patriotischen Heldentum, das ganz Europa in Erstaunen versetzte. Bis zu jenem Tag hatte Sizilien zum Bourbonenreich von Neapel gehört, das den größten Teil Süditaliens umfasste. Im Mai 1860 marschierte Giuseppe Garibaldi mit rund 1000 Freiwilligen – den berühmten Rothemden – auf der Insel ein. Sein Ziel: sie mit dem neuen italienischen Nationalstaat zu vereinigen. Unter Garibaldis Führung brachte die wilde, aber hoch motivierte Streitmacht eine weit größere neapolitanische Armee so durcheinander, dass sie schließlich unterlag. Nach dreitägigen, heftigen Straßenkämpfen und einem Beschuss durch die Marine der Bourbonen wurde am Ende auch Palermo erobert.

Nach der Befreiung Palermos führte Garibaldi seine Leute – die nun immer zahlreicher wurden und eine richtiggehende Armee bildeten – nach Osten auf das italienische Festland. Am 6. September wurde der Held in Neapel von einer begeisterten Menschenmenge empfangen, und im folgenden Monat übergab er die eroberten Gebiete an den italienischen König. Er weigerte sich, irgendeine Belohnung anzunehmen, und als er auf seine Heimatinsel Caprera zurückkehrte, besaß er kaum mehr als seinen Poncho, einige Grundnahrungsmittel und Saatgut. Wenig später bestätigte eine

Volksabstimmung, dass Garibaldi sowohl Sizilien als auch Süditalien zu einem integralen Teil der italienischen Nation gemacht hatte.

Garibaldis Leistungen galten schon bei seinen Zeitgenossen als »heldenhaft« und »legendär«. Aber bereits wenig später wirkten sie fern wie ein Traum, so turbulent und gewalttätig entwickelte sich die Beziehung zwischen Sizilien und dem Königreich Italien. Die gebirgige Insel stand schon seit langem in dem Ruf, ein revolutionäres Pulverfass zu sein. Garibaldi hatte vor allem deshalb Erfolg gehabt, weil seine Expedition einen weiteren Aufstand ausgelöst hatte, der die Bourbonenherrschaft sehr schnell zusammenbrechen ließ. Jetzt wurde klar, dass die Unruhen von 1860 nur der Anfang größerer Schwierigkeiten gewesen waren. Die Aufnahme von 2,4 Millionen Sizilianern in den neuen Nationalstaat brachte eine Epidemie von Verschwörungen, Überfällen, Mord und der Begleichung alter Rechnungen mit sich.

Die Minister des Königs, vorwiegend Männer aus Norditalien, hatten in der Regierung mit Partnern aus der sizilianischen Oberschicht gerechnet, mit Leuten, die ihnen selbst ähnelten: konservative Grundbesitzer mit einem Gespür für gute Regierungsarbeit und dem Wunsch nach geordnetem wirtschaftlichem Fortschritt. Was sie aber stattdessen vorfanden – und häufig lautstark beklagten –, sah aus wie die Fratze der Anarchie: republikanische Revolutionäre mit engen Verbindungen zu halbkriminellen Banden; Adlige und Geistliche mit nostalgischen Gefühlen für die alte Bourbonenherrschaft oder einem Hang zu sizilianischer Autonomie; und Lokalpolitiker, die mit Mord und Entführungen einen Machtkampf gegen ebenso skrupellose Gegner führten. In der Bevölkerung gab es umfangreiche, wütende Proteste gegen die Einführung der Wehrpflicht, die man zuvor in Sizilien nicht gekannt hatte. Viele Menschen glaubten anscheinend auch, die patriotische Revolution habe ihnen das Recht verschafft, keinerlei Steuern mehr zu bezahlen.

Die Sizilianer, die ihren politischen Ehrgeiz in die patriotische Revolution investiert hatten, waren wütend über die in ihren Augen arrogante Weigerung der Regierung, ihnen Zugang zur Macht zu

gewähren – zu der Macht, die sie brauchten, um mit den Problemen der Insel fertig zu werden. Im Jahr 1862 war Garibaldi selbst über das neue Italien so verzweifelt, dass er seinen Alterssitz verließ und Sizilien als Ausgangspunkt für eine neue Invasion des Festlandes benutzte. Sein Ziel war die Eroberung Roms, das immer noch unter der Herrschaft des Papstes stand. Aber im Gebirge Kalabriens hielt ihn eine italienische Armee auf, und er wurde sogar durch einen Schuss am Fuß verletzt. (Rom wurde erst 1870 zur Hauptstadt Italiens.)

Auf die Krise, die Garibaldi mit seiner neuen Invasion ausgelöst hatte, reagierte die italienische Regierung mit der Verhängung des Kriegsrechts in Sizilien. Damit gab sie für die nachfolgenden Jahre eine Gesetzmäßigkeit vor. Da die Regierung nicht willens oder nicht fähig war, sich die Unterstützung für eine politische Befriedung Siziliens zu sichern, versuchte sie das Problem mehrfach militärisch zu lösen: Sie schickte mobile Einheiten, ließ ganze Städte belagern, nahm massenhaft Verhaftungen vor und inhaftierte Beschuldigte ohne Gerichtsverfahren. Dennoch besserte die Situation sich nicht. In Palermo gab es 1866 einen weiteren Aufstand, und der ähnelte in mehrfacher Hinsicht jenem, der zum Sturz der Bourbonen geführt hatte. Wie bei Garibaldis Angriff im Jahr 1860, so kamen auch jetzt revolutionäre Banden aus dem umgebenden Gebirge in die Stadt. Unbestätigten Gerüchten zufolge betrieben die Aufständischen Kannibalismus und tranken Blut; die Antwort war wieder einmal das Kriegsrecht. Die Revolte wurde 1866 niedergeschlagen, aber erst nach zehn weiteren Jahren der Unruhen und Unterdrückung fand sich Sizilien mit seiner Rolle als Teil Italiens ab. Im Jahr 1876 traten erstmals Politiker von der Insel in Rom in eine neue Koalitionsregierung ein.

Ein Gegengewicht zu den Streitigkeiten, die Sizilien zwischen 1860 und 1876 erschütterten, bildete die großartige Landschaft der Insel, die nach der Vereinigung Italiens immer mehr Besucher genossen. Die außerordentlich schöne Umgebung Palermos musste jedem Neuankömmling auffallen. Nach den Worten eines Garibaldi-Anhängers, der sich der Stadt zum ersten Mal vom Meer aus näherte, war sie die wahr gewordene poetische Vision eines Kindes.

Ihre Mauern waren von einem Gürtel aus Oliven- und Zitronenhainen umringt, und dahinter lag ein Amphitheater aus Hügeln und Bergen. Die gleiche Einfachheit fand sich auch in der Anlage der Stadt wieder: Palermo besaß zwei gerade, rechtwinklig angeordnete Hauptstraßen, und an ihrem Schnittpunkt lag die Quattro Canti (»Vier Ecken«), eine Piazza, die im siebzehnten Jahrhundert errichtet worden war. An den Ecken der Quattro Canti symbolisierten reich geschmückte Fassaden mit Baikonen, Simsen und Nischen die vier Stadtviertel.

Trotz der Schäden, die der Beschuss durch die Bourbonen angerichtet hatte, bot Palermo in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts für Bewohner und Besucher zahlreiche Anziehungspunkte, darunter vielleicht als wichtigsten die berühmte Uferpromenade. Wenn in dem scheinbar endlosen Sommer die glühende Tageshitze nachgelassen hatte, unternahmen die vornehmen Palermitani Mondschein-Kutschfahrten auf der Marina, die in den Duft ihrer blühenden Bäume gehüllt war, oder sie erfreuten sich an Speiseeis und Sorbets, während sie zum Klang beliebter Opernmelodien, die von der Stadtkapelle gespielt wurden, am Meer auf und ab spazierten.

In den engen, gewundenen Gassen abseits der Hauptstraßen und der Marina wetteiferten Adelspaläste mit Märkten, Künstlerateliers, ärmlichen Hütten und nicht weniger als 194 Kirchen um den begrenzten Platz. Besucher waren Anfang der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts häufig verblüfft über die vielen Mönche und Nonnen auf der Straße. Außerdem wirkte Palermo wie ein steinernes Zeugnis zahlreicher Kulturen aus vielen hundert Jahren. Wie die übrige Insel, so beherbergte es die übereinander getürmten Denkmäler zahlloser Invasoren. Seit der Zeit der alten Griechen hatte praktisch jede Macht im Mittelmeerraum, von den Römern bis zu den Bourbonen, Sizilien in Besitz genommen. Auf viele Besucher wirkte die Insel wie ein großes Museum mit griechischen Amphitheatern und Tempeln, römischen Villen, arabischen Moscheen und Gärten, normannischen Kathedralen, Renaissancepalästen, barocken Kirchen ...

Außerdem wurde Sizilien mit zwei Farben in Verbindung ge-

bracht. Es war die Kornkammer des alten Rom gewesen, und noch Jahrhunderte später tauchte der Weizen, der auf riesigen Landgütern heranwuchs, die eindrucksvollen Hochflächen des Inselinneren in ein goldenes Gelb. Die zweite Farbe der Insel war jüngerer Ursprungs. Als Araber die Insel im neunten Jahrhundert eroberten, brachten sie neue Bewässerungsverfahren mit, und sie legten die Zitrusplantagen an, die den Küstenstreifen im Norden und Osten mit dunkelgrünen Blättern verzieren.

In den turbulenten sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hörte die herrschende Klasse des italienischen Königreiches zum ersten Mal von einer Mafia in Sizilien. Man hatte keine klare Vorstellung davon, worum es sich handelte, und die Ersten, die sich näher mit dem Problem beschäftigten, hielten die Mafia für ein urtümliches Überbleibsel des Mittelalters, für ein Symptom der jahrhundertelangen Fremdherrschaft, der die Insel ihren rückständigen Zustand zu verdanken hatte. Entsprechend suchte man nach ihren Ursprüngen zunächst im Goldgelb des Inselinneren bei den alten Landgütern, die Weizenanbau betrieben. Bei aller einsamen Schönheit war das Innere Siziliens geradezu eine Metapher für alles, was Italien hinter sich lassen wollte. Auf den großen landwirtschaftlichen Anwesen arbeiteten Heerscharen hungriger Bauern, die von brutalen Grundbesitzern ausgebeutet wurden. Viele Italiener hofften und glaubten, die Mafia sei ein Symptom dieser Rückständigkeit und Armut, und sie werde verschwinden, sobald Sizilien sich aus seiner Isolation befreite und sich auf die Höhe der historischen Zeit begab. Ein Optimist behauptete sogar, die Mafia werde »mit dem ersten Pfiff einer Lokomotive« verschwinden. Diese Vorstellung von der altertümlichen Mafia ist nie ganz verschwunden, nicht zuletzt weil viele Ehrenmänner sie bis heute am Leben erhalten. Auch Tommaso Buscetta glaubte, die Mafia habe ihren Ursprung im Mittelalter als Widerstandsbewegung gegen französische Invasoren.

In Wirklichkeit reichen die Ursprünge der Mafia nicht so weit zurück. Sie entstand ungefähr zu der Zeit, als die leidgeprüften italienischen Beamten zum ersten Mal davon hörten. Die Mafia und die neue italienische Nation wurden gemeinsam geboren. Sogar der

Weg, auf dem das Wort »Mafia« bekannt wurde und sich allgemein durchsetzte, war seltsam – nicht zuletzt weil die italienische Regierung, die den Namen entdeckte, auch häufig die damit verbundenen Assoziationen nährte.

Wie es vielleicht dem diabolischen Erfindungsreichtum der Mafia entspricht, gibt es über ihre Entstehung nicht nur eine, sondern eine ganze Menge an Geschichten. Die verschiedenen Handlungsstränge zu entwirren und in den folgenden Kapiteln darzulegen, erfordert ein wenig chronologische Geschicklichkeit; wir müssen uns dazu in den turbulenten Jahren von 1860 bis 1876 ein wenig vor- und zurückbewegen, und ein kurzer Schlenker führt uns auch in die Zeit fünfzig Jahre davor. Außerdem bedeutet es, dass wir uns auf die Aussagen der Mitwirkenden verlassen müssen, jener Personen, die an der Entstehung der Mafia beteiligt waren oder sie miterlebten.

Aus Gründen, die im Folgenden deutlich werden sollen, beginnt man besser nicht bei dem Wort »Mafia«, sondern bei den ersten Taten der Mafia und – ebenso wichtig – bei den Schauplätzen dieser Taten. Wenn die Mafia nicht alt war, dann war das Zentrum der Insel auch nicht ihr Geburtsort. Sie entstand in einer Region, die noch heute ihr Kernland ist; sie entwickelte sich da, wo sich der Reichtum Siziliens konzentrierte: in dem dunkelgrünen Küstenstreifen, in den modernen, kapitalistischen Exportunternehmen, die sich in den idyllischen Orangen- und Zitronenhainen vor den Toren Palermos angesiedelt hatten.

Dr. Galati und der Zitronengarten

Die Methoden der Mafia bildeten sich in einer Zeit heraus, als der Anbau von Zitrusfrüchten expandierte. Ende des 18. Jahrhunderts hatten Zitronen als Exportartikel erstmals einen hohen Wert erlangt, und Mitte des 19. Jahrhunderts sorgte ein lang anhaltender Zitrusfruchtboom in Sizilien für die Vergrößerung des dunkelgrünen Blätterdaches. Zu diesem Aufschwung trug die britische Lebensweise nicht unerheblich bei. Seit 1795 gab die Royal Navy ihren Seeleuten Zitronen zur Bekämpfung des Skorbut. Und in viel kleinerem Umfang diente das Öl der Bergamotte, einer anderen Zitrusfrucht, zum Aromatisieren des Earl-Grey-Tees, dessen kommerzielle Produktion in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzte.

Als sizilianische Orangen und Zitronen bereits nach New York und London verschifft wurden, waren sie im gebirgigen Inneren Siziliens noch so gut wie unbekannt. Im Jahr 1834 wurden bereits mehr als 400 000 Kisten mit Zitronen exportiert, und 1850 waren es 750 000. Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts trafen in New York jedes Jahr unglaubliche 2,5 Millionen Kisten mit italienischen Zitrusfrüchten ein, die meisten davon aus Palermo. Als Garibaldi 1860 seine Expedition unternahm, waren die sizilianischen Zitronenplantagen nach Berechnungen die profitabelsten landwirtschaftlichen Flächen Europas, und sie übertrafen sogar die Obstanbaugebiete rund um Paris. Im Jahr 1876 lieferte der Zitrusanbau das Sechzigfache des durchschnittlichen Hektarertrages auf der übrigen Insel.

Die Zitrusplantagen des 19. Jahrhunderts waren moderne Betriebe, die hohe Anfangsinvestitionen erforderten. Das Land

musste von Steinen befreit und Terrassen angelegt werden; man musste Lagerhäuser und Straßen bauen; rund um die Felder musste man Mauern zum Schutz vor Wind und Dieben errichten; Bewässerungskanäle mussten angelegt und mit Schleusen versehen werden. Nach dem Pflanzen der Bäume dauerte es acht Jahre, bis man die ersten Früchte ernten konnte, und erst einige Jahre später war die Gewinnzone erreicht.

Außerdem machen Zitrusbäume nicht nur hohe Investitionen notwendig, sondern sie sind auch sehr empfindlich. Schon eine kurze Unterbrechung der Bewässerung kann verheerende Folgen haben. Vandalismus an Bäumen oder Früchten ist eine ständige Gefahr. Diese Kombination aus Gefährdung und hohen Profiten war ein hervorragendes Umfeld für die Schutzgelderpressung durch die Mafia.

Obwohl es Zitrusplantagen in vielen Küstenregionen Siziliens gab und gibt, war die Mafia bis vor relativ kurzer Zeit vorwiegend ein westsizilianisches Phänomen. Sie entstand in der unmittelbaren Umgebung Palermos. Die Stadt war 1861 mit fast 200 000 Einwohnern das politische, juristische und wirtschaftliche Zentrum im Westen der Insel. Bei Grundeigentümern und Vermietern war mehr Geld im Umlauf als irgendwo sonst auf Sizilien. Palermo war die Drehscheibe für Groß- und Einzelhandel sowie der wichtigste Hafen. In den ländlichen Gebieten der näheren und weiteren Umgebung wurden die meisten landwirtschaftlichen Flächen verkauft, gekauft und verpachtet. Außerdem bestimmte Palermo über die politische Tagesordnung. Die Mafia wurde nicht aus Armut und Isolation geboren, sondern aus Macht und Reichtum.

Die Zitronenplantagen bei Palermo bildeten den Hintergrund für die Geschichte des ersten Mannes, der von der Mafia verfolgt wurde und einen genauen Bericht über sein unglückliches Schicksal hinterließ. Gaspare Galati war ein angesehener Chirurg. Unsere Erkenntnisse über seine persönlichen Eigenschaften und insbesondere über seinen Mut stammen fast ausschließlich aus den Zeugnisaussagen, die er später gegenüber den Behörden machte, und diese bestätigten im Anschluss den Wahrheitsgehalt seiner Aufzeichnungen.

Im Jahre 1872 fiel Dr. Galati die Aufgabe zu, im Namen seiner Töchter und deren Tante mütterlicherseits ein größeres Erbe zu verwalten. Der größte Vermögensgegenstand war die Fondo Riella in Malaspina, ein als »Garten« bezeichneter, vier Hektar großer Betrieb für den Anbau von Zitronen und Mandarinen, der nur 15 Fußminuten von der Stadtgrenze Palermos entfernt war. Die *fondo* war ein Musterbetrieb: Ihre Bäume wurden von einer 3-PS-Dampfpumpe bewässert, die von einem Spezialisten bedient werden musste. Aber als Gaspara Galati die Verwaltung übernahm, war ihm sehr wohl bewusst, dass den gewaltigen Investitionen in das Unternehmen Gefahr drohte.

Der vorherige Besitzer der Fondo Riella, Dr. Galatis Schwager, war nach einer Reihe von Drohbriefen an einem Herzinfarkt gestorben. Zwei Monate vor seinem Tod hatte er von dem Betreiber der Dampfpumpe erfahren, von wem die Briefe stammten: von Benedetto Carollo, dem Wächter der *fondo*. Dieser hatte sie jemandem diktiert, der des Lesens und Schreibens kundig war. Carollo war ungebildet, aber an Selbstbewusstsein mangelte es ihm nicht: Nach Galatis Bericht stolzierte er umher, als ob ihm der Betrieb gehörte, und es war allgemein bekannt, dass er 20 bis 25 Prozent vom Verkaufspreis der Produkte in die eigene Tasche steckte; er stahl sogar die Kohle, die für die Dampfmaschine bestimmt war. Die größte Sorge hatte Dr. Galatis Schwager sich jedoch wegen der Art gemacht, wie Carollo seine Diebstähle beging: Sie zeigte, dass er sich in der Zitrusfruchtbranche gut auskannte und die Absicht hatte, die Fondo Riella zugrunde zu richten.

Zwischen den Plantagen in Sizilien, wo die Zitronen wuchsen, und den Geschäften in Nordeuropa und Amerika, wo sie an die Verbraucher verkauft wurden, betrieb eine Fülle von Agenten, Großhändlern, Verpackungs- und Transportunternehmen ihre Geschäfte. Der ganze Ablauf wurde in allen Stadien von Finanzspekulationen geschmiert; dies begann schon, wenn die Zitronen noch an den Bäumen hingen: Um die hohen Anfangskosten hereinzuholen und das Risiko einer Missernte auf mehrere Schultern zu verteilen, verkauften die Zitrusplantagen ihre Produkte in der Regel bereits bevor die Früchte reif waren.

Dieser allgemein üblichen Praxis war auch Dr. Galatis Schwager auf der Fondo Riella gefolgt. Als Makler aber Anfang der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts ihre Optionen auf die Produkte der Plantage einlösen wollten, stellten sie fest, dass Zitronen und Mandarinen, die sie bereits bezahlt hatten, von den Bäumen verschwanden. Sehr schnell geriet die Fondo Riella in einen schlechten Ruf. Es schien kein Zweifel zu bestehen, dass der Wächter Carollo hinter dem Diebstahl stand und dass der junge Mann die Absicht hatte, den Preis für das Unternehmen zu drücken, damit er es schließlich aufkaufen konnte.

Nachdem Dr. Galati von seinem Schwager die Verwaltung des Obstbaubetriebes in Riella übernommen hatte, entschloss er sich, weiteren Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen und das Anwesen zu verpachten. Aber Carollo hatte andere Vorstellungen. Als interessierte Pächter die *fondo* besichtigten, führte er sie herum und machte seine Absichten dabei überdeutlich: »Bei dem Blut des Judas, dieser Garten wird nie verpachtet oder verkauft werden.« Jetzt platzte Dr. Galati der Kragen: Er entließ Carollo und stellte einen Ersatzmann ein.

Bald darauf erfuhr Dr. Galati, der junge Wärter habe erzählt, »man habe ihm das Brot aus dem Mund genommen«. Beunruhigenderweise kamen einige enge Freunde von Dr. Galati, die eigentlich nichts Näheres über sein Unternehmen wissen konnten, zu ihm und gaben ihm den vertraulichen Rat, Carollo wieder einzustellen. Aber der Doktor blieb hart.

Am 2. Juli 1874 gegen 22 Uhr wurde dem Mann, den Dr. Galati als Ersatz für Carollo eingestellt hatte, auf der Fondo Riella mehrmals in den Rücken geschossen, als er eine der schmalen Straßen entlangfuhr, die zwischen den Zitronenhainen hindurchführten. Die Angreifer hatten in einer benachbarten Plantage eine Steinterrasse errichtet, sodass sie ihn von der anderen Seite der Umfassungsmauer erschießen konnten – eine Methode, die in der Frühzeit der Mafia bei vielen Anschlägen zur Anwendung kam. Das Opfer starb wenige Stunden später in einem Krankenhaus in Palermo.

Dr. Galatis Sohn ging zur örtlichen Polizeistation und berichtete über den Verdacht der Familie, wonach Carollo hinter dem Mord

steckte. Ein Beamter übergab diesen Hinweis und nahm zwei Männer fest, die in keinerlei Beziehung zu dem Opfer standen. Als man keine belastenden Indizien fand, wurden sie später wieder freigelassen.

Trotz der mangelnden Unterstützung durch die Polizei stellte Dr. Galati einen neuen Wächter ein. Daraufhin erhielten er und seine Angehörigen mehrere Briefe: Es sei falsch gewesen, den »Ehrenmann« Carollo zu entlassen und stattdessen einen »elenden Spion« zu beschäftigen. Wenn Carollo nicht wieder eingestellt würde, so die Drohung, werde Galati das gleiche Schicksal erleiden wie der frühere Wächter, nur »auf barbarischere Weise«. Ein Jahr später, als Dr. Galati seine Feinde kannte und zurückblicken konnte, fand er eine Erklärung für die neue Ausdrucksweise: »In der Sprache der Mafia ist ein Dieb und Mörder ein »Ehrenmann«; und ein Opfer ist ein »elender Spion«.«

Mit den Briefen – es waren insgesamt sieben – ging der Doktor erneut zur Polizei. Man versprach ihm, man werde Carollo und seine Kumpane, darunter dessen Adoptivsohn, festnehmen. Aber der Inspektor – derselbe, der die Ermittlungen schon zuvor in die falsche Richtung gelenkt hatte – war in dieser Hinsicht nicht besonders eifrig. Drei Wochen vergingen, bis Carollo und sein Sohn in Gewahrsam genommen wurden, und nach zwei Stunden ließ man sie wieder frei; die Begründung: Sie hätten mit den Verbrechen nichts zu tun. Nun war Galati überzeugt, dass der Inspektor mit den Verbrechern unter einer Decke steckte.

In seinem Kampf um die Rettung seines Unternehmens machte Dr. Galati sich nach und nach ein Bild von der Arbeitsweise der örtlichen Mafia. Die *cosca* hatte ihren Stützpunkt in dem Nachbardorf Uditore und verbarg sich hinter der Fassade einer religiösen Gemeinschaft. Ein Priester und früherer Kapuzinermönch, der unter dem Namen Pater Rosario bekannt war, leitete in dem Dorf die »Tertiarü des heiligen Franziskus von Assisi«, eine kleine Bruderschaft, die angeblich gute Werke tat und die Kirche bei ihrer Arbeit unterstützte. Pater Rosario war unter dem alten Bourbonenregime als Polizeispitzel tätig gewesen; er arbeitete auch als Gefängnisgeistlicher und nutzte diese Funktion, um Nachrichten von Häftlingen zu schmuggeln.

Aber Pater Rosario war nicht der Anführer der Bande. Präsident der »Tertiarii des heiligen Franziskus« und Mafiaboss von Uditore war Antonino Giammona. Der Sohn einer bitterarmen Bauernfamilie hatte seine Laufbahn als Arbeiter begonnen. Sein Aufstieg zu Reichtum und Einfluss fiel in die Zeit der Umwälzungen, die Siziliens Integration in den italienischen Nationalstaat begleiteten. Die Aufstände von 1848 und 1860 verschafften ihm die Gelegenheit, seinen Mut unter Beweis zu stellen und wichtige Freunde zu gewinnen. Im Jahr 1875, mit 55 Jahren, war Giammona ein angesehener Mann; der Polizeichef von Palermo bezifferte seinen Grundbesitz auf einen Wert von 150 000 Lire. Er stand unter dem starken Verdacht, einige entflozene Sträflinge ermordet zu haben, denen er zunächst Unterschlupf gewährt hatte. Nach Ansicht der Polizei war ihre Tötung notwendig geworden, weil sie auf Anwesen in der Umgebung Diebstähle begangen hatten, während sie unter seinem Schutz standen. Außerdem hatte Giammona eine größere Geldsumme erhalten und dazu die Anweisung bekommen, geheimnisvolle Geschäfte im Namen eines Verbrechers aus dem nahe gelegenen Corleone zu betreiben, der sich der Strafverfolgung durch eine Flucht in die Vereinigten Staaten entzogen hatte.

Dr. Galati beschrieb Antonino Giammonas Charakter zusammenfassend als »wortkarg, eingebildet und misstrauisch«. Es bestehen stichhaltige Gründe, ihm zu glauben: Die beiden kannten einander. Mehrere Angehörige von Giammona waren Dr. Galatis Patienten, und einem Bruder des Mafiabosses hatte er einmal zwei Gewehrkugeln aus der Hüfte operiert.

Die Mafia von Uditore bezog ihre Macht aus Schutzgeld-erpressung in den Zitrusplantagen. Sie konnte die Grundbesitzer zwingen, ihre Leute als Verwalter, Wächter und Makler zu akzeptieren. Durch ihre vielfältigen Kontakte zu Kutschern, Großhändlern und Hafenarbeitern konnten sie entweder die Produktion eines Betriebes oder deren sichere Ankunft auf den Märkten gefährden. Mit geschickt eingesetzter Gewalt konnte die Mafia kleine Kartelle und Monopole errichten. Hatten die Mafiosi eine *fondo* erst einmal unter ihre Kontrolle gebracht, konnten sie nach Belieben stehlen, entweder indem sie eine üppige »Steuer« eintrie-

ben oder indem sie die Betriebe selbst zu einem künstlich niedrig gehaltenen Preis kauften. Giammona machte nicht nur Dr. Galati das Leben schwer; er organisierte einen koordinierten Feldzug, um den Zitrusanbau in der gesamten Region von Uditore unter seine Kontrolle zu bringen.

Nachdem Dr. Galati gemerkt hatte, dass auch die örtliche Polizei unter dem Einfluss der Mafia stand, entschloss er sich, seine Indizien für den Mord unmittelbar einem Untersuchungsrichter mitzuteilen. Bestärkt wurde er in diesem Entschluss, als die Polizei ihm nur sechs seiner sieben Drohbriefe zurückgab – der siebte, der am unverblümtesten formuhert war, sei »verloren gegangen«. Von dem Untersuchungsrichter erfuhr Dr. Galati, solche »Unfähigkeit« komme in der betreffenden Polizeistation häufig vor.

Jetzt kamen neue Drohbriefe: Man gab Dr. Galati eine Woche, um seinen Wächter gegen einen »Ehrenmann« auszutauschen. Er fühlte sich jedoch bestärkt, als er erfuhr, man habe den Polizeiinspektor wegen Kollaboration mit der Mafia seines Amtes enthoben. Außerdem glaubte Dr. Galati, die Mafia werde nicht das Risiko eingehen, einen wohlhabenden, angesehenen Mann wie ihn zu ermorden; also ließ er das Ultimatum verstreichen. Kurz nach dem Termin, im Januar 1875, wurde sein neuer Wächter am helllichten Tag mit drei Schüssen niedergestreckt. Benedetto Carollo und zwei andere frühere Plantagenarbeiter wurden wegen Mordverdachts festgenommen.

Der Anschlag bescherte Dr. Galati den ersten glücklichen Umstand. Bevor der Wächter durch die Verletzungen ohnmächtig wurde, hatte er die Täter gesehen und erkannt. Als er im Krankenhaus lag, beantwortete er der Polizei zunächst keine Fragen. Als aber dann das Fieber stieg und der Tod bevorzustehen schien, ließ er den Untersuchungsrichter rufen und machte eine Aussage: Bei den Männern, die auf ihn geschossen hatten, handelte es sich tatsächlich um die drei, die man festgenommen hatte.

Durch den Untersuchungsrichter ermutigt, behandelte Dr. Galati persönlich den verletzten Wächter und pflegte ihn Tag und Nacht. Er ging jetzt nie mehr ohne Revolver aus und wies sowohl seine Frau als auch seine Töchter an, zu Hause zu bleiben. Als im-

mer neue Drohbriefe eintrafen, ging es mit der Gesundheit der Familie bergab. Dr. Galati erfuhr, man werde ihn, seine Frau und seine Töchter erstechen, vielleicht wenn sie aus dem Theater kamen; offensichtlich wussten die Erpresser, dass der Arzt ein Theaterabonnement besaß. Außerdem stellte er fest, dass es in der Behörde des Untersuchungsrichters einen Mafiaspitzel geben musste: Die Verbrecher ließen durchblicken, dass sie Einzelheiten aus seinen Aussagen kannten. Dennoch schien aus diesen letzten Erpresserbriefen eine gewisse Verzweiflung zu sprechen. Nachdem die Anklage vorbereitet wurde und ein Zeuge zur Aussage bereit war, wuchs bei Dr. Galati die Hoffnung, dass Benedetto Carollo endgültig hinter Gittern war.

Dann nahm der verletzte Wächter, der sich in der Obhut des Arztes befand, die Sache selbst in die Hand. Sobald er aufstehen konnte, ging er zu Antonino Giammona und machte ihm ein Friedensangebot, Zur Feier des Abkommens wurde er zu einem Festessen eingeladen; danach zog er seine Aussage zurück, und die Anklage gegen Carollo brach zusammen.

Daraufhin nahm Dr. Galati seine Familie und flüchtete nach Neapel, ohne sich auch nur von seinen Angehörigen und Freunden zu verabschieden. Seinen Grundbesitz ließ er ebenso zurück wie seine in 25 Jahren aufgebaute Patientenkartei. Nun konnte er nur noch eines tun: Im August 1875 schickte er eine Denkschrift an den Innenminister in Rom. Darin berichtete er, in dem 800-Seelen-Dorf Uditore seien nach seiner Kenntnis allein 1874 nicht weniger als 23 Menschen – darunter zwei Frauen und zwei Kinder – ermordet worden, und weitere zehn hätten schwere Verletzungen davongetragen. Nichts sei geschehen, um diese Verbrechen zu untersuchen. In der Region tobe ein Krieg um die Kontrolle über den Zitrusanbau, und die Polizei bleibe untätig.

Der Innenminister wies den Polizeichef von Palermo an, die Angelegenheit zu untersuchen. Auf den Fall Galati wurde ein fähiger junger Polizeioffizier angesetzt. Wie sich herausstellte, war der zweite Ersatzwächter der Plantage genau wie sein Vorgänger ein beängstigender Charakter. Ob Dr. Galati es nicht wusste oder nicht wahrhaben wollte: Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten *beide*

Angestellten ebenfalls Verbindungen zur Mafia. Der zweite Wächter war vermutlich immer nur eine Schachfigur im Krieg zwischen rivalisierenden *cosche* der Mafia.

Auf die neue Untersuchung reagierte die Mafia von Uditore mit der Präsentation ihrer Freunde. Benedetto Carollo beantragte eine Jagderlaubnis für die Fondo Riella; begleitet wurde er bei der Jagdpartie von einem Richter des Berufungsgerichts von Palermo. Mehrere Grundbesitzer und Politiker stellten sich hinter Giammona. In einer von Anwälten vorbereiteten Aussage hieß es, Giammona und sein Sohn seien nur deshalb verfolgt wurden, »weil sie aus eigener Kraft ihren Lebensunterhalt bestreiten und sich nicht berauben oder unter Druck setzen lassen«. Am Ende konnten die Behörden sich nur zu einer Verwarnung der Polizei und verstärkter Beobachtung durchringen.

Die Ursache für Dr. Galatis Probleme lag offensichtlich nicht nur bei einer Verbrecherbande; zu einem großen Teil waren sie auch darauf zurückzuführen, dass er weder der Polizei noch der Justiz oder auch seinen Grundbesitzerkollegen trauen konnte. Damit greift die Geschichte des Arztes einen wichtigen Handlungsstrang bei der Entstehung der Mafia auf. Wie im weiteren Verlauf noch deutlich werden wird, sind die Ursprünge der Mafia eng mit der Entstehung eines nicht vertrauenswürdigen Staates – des italienischen – verflochten.

Schutzgelderpressung, Mord, regionale Vorherrschaft, Rivalität und Zusammenarbeit verschiedener Banden, und sogar erste Anhaltspunkte für einen »Ehrenkodex« – aus Dr. Galatis Erinnerungen ergeben sich genügend Indizien, und so kann man zu dem Schluss gelangen, dass die Mafiamethode in vielen zentralen Aspekten bereits in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts in den Zitrusplantagen zur Anwendung kam. Außerdem lieferte der Fall auch Hinweise auf den charakteristischsten Bestandteil: das Initiationsritual der Mafia.

Initiation

Zwar gelang es der Polizei nicht, die Mafiosi von Uditore vor Gericht zu stellen, nachdem Dr. Galati seinen Bericht über seinen unglückseligen Zusammenstoß mit der *cosca* von Antonio Giammona verfasst hatte, aber der Fall lieferte die ersten Anhaltspunkte, dass die Mafia eine Geheimgesellschaft ist, die durch einen Blutschwur zusammengehalten wird. Interessanterweise hatten die Männer, die unter Antonio Giammonas Befehl standen, sich nicht nur einem Initiationsritual unterzogen, sondern dieses Ritual glich auch praktisch dem, das die Ehrenmänner noch heute durchlaufen.

Als Dr. Gaspare Galati 1875 seine Denkschrift an den Innenminister geschickt hatte, forderte dieser von dem Polizeichef in Palermo einen Bericht an. Darin erläuterte der oberste Polizeibeamte Palermos zum ersten Mal das Initiationsritual. Seine Quellen waren zuverlässig; die Information stammte vermutlich aus dem Polizeiapparat selbst, der – wie aus Dr. Galatis Geschichte klar hervorgeht – von Anfang an in einer engen, zwiespältigen Beziehung zur Mafia stand.

Nach dem Bericht des Polizeichefs wurden in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts viele Ehrenmänner vor ihrer Initiation einer Gruppe von Ober- und Unterbossen vorgestellt. Einer dieser Männer ritzte dann die Haut am Arm oder der Hand des zukünftigen Mafioso und befahl ihm, Blut aus der Wunde auf ein Heiligenbild zu streichen. Anschließend wurde ihm unter Verbrennen des Bildes und Verstreuen der Asche ein Blutschwur abgenommen, womit symbolisch alle Verräter vernichtet werden sollten.

Ein Sonderbeauftragter der Regierung, der daraufhin nach Sizilien entsandt wurde, antwortete dem Polizeichef im Namen des

Ministers: »Herzlichen Glückwunsch! Damit hat sich den Behörden ein ganz neues, riesiges und vielschichtiges Feld für Ermittlungen eröffnet.« Der Sondergesandte wäre zweifellos verblüfft gewesen, wenn er erfahren hätte, dass dieses »Feld für Ermittlungen« auch ein Jahrhundert später noch »riesig und vielschichtig« sein würde, im Mai 1976, als Giovanni »lo scannacristiani« Brusca »gemacht« wurde. (Brusca selbst verwendete in diesem Zusammenhang das Wort »combinato«, einen unbestimmten, durchaus nicht außergewöhnlichen italienischen Begriff, der etwa »arrangiert« oder »zusammengekommen« bedeutet.) Das Ritual, dem Brusca sich unterzog, ähnelt verblüffend stark der Version von 1875, und ein solcher Vergleich macht besser verständlich, wie und warum es für die Mafia sinnvoll war, sich von Anfang an als Geheimbund zu organisieren.

Der Mann, der später Falcone in die Luft sprengte, wurde schon in sehr jungen Jahren, mit 19, in die Mafia aufgenommen. Sein Vater war Boss, und das beschleunigte seine Laufbahn; den ersten Mord hatte er bereits hinter sich. Eines Tages wurde Brusca in ein Haus auf dem Land gebracht, wobei klar war, dass hier eines der regelmäßigen Festessen der Organisation stattfinden sollte. Anwesend waren zahlreiche Ehrenmänner, darunter auch der Oberboss Totó Riina, den der junge Mann bereits mit *padrino* (»Pate«) anredete. Dann erkundigten sich einige Männer bei Brusca: »Welches Gefühl hättest du dabei, wenn du einen Mann töten würdest? Wenn du Verbrechen begingst?« Das erschien ziemlich seltsam; er hatte bereits einen Mord begangen, aber sie fragten ihn, wie er sich fühlen *würde*. Auch wenn er es noch nicht wusste: Die Initiation hatte bereits begonnen.

Irgendwann versammelten sich die anderen in einem Zimmer und ließen Brusca draußen warten. Als man ihn wenig später hereinrief, stellte er fest, dass sein Vater sich zurückgezogen hatte. Die anderen Mafiosi saßen um einen runden Tisch, und darauf lagen eine Pistole, ein Dolch sowie ein Heiligenbild. Die Ehrenmänner bombardierten Brusca mit Fragen: »Wenn du ins Gefängnis kommst, wirst du dann treu bleiben und nicht zum Verräter werden?«

»Willst du Teil der Organisation sein, die Cosa Nostra genannt wird?«

Seine Zuversicht wuchs, und er erwiderte begeistert: »Ich mag diese Freundschaften, und ich liebe die Verbrechen. «

Dann nahm einer der Ehrenmänner seinen Finger und stach mit einer Nadel hinein. Brusca verteilte das Blut auf dem Heiligenbild und hielt es dann in den hohlen Händen, während Riina es persönlich in Brand setzte. Dazu sprach der Pate die Worte: »Wenn du die Cosa Nostra verrätst, wird dein Fleisch brennen wie dieser Heilige.« Gleichzeitig hielt er die Hände über die Flammen, damit der neu Aufgenommene das Bild nicht fallen ließ.

Am gleichen Tag erläuterte Riina dem jungen Brusca die Regeln der Organisation, darunter auch folgende: Niemand darf sich als Angehöriger der Mafia vorstellen, nicht einmal gegenüber anderen Ehrenmännern. Stattdessen muss ein Dritter, der ebenfalls Mitglied ist, den Betreffenden mit einer bestimmten Formel einführen, beispielsweise mit den Worten »er ist ein Freund von uns« oder »ihr beide seid das Gleiche wie ich«. Einer solchen Formulierung bediente sich sogar Riina, als Bruscas Vater wieder ins Zimmer gelassen wurde und gratulieren sollte: Er stellte Vater und Sohn als Ehrenmänner vor.

Die Vorstellungsregeln, die Brusca lernen musste, unterschieden sich in einigen aufschlussreichen Aspekten von der ursprünglichen Version, die der Polizeichef 1875 in seinem Bericht schilderte. Hundert Jahre, bevor Brusca »gemacht« wurde, bedienten sich die Mafiosi wesentlich komplizierterer Erkennungszeichen; es war ein verschlüsselter Dialog, der mit einer Unterhaltung über »Zahnschmerzen« begann:

A: Du lieber Gott! Mein Zahn tut weh! (Wobei er auf die oberen Eckzähne deutet)

B: Meiner auch.

A: Wann hat deiner wehgetan?

B: Am Tag Maria Verkündigung.

A: Wo warst du?

B: Passo di Rigano.

A: Und wer war dort?

B: Nette Leute.

A: Wer war das?

B: Antonio Giammona, Nummer 1. Alfonso Spatola, Nummer 2.
usw.

A: Und wie haben sie die böse Tat vollbracht?

B: Sie haben Lose gezogen, und Spatola hat gewonnen. Er hat einen Heiligen genommen, mit meinem Blut gefärbt, ihn mir in die Hand gegeben und verbrannt. Die Asche hat er in die Luft geworfen.

A: Was haben sie dir gesagt, wen du anbeten sollst?

B: Die Sonne und den Mond.

A: Und wer ist dein Gott?

B: Eine »Luft«.

A: Zu welchem Königreich gehörst du?

B: Zum Zeigefinger.

Das hier erwähnte Passo di Rigano ist ein weiteres Dorf in der Nähe von Palermo. Die Anspielungen auf »Sonne und Mond«, »Luft« und »Zeigefinger« sind eindeutige Bezeichnungen für die Mafiafamilie, in die der Mafioso B aufgenommen wurde.

Diese ursprüngliche Erkennungszeremonie ist umständlicher und weniger zuverlässig als die heutige Form, die man Giovanni Brusca beibrachte. (Man fragt sich allerdings, woher die beiden Mafiosi wissen, wer von ihnen den ersten Schritt wagen soll.) Gleichzeitig bestätigt der seltsame Dialog eine sehr einfache, höchst bedeutsame Erkenntnis über die Mafia in ihrer Frühzeit: Sie war eine so umfangreiche Organisation, dass die Mitglieder sich nicht alle persönlich kannten. »Mafia« war schon damals nicht nur eine Bezeichnung für einzelne, örtliche Banden oder für ein Verbrechernetz mit lauter bekannten Gesichtern.

Mehr als alle anderen Aspekte der Mafia scheint das Initiationsritual die Mythen über das hohe Alter der Organisation zu bestätigen. In Wirklichkeit ist es ebenso neuen Datums wie alle anderen Merkmale der Mafia. Ursprünglich wurde es mit ziemlicher Sicherheit von den Freimaurern übernommen. Deren Geheimgesell-

schaften, die sich um 1820 von Frankreich über Neapel bis nach Sizilien verbreiteten, erfreuten sich unter ehrgeizigen Mittelschichtangehörigen und Gegnern des Bourbonenregimes schon bald großer Beliebtheit. Die Vereinigungen hatten natürlich ebenfalls ihre Aufnahmezeremonien, und manche Versammlungsräume wurden als Warnung an potenzielle Verräter mit blutigen Dolchen ausstaffiert. Eine Freimaurersekte namens *carbonari* («Köhler») hatte sich auch eine patriotische Revolution zum Ziel gesetzt. In Sizilien entwickelten sich einige dieser Gruppen zu politischen Parteien oder sogar zu Verbrecherbanden; ein offizieller Bericht aus dem Jahr 1830 spricht von einem *carbonaro*-Kreis, der am Aufkauf von Verträgen mit den örtlichen Behörden beteiligt war.

Dass die Mafia sich zu einer einzigen Geheimorganisation mit Freimaurer-ähnlichen Riten entwickelte, brachte viele Vorteile mit sich. Mit ihrer finsternen Zeremonie und einer Verfassung, die in ihrem ersten Artikel die Bestrafung von Verrätern vorsah, konnte sie Vertrauen aufbauen: Der Preis für Verrat, den Verbrecher normalerweise ohne langes Nachdenken begehen, wurde auf diese Weise stark in die Höhe getrieben, und damit verminderte sich für alle Beteiligten das hohe Risiko, das sich mit der Eintreibung von Schutzgeldern verband. Besonders wirksam trug das Ritual vermutlich dazu bei, ehrgeizige, aggressive Jungmitglieder zu disziplinieren. Außerdem bot die Geheimgesellschaft ein System der gegenseitigen Garantien zwischen benachbarten Banden, sodass jede *cosca* in ihrem Revier relativ unbehelligt agieren konnte. Große Vorteile hatte sie gegenüber Verbrechern, die nicht zur Organisation gehörten: Diese durften nur mit Genehmigung der Mafia tätig werden, ansonsten hatten sie die Organisation geschlossen gegen sich. Viele kriminelle Aktivitäten, darunter Rinderdiebstahl und Schmuggel, erforderten nicht nur Reisen durch mehrere Herrschaftsgebiete anderer Banden, sondern man musste dabei auch auf dem ganzen Weg vertrauenswürdige Geschäftspartner finden. Die Mitgliedschaft in der Organisation bot die Sicherheiten, die alle Beteiligten bei solchen Tätigkeiten brauchten.

Als der Innenminister 1875 von Dr. Galatis Zusammenstoß mit der *cosca* von Uditore hörte, war die Entstehungsgeschichte der

Mafia nahezu abgeschlossen. Es bleibt aber noch zu erklären, woher die Organisation eigentlich stammt. Wir brauchen weitere Erkenntnisse über den »wortkargen, eingebildeten und miss-trauischen« Antonino Giammona, und um sie zu finden, müssen wir weiter in die Vergangenheit vordringen, bis in die Zeit zehn Jahre vor den Vorfällen rund um die Fondo Riella.

Baron Turrisi Colonna und die »Sekte«

Im Frühsommer 1863, drei Jahre nach Garibaldis Expedition, wurde ein sizilianischer Adliger, der kurz darauf die allererste Untersuchung über die Mafia schreiben sollte, zur Zielscheibe eines gut geplanten Mordversuchs. Nicola Turrisi Colonna, Baron von Buonvicino, war eines Abends auf dem Heimweg von einem seiner Landgüter nach Palermo. Die Straße führte unmittelbar außerhalb der Stadtgrenze durch wohlhabende ländliche Gebiete und war von Zitronenbäumen gesäumt. Irgendwo zwischen den Dörfern Noce und Olivuzza erschossen fünf Männer von verschiedenen Stellen am Straßenrand zunächst die Pferde der Kutsche und nahmen dann den Fahrgast ins Visier. Turrisi Colonna und sein Fahrer griffen sofort nach ihren Revolvern und erwiderten das Feuer, während sie davonliefen und Deckung suchten. Der Lärm lockte einen von Turrisis Gutsverwaltern an. Auf einen Schuss seiner Schrotflinte folgte ein Schmerzensschrei aus einem Gehölz am Straßenrand. Daraufhin gaben die Attentäter auf und schleppten ihren verletzten Kumpanen davon.

Ein Jahr nach dem Anschlag schrieb Turrisi eine Studie mit dem Titel *Pubblica sicurezza in Sicilia* (»Öffentliche Sicherheit in Sizilien«) – Es war das erste in einer langen Reihe von Büchern, die nach der Vereinigung Italiens erschienen und die sizilianische Mafia zum Gegenstand von Analysen, Meinungsverschiedenheiten und Verwirrung machten. Rückblickend haben die Historiker heute eine gute Vorstellung davon, welchen Beteiligten in der anfänglichen Debatte über die Mafia sie Glauben schenken können. Wie sich herausstellte, ist der Bericht von Turrisi Colonna besonders informativ und glaubwürdig.

Dass Turrisi Colonna zu einem so guten Zeitzeugen wurde, liegt unter anderem daran, dass er eine hohe Stellung hatte und bei den dramatischen Ereignissen Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte. Er hatte unangreifbare Leistungen als italienischer Patriot vorzuweisen. Mit seiner Tätigkeit als Leiter der neuen Nationalgarde von Palermo leistete Turrisi Colonna 1860 einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Revolution nicht in die Anarchie mündete. Als er 1864 das kleine Buch über die Verbrecher schrieb, gehörte er bereits dem italienischen Parlament an. Und viel später, in den achtziger Jahren, war er zwei Amtszeiten lang Bürgermeister von Palermo. Noch heute steht ihm zu Ehren eine Marmorbüste im Sitzungszimmer des Palazzo delle Aquile, wo der Stadtrat von Palermo seinen Sitz hat. Seine strengen Gesichtszüge ziert ein – unter der Nase anscheinend kompromisslos pomadisierter – Bart, der für seine Zeitgenossen wohl noch deutlicher als die Orden auf seiner Brust den »ehrwürdigen Staatsmann« charakterisierte.

Turrisi Colonnas Gelassenheit war seiner Stellung angemessen. Als er 1864 seine Streitschrift verfasste, war die öffentliche Ordnung ein aktuelles politisches Thema. Die Regierung behauptete gern, die Opposition habe sich gegen den neuen italienischen Staat verschworen und versuche Unruhe zu stiften, um ihre Ziele durchzusetzen. Dem hielten die Oppositionspolitiker entgegen, die Regierung verstärke die Sicherheitskrise absichtlich, um sie als Verbrecher zu brandmarken. Turrisi Colonna verfolgte einen vorsichtigen Kurs, der keinem der beiden Lager gefiel: Er betonte, das organisierte Verbrechen sei in Sizilien schon seit vielen Jahren eine starke Kraft, gleichzeitig vertrat er aber auch die Ansicht, die strengen Maßnahmen der Regierung hätten die Situation noch weiter verschlimmert.

Dreh- und Angelpunkt von Turrisi Colonnas Untersuchung war eine deprimierende Beobachtung: Die Zeitungen waren voll von Berichten über Erpressung, Raub und Mord, aber, so Colonna, nur ein Bruchteil aller Verbrechen werde gemeldet, weil das Problem über die normale Gesetzesübertretung hinausging.

»Wir sollten uns keiner Täuschung mehr hingeben. In Sizilien gibt es eine Sekte von Dieben, die Verbindungen auf der ganzen Insel besitzt ... Die Sekte schützt alle und wird von allen geschützt, die auf dem Land leben müssen wie die Pachtbauern und Viehhirten. Sie gewährt Kaufleuten Schutz und erhält Hilfe von ihnen. Die Polizei macht der Sekte nur wenig oder gar keine Angst, denn sie ist zuversichtlich, dass sie jeder polizeilichen Verfolgung ohne weiteres entweichen kann. Auch vor den Gerichten fürchtet die Sekte sich kaum: Sie ist stolz darauf, dass nur selten Indizien für eine Anklage genannt werden, weil sie auf Zeugen einen großen Druck ausübt.«

Die Sekte war nach Turrisi Colonnas Schätzung etwa zwanzig Jahre alt. Sie rekrutierte ihre Mitglieder unter den intelligentesten Bauern der einzelnen Regionen, unter den Wächtern der Anwesen rund um Palermo und unter den Heerscharen von Schmugglern, die hoch besteuerte Waren ins Land brachten – unter Umgehung der Zölle, die für die Stadt eine wichtige Einnahmequelle darstellten. Wenn Angehörige der Sekte gestohlene Rinder über Land zu den Metzgern in der Stadt brachten, erkannten sie einander an geheimen Signalen. Manche Mitglieder hatten sich auf den Rinderdiebstahl spezialisiert, andere transportierten die Tiere und entfernten die Brandzeichen, wieder andere führten die illegalen Schlachtungen durch. In manchen Gebieten war die Sekte so gut organisiert und politisch durch die anrühigen Mitglieder der Regionalregierung so gut geschützt, dass sie allen Bürgern Angst machte. Selbst einige ehrbare Männer schlossen sich der Sekte an in der Hoffnung, sie könnten damit der Landbevölkerung eine gewisse Sicherheit verschaffen.

Vom Hass auf die brutale, korrupte Polizei der Bourbonen getrieben, bot die Sekte den Revolutionären von 1848 und 1860 ihre Hilfe an. Wie viele Gewalttäter, so hatten auch ihre Mitglieder Spaß an der Revolution, weil sich damit die Aussicht verband, Gefängnisse zu öffnen, Polizeiakten zu verbrennen und in den Wirren auch Polizisten oder Informanten zu ermorden. Eine Revolutionsregierung, so die Hoffnung der Sekte, würde allen, die das »alte« Regime verfolgt hatte, Amnestie gewähren; sie würde neue Streitkräfte aufstellen, die hartgesottene Rekruten brauchten, und den Helden im Kampf um den Sturz der alten Ordnung gute

Stellungen verschaffen. Aber die Revolution von 1860 hatte kaum solche Vorteile mit sich gebracht, und angesichts der unterschiedslos strengen Antwort der neuen italienischen Regierung auf die nachfolgende Kriminalitätswelle war die Sekte nun noch mehr darauf erpicht, Ärger zu machen.

Nur vier Monate, nachdem Turrisi Colonnas Bericht erschienen war, wurde zum ersten Mal das Wort »Mafia« niedergeschrieben, und damit hatte die Organisation ihren Namen. Angesichts unserer heutigen Kenntnisse wirkt Turrisi Colonnas Beschreibung der Sekte seltsam vertraut. Unter anderem erwähnt er die Mafia-Gerichte, die in so vielen späteren Erzählungen eine Rolle spielen: Die Sektenmitglieder treffen zusammen und entscheiden über das Schicksal eines der ihren, der ihre Regeln übertreten hat – wobei in vielen Fällen die Todesstrafe verhängt wird. Im weiteren Verlauf beschreibt Turrisi Colonna das Schweige- und Treuegebot der Sekte mit Worten, die geradezu gespenstisch mit unseren heutigen Kenntnissen übereinstimmen:

»Nach ihren Regeln betrachtet diese böse Sekte jeden Bürger, der sich an einen *carabiniere* [Militärpolizist] wendet und mit ihm spricht oder auch nur ein Wort mit ihm wechselt oder ihn grüßt, als Bösewicht, der mit dem Tod bestraft werden muss. Ein solcher Mann hat sich eines entsetzlichen Verbrechens gegen die ›Demut‹ schuldig gemacht.

Zur ›Demut‹ gehören der Respekt und die Unterwerfung unter die Sekte. Niemand darf eine Handlung begehen, die sich direkt oder indirekt gegen die Interessen der Mitglieder richtet. Niemand darf der Polizei oder Justiz die Tatsachen Hefern, die irgendein Verbrechen aufzuklären helfen.«

Der Begriff der Demut – auf Italienisch *umiltà*, auf Sizilianisch *umirtà* – fällt sofort auf. Er gilt heute als mutmaßlicher Ursprung für das Wort *omertà*. Die *omertà* ist das Schweigegebot der Mafia: Sie erlegt allen in ihrem Einflussbereich das Verbot auf, mit der Polizei zu sprechen. Ursprünglich war die *omertà* offensichtlich ein Gebot zur Unterwerfung.

Turrisi Colonna gab der Regierung den Rat, auf die Sekte nicht »mit Schafott und Folterknecht« zu antworten. Stattdessen schlug er einige wohl durchdachte Reformen der Polizeiarbeit vor; diese, so

seine Hoffnung, würden die Bevölkerung Siziliens zu einer Verhaltensänderung veranlassen und ihr eine »zweite, bürgerliche Taufe« verschaffen. Ausgewogenheit, Scharfsinn und ehrliches Bemühen, die aus Turrisi Colonnas Bericht über die Sekte sprechen, standen im Einklang mit seiner vornehmen Zurückhaltung. In seiner Bescheidenheit erwähnte er nicht einmal, dass er selbst ein Jahr zuvor nur knapp einem Mordanschlag entgangen war; schließlich war es nur eine von vielen Gewalttaten, die sich in den schwierigen Jahren nach Garibaldis Expedition in der Umgebung von Palermo ereigneten. Wegen Turrisi Colonnas Diskretion wissen wir bis heute nicht, wer ihm auflauerte und wie es den Angreifern später erging. Allerdings besteht mittlerweile Anlass zu der Vermutung, dass sie danach nicht mehr lange lebten.

Zwölf Jahre später, am 1. März 1876, trafen Leopoldo Franchetti und Sidney Sonnino in Palermo ein, zwei junge, idealistische jüdische Intellektuelle aus der Toskana. Zusammen mit einem Freund und ihrem Diener wollten sie eine private Untersuchung zum Zustand der sizilianischen Gesellschaft durchführen. Zu jener Zeit, ein Jahr nachdem Dr. Galati seine Denkschrift verfasst hatte, war das Wort »mafia« bereits seit zehn Jahren in aller Munde, aber in der Frage, was es bedeutete und ob es überhaupt etwas besagte, herrschte große Verwirrung. (Sogar über die Schreibung war man sich nicht einig: »Mafia« wurde im 19. Jahrhundert manchmal mit einem und manchmal mit zwei f geschrieben, ohne dass es den geringsten Bedeutungsunterschied gab.) Franchetti und Sonnino hatten keinen Zweifel, dass die Mafia eine gefährliche Form der Kriminalität verkörperte, und sie wollten den Nebel der unterschiedlichen Meinungen lichten, der sie umgab.

Einen Tag nach ihrer Ankunft in Sizilien schrieb Sonnino an eine Freundin und bat sie, Empfehlungsschreiben an Nicola Turrisi Colonna zu besorgen, den Baron von Buonvicino und Experten für die Sekte:

»Man sagt hier, er habe Verbindungen zur Mafia. Aber das spielt für uns keine Rolle. Wir wollen hören, was er zu sagen hat ... Wie gesagt: Erzähle

bitte *niemandem*, was ich dir über den Baron Turrisi Colonna und seine angeblichen Verbindungen zur Mafia mitgeteilt habe. Irgendeiner seiner Bekannten könnte es ihm schreiben, und das würde uns einen Bären dienst erweisen. «

Zahlreiche Indizien sprechen dafür, dass Turrisi Colonna tatsächlich der strategisch-politische Schirmherr für einige der wichtigsten und rücksichtslosesten Mafiosi Palermos war. Gerüchte über seine Verbindungen zur Mafia machten überall die Runde; selbst Mitglieder seiner eigenen politischen Gruppierung äußerten vor einem Gericht in Rom entsprechende Befürchtungen.

Im Jahr 1860 hatte Turrisi ein führendes Mitglied der Sekte zum Capitano seiner Nationalgardeneinheit ernannt. Der Mann wurde ausgewählt, weil er über Autorität und militärische Erfahrung verfügte. Zuvor hatte er eine der Revolutionsbanden geführt, die mit der Ausbreitung der patriotischen Revolution aus den ländlichen Gebieten der Umgebung nach Palermo gekommen waren. Der fragliche Mann war ein ausgebuffter Verbrecher namens Antonio Giammona – derselbe Antonio Giammona, der später die Übernahme der Fondo Riella von Dr. Galati organisierte. Turrisi Colonna war einer der Grundbesitzer, die sich hinter Giammona stellten, als das Innenministerium Galatis Anschuldigungen nachging, und Turrisi Colonnas Anwälte bereiteten Giammonas Verteidigung vor. Nach dem Bericht des Polizeichefs von 1875 fanden die Initiationsrituale der Mafia auf einem von Turrisi Colonnas Anwesen statt.

In drei getrennten Gesprächen mit Franchetti und Sonnino im Jahr 1876 legte Turrisi Colonna in wirtschaftlichen Fragen seinen üblichen Scharfsinn an den Tag. Er interessierte sich nicht nur für die Sekte, sondern war auch ein zukunftsorientierter Landwirt und konnte als Agrarwissenschaftler eine lange Liste von Veröffentlichungen über den Zitrusfruchtanbau vorweisen. Wenn es aber um die Verbrechen ging, wick er auf ganz untypische Weise aus. Zwei Jahre zuvor hatte man auf seinem Anwesen bei Cefalú vier seiner Leute festgenommen. Gegenüber Franchetti und Sonnino beteuerte er ihre Unschuld, was er auch zur Zeit der Festnahme bereits getan hatte. Er beklagte sich, Grundbesitzer wie er seien die Opfer;

draußen auf ihren Landgütern seien sie gezwungen, sich mit Banditen einzulassen, weil sie ihre kostbaren Getreidepflanzen und Bäume nicht anders schützen könnten. Eine Sekte erwähnte er nicht.

Als Franchetti und Sonnino später den Polizeichef von Palermo befragten, äußerte dieser sich pessimistisch, was eine Anklage gegen Turrisi Colonnas Leute anging; der Baron, so meinte er, habe genügend politische Beziehungen, um den Prozess platzen zu lassen. Andere Gesprächspartner wechselten sehr schnell das Thema, wenn sie nach ihrer Meinung über ihn befragt wurden.

Turrisi Colonna verkörpert die Rätsel jener gewalttätigen Jahre, in denen die Mafia entstand. In seiner 1864 erschienenen Streitschrift über die Sekte stützte er sich wahrscheinlich auf interne Quellen, vielleicht sogar auf Dinge, die er von Antonio Giammona selbst gehört hatte. Als er das Buch verfasste, hegte er möglicherweise die ehrliche Hoffnung, nach der Vereinigung Italiens könnten in Sizilien normale Verhältnisse einkehren. Er dürfte ein Opfer der Einschüchterung durch die Mafia gewesen sein, und vermutlich wünschte er sich einen starken, leistungsfähigen Staat, der Grundbesitzern wie ihm half, die Mafiosi in ihre Schranken zu weisen. Vielleicht arbeitete er nach eigener Einschätzung nur widerwillig und kurzfristig mit Leuten wie Giammona zusammen, bis die italienische Regierung die sizilianische Gesellschaft von der Gewalt befreite. Wenn das stimmt, hatte er die Hoffnung längst aufgegeben, als Franchetti und Sonnino sich 1876 mit ihm unterhielten.

Einer weniger nachsichtigen Deutung zufolge war Turrisi Colonna überhaupt kein Opfer. Grundlage seiner Beziehung zu Giammona war demnach nicht Einschüchterung, sondern Hochachtung. Vielleicht war Turrisi Colonna einfach der erste in der langen Reihe italienischer Politiker, deren Verlautbarungen über die Mafia nicht zu ihren Taten passten. Trotz ihrer raffinierten Struktur und der heimtückischen Bindung durch den Ehrenkodex wäre die Mafia ohne ihre Beziehungen zu Politikern wie Turrisi Colonna unbedeutend geblieben. Letztlich hätte es keinen Sinn gehabt, Polizisten und Untersuchungsrichter zu bestechen, wenn die Vorgesetzten dieser Beamten noch die Absicht gehabt hätten, den

Gesetzen unparteiisch Geltung zu verschaffen. In der Rechnung der Mafia ist ein befreundeter Politiker umso mehr wert, je mehr Glaubwürdigkeit er genießt. Und wenn man sich die Glaubwürdigkeit mit flammenden Reden gegen das Verbrechen oder mit gelehrten Abhandlungen über den Zustand von Recht und Gesetz in Sizilien erkaufen musste, dann war es eben so.

Die Mafia handelt mit Politikern in einer Währung, die nur in seltenen Fällen in Parlamentsprotokollen oder Gesetzbüchern zu Papier gebracht wird. Sie ist vielmehr aus dem Gold der kleinen Gefälligkeiten geprägt: Informationen über öffentliche Aufträge oder Immobilienverkäufe sickern durch, übereifrige Ermittler werden veranlasst, ihre Karriere anderswo zu verfolgen, Stellen in der örtlichen Verwaltung werden mit Freunden besetzt. In der Öffentlichkeit konnte Turrisi Colonna ein distanzierendes, wissenschaftliches Interesse an der Sekte zur Schau stellen, die er aus den Höhen seines intellektuellen und gesellschaftlichen Ansehens betrachtete. Im Privatleben dagegen, weit weg von allen öffentlichen Debatten, war eine enge Beziehung zu Leuten wie Giammona für seine geschäftlichen Interessen und als politische Unterstützung unentbehrlich.

Was auch zwischen dem Mafiaboss Giammona und dem Politiker, Intellektuellen und Grundbesitzer Turrisi Colonna vorgegangen sein mochte, ein wichtiges Stadium in ihrer Beziehung war vermutlich mit dem Aufstand von Palermo erreicht, der sich zwei Jahre nach Erscheinen von Turrisi Colonnas Untersuchung ereignete. Im September 1866 marschierten wieder einmal bewaffnete Banden aus den umliegenden Dörfern in die Stadt. Turrisi Colonnas Nationalgarde unter Führung von Antonio Giammona stellte sich den Aufständischen entgegen. Wie viele andere Gewalttäter, so hatte auch Giammona seine Hoffnungen früher in Revolutionen gesetzt, aber jetzt war ihm klar geworden, dass er mit der Institution des italienischen Staates Geschäfte machen konnte. Giammona und andere bedeutende Mitglieder der Sekte ließen ihre Vergangenheit als Revolutionäre hinter sich, und damit gehörte die Sekte nun zum neuen Italien. Wie andere führende Verteidiger der öffentlichen Ordnung, so wurde auch Turrisi Colonna im Rahmen

einer amtlichen Untersuchung der Unruhen von 1866 befragt, und dabei bediente er sich ohne Zögern des neuen Wortes »Mafia«, als er einige Rädelsführer des Aufstandes beschrieb: »Verfahren können nicht zum Abschluss gebracht werden, weil die Zeugen nicht ehrlich sind. Sie werden erst dann die Wahrheit sagen, wenn der Albtraum der Mafia zu Ende ist.« Offensichtlich war Turrisi Colonna zu dem Schluss gelangt, dass mit »Mafia« nur Verbrecher gemeint waren, die er nicht persönlich kannte.

Damit bleibt die Frage, wie der »Albtraum der Mafia« anfang. Die beiden Männer, die Turrisi Colonna befragt hatten, veröffentlichten ihre Befunde 1877 in einem umfangreichen, zweiteiligen Bericht. Im ersten Teil analysierte Sidney Sonnino – ein zutiefst melancholischer Mensch, der später italienischer Premierminister wurde – die Lebensumstände der landlosen Bauern auf der Insel, Leopoldo Franchettis Hälfte trägt den nicht gerade reißerischen Titel »Politische und administrative Verhältnisse in Sizilien«, Dennoch nimmt sein Bericht eine einzigartige Stellung ein; er enthält eine Analyse der Mafia im 19. Jahrhundert und gilt noch im 21. Jahrhundert als maßgeblich. Letztlich beeinflusste Franchetti die Gedanken über die Mafia stärker als jeder andere, bis Giovanni Falcone über 100 Jahre später auf der Bildfläche erschien. »Politische und administrative Verhältnisse in Sizilien« erklärt zum ersten Mal überzeugend, wie die Mafia entstand.

Die Gewaltindustrie

Die Untersuchung, die Leopoldo Franchetti und Sidney Sonnino in Angriff nahmen, hatte etwas Englisches. Beide Männer waren große Bewunderer der britischen Liberalität, und Sonnino verdankte seinen Vornamen einer Mutter, die aus England stammte. Als die beiden nach Sizilien kamen, konnten sie den Dialekt einer großen Bevölkerungsmehrheit nicht verstehen. Sie hatten ein Umfeld mit Hochschule und Salons hinter sich gelassen, und dort war die Insel nach wie vor ein geheimnisumwitterter Ort, den man vor allem aus griechischen Sagen und düsteren Zeitungsberichten kannte. Für ihre Reise rechneten sie deshalb mit erheblichen Belastungen und Gefahren, und ihre Einstellung glich der von Entdeckern, die sich in unbekanntes Territorium aufmachen. Zu der Ausrüstung, die sie im Frühjahr 1876 mit auf den Weg nahmen, gehörten Repetiergewehre, großkalibrige Pistolen und jeweils vier Kupferbecken. Diese wollten sie mit Wasser füllen und die Beine ihrer Feldbetten hineinstellen, um Insekten fern zu halten. Da es im Inselinneren nur schlechte oder überhaupt keine Straßen gab, reisten die beiden Forscher häufig zu Pferde, und um Anschlägen von Wegelagerern vorzubeugen, wählten sie Routen und Führer erst im letzten Augenblick.

Insbesondere Franchetti war durchaus nicht völlig naiv, als er sich nach Sizilien aufmachte; zwei Jahre zuvor hatte er sich auf einer ähnlichen Expedition durch große Gebiete des süditalienischen Festlandes geschlagen. Aber seine Erlebnisse auf der Insel weckten bei ihm »ein tiefes Gefühl der Zärtlichkeit« für das Gewehr, das quer über seinem Sattel lag. »Der Albtraum einer rätselhaften, bösen Kraft liegt schwer auf diesem nackten, eintönigen Land«,

schrieb er später. Die Notizen, die er auf der Reise niederschrieb, wurden erst vor kurzem veröffentlicht; unter den vielen Erlebnissen, die darin geschildert werden, machen insbesondere zwei den Schock seiner Begegnung mit Sizilien deutlich.

Wie Franchetti berichtete, ritten er und Sonnino am 24. März 1876 in die Stadt Caltanissetta im Inneren Siziliens ein. Von den Behörden erfuhren sie, zwei Tage zuvor sei in dem Dorf Barrafranca, einer Hochburg der Mafia, ein Geistlicher erschossen worden. Sechzig Meter von der Stelle entfernt, wo der Priester lag, stand ein Zeuge: Der Regierungsinspektor war erst kurz zuvor aus der norditalienischen Stadt Turin nach Sizilien gekommen und sollte die Eintreibung der Steuer auf Mehl überwachen. Dieser ehrliche Beamte lief zu dem Opfer und konnte gerade noch dessen letzte Worte hören: Der eigene Vetter des Geistlichen war der Mörder.

Zutiefst entsetzt sprang der Steuereintreiber auf sein Pferd und erstattete Anzeige bei den *carabinieri*. Dann unterrichtete er die Familie des Opfers. Um sie nicht zu beunruhigen, wollte er nicht sofort alles sagen, was er wusste, sondern er forderte sie nur auf mitzukommen, weil der Geistliche in Schwierigkeiten stecke. Erst unterwegs eröffnete er den Angehörigen die Wahrheit. Diese dankten ihm für seine Rücksichtnahme und erklärten, der Mord sei nur der Höhepunkt einer zwölfjährigen Fehde zwischen dem Priester und seinem Cousin. Der Geistliche selbst war ein reicher Mann mit einem Furcht einflößenden Ruf als korrupter Gewalttäter.

Vierundzwanzig Stunden später nahm die Polizei den Steuerinspektor fest, steckte ihn ins Gefängnis und klagte ihn wegen des Mordes an. Unter den Zeugen, die gegen ihn aussagten, war auch der Vetter des Getöteten. Die Leute aus Barrafranca dagegen, einschließlich der Angehörigen des Priesters, schwiegen. Zum Glück für den Steuerinspektor erfuhren die Behörden in Caltanissetta von dem Fall; als er freigelassen wurde, tauchte der wahre Mörder unter.

Eine Woche, nachdem Franchetti und Sonnino von diesem Vorgang gehört hatten, kamen sie nach Agrigent, einer Kleinstadt an der Südküste Siziliens, die wegen ihrer griechischen Tempel berühmt war. Franchettis Notizbücher berichten von einer weiteren

Geschichte, die er dort erfuhr: Eine Frau hatte von der Polizei 500 Lire erhalten, weil sie Informationen über zwei Verbrecher geliefert hatte; die beiden waren Verbündete eines lokalen Mafiabosses, der sich umfangreicher staatlicher Aufträge für den Straßenbau erfreute. Kurz nachdem die Frau das Geld angenommen hatte, kehrte ihr Sohn nach zehnjähriger Haft in sein Heimatdorf zurück. Er hatte einen Brief von der örtlichen Mafia bei sich, und darin wurde genau geschildert, was seine Mutter getan hatte. Als er sie zur Rede stellte und Geld für neue Kleidung forderte, kam es durch ihre ausweichenden Antworten zu einem heftigen Streit, und am Ende stürmte der junge Mann hinaus. Kurz darauf kam er mit einem Vetter zurück, und gemeinsam töteten sie die Frau mit zehn Messerstichen – sechs vom Sohn und vier von seinem Cousin. Dann warfen sie ihre Leiche aus dem Fenster auf die Straße und stellten sich der Polizei.

Auf ihrer Rundreise durch Sizilien erlebten Franchetti und Sonnino auch, welch scheinbar hoffnungslose Verwirrung das Wort »Mafia« umgab, seit man es zehn Jahre zuvor zum ersten Mal gehört hatte. Jeder, den die beiden während ihres zweimonatigen Sizilienaufenthaltes befragten, schien eine andere Vorstellung von der Bedeutung des neuen Modewortes zu haben; und offensichtlich beschuldigte jeder jeden, ein Mafioso zu sein. Auch bei den Behörden herrschte mancherorts Verwirrung. Ein Leutnant der *carabinieri* erklärte ihnen lakonisch: »Mafia lässt sich äußerst schwer definieren; Sie müssten in Sambuca wohnen, um eine Vorstellung davon zu gewinnen.«

Als Franchetti später seine Erkenntnisse veröffentlichte, erklärte er auch, was ihn besonders verblüfft hatte: Am beunruhigendsten war die Lage nicht im kargen Inselinneren, wo man vielleicht am ehesten mit Rückständigkeit und Verbrechen gerechnet hätte, sondern in den Zitrusplantagen rund um Palermo. Oberflächlich betrachtet, befand sich dort das Zentrum einer florierenden Branche, und die Einheimischen waren sehr stolz darauf: »Jeder Baum wird gehegt, als wäre er ein Exemplar einer seltenen Pflanze.« Aber dieser erste Eindruck, so Franchettis Bericht weiter, änderte sich sehr schnell durch haarsträubende Geschichten über Morde und Ein-

schüchterung: »Nach einer gewissen Zahl solcher Berichte mischt sich der Duft von Orangen- und Zitronenblüten mit Leichen-geruch. « Dass es in einem so modernen Umfeld derart viel Gewalt gab, widersprach einer Lieblingsüberzeugung der italienischen Machthaber, wonach wirtschaftlicher, politischer und sozialer Fortschritt sich im Einklang vollzog. Langsam fragte sich Franchetti, ob die Grundsätze von Gerechtigkeit und Freiheit, die er so schätzte, »vielleicht in Wirklichkeit auf nichts anderes hinauslaufen als auf gut geplante Sonntagsreden zur Vertuschung einer Krankheit, die Italien nicht heilen kann; sie sind eine Lackschicht, damit die Leichen glänzen.«

Es war ein düsterer, verblüffender Anblick. Aber Leopoldo Franchetti war nicht nur tapfer, sondern auch von hartnäckiger Wissbegier. Er glaubte leidenschaftlich daran, dass man die Ärmel aufkrepeln und die Probleme des Landes angehen musste. Er empfand eine patriotische Scham bei dem Gedanken, dass Ausländer über Sizilien besser Bescheid wussten als die Italiener selbst. Geduldig durchstreifte er das ganze Gebiet, studierte seine Geschichte und überwand auf diese Weise Zweifel und Verwirrung. Sein Bericht über die Mafia ist streng systematisch aufgebaut. Sizilien war kein Chaos; im Gegenteil: Hinter seinen Problemen mit Recht und Gesetz stand eine sehr moderne, rationale Ursache. Die Insel, so Franchetti, war zur Heimat der »Gewaltindustrie« geworden.

Franchettis Bericht über die Entstehung der Mafia beginnt im Jahr 1812. Damals machten sich die Briten, die in den napoleonischen Kriegen die Insel erobert hatten, an die Abschaffung des Feudalismus. Grundlage des Feudalsystems war eine Art gemeinsamer Grundbesitz: Der König vergab Ländereien treuhänderisch an einen Adligen und dessen Nachkommen; als Gegenleistung stellte der Adlige dem König bei Bedarf eine Privatarmee zur Verfügung. Im Gebiet des Adligen, dem Lehen oder Lehensgut, war sein Wort Gesetz.

Bis zur Abschaffung des Feudalismus hatten Konflikte zwischen einer langen Reihe ausländischer Herrscher und den Feudalherren die Geschichte Siziliens geprägt. Die Monarchen waren bestrebt,

mehr Macht ins Zentrum zu ziehen, und die Feudalbarone wider-setzten sich, wenn das Königshaus sich in die Verwaltung ihrer Besitzungen einmischen wollte. Bei diesem Tauziehen waren die Adligen in der Regel im Vorteil, nicht zuletzt weil es wegen der gebirgigen Landschaft und der völlig unzureichenden Verkehrswege für eine Zentralregierung unmöglich war, zu herrschen und die Freiheit der Barone allzu stark einzuschränken.

Die Adligen genossen weit reichende, dauerhafte Privilegien. Eine Sitte, wonach Untergebene ihren Feudalherrn mit einem Handkuss begrüßen sollten, wurde von Garibaldi 1860 offiziell abgeschafft. Der Titel eines »Don«, ursprünglich die Bezeichnung für die spanischen Adligen, die Sizilien früher beherrscht hatten, wurde noch viele Jahre später jedem angesehenen Mann beigelegt. (Solche Gewohnheiten waren in Sizilien weit verbreitet und beschränkten sich nicht nur auf die Mafia.)

Die Abschaffung des Feudalismus hatte anfangs nur zur Folge, dass die Kräfteverhältnisse im Tauziehen zwischen Zentrum und Provinzen sich veränderten. (Die Macht der Landbesitzer schwand nur langsam; der letzte Großgrundbesitz wurde erst in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts aufgeteilt.) Aber mit dem Ende des Feudalismus wurden Kräfte frei, die langfristig zu Veränderungen führen sollten; insbesondere wurden die juristischen Voraussetzungen für einen Immobilienmarkt geschaffen. Teile der Besitzungen konnten jetzt ganz einfach gekauft und verkauft werden. Der Kapitalismus hielt Einzug in Sizilien.

Kapitalismus bedeutet Investitionen, und Verbrechen stellt für Investitionen eine Gefahr dar. Niemand kauft gern Maschinen oder Anbauflächen für Nutzpflanzen, wenn ein großes Risiko besteht, dass diese Maschinen oder Nutzpflanzen von Konkurrenten gestohlen oder zerstört werden. Der moderne Staat, der an die Stelle des Feudalismus getreten war, hätte eigentlich ein Monopol auf Gewalt durchsetzen müssen, auf die Macht, Kriege zu führen und Verbrecher zu bestrafen. Ein moderner Staat, der ein solches Gewaltmonopol hat, schafft damit die Voraussetzungen für eine florierende Wirtschaft. Der Hickhack zwischen den Baronen und die aufsässigen Privatarmeen hätten verschwinden müssen.

Nach Franchettis Ansicht konnte sich die Mafia in Sizilien vor allem deshalb entwickeln, weil der Staat diesem Ideal auf katastrophale Weise nicht gerecht wurde. Er war nicht vertrauenswürdig, weil er nach 1812 sein Gewaltmonopol nicht durchsetzte. Die Barone hatten auf ihrem eigenen Besitz so viel Macht, dass Gerichte und Polizei des Zentralstaates gezwungen werden konnten, den Wünschen der lokalen Herrscher nachzukommen. Noch schlimmer war, dass nicht nur die Barone jetzt meinten, sie hätten das Recht zur Gewaltanwendung. Die Gewalt wurde »demokratisiert«, wie Franchetti es ausdrückte. Mit dem Niedergang des Feudalismus ergriff eine Vielzahl von Männern die Gelegenheit, sich ihren Weg in die entstehende Wirtschaft freizuschießen und freizustechen. Die Privatarmeen mancher Barone verfolgten jetzt ihre eigenen Interessen, zogen als Räuberbanden durchs Land und wurden von Grundbesitzern, die entweder Angst hatten oder ihre Komplizen waren, aufgenommen. Auch die einflussreichen *gabelotti*, Verwalter, die häufig Teile der Anwesen von den Grundbesitzern pachteten, waren durchaus geneigt, ihre Interessen mit Gewalt durchzusetzen. In der Stadt Palermo forderten mehrere Handwerkerghilden das Recht, Waffen zu tragen und die Straßen zu bewachen (und ihre Preise zu steigern oder Erpressung zu betreiben).

Als in den kleinen Provinzstädten Siziliens die Kommunalbehörden eingerichtet wurden, taten sich sehr schnell Gruppen zusammen, die teils Verbrecherbanden, teils gewinnorientierte Unternehmen und teils politische Cliquen waren und sich der Pfründe bemächtigen wollten. Die Beamten beschwerten sich, diese »Sekten« oder »Parteien«, wie sie sie nannten – und bei denen es sich in manchen Fällen schlicht um bewaffnete Großfamilien handelte –, machten viele Regionen Siziliens unregierbar.

Der Staat richtete auch eine Gerichtsbarkeit ein, aber wie sich schon bald herausstellte, unterlag die Justiz der Willkür aller, die gewissenlos genug und ausreichend gut organisiert waren, um ihr ihren Willen aufzuzwingen. Selbst die Polizei war korrupt. Statt Verbrechen an die Behörden zu melden, betätigte sie sich häufig als Vermittler für freiwillige oder unfreiwillige Abkommen zwischen

Opfern und Tätern. Rinderdiebe brauchten beispielsweise gestohlene Tiere nicht über eine lange Kette von Zwischenhändlern an die Metzger zu liefern, sondern sie konnten einfach den Leiter der örtlichen Polizei um Vermittlung bitten. Er sorgte dann dafür, dass der Eigentümer seine gestohlenen Tiere zurückbekam und den Dieben dafür einen Geldbetrag bezahlte. Wobei der Polizeichef natürlich mit einem guten Prozentsatz beteiligt war.

In einer diabolischen Parodie auf die kapitalistische Wirtschaft wurde das Gesetz ebenso in Parzellen aufgeteilt und privatisiert wie der Grundbesitz. In Franchettis Augen hatte eine pervertierte Form des kapitalistischen Wettbewerbs Sizilien fest im Griff. Es war ein gewalttätiger Markt, auf dem die Grenzen zwischen Wirtschaft, Politik und Verbrechen nur noch dem Namen nach existierten. Wer hier ein Geschäft betreiben wollte, konnte nicht damit rechnen, dass er, seine Familie und seine wirtschaftlichen Interessen durch das Gesetz geschützt wurden. Gewalt war ein unentbehrliches Hilfsmittel jeder Unternehmertätigkeit; die Möglichkeit, sie einzusetzen, war für Investitionen ebenso wichtig wie das Kapital. Franchetti war sogar der Ansicht, in Sizilien sei die Gewalt selbst zu einer Form von Kapital geworden.

Mafiosi waren in Franchettis Augen Unternehmer in Sachen Gewalt, Spezialisten, die, wie man heute sagen würde, das raffinierteste Geschäftsmodell des gesamten Marktes entwickelt hatten. Unter Leitung ihrer Bosse »investierten« die Mafiabanden ihre Gewalt in verschiedenen Wirtschaftsbereichen, um Schutzgelder zu erpressen und Monopole zu sichern. Das Ganze bezeichnete er, wie bereits erwähnt, als Gewaltindustrie. Franchetti schrieb:

»[In der Gewaltindustrie] betätigt sich der Mafiaboss ... als Kapitalist, Impresario und Manager. Er vereinheitlicht die Verwaltung der Verbrechen, die begangen werden ... Er bestimmt, wie Arbeit und Pflichten verteilt werden, und sorgt unter den Arbeitern für Disziplin. (Disziplin ist in dieser Branche wie in allen anderen unentbehrlich, wenn man üppige, dauerhafte Profite erzielen will.) Der Mafiaboss entscheidet je nach den Umständen, ob man eine Zeit lang auf Gewalttaten verzichtet oder ob man sie vervielfacht und brutaler gestaltet. Er muss sich auf die Marktbedingungen einstellen und wählen, welche Operationen ausgeführt wer-

den, welche Personen man ausbeutet, welche Form der Gewalt man einsetzt.«

Wer in Sizilien wirtschaftlichen oder politischen Ehrgeiz hatte, konnte zwischen zwei Möglichkeiten wählen: entweder sich zu bewaffnen oder – häufiger – den Schutz bei den Gewaltspezialisten von der Mafia einzukaufen. Wäre Franchetti heute noch am Leben, würde er sagen: Drohungen und Mord gehören zum Dienstleistungssektor der sizilianischen Wirtschaft.

Sich selbst hielt Franchetti offenbar für eine Art Charles Darwin in einem kriminellen Ökosystem, und als solcher lieferte er umfangreiche Einblicke in die Gesetzmäßigkeiten des üppigen sizilianischen Lebensraumes für Verbrechen. Aber dabei tat er so, als sei Sizilien etwas völlig Außergewöhnliches. In Wirklichkeit hat Kapitalismus insbesondere in seinem Frühstadium immer ein wenig von dieser Perversion. Selbst die von Franchetti so bewunderte englische Gesellschaft hatte ihre Gewaltunternehmer. In Sussex beispielsweise machten halb militärische Banden in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Teeschmuggel gewaltige Gewinne für sich selbst und ihre Kontaktleute. Sie sorgten für einen Zusammenbruch von Recht und Ordnung, weil sie Zollbeamte bestachen, Soldaten direkt angriffen und nebenher noch bewaffnete Überfälle begingen. Nach der Beschreibung eines Historikers ähnelte England in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts einer Bananenrepublik, und seine Politiker waren Meister in den Künsten von Gönnerschaft, Vetternwirtschaft und Selbstbedienung an staatlichen Geldern. Eine weitere Begrenzung von Franchettis Analyse liegt darin, dass er die Mafia nicht für eine durch Eide gebundene Geheimgesellschaft hielt.

»Politische und administrative Bedingungen in Sizilien« wurde bei seinem Erscheinen mit einer Mischung aus Feindseligkeit und Gleichgültigkeit aufgenommen. Viele sizilianische Rezensenten schalten den Autor wegen angeblicher Unwissenheit und Vorurteile. Teilweise hatte Franchetti sich die negativen Reaktionen selbst zuzuschreiben. Erstens machte er zur Lösung des Mafia-

problems weltfremde, autoritäre Vorschläge: Die Sizilianer sollten, was die Aufsicht über ihre Insel anging, selbst überhaupt nichts mehr zu sagen haben. Franchetti glaubte sogar, ihre ganze Einstellung sei so verdorben, dass sie der Gewalt einen »moralischen Wert« zuerkannten und es ethisch für falsch hielten, ehrlich zu sein. Anscheinend erkannte er nicht, dass die Menschen sich in vielen Fällen nur deshalb mit den Mafiosi einließen, weil sie Angst hatten und nicht wussten, wem sie noch trauen sollten.

Deshalb hatte der Pionierbericht über die »Gewaltindustrie« zu Franchettis Lebzeiten keine Konsequenzen. Nachdem er seine Forschungsergebnisse aus Sizilien veröffentlicht hatte, saß er als Hinterbänkler im Parlament, aber seine politische Karriere kam nicht voran. Am Ende starb er an dem gleichen grimmigen Patriotismus, der ihn 1876 auch veranlasst hatte, sich genauer mit der Mafia zu beschäftigen. (Selbst seine Freunde waren überzeugt, dass Franchettis Vaterlandsliebe eine dunkle, übertriebene Seite hatte.) Während des Ersten Weltkrieges quälte ihn der Gedanke, dass man ihn in der nationalen Stunde der Not nicht in ein wichtiges Amt berufen hatte. Als im Oktober 1917 die Nachricht von Italiens katastrophaler Niederlage in der Schlacht von Caporetto die Runde machte, wurde er so schwermütig, dass er sich selbst erschoss.

»Die so genannte Mafia«: Wie die Organisation zu ihrem Namen kam

Das Adjektiv »mafioso« bedeutete im Dialekt von Palermo ursprünglich »schön«, »kühn« oder »selbstbewusst«. Wer als *mafioso* bezeichnet wurde, hatte also ein gewisses Etwas, eine Eigenschaft, die man »mafia« nannte. Die beste Entsprechung in der modernen Jugendsprache ist »cool«; ein Mafioso war jemand, der sich wichtig vorkam.

Dass das Wort den Beigeschmack des Kriminellen bekam, lag an dem höchst erfolgreichen, im sizilianischen Dialekt verfassten Theaterstück *Imafiusi di la Vicaria* (»Die Mafiosi des Gefängnisses von Vicaria«), das 1863 uraufgeführt wurde. Die *mafiusi* sind darin eine Gruppe von Häftlingen, deren Gewohnheiten uns im Rückblick sehr vertraut erscheinen. Sie haben einen Boss und ein Initiationsritual, und in dem Schauspiel ist viel von »Respekt« und »Demut« die Rede. Wie die heutigen Mafiosi, so bezeichnen auch die Personen des Stücks ihre Schutzgelder als *pizzu* – das Wort bedeutet auf Sizilianisch »Schnabel«. Durch Zahlung des *pizzu* gestattet man jemandem, »sich den Schnabel nass zu machen«. Wenn *pizzu* anfangs im Gefängnislang in dieser Bedeutung benutzt wurde, gelangte es mit ziemlicher Sicherheit durch das Schauspiel in die allgemeine Umgangssprache. Ein sizilianisches Wörterbuch aus dem Jahr 1857 führt es nur in der Bedeutung »Schnabel« auf; in einem Nachschlagewerk von 1868 wird es dann auch als Bezeichnung für erpresstes Geld genannt.

Dass *I mafiusi di la Vicaria* in einem Gefängnis in Palermo spielt, passt auch zu dem, was wir über diese Haftanstalt wissen: Sie entwickelte sich sehr schnell zum Ausbildungszentrum, zur Denkfabrik, zum Sprachlabor und zum Kommunikationszentrum

des organisierten Verbrechens in Sizilien. Ein zeitgenössischer Beobachter bezeichnete sie einmal als »eine Art Regierung« für die kriminellen Banden.

Im Wesentlichen ist *I mafiusi di la Vicaria* eine sentimentale Geschichte über die Reue von Verbrechern. Als erste literarische Darstellung der Mafia ist es auch die erste Version des Mythos von der guten Mafia, die ehrenhaft ist und die Schwachen beschützt. Der Chef der Bande hält seine Leute davon ab, wehrlose Häftlinge auszurauben, und betet auf den Knien um Vergebung, nachdem ein Mann, der bei der Polizei ausgesagt hat, scheinbar durch ein Versehen ums Leben gekommen ist. Das Ende des Stücks ist wenig plausibel: der Capo verlässt die Bande und schließt sich einer Arbeiterorganisation an.

Über die beiden Autoren von *I mafiusi* ist so gut wie nichts bekannt. Man weiß nur, dass sie zu einer Truppe von Wanderschauspielern gehörten. Einer sizilianischen Theaterlegende zufolge stützt sich *I mafiusi* auf vertrauliche Informationen von einem Tavernenbesitzer aus Palermo, der Verbindungen zum organisierten Verbrechen hatte. Diesem echten Gangster ist angeblich die Figur des Bandenchefs in dem Theaterstück nachempfunden. Die Geschichte lässt sich nicht nachprüfen, sodass *I mafiusi* ein rätselhaftes historisches Dokument bleibt.

Das Wort »Mafiosi« kommt in dem Stück nur einmal vor, und zwar im Titel *I mafiusi di la Vicaria* (wo es vermutlich in letzter Minute eingebaut wurde, damit das Stück den Lokalkolorit erhielt, den das Publikum in Palermo erwartete), und der Begriff *Mafia* taucht überhaupt nicht auf. Dennoch wurden die Bezeichnungen »Mafia« und »Mafiosi« nach dem großen Erfolg des Stückes auf Verbrecher angewandt, die ähnlich wie die Figuren im Schauspiel zu handeln schienen. Von der Bühne fanden die neuen Bedeutungen der Wörter ihren Weg auf die Straße.

Aber ein Theaterstück allein reichte nicht aus, damit die Mafia ihren Namen bekam. Der Baron Turrisi Colonna kannte *I mafiusi* mit Sicherheit, als er Ende 1864 seinen Bericht verfasste; sogar der Sohn des italienischen Königs und Thronfolger war im Frühjahr des genannten Jahres nach Palermo gekommen, um eine Gala-

aufführung des Stückes zu sehen. Dennoch sprach Turrisi Colonna stets von der »Sekte« und nie von Mafia oder Mafiosi. Die Verbrecher und Sympathisanten, die er kannte, bezeichneten weder sich selbst als Mafiosi noch ihre Sekte als Mafia.

Erst als die italienischen Behörden sich näher mit der »Mafia« beschäftigten, setzte sich der Begriff allgemein durch und wurde zu einem wichtigen Bestandteil in der eigenen Geschichte der Sekte. Zwar sorgten *I mafiosi di la Vicaria* dafür, dass »Mafia« auf den Straßen Palermos zur Bezeichnung für eine Verbrecherorganisation wurde, aber erst die Regierung machte das Wort zum Gegenstand einer landesweiten Diskussion.

In der Zwischenzeit wurde deutlich, was für ein heimtückisches, gewalttätiges Geschäft es war, Sizilien in den ersten Jahren nach Garibaldis heldenhafter Expedition von 1860 zu regieren. Viele Sizilianer waren der Ansicht, die Schwierigkeiten bei der Verwaltung ihrer Insel hätten die italienische Regierung zur völligen Aufgabe ihrer liberalen Grundsätze veranlasst. Insbesondere auf zwei Fälle wiesen die Regierungskritiker hin: auf die »Messerstecherverschwörung« und die Folterung von Antonio Cappello. Durch solche Fälle verlor der Staat den letzten Rest von Glaubwürdigkeit, und viele Sizilianer mochten ihm nun überhaupt nicht mehr trauen – erst recht nicht, wenn es darum ging, sich über die Mafia zu beschweren.

Das vielleicht seltsamste Verbrechen in der langen Reihe der kriminellen Taten in Palermo wurde von der Presse als »Messerstecherverschwörung« bezeichnet. Am Abend des 1. Oktober 1862 fand in einem kleinen Gebiet von Palermo eine koordinierte Aktion statt: Aus der Dunkelheit tauchten Räuber auf und griffen zwölf wahllos ausgewählte Bürger mit Messern an; eines der Opfer erlag später seinen Verletzungen. Die Polizei nahm nur einen der Täter an Ort und Stelle fest; der Schuhputzer und Hausierer war unter dem alten Bourbonenregime auch als Polizeispitzel tätig gewesen. Sein Geständnis führte zur Festnahme der elf anderen »Messerstecher«, die alle für ihre Arbeit bezahlt worden waren.

Die Anschläge lösten in Palermo großes Erstaunen aus, und als Anfang 1863 der Prozess gegen die Täter begann, war das Interesse

der Öffentlichkeit gewaltig. Auf der Anklagebank saßen nur die zwölf Männer, die den Anschlag tatsächlich ausgeführt hatten. Der Richter verkündete Todesurteile gegen drei Rädelsführer, die neun anderen wurden zu Zwangsarbeit verurteilt.

Dagegen zeigte das Gericht auffallend wenig Interesse an der Frage, wer die Verschwörung ausgeheckt hatte und was ihre Ziele waren. Einer der Messerstecher hatte den sizilianischen Adligen Sant' Elia, der enge Verbindungen zum italienischen Königshaus unterhielt, als Hintermann der Verschwörung benannt, aber der wurde nicht einmal verhört. Die Zeitungen der Opposition waren voller Hohn: Indizien, deretwegen drei arme Schlucker zum Tode verurteilt wurden, wogen offenbar nicht schwer genug, um gegen ein Mitglied der herrschenden Klasse auch nur eine Vorermittlung in Gang zu setzen. (Sant' Elia war übrigens auch Leiter einer Freimaurerloge.)

Messerattacken, die gewisse Ähnlichkeiten mit den Ereignissen des 1. Oktober 1862 hatten, kamen auch später immer wieder vor. Wer auch hinter der Verschwörung stand, er hatte sein Ziel offenbar nicht erreicht. Eine zweite Untersuchung begann; dieses Mal wurde der Adlige Sant' Elia als Hauptverdächtiger benannt, und man durchsuchte seinen Palast. Daraufhin rückten die Mächtigen sehr schnell enger zusammen, und der König ernannte ausgerechnet Sant' Elia zu seinem Vertreter für die Osterfeierlichkeiten in Palermo. Der Fall verlor an Brisanz, die Messerattacken hörten auf, und die Ermittler verließen Sizilien.

Ob Sant' Elia tatsächlich hinter den Messerstechereien stand, ist bis heute ein Rätsel, aber die Indizien sprechen eher dagegen. Sicher ist jedoch, dass die Verschwörung von den staatlichen Institutionen ausging. Entweder waren Provinzpolitiker aus Palermo auf die Idee gekommen, sie könnten die Staatsregierung auf diese Weise dazu bewegen, ihnen mehr Macht zu übertragen, oder die Staatsregierung bediente sich des Terrors, um eine Panik auszulösen, die Opposition wegen der Verbrechen anzuklagen und das Klima für ein scharfes Vorgehen gegen ihre Gegner zu erzeugen. In späteren Phasen der italienischen Geschichte bezeichnete man ein solches Vorgehen als »Strategie der Spannung«.

Im Jahr nach den ersten Messerattacken setzte eine weitere Episode die Behörden erneut ins Zwielficht. Zu jener Zeit – Ende 1863 – war das politische Klima selbst nach den Maßstäben Siziliens und der Zeit nach der Vereinigung besonders stark aufgeheizt: Mit einem brutalen Feldzug versuchte man die rund 26 000 Deserteure und Wehrdienstverweigerer auf der Insel einzufangen. Ende Oktober ging ein Oppositionsjournalist der Geschichte eines jungen Mannes nach, der gegen seinen Willen im Militärkrankenhaus von Palermo festgehalten wurde. Er fand den Arbeiter Antonio Cappello in bettlägerigem Zustand vor, und auf seinem Körper waren mehr als 150 kleine runde Brandverletzungen zu erkennen. Die Ärzte behaupteten, die Wunden gehörten zur Therapie, aber später zogen sie ihre höchst unplausible Theorie in einer gerichtlichen Untersuchung zurück.

In Wirklichkeit war Cappello als gesunder Mann in das Krankenhaus gekommen. Drei Militärärzte aus Norditalien hatten ihn hungern lassen, geschlagen und als Folter rotglühende Metallknöpfe auf seinen Rücken gelegt. Er sollte gestehen, dass er ein Deserteur sei.

Am Ende konnte Cappello die Ärzte davon überzeugen, dass er von Geburt an taubstumm war und diesen Zustand nicht simuliert hatte, um der Einziehung zum Militärdienst zu entgehen. Am 1. Januar 1864 wurde er freigelassen. Kurz danach kursierten auf den Straßen Palermos Fotos seines gefolterten Körpers mit einer Bildunterschrift des Journalisten, der die Regierung darin als Barbaren bezeichnete. Drei Wochen später erhielt der Gefängnisarzt auf Veranlassung des Kriegsministers aus der Hand des Königs das Saint-Maurice-und-Lazarus-Kreuz. Ende März wurde bekannt gegeben, man werde gegen die Folterer keine Anklage erheben.

Eineinhalb Jahrzehnte nach der Vereinigung Italiens ließen sich die Behörden auf der unruhigen Insel mehrmals zu blind-repressiven Reaktionen hinreißen, und jedes Mal kehrten sie anschließend zu den Grundsätzen des Anstandes zurück, die sie bei ihren zwielfichtigen Vertretern vor Ort nicht aufrechterhalten oder durchsetzen konnten. Mit diesem Hin und Her gelang ihnen eine außergewöhnliche Leistung in politischer Imagebildung: Der italienische

Staat schaffte es, brutal, naiv, scheinheilig, unfähig und hinterhältig zugleich zu wirken.

Andererseits kann man sich angesichts der großen Aufgaben, die zu bewältigen waren, einer gewissen Sympathie für die Regierung nicht erwehren: Praktisch aus dem Nichts musste ein neuer Staat aufgebaut werden, auf dem süditalienischen Festland hatte man es mit einem Bürgerkrieg zu tun, die Schulden waren gewaltig, ein Angriff Österreichs war zu befürchten, und 95 Prozent der Bevölkerung sprachen nicht Italienisch, sondern die verschiedensten Sprachen und Dialekte. Für eine Regierung, der es derart an Glaubwürdigkeit mangelte, war die Vorstellung von einer gegen sie gerichteten teuflischen Verschwörung das reinste Geschenk. Deshalb verdankt die Welt einem regierungsamtlichen Verschwörungstheoretiker die erste schriftliche Erwähnung des Wortes »Mafia«.

Am 25. April 1865, zwei Jahre nachdem man Antonio Cappello gefoltert hatte, schickte der neu ernannte Präfekt von Palermo, der Marquis Filippo Antonio Gualtiero, einen beunruhigenden Geheimbericht an seinen Vorgesetzten, den Innenminister. Präfekten wie Gualtiero waren die entscheidenden Beamten in der neuen italienischen Verwaltung. Sie dienten in den Städten als Auge und Ohr der Regierung, waren für die Überwachung der Opposition zuständig und sollten Recht und Ordnung aufrechterhalten. In seinem Bericht sprach Gualtiero von einem »schwer wiegenden, lang anhaltenden Mangel an Verständnis zwischen Land und Behörden«. Diese Schwäche habe zu einer Situation geführt, in der »die so genannte Mafia oder Verbrechergesellschaft immer frecher werden kann«. Während der Revolutionen, die sich in Palermo Mitte des 19. Jahrhunderts in regelmäßigen Abständen ereigneten, so Gualtiero, habe sich bei der Mafia die Gewohnheit entwickelt, verschiedenen politischen Gruppierungen ihre Kräfte zur Verfügung zu stellen und so ihren Einfluss zu stärken; jetzt stehe sie jeweils auf der Seite dessen, der gegen die Regierung sei. Mit Gualtieros Bericht kamen die Mafiagerüchte aus den Straßen Palermos erstmals den Machthabern Italiens zu Ohren.

Präfekt Gualtiero schrieb ganz offen, die »Mafia« biete eine gute Gelegenheit für scharfes Durchgreifen. Er erklärte, die Regierung

könne in einem solchen kriminellen Notfall mit Fug und Recht die Armee schicken und damit auch einen – hoffentlich – tödlichen Schlag gegen die Opposition führen. Auf Gualtieros Bericht hin versuchten 15 000 Soldaten fast ein halbes Jahr lang, die Bevölkerung zu entwaffnen, Deserteure zu verhaften, Verbrecher festzunehmen und die Mafia zu verfolgen. Die Einzelheiten dieser Militäraktion (der dritten innerhalb weniger Jahre) sind hier nicht von Bedeutung; es möge der Hinweis genügen, dass sie scheiterte.

Gualtiero war ein Verschwörungstheoretiker, aber die Phantasie ging nicht mit ihm durch. Er beschwor die Mafia nicht aus dem Nichts herauf, nur um Repressionen zu rechtfertigen. Seine Analyse der »so genannten Mafia« bewegt sich in vielerlei Hinsicht in den gleichen Bahnen wie die von Turrisi Colonna. Das organisierte Verbrechen war auf der Insel ein integraler Bestandteil der Politik. Gualtiero beging bequemiheitshalber den Fehler zu behaupten, die Bösewichter stünden nur auf einer Seite des politischen Spektrums – nämlich aufseiten der Opposition. Wie sich jedoch später in dem Aufstand von 1866 herausstellte, waren viele wichtige Mafiosi, darunter auch Antonio Giammona, mittlerweile keine Revolutionäre mehr, sondern Anhänger der bestehenden Ordnung.

Seit Gualtieros Bericht setzte sich das Wort »Mafia« sehr schnell allgemein durch, und gleichzeitig wurde es zum Gegenstand hitziger Auseinandersetzungen. Während die einen damit eine kriminelle Verschwörung meinten, behaupteten ebenso viele andere, es bedeute nichts Furchteinflößendes, sondern sei nur ein Ausdruck für eine besondere sizilianische Form des Stolzes. Gualtiero wirbelte also rund um den Begriff »Mafia« jene Staubwolke der Verwirrung auf, mit der Franchetti und Sonnino zehn Jahre später auf ihrer Sizilienreise zu kämpfen hatten – und erst der Richter Giovanni Falcone sollte sie endgültig durchdringen.

Als Gualtiero der Mafia unter solchen Umständen ihren Namen gab, trug er entscheidend zu ihrem Image bei. Seither haben die Mafia und ihre Politiker häufig behauptet, Sizilien sei zum Opfer gemacht und falsch dargestellt worden. Die Regierung, so ihr Einwand, habe die Vorstellung von der Mafia als krimineller

Vereinigung erfunden, um einen Vorwand für die Unterdrückung der Sizilianer zu schaffen – auch das eine Form der Theorie von der »ländlichen Ritterlichkeit«. Dass solche Proteste über 140 Jahre hinweg immer wieder Unterstützung fanden, lag unter anderem daran, dass sie teilweise berechtigt waren. Beamte waren häufig schnell mit dem Etikett des Mafioso bei der Hand, wenn jemand anderer Meinung war als sie.

Mit derart heuchlerischem Verhalten verhalf die italienische Regierung der Mafia zu immer größerem Ansehen. Als Gualtiero der Organisation ihren Namen gab, begründete er also unwissentlich das, was man als Position der »Marke« Mafia gegenüber ihrem wichtigsten Gegenspieler bezeichnen könnte. Seit Gualtiero führte jede blinde Aktion, bei der die Verfolgung der Mafia – was die Regierung mit dem Wort auch meinen mochte – fehlschlug, zu einem weiteren Glaubwürdigkeitsverlust des Staates, und damit geriet die Mafia immer stärker in den Ruf, nicht nur klug und gegen Verfolgung immun zu sein, sondern auch leistungsfähiger und sogar »gerechter« als der Staat.

Nach Gualtorios Bericht sollte über ein Jahrhundert vergehen, bevor jemand kompetent über die Einstellung der Mafia selbst zu ihrem Namen etwas schreiben konnte. Bei diesem Autor handelte es sich um den Romanschriftsteller Leonardo Sciascia: Seine 1973 erschienene Kurzgeschichte »Philologie« spielt in der fraglichen Zeit und hat die Form eines imaginären Dialogs zwischen zwei namenlosen Sizilianern, die sich über die Bedeutung des Begriffs »Mafia« unterhalten. Der Gebildetere der beiden, offensichtlich ein Politiker, ist zuallererst darauf aus, seine Belesenheit zur Schau zu stellen. Er zitiert eine hundert Jahre lange Liste einander widersprechender Wörterbuchdefinitionen und erklärt, das Wort »Mafia« komme vermutlich aus dem Arabischen. Mit der typischen Unentschlossenheit des vornehmen Gelehrten – man kann ihn sich als behäbigen Mann Ende sechzig im zerknitterten Anzug vorstellen – lehnt er es ab, sich auf eine Bedeutung des Wortes festzulegen.

Der jüngere Mann ist eher von dieser Welt – vor dem geistigen Auge des Lesers steht eine untersetzte Gestalt mittleren Alters mit flachem Gesicht und Sonnenbrille. Obwohl er vor seinem Ge-

sprachspartner offensichtlich Respekt hat, kann er nicht verbergen, dass die gelehrte Debatte ihn nervös macht. Er möchte lieber hören, dass »Mafia« die männliche Prahlerei eines Menschen ist, der seine eigenen Interessen zu wahren weiß.

Natürlich stellt sich heraus, dass beide Gestalten in Sciascias Geschichte in Wirklichkeit Mafiosi sind und dass sie ihr Gespräch zur Übung führen – für den Fall, dass sie vor die parlamentarische Untersuchungskommission geladen werden. Der ältere Mann erklärt, er sei zuversichtlich und werde die Kommission sogar um die Erlaubnis bitten, selbst einen »kleinen Beitrag« zu leisten – »einen Beitrag zur Verwirrung, Sie wissen schon«. Irgendwann nach 1865, so gibt Sciascia zu verstehen, machte die sizilianische Mafia selbst sich mit dem Wort »Mafia« einen Spaß auf Kosten des Staates.



Wenn die verfügbaren Quellen glaubwürdig sind – und in der Geschichte einer Geheimorganisation wie der Mafia ist das ein großes »Wenn« –, dann entstand die Sekte im Hinterland von Palermo, als die hart gesottensten und klügsten Banditen, Mitglieder von »Parteien«, *gabelloti*, Schmuggler, Viehdiebe, Grundstückswächter, Bauern und Anwälte sich zusammentaten, um sich auf die Gewaltindustrie zu spezialisieren und gemeinsam eine Methode zum Aufbau von Macht und Reichtum anzuwenden, die in der Zitrusbranche vervollkommen wurde. In diese Methode bezogen sie ihre Angehörigen und Geschäftspartner ein und, wenn sie im Gefängnis saßen, auch die Mithäftlinge. Zur Mafia wurde die Sekte, als der neue italienische Staat stümperhafte Versuche zu ihrer Unterdrückung unternahm. Spätestens Mitte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren die wichtigsten Elemente der Mafia-Methode zumindest in Palermo fest etabliert. Die Mafia hatte ihre Schutzgelder und einflussreiche politische Verbündete, und sie hatte auch ihre Zellenstruktur, ihren Namen, ihre Rituale sowie einen unzuverlässigen Staat als Gegner.

Eine große Unbekannte ist die Frage, ob es in jener historischen

Phase eine Mafia oder viele solche Organisationen gab. Wie viele »Mafias«, die in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts von den Behörden erwähnt wurden, einfach unabhängige Verbrecherbanden waren, ist nicht geklärt; möglicherweise ahmten sie Methoden nach, die ohnehin bereits gang und gäbe waren, vielleicht betrachteten sie sich aber auch als Bestandteile derselben Organisation, zu der auch der Boss Antonino Giammona aus Uditore gehörte. Das Problem liegt in der Interpretation der historischen Dokumente. Die Behörden erwähnen häufig eine Mafia, aber bei weitem nicht alles, was sie mit diesem Namen belegten, war damit richtig benannt. Manche Polizisten waren offenbar ganz erpicht darauf, die Tatsachen so zu verdrehen, dass sie zu den Verschwörungstheorien passten, die ihre politischen Vorgesetzten brauchten, um Konkurrenten bedrohen zu können.

Großes Gewicht kommt in dieser Frage dem Bericht des Barons Turrisi Colonna aus dem Jahr 1864 zu, denn sein Verfasser unterhielt enge Verbindungen zur Mafia und sprach eindeutig nur von einer einzigen »großen Sekte«. Aber seine Ansicht hatte er möglicherweise aus dem Blickwinkel von Palermo gewonnen, und für das übrige Westsizilien muss sie nicht unbedingt zutreffen. Im Gegensatz dazu sprechen nämlich zahlreiche Polizeiberichte aus der Zeit zwischen 1860 und 1876 von verschiedenen Banden, die sich untereinander in vielen Städten und Dörfern heftige Kämpfe lieferten. Aber das ist kein zuverlässiges Indiz, dass es verschiedene Mafias gab; die erwähnten Konflikte könnten ohne weiteres innerhalb einer einzigen Organisation entstanden sein, genau wie es in der Cosa Nostra auch heute interne Kriege gibt.

Aber ganz gleich, wie man solche Indizien interpretiert: Allein die Tatsache, dass sie existieren, wirft eine Frage auf. Wenn es die Mafia in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bereits gab und wenn heutige Historiker Belege dafür gefunden haben, müssen alle Informationen, mit deren Hilfe man die Mafia verstehen und sich ihr widersetzen konnte, immer zur Verfügung gestanden haben. Im Jahr 1877 gab es in Italien die Schrift von Turrisi Colonna, die parlamentarische Untersuchung des Aufstandes von 1866, Franchettis Bericht über die »Gewaltindustrie«,

Dr. Galatis Denkschrift an den Innenminister und vieles andere. Deshalb stellt sich die Frage, warum niemand dem Treiben der Mafia Einhalt gebieten konnte. Zum Teil lag es daran, dass der italienische Staat sich zu jener Zeit einfach mit zu vielen anderen Schwierigkeiten herumschlagen musste. Aber der Hauptgrund ist viel schäbiger. Von 1876 an wurde die Mafia zu einem integralen Bestandteil des italienischen Regierungssystems.

**Die Mafia hält Einzug
in das italienische System:
1876-1890**

»Ein Instrument der Kommunalverwaltung«

Die Belege, dass die Mafia bei Dr. Galatis unglücklichem Schicksal die Hand im Spiel hatte, setzten keinen Staub an. Sie gehörten zu den Unterlagen für eine ausgewachsene parlamentarische Untersuchung, die im Sommer 1875 begann, deren Ergebnisse aber erst im Januar 1877 vorgelegt wurden. Das Thema: Recht und Ordnung in Sizilien. Es war das erste Mal, dass eine Untersuchung ausdrücklich die Mafia zum Gegenstand hatte, und ihr Ablauf zeigt, wie viel die italienischen Machthaber über die Probleme Siziliens wussten. Außerdem spielte sie sich im Rahmen eines größeren politischen Dramas ab, das sich zwischen 1875 und 1877 entfaltete; sie lässt deutlich erkennen, dass das italienische System es nicht nur versäumte, die Mafia in ihrer Anfangszeit zu bekämpfen, sondern dass es sogar aktiv zu ihrer Entwicklung beitrug.

Die politische Landkarte Italiens ähnelte nach der Vereinigung ein wenig dem Stadtplan von Palermo: ein Labyrinth aus kleinen Gassen zwischen den einfachen Konturen einiger Hauptstraßen. Nach der Vereinigung wurde Italien eineinhalb Jahrzehnte lang von einer lockeren Koalition regiert, die man »die Rechte« nannte; ihr harter Kern waren konservative Grundbesitzer aus Norditalien. Die oppositionelle »Linke«, ein noch lockereres Bündnis mit Hochburgen im Süden und in Sizilien, befürwortete höhere Staatsausgaben und mehr Demokratie. Die Gegensätze zwischen den beiden Koalitionen waren nicht nur politischer, sondern ebenso stark auch kultureller Natur. Die Rechte hatte – wie man zugeben muss, durchaus mit einer gewissen Berechtigung – den Eindruck, dass viele Parlamentsabgeordnete aus Süditalien und Sizilien ihre Wahl den politischen Einstellungen der Bosse verdankten, ein-

schließlich eines Wahlapparats, der Anhänger bestach und Gegner unter Druck setzte. Nach Ansicht der Linken war die Rechte überheblich und scheinheilig; danach hatte sie die Ideale verraten, die zur Gründung des italienischen Staates geführt hatten, und den Süden hatte sie auf üble Weise vernachlässigt.

Die Geschichte der parlamentarischen Untersuchung beginnt 1874 in einer Zeit, als die Koalition der Rechten in ernsthafte Schwierigkeiten geriet. Die Hauptursache der Probleme lag in Sizilien, wo die Rechte immer nur wenige Anhänger gehabt hatte. Aus mehreren Gründen – ganz oben auf der Liste stand die Steuerpolitik – entglitt die Insel 1874 völlig dem politischen Griff der Rechten. Bei den Wahlen im November dieses Jahres entsandten vierzig der 48 sizilianischen Wahlkreise oppositionelle Abgeordnete in das nationale Parlament in Rom. Und zu den führenden Wahlkampfmanagern der Linken gehörte der bereits erwähnte Nicola Turrisi Colonna. Bei seiner Arbeit wurde er von Antonino Giammona unterstützt, seinem Lieblings-Mafiaboss und Gegner von Dr. Galati. Giammonas politische Gefolgschaft verschaffte ihm die unmittelbare Kontrolle über fünfzig Wählerstimmen, und das zu einer Zeit, als nur ein bis zwei Prozent der Bevölkerung wahlberechtigt waren und wenige hundert Stimmen regelmäßig ausreichten., um einen Wahlkreis zu gewinnen.

In Rom klammerte sich die Rechte auch nach den Wahlen vom November 1874 an die Macht. Im Wahlkampf und auch danach griff sie auf eine Taktik zurück, deren sie sich auch zuvor bereits bedient hatte: Sie spielte das Thema der Kriminalität hoch, um die Opposition in Misskredit zu bringen. Mit heftigeren Worten als je zuvor erhob die Rechte gegenüber den linken Abgeordneten aus Sizilien den Vorwurf, sie wollten die Einheit des Landes untergraben, sie seien korrupt, sie würden sich ihre Wählerstimmen mit Hilfe von Banditen verschaffen und sie seien Mafiosi.

Im Rahmen dieser Strategie brachte die Regierung bereits kurz nach der Wahl einige höchst repressive Gesetze ein: Danach sollte die Möglichkeit bestehen, mutmaßliche Mitglieder krimineller Vereinigungen und ihre politischen Beschützer ohne Gerichtsverfahren bis zu fünf Jahre lang zu inhaftieren. Dem Ausschuss, der

über den Gesetzentwurf beriet, wurde eine Fülle überzeugender Aussagen von Präfekten, Untersuchungsrichtern und Polizei vorgelegt. Man wies darauf hin, dass es im Jahre 1873 in der norditalienischen Lombardei nur einen Mord je 44674 Einwohner gegeben hatte, in Sizilien dagegen lag das Verhältnis bei einem Mord je 3194 Einwohner. Amtliche Berichte lieferten Anhaltspunkte, dass die Mafia ihren Einflussbereich mittlerweile über den gesamten Westen Siziliens ausgeweitet hatte und sogar in manchen Städten des Ostens aktiv war, beispielsweise in Messina, einem wichtigen Hafen für die Zitrusbranche. In der Frage, ob die Mafia eine einheitliche Organisation war und wie sie von der sizilianischen Mentalität beeinflusst wurde, waren die Präfekten geteilter Meinung. Die meisten von ihnen stellten aber ganz klar fest, dass die Macht der Mafia sich auf Schutzgelderpressung und die Einschüchterung von Zeugen stützte und dass sie ihre Mitglieder in allen gesellschaftlichen Schichten Siziliens rekrutierte. Der Präfekt von Agrigent im Südwesten der Insel hielt die Mafiosi für eine besondere »Klasse« von Menschen:

»In die Klasse der *Mafiosi* steigt man auf, wenn man persönlichen Mut unter Beweis stellt; wenn man verbotene Waffen trägt; wenn man, unter welchem Vorwand auch immer, ein Duell bestreitet; wenn man jemanden ersticht oder verrät; wenn man so tut, als würde man eine Beleidigung vergeben, um sich zu einer anderen Zeit oder an einem anderen Ort dafür zu rächen (persönliche Rache für erlittene Verletzungen ist das erste Grundgesetz der *Mafia*); wenn man absolutes Stillschweigen über ein Verbrechen bewahrt; wenn man vor den Behörden und Untersuchungsrichtern leugnet, irgendetwas über ein Verbrechen zu wissen, dessen Zeuge man geworden ist; wenn man falsches Zeugnis ablegt, um die Freilassung eines Schuldigen zu erreichen; wenn man auf jede nur denkbare Weise betrügt.«

Der nüchterne, gut informierte Korrespondent der Londoner *Times* in Rom las einen Teil dieses Materials und gelangte zu der beunruhigenden Schlussfolgerung, die Mafia sei eine »unberührbare Sekte, deren Organisation ebenso perfekt ist wie die der Jesuiten oder Freimaurer, und deren Geheimnisse noch undurchdringlicher erscheinen«.

Indem die Rechte alle diese Indizien vorlegte und ihre neuen Gesetze zur Verbrechensbekämpfung einbrachte, versuchte sie zum letzten Mal den Eindruck zu erwecken, als würde sie sich als Regierung gegen die Mafia wenden, während die Opposition aufseiten der Verbrecherorganisation stand. Damit war sie nach Ansicht der Linken zu weit gegangen. Die Pläne der Regierung richteten sich nicht nur unmittelbar gegen Männer wie Turrisi Colonna, sondern auch viele sizilianische Grundbesitzer, die einfach nur Opfer der Mafia waren, fühlten sich bedroht. Seit der Vereinigung des Landes hatten sie vergeblich gehofft, die Regierung werde ihnen helfen, sich aus den Fängen des organisierten Verbrechens zu befreien. Jetzt, wo ihre Geduld völlig erschöpft war, hatten sie ihre Stimme den Oppositionskandidaten gegeben, und nun mussten sie feststellen, dass sie zu potenziellen Zielscheiben für die Polizei wurden. Damit waren alle Voraussetzungen für eine entscheidende politische Auseinandersetzung zwischen den beiden Seiten geschaffen.

Zur Konfrontation kam es im Juni 1875, als das Parlament zehn Tage lang hitzig über die vorgeschlagenen Reformen diskutierte. Zu Beginn der Debatte verteidigte ein sizilianischer Abgeordneter nach dem anderen vom Rednerpult herab den Ruf der Insel. Manche leugneten, dass es die Mafia überhaupt gab; diese, so behaupteten sie, sei nur ein Vorwand, um die Opposition mundtot zu machen. Sie wiesen darauf hin, welche heftigen antisizilianischen Vorurteile ein Präfekt an den Tag gelegt hatte: Er hatte in einem vertraulichen, später durchgesickerten Bericht behauptet, die Sizilianer seien ein »moralisch pervertiertes« Volk, das man nur mit Gewalt beherrschen könne.

Schließlich ließ ein Redebeitrag den Streit eskalieren, sodass die Debatte als turbulenteste seit der Gründung des italienischen Parlaments im Jahr 1861 in Erinnerung blieb. Zu Beginn des Meinungsaustausches stellten verschiedene Redner der Linken lautstark die Frage, warum ein Mann, der auf ihrer Seite stand, bisher nicht eingegriffen hatte. Diego Tajani, ein drahtiger, glatzköpfiger, bebrillter Abgeordneter aus Süditalien, war von 1868 bis 1872 Chefankläger am Berufungsgericht von Palermo gewesen und

wusste gut darüber Bescheid, wie die Rechte Sizilien beherrscht hatte. Die linken Abgeordneten hielten ihn für ihre Geheimwaffe gegen die Regierung, und mit ihren Bemerkungen wollten sie ihn dazu provozieren, seine Kenntnisse preiszugeben. Als ehemaliger Beamter zögerte Tajani, über seine frühere amtliche Tätigkeit zu sprechen. Aber angesichts der Kommentare seiner Kollegen von der Linken und der Versuche der Regierung, in der Frage der Verbrechensbekämpfung als moralisch sauber dazustehen, stand er schließlich doch auf und wandte sich an die Versammlung.

Zu Beginn seiner Rede verhöhnte Tajani ganz unverhohlen die Vertreter der Linken, die neben ihm saßen: Die Existenz der Mafia zu leugnen, so sagte er, sei genauso, als würde man die Existenz der Sonne abstreiten. Dann aber schoss er viel spitzere Pfeile gegen die Rechte ab. Mit einem »kalten Lächeln« auf den Lippen, wie eine regierungsfreundliche Zeitung es beschrieb, offenbarte Tajani, was er wusste: Nach dem Aufstand von 1866 hatte die Rechte die Polizei ermutigt, mit der Mafia zusammenzuarbeiten. Mafiosi, so erklärte er, erhielten Handlungsfreiheit und lieferten den Behörden im Gegenzug Informationen über Verbrecher, die nicht der Organisation angehörten, aber auch alle anderen, die in den Augen der Regierung staatsfeindliche Aktivitäten entfalteten.

In die skandalösen Fälle war Tajani selbst verwickelt gewesen. Im Mittelpunkt stand dabei Giuseppe Albanese, der 1867 ernannte Polizeichef von Palermo. Albanese räumte unumwunden ein, er bewundere einen Beamten aus der Bourbonenzeit, der »die Mafia dazu veranlasst hatte, den Frieden zu bewahren«. Damit meinte er die »homöopathische« Methode zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung, wie ein Zeitgenosse sie nannte. Dazu musste man sich mit den Mafiosi anfreunden, sie als Stimmensammler und inoffizielle Polizeispitzel verwenden und ihnen als Gegenleistung helfen, ihre Rivalen in Schach zu halten.

Wie Tajani weiter berichtete, war der Polizeichef Albanese 1869 auf einem Platz in Palermo von einem Mafioso erstochen worden. Es stellte sich heraus, dass man ihn angegriffen hatte, weil er den Attentäter erpressen wollte. Albanese hatte auch Verbindungen zu einer kriminellen Bande, die in die Büros des Berufungsgerichts

eingebrochen war, durch einen selbst gegrabenen Tunnel unter einer Hauptstraße eine Bank ausgeraubt hatte und für den Diebstahl mehrerer kostbarer Gegenstände aus dem Museum von Palermo verantwortlich war. Das Diebesgut wurde später vollständig in der Wohnung eines Mannes gefunden, der in Albaneses Büro im Polizeihauptquartier beschäftigt war.

Der Polizeichef Albanese, so versicherte Tajani dem Parlament, sei durchaus nicht nur ein isolierter, korrupter Polizist gewesen. Tajani hatte 1869 im Rahmen seiner Tätigkeit als Strafverfolger erfahren, dass es in Monreale nicht weit von Palermo mit Zustimmung des Kommandanten der Nationalgarde zu Verbrechen gekommen war. Kurz nachdem die Geschichte ans Licht gekommen war, wurden zwei Verbrecher, die in dem Fall offensichtlich aussagen wollten, aus einem Hinterhalt heraus ermordet. Albanese selbst behinderte trotz seines Postens als Polizeichef nicht nur eine Untersuchung der Todesumstände der beiden Männer, sondern er erklärte dem zuständigen Untersuchungsrichter sogar, »aus Gründen der öffentlichen Ordnung« hätten die Behörden ihren Tod angeordnet. Im Jahr 1871 wurde Albanese auf Tajanis Veranlassung des Mordes an den Informanten im Fall Monreale angeklagt. Als der Polizeichef dann aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde, gab Tajani angewidert seine Tätigkeit auf und ließ sich unter dem Banner der Linken für die Parlamentswahl aufstellen.

Noch bevor Tajani seine Rede im Parlament beendet hatte, wurde er verärgert von Giovanni Lanza unterbrochen, einem hageren Mann Mitte sechzig. Lanza war zur Zeit der angeblichen Zusammenarbeit zwischen Behörden und Mafia Premierminister und Innenminister gewesen. Der strenge Sohn eines Schmiedes, der sich aus eigener Kraft hochgearbeitet hatte, war der Inbegriff der angeblichen moralischen Überlegenheit der Rechten. Aber er hatte kaum dazu angesetzt, seiner Empörung über Tajanis Anschuldigungen Luft zu machen, da gingen seine Worte schon in Geschrei, Buhrufen und Pfiffen unter. Die zuvor bereits lebhaftes Sitzung glitt ins Chaos ab, als Anhänger der beiden Redner einander anrempelten und beschimpften. Tajani blieb unbewegt, und auf seinem Gesicht stand immer noch das kalte Lächeln, während er

zusah, wie Lanzas Freunde den früheren Premierminister zu seinem eigenen Schutz aus dem Saal bugsiierten. Der Aufruhr griff auch auf die Flure des Parlaments über, und die Sitzung musste abgebrochen werden.

Erst am nächsten Tag konnte Tajani seine Rede mit einer nüchternen Schlussfolgerung zu Ende bringen: »Die Mafia ist in Sizilien nicht von sich aus gefährlich oder unbesiegbar. Gefährlich und unbesiegbar ist sie, weil sie ein Instrument der lokalen Verwaltung darstellt. « Lanza, der mittlerweile seine Fassung wiedergewonnen hatte, antwortete mit der Forderung, man solle die Vorwürfe untersuchen, aber die Regierung war bereits politisch beschädigt. Der Law-and-Order-Anspruch der Rechten hatte sich in Luft aufgelöst. Jetzt konnte niemand mehr glauben, das Parlament sei in Mafia-freundliche und Mafia-feindliche Politiker gespalten. Es erwies sich für beide Seiten als einfacher, das Thema fallen zu lassen. Als die strengen Gesetze verabschiedet wurden (die dazu bestimmt waren, ein tot geborenes Kind zu bleiben), einigten sich Linke und Rechte auf das, was für Politiker auf der ganzen Welt das bevorzugte Mittel zum Übertünchen eines umstrittenen Themas ist: Sie setzten einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss ein. Zu den Themen der Untersuchung sollte auch die Mafia gehören, aber sie umfasste außerdem so viele andere Aspekte der sizilianischen Gesellschaft, dass die wirklichen Konturen der Mafiafrage mit ziemlicher Sicherheit unscharf bleiben mussten.

Deshalb ist es kein Wunder, dass die beiden »englischen« Intellektuellen Franchetti und Sonnino der parlamentarischen Untersuchung keine Durchschlagskraft zutrauten und sich entschlossen, selbst private Nachforschungen anzustellen. Die Personen, mit denen die beiden sich unterhielten, nachdem die Parlamentskommission ihre Beweisaufnahme in Sizilien beendet hatte, bestätigten Tajanis Ausführungen vor den Volksvertretern. Heute wissen wir auch, dass der Polizeichef Albanese angesichts der Gefahr durch Tajanis Haftbefehl aus Sizilien flüchtete und erst durch den Premierminister Lanza zur Rückkehr bewegt werden konnte; dieser empfing ihn in seinem Haus und sicherte ihm die Unterstützung der Regierung zu. Vermutlich wurde auch ein

Mordattentat auf Tajani vorbereitet, kurz bevor dieser sein Amt aufgab.

Die neuen Mitglieder der parlamentarischen Untersuchungskommission reisten im Winter 1875/76 durch Sizilien. Sie wurden in allen Städten freundlich aufgenommen – Gemeinde- oder Militärkapellen begleiteten sie zu ihren Unterkünften – und ihre Befragungen hielten sie im Rathaus ab. Mehrere Senatoren und Abgeordnete nutzten die Gespräche mit den Ausschussmitgliedern, um das Kriminalitätsproblem herunterzuspielen: »Was ist die Mafia eigentlich? Zunächst einmal gibt es eine gute Mafia. Die gute Mafia ist eine Art Geist der Selbstbehauptung... Auch ich könnte also ein guter *maffioso* sein. Das bin ich natürlich nicht. Aber jeder, der etwas auf sich hält, könnte es sein.« Andere Aussagen kamen von weniger zynischen Politikern, Anwälten, Polizisten und Verwaltungsbeamten, aber auch von gewöhnlichen Bürgern wie Dr. Gaspare Galati. Zahlreiche Zeugen berichteten über die Rolle der Mafia in der Zitrusbranche und bei den Aufständen von 1860 und 1866. Insgesamt boten alle diese Aussagen ein verwirrendes, aber zutiefst beunruhigendes Bild von organisiertem Verbrechen und politischer Korruption. Damit stand der italienischen Politik eine Fülle weiterer Erkenntnisse über die Mafia zur Verfügung.

Der Untersuchungsbericht wurde nie veröffentlicht. Anfang 1877, als die Kommission das Parlament über ihre Befunde in Kenntnis setzen sollte, war die Koalition der Rechten bereits gestürzt. Der ohnehin geringe Wille, die Mafiafrage politisch zu nutzen, war völlig verschwunden. Weder die Rechte noch die Linke hatte großes Interesse daran, eingehende Kenntnisse über das organisierte Verbrechen in Sizilien zu gewinnen. (Deshalb fand auch Franchettis Untersuchung über die Gewaltindustrie kaum positive Resonanz.)

Der Schlussbericht der Untersuchungskommission wurde vor einem nahezu leeren Abgeordnetenhaus vorgetragen. Er gelangte zu einem nichts sagenden, falschen Schluss: Nach seiner Définition war die Mafia »eine instinktive, brutale, voreingenommene Form der Solidarität zwischen jenen Individuen und unteren gesellschaftlichen Gruppen, die lieber von Gewalt als von harter Arbeit leben.

Dies vereint sie in der Gegnerschaft zum Staat, zum Gesetz und zu den gesetzlichen Körperschaften.« Kurz gesagt, machte man es sich einfach: Die Mafia wurde als unorganisiertes Pack armer Faulpelze abgetan – als Gruppe von Staatsfeinden anstelle eines »Instruments der lokalen Verwaltung«. Bis 1877 besaßen die italienischen Politiker nahezu alle Kenntnisse, die sie zur Bekämpfung der Mafia brauchten, und sie hatten auch allen Grund, ihr Wissen wieder zu vergessen. Damit war die erste Phase des Prozesses, durch den die Mafia zu einem Teil des italienischen Systems wurde, abgeschlossen.



Das zweite Stadium begann im März 1876 mit der Bildung einer linken Koalitionsregierung. Ihr schlossen sich vorsichtig auch die sizilianischen Abgeordneten an, die 1874 in die Opposition gewählt worden waren. Zum neuen Innenminister wurde Giovanni Nicotera ernannt, ein Anwalt, der an der Seite Garibaldis gekämpft hatte und über die Politik der Bosse in Süditalien besser Bescheid wusste als jeder andere – aus dem einfachen Grund, dass er einer ihrer führenden Vertreter war. Nicotera machte sich daran, das Gebäude des Innenministeriums an der Piazza Navona zu einer Stimmenfangmaschine für die Linke auszubauen. Anhänger der Opposition wurden aus den Wählerverzeichnissen gestrichen oder von der Polizei drangsaliert; freundlich gesonnenen Kandidaten stellte er staatliche Mittel und Arbeitsplätze zur Verfügung. Die Wahlen vom November 1876 handhabte Nicotera so erfolgreich, dass die Linke 414 Parlamentsmandate errang, während für die Rechte nur 94 blieben. In seinem eigenen Wahlkreis in Salerno wurde er mit 1184 Stimmen wieder gewählt, der Gegenkandidat erhielt nur eine einzige; man kann nur hoffen, dass die Familienangehörigen des armen Mannes der Wahl wenigstens fernbleiben durften.

Auf die gleiche Weise ging Nicotera auch an die Frage der Verbrechen heran. Recht und Ordnung waren 1876 in Sizilien im-

mer noch in einem unerträglichen Zustand. Dies war unter anderem auch auf internationaler Ebene peinlich. Am 13. November wurde John Forrester Rose, der junge englische Manager eines Schwefelbergbauunternehmens, in unmittelbarer Nähe der Bergbausiedlung Lercata Friddi gekidnappt. Die Londoner *Times* berichtete, er sei gut behandelt und nach Zahlung eines Lösegeldes freigelassen worden, später behauptete die amerikanische Presse jedoch, seine Frau habe mit der Post seine Ohren erhalten und sich erst dann entschlossen, zu zahlen. Ohnehin war klar, dass die Entführer über Informanten in den wohlhabenden Kreisen von Palermo verfügten, in denen Mr. Rose verkehrte, und das Lösegeld wurde über einen Mittelsmann der Mafia bezahlt.

Nicotera wusste, dass etwas geschehen musste. Er war mit Sicherheit nicht politisch naiv: Unterstützung erhielt er in seinem eigenen Revier unter anderem von den Freimaurern und – so kann man vermuten – von der Camorra, der neapolitanischen Entsprechung zur Mafia. Aber er kannte Sizilien nicht sonderlich gut und hatte dort keine Hausmacht. Sogar er war bei seinem Amtsantritt ehrlich abgestoßen, als er von seinen Beamten hörte, welche Verbindungen die Mafia zu den einflussreichsten Personen Siziliens pflegten und wie weit ihr Einfluss über Polizei und Verwaltung reichte. Er gelangte zu dem Schluss, die wohlhabende Klasse Siziliens sei »stark von der Mafia durchsetzt«.

Einen Monat nach der Rose-Entführung ernannte Nicotera wiederum einen Hardliner zum Präfekten von Palermo. Dabei machte er sich nicht die Mühe, autoritäre Gesetze des Typs vorzuschlagen, wie die Rechte sie zwei Jahre zuvor gefordert hatte, sondern er erteilte schlicht die Anweisung, wieder einmal brutal gegen das Verbrechen vorzugehen. Wie zuvor bereits unter der Rechten wurden Ortschaften nachts umstellt, und Verdächtige wurden massenweise verhaftet. Und genau wie unter der Rechten tat sich die Polizei mit manchen Verbrechern gegen andere Verbrecher zusammen. Wiederum provozierte die Unterdrückung das Protestgeheul einiger sizilianischer Politiker – darunter auch Baron Turrisi Colonna – über die gesetzeswidrige Vorgehensweise der Polizei. Und wie sein rechter Vorgänger Lanza, so benutzte auch Nicotera

die Maßnahmen, um alle vermeintlichen Gegner zu treffen und potenzielle Verbündete bei der Stange zu halten. Als ein sizilianischer Grundbesitzer, dem enge Verbindungen zur Mafia nachgesagt wurden, einen kritischen Zeitungsartikel über Nicoteras Mafia-Bekämpfungskampagne schrieb, wurde der Bruder des Zeitungsredakteurs festgenommen und erst wieder freigelassen, als das Blatt eine Änderung seines kritischen Kurses zugesagt hatte.

Aber im Gegensatz zu den Unterdrückungsmaßnahmen der Rechten erwiesen sich die von Nicotera als erfolgreich. Im November 1877, ein Jahr nach seinem triumphalen Wahlerfolg, konnte er die totale Niederlage der »Banditen« bekannt geben, die das ländliche Sizilien seit 1860 terrorisiert hatten. Selbst der Mann, der den unglückseligen Mr. Rose entführt hatte, wurde erschossen. Nicoteras Geheimnis bestand darin, dass er den Politikern in Sizilien unter der Hand einen Tauschhandel angeboten hatte: die Regierung werde ihnen günstig gesonnen sein, solange sie die Banditen auslieferten. Mit »Banditen« waren in diesem Fall häufig Mafiosi gemeint, die der Regierung Probleme bereiteten oder nicht über den richtigen politischen Schutz verfügten. Die Politiker sollten dafür sorgen, dass ihre Freunde aus der Gewaltindustrie mit Entführungen und ähnlichen Verbrechen ein politisch akzeptables Maß nicht überschritten. Man wollte sich nur um die krassesten Aspekte des tief verwurzelten Kriminalitätsproblems kümmern, um die Insel endlich regierbar zu machen. Zum Zeichen, dass sie den Handel akzeptiert hatten, brachten 70 Stadträte in der Provinz Palermo mit Briefen und Petitionen ihre Unterstützung für Nicotera und die Polizei zum Ausdruck. Dieser freundliche Loyalitätsbeweis wurde vermutlich von Nicoteras Präfekt inszeniert, aber er war zumindest ein Zeichen, dass jetzt, 17 Jahre nachdem Garibaldi im Namen der italienischen Nation in Sizilien einmarschiert war, endlich eine Art politischer Konsens zwischen Rom und der Insel Gestalt annahm.

Einen Monat, nachdem Nicotera die totale Niederlage des sizilianischen »Banditentums« verkündet hatte, wurde er aus dem Amt entfernt. Sein schamlos autoritäres Verhalten hatte ihn für eine konkurrierende Gruppe führender linker Politiker zu einer Bedro-

hung und zu einer leichten Zielscheibe gemacht. Aber zuvor hatte er begonnen, gegen mehrere Mafia-ähnliche kriminelle Vereinigungen zu ermitteln, und die Maßnahmen gegen diese hörten auch nach Nicoteras Abgang nicht auf. In den folgenden Jahren kam es zu einer Reihe hochkarätiger Prozesse; die vorausgegangenen Untersuchungen richteten sich gegen Gruppen wie die »Stuppaghieri« (»Luntenleger«) in Monreale, die »Brüder« in Bagheria, die »Fontana Nova« in Misilmeri und eine Bande erpresserischer Müller in Palermo. (Von einer solchen Vereinigung, der »Fratellanza« oder »Bruderschaft« in Favara, berichtet das nächste Kapitel.)

Wie nicht anders zu erwarten, kristallisierte sich aus diesen Prozessen ein sehr unscharfes Bild des organisierten Verbrechens heraus. Einige *pentiti* meldeten sich, und einer oder zwei von ihnen wurden ermordet. Aber für jeden Zeugen, dessen Glaubwürdigkeit auf diese Weise posthum bestätigt wurde, tauchte ein anderer auf, der den Behörden zu nahe stand und deshalb nicht zuverlässig wirkte, und wieder ein anderer hatte einflussreiche politische Freunde, die ihn vor Verfolgung schützten. Während manche Polizisten übereifrig Indizien gegen Geheimgesellschaften sammelten, unterhielten andere selbst Beziehungen zu den Banden. Entsprechend unterschiedlich fielen die Urteile aus: Das Spektrum reichte vom Freispruch erster Klasse wie im Fall der »Stuppaghieri« bis zu zwölf Todesurteilen, die 1883 gegen die *cosca* von der Piazza Montalto am südöstlichen Rand Palermos ausgesprochen wurden. Die wenigen hochgestellten Verdächtigen, die man wegen ihrer Verbindungen mit dem organisierten Verbrechen festgenommen hatte, konnten einer Verurteilung entgehen. Viele Mafiosi blieben von den Maßnahmen völlig unbehelligt – solange sie die richtige politische Rückendeckung genossen.

Als Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts ein Prozess auf den anderen folgte, wurde immer deutlicher, dass der von Nicotera eingeleitete Tauschhandel einen Wendepunkt darstellte. Die Regierungen in Rom stellten sich darauf ein, mit Politikern aus Sizilien zusammenzuarbeiten, die von der Mafia unterstützt wurden. Nach und nach wurden die Mafiosi zum Bestandteil einer neuen politischen Normalität. Die

Ehrenmänner bauten ihre Schutzgelderpressungen und andere Geschäftsfelder aus, aber sie lernten auch, dass politische Freundschaften für sie mehr denn je lebensnotwendig waren. Die sizilianischen Politiker ihrerseits erhielten die Gelegenheit, die ihnen die Rechte so lange vorenthalten hatte: Sie konnten sich jetzt in der nationalen Arena tummeln und am geheimnisvollen Tanz der Koalitionspartner teilnehmen, der in Rom über die Verteilung von Macht und Geld bestimmte. Der Linken gereichte es zum Vorteil, dass sie in Sizilien viel mehr staatliche Mittel ausgab als zuvor die Rechte – Geld für Straßen, Brücken, Häfen, Krankenhäuser, Schulen, Kanalisation, Sanierung von Elendsvierteln und Heime für Obdachlose. Alle diese Einrichtungen waren für Politiker und Verbrecher gleichermaßen potenzielle Geld- und Machtquellen. Die Mafiosi stellten fest, dass die Linke sie ebenfalls als »Instrument der lokalen Verwaltung« benutzte, und das nur auf geringfügig andere Weise, als es zuvor die Rechte getan hatte. Während die Rechte versucht hatte, Sizilien mit gut geölten Gewehren zu regieren, zog die Linke es vor, aufgehaltene Hände zu schmieren. Unter der Herrschaft der Linken fingen die Mafia und die mit ihr verbundenen Politiker an, sich ausgiebig an den römischen Fleischtöpfen zu bedienen.

Nicoteras Tauschhandel wurde also für die Verwaltung Siziliens zu einem Vorbild, das während der nächsten vierzig Jahre mehr oder weniger unverändert blieb. Selbst heute ist die Mafia noch bestrebt, das »Instrument der lokalen Verwaltung« zu sein, das sie unter der Herrschaft der Linken wurde. Und wie in den entscheidenden Jahren von 1875 bis 1877, so bestimmen die Ehrenmänner auch heute nicht über die politische Tagesordnung; sie haben nur in sehr seltenen Fällen die Neigungen oder die Macht, in der italienischen Politik einen Wechsel herbeizuführen. Stattdessen passen sie sich an die herrschenden Umstände an, indem sie Abkommen mit Politikern aller Richtungen treffen.

Die Favara-Bruderschaft: Mafia im Land des Schwefels

Anfang des 19. Jahrhunderts kam zum Korngelb des gebirgigen Inneren Siziliens ein anderer, ungesunder Gelbton hinzu. Die Insel hatte mehr oder weniger ein natürliches Monopol auf einen wesentlichen Rohstoff für die industrielle Revolution: Schwefel wurde zur Produktion der verschiedensten Dinge gebraucht, von Fungiziden und Düngemitteln bis zu Papier, Farbstoffen und Sprengstoff. Man durchwühlte die Ebenen und Hügellandschaften der Provinzen Agrigent und Caltanissetta im Südwesten und in der Mitte der Insel, um an das kostbare Element zu gelangen, das in dicken Flözen unter der Oberfläche lag. Es war, als kämen allmählich die Symptome einer angeborenen geologischen Krankheit zum Vorschein. In den Bergbaugebieten konnte man häufig einen unirdisch-bläulichen Rauch aus den *calcaroni* aufsteigen sehen, großen, erdbedeckten Hügeln aus schwefelhaltigem Gestein, das langsam verbrannte und eine braune Flüssigkeit freigab. Der Rauch vergiftete ringsum die Landschaft und richtete die Gesundheit von Menschen und Tieren gleichermaßen zugrunde. In den Schwefelbergwerken selbst herrschten noch teuflischere Bedingungen als in der Umgebung: Sie stürzten häufig ein, und jeder Brand ließ tödliches Schwefeldioxidgas entstehen. Im Jahr 1883 – das keineswegs untypisch war – kamen 100 Menschen ums Leben.

Die Schwefelbergwerke in Sizilien waren ein dauerhafter nationaler Skandal, und das nicht nur wegen der Gesundheitsgefahren. In der öffentlichen Meinung Italiens ging es vor allem um Jungen, manche erst sieben oder acht Jahre alt, die zu kleinen Mannschaften zusammengestellt wurden und das Gestein von den Abbaustellen zu den *calcaroni* schleppen mussten. Diese Kinder führten ein er-

bärmliches Leben. Ihr geringer Lohn ging unmittelbar an die Eltern, und als Belohnung für ihre Schufterei erhielten sie häufig nur hin und wieder eine Zigarre oder ein Glas Wein. Die riesigen Körbe voller Steine, die sie tragen mussten, verformten die kleinen Körper. Noch schlimmer war, dass besorgte Beobachter von »wilden Instinkten der Verderbtheit und Unmoral« sprachen. Kinderschändung war in den Schwefelbergwerken weit verbreitet.

In Favara, einer Kleinstadt mitten im Schwefelbergbauggebiet nicht weit von der Südwestküste Siziliens, kam im März 1883 ein Bahnarbeiter zur Polizei. Er berichtete, man habe ihn aufgefordert, einer republikanischen Geheimgesellschaft namens La Fratellanza (»Die Bruderschaft«) beizutreten. Er sei von einem Bauunternehmer angesprochen worden, und der habe ihm erzählt, es gebe in der Gesellschaft besondere Erkennungszeichen; diese müsse er anwenden, damit er nicht von anderen Mitgliedern überfallen wurde. Der Bahnarbeiter fühlte sich bedroht und vermutete, dass die Gesellschaft kriminelle Absichten hatte.

Der Bahnarbeiter machte seine Aussage kurz nach mehreren Wochen der Spannungen und Gewalt in Favara. Die Unruhen hatten am Abend des 1. Februar begonnen, als ein Mann vor einem Lokal, wo man eine Taufe feierte, von zwei maskierten Angreifern ermordet wurde. Die Polizei ging davon aus, dass der Mord der Schlusspunkt eines Streits war, der in dem Lokal begonnen hatte; dass keiner der Gäste die Mörder erkannt hatte, interpretierte sie als Zeichen der Komplizenschaft. Alle Teilnehmer der Feier wurden festgenommen,

In Favara ging das Gerücht um, das Mordopfer habe einer kriminellen Vereinigung angehört, und dieses Gerücht gewann an Glaubwürdigkeit, als am folgenden Tag ein Mitglied einer rivalisierenden Bande außerhalb der Stadt tot aufgefunden wurde. Man hatte ihn hinterrücks erschossen, und das rechte Ohr fehlte. Plötzlich stand Favara am Rand eines Bürgerkrieges. An den folgenden Tagen streiften bewaffnete, misstrauische Männer beider Parteien in Gruppen durch die Stadt. Aber ebenso plötzlich löste sich die Spannung wieder, und der drohende Kampf zwischen den Banden fand nicht statt. Erst als der Bahnarbeiter seine Ge-

schichte erzählte, konnte die Polizei den ganzen Vorgang rekonstruieren.

Von März bis Mai 1883 wurden in Favara und Umgebung über 200 Personen festgenommen. Einen Führer der Bruderschaft konnte man sogar verhaften, als er gerade zwei maskierte Brüder in die Organisation aufnehmen wollte. Ungewöhnlich war, dass er die Statuten der Bruderschaft in schriftlicher Form besaß. Er gestand und erklärte, die Mitglieder würden unter sich durch Los entscheiden, wer einen Mord ausführte, den die Anführer im Interesse der Organisation für notwendig hielten. Weitere Geständnisse folgten. Aus abgelegenen Höhlen, ausgetrockneten Brunnen und aufgegebenen Schwefelbergwerken wurden Skelette geborgen. Man fand weitere Exemplare der Statuten und ein Organisationsdiagramm der Bruderschaft.

Der Prozess gegen die Bruderschaft fand 1885 in der eigens dafür umgebauten Kirche Santa Anna in Agrigent statt. Insgesamt 107 Männer in Ketten wurden in vier Reihen zur Anklagebank geführt. Viele leugneten immer noch und behaupteten, man habe ihre Geständnisse durch Folter erpresst. Aber die Taktik verfiel nicht. Die Brüder wurden verurteilt und inhaftiert – einer der wenigen Erfolge gegen eine solche kriminelle Vereinigung.

Der Fall der Bruderschaft von Favara verschaffte der Polizei einzigartige Einblicke in die Mafia-Organisation, die hier, weit weg von Palermo, in den Schwefelbergbaugebieten der Provinzen Agrigent und Caltanissetta herangewachsen war. Aber ebenso wichtig wie die Erkenntnisse, die die Ermittler vor Gericht beweisen konnten, war auch das, was sie nicht erkannten: Die Bruderschaft war in ihrem gesellschaftlichen Umfeld tief verwurzelt. Heute sind die Historiker überzeugt, dass die Bruderschaft eine viel höher entwickelte, gefährlichere Organisation war, als die Behörden annahmen. Und dass die Mafia in der Bergbauregion und dem übrigen Westsizilien so lange überlebte, lag unter anderem daran, dass sie wie die Bruderschaft von Favara regelmäßig unterschätzt wurde.

Die Bruderschaft war erst wenige Wochen alt, als die Polizei von ihr erfuhr. Sie entstand, weil die Bosse der beiden Banden von

Favara sich zusammensetzten und über die Gewalteskalation berieten, zu der es nach der Tauffeier in der Stadt gekommen war. Angesichts der Interessenlage und des Ausmaßes der Gewalt war es bemerkenswert, dass beide Seiten sich nicht nur auf einen Frieden verständigten, sondern sogar beschlossen, sich zu einer einzigen Organisation zu vereinigen.

Die Regeln der Bruderschaft waren älter als die Organisation selbst; schon die beiden Vorläuferbanden hatten sie eingehalten. Und wer die Geschichte von Dr. Galati und der Mafia von Uditore kannte, dem kommen sie seltsam vertraut vor. Nehmen wir beispielsweise das Initiationsritual: Der Kandidat erhielt einen Stich in den Zeigefinger und konnte nun das Blut auf ein Heiligenbild streichen. Während das Bild verbrannt wurde, sprach der Novize einen Eid: »Ich schwöre bei meiner Ehre, der Bruderschaft treu zu sein, so wie die Bruderschaft treu zu mir ist. Wie dieser Heilige mit meinem Blut verbrennt, so will auch ich mein Blut für die Bruderschaft vergießen. Wie diese Asche und dieses Blut nie wieder in ihren früheren Zustand zurückkehren können, so kann auch ich die Bruderschaft nie mehr verlassen.« Da die Bruderschaft in verschiedenen Bergbaugemeinden bei Favara insgesamt etwa 500 Mitglieder rekrutiert hatte, brauchte man auch ein Erkennungsritual. Es begann wie in Palermo mit einer Frage nach Zahnschmerzen und setzte sich dann mit einem ähnlichen Wortwechsel fort. (Ein Bericht des Chefanklägers von Palermo an den Innenminister von 1877 behauptete, auf der ganzen Insel sei das gleiche Ritual anerkannt.)

Selbst in ihrem Aufbau hatte die Bruderschaft Ähnlichkeiten mit der Cosa Nostra, die Tommaso Buscetta hundert Jahre später erstmals beschrieb. Die Mitglieder der Bruderschaft bildeten *diecine* – Gruppen von jeweils zehn Mann. Jede *diecina* hatte einen Befehlshaber, der nur den Mitgliedern seiner Gruppe bekannt war, nicht aber der übrigen Bruderschaft mit Ausnahme eines einzigen Bosses.

Wie die Ermittler außerdem erfuhren, war die Bindung zwischen den Mitgliedern in der Bruderschaft noch heiliger als die Familienbande. Rosario Alaimo, ein Mitglied der Bruderschaft von Favara, berichtete der Polizei, wie die Brüder ihn in eine Kneipe

bestellt hatten, um ihm zu eröffnen, sein Neffe sei ein Verräter; dann stellten sie ihn vor die Wahl, seinen Neffen zu ermorden oder selbst ermordet zu werden. Als er sich für die erste Möglichkeit entschied, trieb ihn die Angst dazu, seine Entschlossenheit mit einem Trinkspruch unter Beweis zu stellen: »Wein ist süß, aber noch süßer ist das Blut eines Mannes.« Ein paar Tage später half er mit, seinen Neffen in einen Hinterhalt zu locken, sodass andere Brüder ihn ermorden konnten. Als Beweis für sein Geständnis führte Alaimo die Polizei zu der Burgruine, wo sie die Leiche seines Neffen versteckt hatten. In seine Zelle zurückgekehrt, erhängte er sich.

Selbst heute achtet die Mafia sehr darauf, die Blutsverwandtschaften ihrer Mitglieder zu berücksichtigen. Da Verwandtschaft häufig dem Zusammenhalt einer Mafiafamilie dient, werden vielfach Neffen, Brüder oder Söhne in die Organisation aufgenommen. Aber die Zuneigung zu einem Angehörigen kann auch die Stabilität gefährden, wenn sie die erste Pflicht – den Gehorsam gegenüber dem Capo – beeinträchtigt. Deshalb werden Mafiosi manchmal gezwungen, ihre Loyalität auf dramatische Weise zu demonstrieren. Wenn zwei Brüder der Mafia angehören und einer von ihnen übertritt die Regeln, wird der andere unter Umständen vor die gleiche grausige Wahl gestellt wie Alaimo in der Bruderschaft: entweder den Bruder töten oder selbst sterben. In solchen Fällen steht die Organisation an erster Stelle. Für manche Ehrenmänner wird die Beseitigung eines Angehörigen zum Anlass für besonderen Stolz. Der Mafioso Salvatore »Totuccio« Contorno, der in den achtziger Jahren festgenommen wurde, prahlte: »Ich bin der Einzige, der seine Hände in das eigene Blut tauchen kann.«

Zwischen den Regeln der Bruderschaft und denen der *cosche* rund um Palermo bestand schon 1883 eine auffallende Ähnlichkeit, deren Bedeutung aber den Untersuchungsrichtern und Kriminologen jener Zeit offensichtlich entging. Favara und Palermo liegen an entgegengesetzten Küsten der Insel. Zwischen ihnen befindet sich das 100 Kilometer breite, gebirgige Inselinnere mit völlig unzureichenden Verkehrswegen. Dass die Mafia an zwei so weit voneinander entfernten Orten die gleichen Regeln befolgte, ist wahr-

scheinlich damit zu erklären, dass einige Führungsgestalten der Bruderschaft vor 1879 zusammen mit Mafiosi aus Palermo auf Gefängnisinseln wie Ustica inhaftiert waren. Im Gefängnis hörten diese Männer zum ersten Mal von der Mafia und wurde möglicherweise Mitglieder. Nach ihrer Entlassung hielten sie dann die Kontakte zu den Mafiosi in anderen Teilen Siziliens aufrecht. Zur Mafia zu gehören, bedeutete in jener Frühzeit, Mitglied einer lokalen Bande zu sein; es war aber auch die Eintrittskarte zu einer größeren Welt der kriminellen Verbindungen.

Im Fall der Bruderschaft von Favara glaubten die Ermittler, die Mitglieder der Vereinigung seien nur durch »primitive Rituale« aneinander gebunden. Als Motive der Bruderschaft vermuteten sie grobe, auf *vendetta* und *omertà* gerichtete Instinkte. Ein Ermittler sprach vom »barbarischen Mystizismus« der Aufnahmezeremonie, und den Trinkspruch, den Alaimo ausbrachte, nachdem er die Beihilfe zum Mord an seinem eigenen Neffen zugesagt hatte, kommentierte er mit den Worten »reiner Kannibalismus«.

Begriffe wie »primitiv« und »Drückständig« sind charakteristisch für einen der großen blinden Flecken in den Kenntnissen, die man in Italien im neunzehnten Jahrhundert über die Mafia besaß – dies wird im nächsten Kapitel noch genauer erläutert. In diesem Fall lenkten sie davon ab, dass die Bruderschaft mit ziemlicher Sicherheit in der regionalen Schwefelwirtschaft eine taktisch äußerst kluge Rolle spielte. Von den 107 Männern, denen eine Mitgliedschaft in der Bande angetragen wurde, waren 72 in der Schwefelbranche tätig, und zwar nicht nur als Bergleute, sondern auch als Aufseher, und einige besaßen sogar selbst kleine Minen. Ihr gemeinsames Interesse am Bergbau war vermutlich der Grund, warum es den beiden rivalisierenden Banden gelang, sich zur Bruderschaft zu vereinigen: Wirtschaftliche Vernunft wog schwerer als das Streben nach Rache. Ebenso wurde in dem Prozess deutlich, über welches Netzwerk an Unterstützern die Bruderschaft verfügte: Grundbesitzer, Adlige und frühere Bürgermeister stellten Führungszeugnisse aus. Niemand kam auf die Idee, genau nachzufragen, warum solche Honoratioren sich darum bemühten, die Primitiven« zu schützen.

Trotz der entsetzlichen Arbeitsbedingungen war die Verwaltung in den Schwefelbergwerken Siziliens fast ebenso hoch entwickelt wie in den Zitrusplantagen. Die kleinen Jungen, die in der Branche kaum mehr waren als nützliche Arbeitstiere, standen am unteren Ende einer langen Kette von Unternehmern und Subunternehmern. Die Oberschicht der Grundbesitzer verpachtete die Abbaurechte an Unternehmer; die Unternehmer stellten auf Kommissionsbasis Verwalter ein; die Verwalter beschäftigten ihrerseits Aufseher, Wachen und Bergleute. Je länger die Kette wurde, desto stärker war die Risikostreuung beim Umgang mit einem Rohstoff, der auf internationalen Märkten gehandelt wurde.

Die Bergleute selbst – die man als »Spitzhackenmänner« bezeichnete – wurden im Akkord bezahlt. Sie stellten ihrerseits mehrere kleine Jungen an. Die Bergleute waren berüchtigt für ihre Strenge, Streitlust und mörderischen Alkoholexzesse. Nach den Maßstäben ihrer Zeit und Region waren sie alles andere als arm; eigentlich waren sie sogar eine Art Unternehmer. Manche von ihnen befehligen drei oder vier andere Bergleute, und viele waren erpicht darauf, ihre hart erarbeitete gesellschaftliche Stellung zur Schau zu stellen. Eine Engländerin, die in der Schwefelbergbauregion einen Grundbesitzer geheiratet hatte, schrieb über den typischen Spitzhackenmann: «Er legt sehr viel Wert auf seine Kleidung, und sonntags sieht man ihn häufig in feinem schwarzen Tuch mit Stiefeln aus Patentleder und einem großen Kapuzenmantel aus feinem, dunklem, grün gesäumtem Stoff.» (Ob die Kapuzen der Brüder eine rituelle Bedeutung hatten oder nur ein Statussymbol der Spitzhackenmänner darstellten, ist nicht geklärt.)

Alle, die in der Schwefelbranche arbeiteten, standen in starker Konkurrenz zueinander. Und wie nahezu überall im Westen Siziliens, so konnte Gewalt auch hier in Konkurrenzsituationen einen Vorteil verschaffen. In der Hierarchie vom Grundbesitzer bis zum Bergarbeiter war die Fähigkeit, organisierte Gewalt als taktisches Mittel einzusetzen, an jeder Schnittstelle ein entscheidendes Wirtschaftsgut. Unternehmer, Verwalter, Aufseher, Wachen und Spitzhackenmänner konnten Kartelle bilden, um Konkurrenten zu verdrängen. Wie die Zitrusplantagen rund um Palermo, so waren

auch die Schwefelminen ein Nährboden für kriminelle Vereinigungen.

Betrachtet man die Bruderschaft von Favara ohne das Vorurteil einer »Primitivität«, dann liefert der Fall auch einen ersten Anhaltspunkt, was es bedeutet, innerhalb der Mafia ein »Pate« zu sein. Dass der Mord, der letztlich zur Gründung der Bruderschaft führte, ausgerechnet bei einer Taufe verübt wurde, war durchaus kein Zufall. Einen Mann bei einer Taufe umzubringen, war eine berechnete Beleidigung, und zwar nicht nur gegenüber der Familie, sondern gegenüber der gesamten feindlichen Bande. Deshalb führte der Mord auch zu einem ebenso berechneten Gegenschlag: Hier wurde das Opfer zunächst hinterrücks erschossen, und dann schnitt man ihm ein Ohr ab.

In Sizilien und auch in großen Teilen Süditaliens waren Tauf feiern nicht nur wegen der eigentlichen Taufe von Bedeutung, sondern vor allem auch, weil im Rahmen dieser Zeremonie ein neuer Pate in die Familie eingeführt wurde. Durch die Taufe wurden Vater und Pate zu *compari* – zu » Mitvätern«. Es war eine feierliche Angelegenheit: Selbst Brüder, die zu *compari* wurden, durften sich nicht mehr mit dem vertrauten »tu« anreden, sondern mussten das förmliche »voi« verwenden. Die beiden »Mitväter« waren während ihres gesamten weiteren Lebens verpflichtet, gegenseitig auf ihre Wünsche einzugehen, ganz gleich, wie diese aussahen. Bauern und Bergleute aus den Schwefelminen erzählten eine Fülle haarsträubender Geschichten darüber, welch schreckliche Rache Johannes der Täufer, der Schutzheilige der *compari*, an einem Mann nehmen würde, der seinen »Mitvater« im Stich ließ.

Die Institution des *comparatico* war eine Art soziales Bindemittel; sie dehnte die Familienbande in weitere Teile der Gesellschaft aus, sodass Frieden und Kooperation gefördert wurden. Zwei Männer, die sich mit gezücktem Dolch gegenüberstanden, konnten sich entschließen, ihre Meinungsverschiedenheiten zu begraben und *compari* zu werden; auf diese Weise vermieden sie einen gewalttätigen Konflikt, der beiden Familien geschadet hätte. Ein Arbeiter konnte einen einflussreichen Mann bitten, Pate seines Kindes zu werden, wobei er ihm Gehorsam und Treue zusagte und im Gegenzug auf

Vergünstigungen hoffte. Wer für sein Kind einen mächtigen Paten wählte, erhielt unter Umständen eine Stelle in einer Schwefelmine, ein Stück Land zum Bestellen, ein Darlehen oder eine finanzielle Zuwendung.

Aber die Rolle als Pate hatte manchmal auch eine Kehrseite. Die sizilianische Formulierung »fari u compari« (»als Mitvater handeln«) bedeutete auch, dass man zum Komplizen wurde und einem anderen bei einer gesetzwidrigen Tat helfen musste. Die Verbindung zwischen *compari* hielt einerseits die Gesellschaft zusammen, verband aber andererseits auch Männer in einem kriminellen Bündnis. Mafiosi stärkten ihre Bindungen untereinander häufig dadurch, dass sie *compari* wurden. In Anspielung auf das Prestige, das der Titel in der Gesellschaft genoss, wurden auch ältere Ehrenmänner manchmal als Paten bezeichnet. Ähnlich ist es noch heute: Genau wie ein *compare*, der die Taufe eines Babys beaufsichtigt, so führt auch ein Mafiapate die Aufsicht über die Initiation eines jungen Mannes – über seine Wiedergeburt als Ehrenmann.

Die Mafia unterwanderte von Anfang an auf höchst geschickte Weise die führenden Sektoren der sizilianischen Wirtschaft, und ebenso raffiniert übernahm und veränderte sie auch alle Traditionen der sizilianischen Kultur, die sie für ihre eigenen mörderischen Zwecke gebrauchen konnte. Mit anderen Worten: Die Mafia war alles andere als rückständig.

Die Primitiven

Zu der Zeit, als die Bruderschaft von Favara entdeckt wurde, war die Mafia bereits aus den Schlagzeilen verschwunden und in das ruhigere Fahrwasser der akademischen Debatten gelangt. Der Chefermittler im Fall Favara schickte einen Bericht über die Taten der Bruderschaft an das Fachblatt *Archiv für Psychiatrie, Verbrechensforschung und Kriminalanthropologie im Dienste des Studiums fehlgeleiteter und straffälliger Menschen*. Herausgegeben wurde es von Cesare Lombroso, einem führenden Kriminalwissenschaftler, der außerhalb Italiens zu jener Zeit der berühmteste Intellektuelle seines Landes war. Das Buch, mit dem er seinen Ruf begründet hatte, trug den Titel *Vuomo delinquente* (»Der straffällige Mensch«) und war 1876 erstmals erschienen. Darin vertrat er die Ansicht, man könne Verbrecher an bestimmten körperlichen Fehlbildungen erkennen: Ohren in Form eines Tassengriffs, niedrige Stirn, lange Arme und so weiter. Solche körperlichen Merkmale bezeichnete er als »kriminelle Stigmata«. Sie zeigten nach Lombrosos Auffassung, dass Kriminelle eigentlich biologische Anachronismen waren, entstanden durch einen zufälligen Rückschritt in ein früheres Evolutionsstadium des Menschen. Deshalb sahen sie angeblich wie »primitive« nichteuropäische Völker oder sogar wie Tiere aus. Die Nichteuropäer, so behauptete Lombroso voller Selbstbewusstsein, seien auf einer niedrigeren Stufe der Rassenentwicklungsleiter angesiedelt und daher von ihrem Wesen her kriminell. Er trieb seine eigene Logik sogar ins Extrem und glaubte, auch alle Tiere hätten verbrecherische Anlagen.

Wie unsinnig die von Lombroso so genannte »Kriminalanthropologie« war, liegt heute noch bedeutend klarer auf der Hand als

damals. Die Italiener waren ängstliche Bürger eines zerbrechlichen neuen Staates, und seit der Vereinigung waren sie zu Opfern einer verstörenden Welle von Verbrechen geworden. Deshalb waren Lombrosos Ideen für viele von ihnen eine Beruhigung. Letztlich besagte seine Theorie, dass Italien nicht schuld war, wenn es dort so viele Übeltäter gab – die Biologie ist immer ein guter Sündenbock. Mit seinen vielen Neuauflagen verschaffte *L'uomo delinquente* (und das noch stärker rassistische Folgewerk *La donna delinquente*) den Lesern nicht nur politische Rückversicherung, sondern mit den üppigen Abbildungen von Ohren, Geschlechtsorganen und anderen Körperteilen von Verbrechern sorgte es auch für einen voyeuristischen Nervenkitzel. Dem großen Publikum, das seine Vorträge an der Universität von Turin besuchte, demonstrierte Lombroso – ein kleiner, dicker, lebhafter Mann – an den Leichen von fünf Schwerverbrechern die angeblich kriminellen Körpermerkmale.

Was die Mafia anging, waren Lombrosos Gedanken noch verworrenere als sonst. Er führte das Phänomen auf eine ganze Reihe von Ursachen zurück, darunter Rasse, Wetter, »soziale Bastardisierung« – was das auch sein mochte – und die Tatsache, dass Klöster Suppe an Arme ausgegeben und damit den Müßiggang gefördert hätten. Seine vielen Kritiker wiesen sofort darauf hin, dass seine Theorien widersprüchlich waren und durch keinerlei Befunde gestützt wurden. Aber viele dieser Kritiker unterschätzten auch die Mafia in erheblichem Umfang. Verbrechen, so ihre Argumentation, habe soziale Ursachen. Die Armut sei für Bauern und Arbeiter ein Anlass, Geheimgesellschaften zu bilden. Sicher, die Mafia sei primitiv, aber es sei eine soziale Primitivität, und die sei vorhanden, weil Sizilien im Mittelalter stehen geblieben sei. Manche linken Vordenker erkannten in der Bruderschaft von Favara eine Art Vorstufe einer Gewerkschaft. Sie waren zuversichtlich, wirtschaftliche Modernisierung und der Fortschritt der Arbeiterklasse würden bald alle Symptome der Rückständigkeit verschwinden lassen, darunter auch die Mafia. (Diese Illusion sollte sich für die Linken noch auf Jahrzehnte hinaus als Hemmschuh erweisen.)

In den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurden die neuen Ideale der wissenschaftlichen Kriminologie und des so-

zialen Fortschritts zur Inspiration für eine ganze Polizistengeneration, die nach und nach beträchtliche Erfahrungen in der Bekämpfung des organisierten Verbrechens sammelte. Einer dieser Polizeibeamten war Giuseppe Alongi, ein Anhänger Lombrosos. In seinem 1886 erschienenen Buch *Die Mafia, ihre Faktoren und Ausprägungsformen* legt er großen Wert auf den ethnisch-psychologischen Hintergrund der Sizilianer. Nach seinen Worten zeigten sie »einen uneingeschränkten Egoismus«, Dein übertriebenes Selbstbewusstsein« und »eine Fähigkeit zu gewalttätiger, hartnäckiger Verachtung und Hass, die erst besänftigt werden, wenn die *vendetta* ausgeführt ist«. Dass solche Menschen eine große kriminelle Organisation mit festen Regeln bilden konnten, glaubte Alongi nicht. Er behauptete, die Mafia sei nichts anderes als ein Markenzeichen für verstreute, eng begrenzte *cosche* in einzelnen Stadtvierteln oder Dörfern. Dafür nannte er die Bruderschaft von Favara als Beispiel. Aber als er die Möglichkeit verwarf, dass viele regionale *cosche* gemeinsam ein größeres Netzwerk bilden könnten, hatte er mit ziemlicher Sicherheit Unrecht.

Trotz des Vorurteils der Primitivität beobachtete Alongi sehr genau die Lebensweise von Familien, die von den durchgesickerten Gewinnen aus verbrecherischen Aktivitäten profitierten. Er sah, dass in den Dörfern rund um Palermo auffällig viel Geld ausgegeben wurde. Die Männer trugen teure Hüte, Stiefel und Handschuhe sowie dicke goldene Uhrenketten und Ringe. Sonntags prunkten die Frauen mit seidenen Kleidern und kleinen, federgeschmückten Hüten. Bei Festessen wurden große Mengen von Fleisch und Dessert verzehrt. Die Familien der Ärzte, Handwerker und Beamten konnten an protziger Eleganz nicht mit den Angehörigen der niedrigeren Gesellschaftsschichten mithalten.

Wie Alongi außerdem feststellte, machten auch die Pfandleiher gute Geschäfte. Wie Dr. Galati es schon zehn Jahre zuvor bei der *cosca* von Uditore beobachtet hatte, wurden nur die Mafiabosse wirklich reich. »Die meisten vergeuden die Früchte ihrer Raubzüge. Sie geben das Geld für ein schönes Leben aus, schwelgen in Ausschweifungen, Völlerei und allen nur denkbaren Las-

tern.« Die verschwenderische Lebensweise fand aber nach Alongis Angaben keinen Widerhall im Reden und Verhalten der Ehrenmänner selbst:

»Diese Menschen sind einfallsreich, und in ihren Dörfern ist es heiß; ihre Umgangssprache ist blumig, übertrieben, voller Bilder. Die Sprache des *maffioso* dagegen ist kurz, nüchtern, abgehackt ... Der Satz *lassalu vi* (›Lass' ihn gehen‹) hat eine abschätzige Bedeutung, und die lautet ungefähr folgendermaßen: »Mein lieber Freund, der Mann, mit dem du es zu tun hast, ist ein Dummkopf. Du verspielst nur deine Würde, wenn du ihn als Feind betrachtest‹ ... Ein anderer Satz – *be' lassalu stari* (›lass' ihn sein‹) – scheint das Gleiche auszusagen, hat aber die umgekehrte Bedeutung. Übersetzt lautet er: ›Dieser Mann hat eine harte Lektion verdient. Aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt. Warten wir noch. Wenn er es am wenigsten erwartet, schnappen wir ihn.‹ ... Der echte *maffioso* kleidet sich bescheiden. In Verhalten und Reden strahlt er brüderliches Wohlwollen aus. Er gibt sich naiv, voller dummer Aufmerksamkeit für das, was man sagt. Geduldig erträgt er Beleidigungen und Seitenhiebe. Und dann, noch am gleichen Abend, erschießt er dich. «

Alongis Buch legte den Grundstein zu einer steilen Karriere. Vermutlich weil er darauf beharrte, dass die Mafia eine primitive Bande sei, und dass er in der Frage, welche Verbindungen sie zu Politikern, Polizisten und Untersuchungsrichtern hatte, sehr zurückhaltend war.



Die Faszination des »Primitiven« in Italien hatte auch eine Kehrseite. Vor dem Ersten Weltkrieg fuhr Giuseppe Pitre, ein schlanker, hochnäsiger Arzt, mehr als vier Jahrzehnte lang in einer schäbigen Kutsche durch Palermo und seine Umgebung. Das Gefährt diente ihm auch als Büro – im Inneren lagen ständig Papiere und Notizzettel herum. Unterwegs bei den Bauern sammelte er Aussprüche, Fabeln, Lieder, Sitten, Rituale und abergläubische Überzeugungen. Damit baute Pitre, der sich selbst gern als »Volkspsychologe« bezeichnete, ein umfassendes Bild der sizilianischen Mentalität auf,

und am Ende verfügte er über ein zwar sentimentales, aber unschätzbar wertvolles Archiv aus einer untergehenden »primitiven« Welt. Auf seine Sammlung kann man fast alle Ansichten zurückführen, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts über sizilianische Folklore im Umlauf waren – und auch fast alle Gemeinplätze über den sizilianischen Charakter.

Die »Mafia« definierte der »Volkspsychologe« 1889 so:

»*Mafia* ist weder eine Sekte noch eine Gesellschaft, sie hat weder Regeln noch Statuten. Der *mafioso* ist kein Dieb oder Verbrecher ... *Mafia* ist das Bewusstsein für die eigene Existenz, eine übertriebene Vorstellung von der eigenen, individuellen Stärke ... Der *mafioso* ist jemand, der immer Respekt zollen und erfahren will. Wenn jemand ihn beleidigt, greift er nicht auf das Gesetz zurück.«

Ein Jahr nachdem Pitre diese Worte veröffentlicht hatte, feierte *Cavalleria rusticana* ihren verblüffenden Erfolg, und nun konnte er sich mit einem gewissen Stolz gerechtfertigt fühlen. Die Oper basiert auf einer Kurzgeschichte und einem Einakter von Giovanni Verga, dem führenden sizilianischen Autor seiner Zeit, der in großem Umfang auf Pitres Arbeiten zurückgegriffen hatte. Das Sizilien, das Mascagni vertonte und damit verewigte, ist zwar in den Worten anderer Autoren formuliert, aber in erheblichem Maße ist es dennoch Pitres Sizilien.

Pitre war für die sizilianischen Verbrecher und ihre Anwälte noch lange danach ein Talisman; seine liebenswürdige Definition der Mafia wurde noch Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts von dem Furcht erregenden Boss Luciano Leggio aus Corleone vor Gericht zitiert. Dass Pitre selbst der Mafia angehörte, ist unwahrscheinlich. Allerdings arbeitete er 1890, zur Zeit der Uraufführung von *Cavalleria rusticana*, in der Kommunalverwaltung von Palermo eng mit einem Parlamentsabgeordneten zusammen, den er schwärmerisch als »echten Gentleman... einen höchst aufrechten, ehrlichen Verwalter« bezeichnete. Der »ehrliche Verwalter« war in Wirklichkeit um die Jahrhundertwende der berühmteste Mafioso, der alle Vorstellungen, die Mafia sei rückständig, Lügen strafte: Don Raffaele Palizzolo. Als die Öffentlichkeit mehr

über ihn erfuhr, wurde auch klar, wie weit die Macht der Mafia in die Regierungskreise Italiens hineinreichte – und das zu einer Zeit, als das Land sich eifrig einredete, die Ehrenmänner seien einfach nur primitiv.

Korruption an höchsten Stellen: 1898-1904

Eine neue Politikergattung

Don Raffaele Palizzolo empfing seine Besucher morgens in seinem Haus, dem Palazzo Villarosa in der Via Ruggero Settimo in Palermo. Sie brachten Blumen oder andere Geschenke mit und kamen zu ihm, während er, eine Decke um die Schultern, aufrecht im Bett saß. Manche suchten eine Stelle bei der Stadtverwaltung, andere waren Untersuchungsrichter oder Polizeibeamte und bemühten sich um eine Versetzung, eine Beförderung oder eine Gehaltserhöhung. Oder sie wurden verdächtigt und brauchten einen Waffenschein oder wollten nicht mehr von der Polizei belästigt werden; Mitglieder des Stadtrates strebten nach einflussreichen Positionen in Ausschüssen und Kommissionen; Oberschüler und Studenten wollten schlechte Noten annullieren lassen, die ihr Fortkommen behindert hätten.

Don Raffaele war nicht hochnäsiger: Geduldig hörte er jedem Besucher zu. Er plauderte mit seinen Gästen, erkundigte sich nach ihren Angehörigen, zeigte Mitgefühl, versprach Hilfe. Die Audienz setzte sich fort, während er sich wusch, die keck nach oben gewirbelten Enden seines Schnauzbartes in Form brachte und in die lange, enge, zweireihige Jacke schlüpfte, die man in Italien *redingote* (von »Reitmantel«) nannte.

Nachmittags kümmerte sich Palizzolo um seine Interessen und gewährte Vergünstigungen. Er war Grundbesitzer und Pächter, Berater der Kommunal- und Provinzverwaltung, Treuhänder für soziale Einrichtungen und Banken. Er verwaltete die Krankenversicherung der Handelsmarine und leitete die Verwaltung eines Heimes für Geisteskranke. Als Parlamentsabgeordneter unterstützte er nachdrücklich die Regierung, ganz gleich, wer gerade an der Macht war.

Palizzolos morgendliche Empfänge, die er während seiner gesamten vierzigjährigen Politikerlaufbahn abhielt, hatten etwas besonders Unverfrorenes. Aber eigentlich ist diese Art der Vetternwirtschaft und Klientelpolitik kein mafiatypisches oder ausschließlich sizilianisches Phänomen. Die gleichen Grundprinzipien findet man auch heute noch vielerorts in Italien, von anderen Ländern rund um den Globus ganz zu schweigen. Wählerstimmen werden gegen Vergünstigungen getauscht: Politiker und Beamte bemächtigen sich öffentlicher Ressourcen – Arbeitsplätze, Verträge, Lizenzen, Pensionen, Finanzierungszusagen – und investieren sie privat in ihre persönlichen Unterstützernetzwerke oder Klientengruppen.

Vetternwirtschaft, Klientelpolitik und Korruption sind nicht das Gleiche wie Mafia. Die Mafia wäre überhaupt nicht entstanden, hätte ein moderner Staat nicht – wenn auch halbherzig – versucht, in Sizilien die Herrschaft der Gesetze durchzusetzen. Mit anderen Worten: Die Mafia erwächst nicht automatisch aus einem Sumpf der Kungelei. Politische Korruption gibt es an vielen Stellen auf der ganzen Welt, aber nicht überall entstehen deshalb Mafia-ähnliche Organisationen. Ebenso bedeutet die politische Vetternwirtschaft nicht, dass große Themen wie Wirtschaft, Demokratie und internationale Beziehungen in der Politik überhaupt keinen Stellenwert hätten. Aber Palizzolo stand sicher mit der Mafia im Bunde, und die Macht der Mafia wird nur dann verständlich, wenn man die Vetternpolitik versteht, deren berüchtigtster Vertreter er zu seiner Zeit war.

Vetternwirtschaft ist teuer. Bis 1882 hielten die Kosten sich noch in Grenzen, weil nur erwachsene Männer mit Grundbesitz, insgesamt nicht mehr als zwei Prozent der Bevölkerung, am politischen Prozess mitwirken durften. Die Wählerschaft eines Wahlkreises bestand vielfach nur aus wenigen hundert Personen. Unter solchen Umständen konnten die fünfzig Stimmen, die Antonino Giammona kontrollierte, entscheidend sein. Das alles änderte sich 1882: Das Wahlrecht wurde ausgeweitet, sodass nun ein Viertel aller erwachsenen Männer ihre Stimme abgeben durften. Die Ära der Politik der Massen nahm ihren Anfang. Plötzlich wurden Wahlen viel

kostspieliger. Es war sowohl für Politiker als auch für Mafiosi eine Zeit der Chancen und Risiken.

Don Raffaele Palizzolo stellte sich der Herausforderung und widmete sein Leben der Aufgabe, Gefälligkeiten zu vermitteln. Die Liste seiner kriminellen Handlungen war lang: Er betrog soziale Einrichtungen, beschützte und benutzte Banditen, sagte zugunsten von Mafiosi aus. Das Zentrum seines Einflussbereichs lag in dem Vorort Villabate, er erstreckte sich aber auch über weite Bereiche im Südosten der Stadt mit Caccamo, Termini Imerese und Cefalù. Er war der Beschützer der *cosca* von Villabate, nahm als Ehrengast an ihren Festessen teil und half ihnen im Gegenzug, ihr Revier zu einem wichtigen Endpunkt für die Routen der Viehdiebe zu machen, die von den großen Anwesen im Inselinneren nach Palermo führten. Ebenso verfügte er in der Stadt und ihren Randgebieten über ein dichtes Netz von Anhängern, die ihn in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts drei Mal in seinem Wahlkreis zum Parlamentsabgeordneten wählten.

Ein gutes Beispiel für die Vergünstigungen, die Männer wie Palizzolo mit der Mafia verbanden, waren die Waffenscheine. Ein solches Papier bekam man nur auf Empfehlung eines Politikers oder eines anderen angesehenen Bürgers – eine nahe liegende Möglichkeit, Gefälligkeiten zu verteilen. Im Vorfeld von Wahlen wurden systematisch entsprechende Abkommen geschlossen. Auf Anordnung des Innenministeriums konnte der Präfekt alle Waffenscheine einziehen. Damit sollte angeblich verhindert werden, dass der politische Wettbewerb in Gewalt ausartete, aber in Wirklichkeit bestand das Ziel darin, die Wahl zu beeinflussen. Nur Empfehlungsschreiben vom bevorzugten Kandidaten der Regierung führten dazu, dass die Lizenzen neu erteilt wurden. Die Politiker verkauften solche Schreiben gegen Wahlkampfmittel, Stimmen oder Gefälligkeiten.

Der große Verbündete für Don Raffaele war die Zerstückelung des politischen Systems in Italien. In der italienischen Geschichte gab es eine lange Periode, in der das Land einem labilen Mosaik aus Cliquen und Interessengruppen glich. Dies galt von den höchsten bis zu den untersten Ebenen im Staat, von den Gemeinderäten klei-

ner Ortschaften bis zur Nationalversammlung. In einer derart zerstückelten politischen Landschaft konnten schon kleine, strategisch positionierte Minderheiten große Wirkungen erzielen. Und in den meisten Fällen stellten die Mafia und ihre Politiker eben diese.

Unter den üblichen Bedingungen des späten 19. Jahrhunderts konnte Italien nicht die politische Entschlossenheit und Wachsamkeit aufbringen, um Don Raffaele und seinesgleichen zu entlarven. Die zerstrittenen Koalitionsregierungen des Landes blieben mit Unterstützung der sizilianischen Abgeordneten jeweils nur wenige Monate im Amt. Aber nach 1890 wurde Italien von einer so schweren Krise geschüttelt, dass es eine Zeit lang den Anschein hatte, als werde das Land auseinander brechen. Für die Mafia führte das politische Durcheinander zu der schwersten Bedrohung seit ihrer Entstehung.

Im Jahr 1892 brachen die beiden größten italienischen Kreditinstitute zusammen. Noch im gleichen Jahr wurde bekannt, dass die Banca Romana – eine von mehreren Banken, die Bargeld ausgeben durften – mehrere Millionen Lire buchstäblich gefälscht hatte; man fand »echte« Banknoten mit doppelten Seriennummern. Das Geld floss zu einigen führenden Politikern, die damit ihren Wahlkampf finanzierten. Die Schwäche der Lira wurde zum Anlass für einen umfangreichen Export von Hartgeld; Silber- und sogar Kupfermünzen wurden so knapp, dass Versicherungen und Einzelhandelsverbände in Norditalien eigene Wertmarken herausgeben mussten. Da die Konjunktur sich ebenfalls bereits am Tiefpunkt eines langen Rezessionszyklus befand, sah es so aus, als würde das gesamte Finanzsystem zusammenbrechen. Im Januar 1894 wurde in Sizilien das Kriegerrecht ausgerufen, um gewalttätige Konflikte zwischen Arbeitern und Grundbesitzern zu ersticken. Noch im gleichen Jahr wurde die Sozialistische Partei verboten.

Die Regierung unter dem ersten sizilianischen Premierminister Francesco Crispi reagierte auf die Krise mit der denkbar schlechtesten Maßnahme: Sie inszenierte in Äthiopien einen völlig verrückten Feldzug um koloniale Prachtentfaltung. Das Ergebnis war nicht anders zu erwarten: Im März 1896 wurde eine Streitmacht von 17 500 italienischen Soldaten und vor Ort angeheuerten Askari

in der Schlacht von Adowa durch eine besser ausgerüstete und besser geführte äthiopische Armee von 120 000 Mann vernichtend geschlagen. Es war die schlimmste Niederlage, die eine europäische Kolonialmacht jemals einstecken musste. Die Hälfte der italienischen Soldaten kam ums Leben, wurde verwundet oder geriet in Gefangenschaft.

Das Land taumelte von einer Krise zur nächsten. Im Mai 1898 wurde sogar in Mailand, dem Wirtschaftszentrum Italiens, das Kriegsrecht verhängt, und mindestens achtzig Menschen wurden von Soldaten getötet. Mit Kanonen beschoss man das Kapuzinerkloster der Stadt, wo sich angeblich Rebellen verschanzt hatten. Als der Rauch sich verzog, fand man nur ein paar Mönche und einige Bettler, die auf ihre Suppe gewartet hatten.

Einen Monat nach den Ereignissen von Mailand wurde ein Militärführer zum Premierminister ernannt. General Luigi Pelloux hatte seinem König bereits als Soldat gedient, als er kaum den Kinderschuhen entwachsen war. Heute hat er einen schlechten Ruf, weil während seiner Amtszeit der Versuch unternommen wurde, ein höchst autoritäres Reformpaket durchzusetzen: Man wollte die Pressefreiheit einschränken, Gewerkschaften im Öffentlichen Dienst verbieten und für die Regierung die Möglichkeit schaffen, gegen Verdächtige ohne Gerichtsverfahren harsch vorzugehen. Dennoch war Pelloux nach den Maßstäben seiner Zeit kein blinder Reaktionär. Seine Regierung war mit dem Ziel eingesetzt worden, nach den turbulentesten Jahren in der kurzen Geschichte des italienischen Staates für die Rückkehr zu einer gewissen Normalität zu sorgen. Zu diesem Programm gehörte auch der Versuch, in Sizilien die Korruption zu unterbinden. Im August 1898 ernannte Pelloux für Palermo einen neuen Polizeichef, der die Mafia bekämpfen sollte. Er beschrieb im Jahr 1900 die politischen Anhänger von Don Raffaele Palizzolo:

»[Es sind] die Mafiosi, Männer mit krimineller Vergangenheit, die eine ständige Gefahr für die öffentliche Sicherheit darstellen, weil sie sich an allen möglichen Verbrechen gegen Menschen und Eigentum beteiligen. Keiner von ihnen scheut Drohungen, Gewalt und Einschüchterung, um

ehrliche Wähler zu zwingen, für ihren Kandidaten zu stimmen ... Zu diesem Zweck wenden sie die gleichen Methoden an wie die Mafia, wenn sie den Eigentümern der Obstplantagen ihre Verwalter aufzwingt und Tribut von reichen Grundbesitzern erpresst. «

Palizzolo hätte eine Erwähnung in diesem Buch selbst dann verdient, wenn er nur das Musterbeispiel für eine neue Gattung von Mafiapolitikern gewesen wäre. Er wurde aber auch zum Gegenstand des größten Mafiaprozesses jener Zeit; mit Don Raffaele kehrte die Mafia zum ersten Mal seit 25 Jahren wieder in die überregionalen Schlagzeilen zurück. Viel weniger bekannt als Palizzolo, für die Geschichte der Mafia aber ebenso wichtig, war sein Gegenspieler, der von General Pelloux ernannte Polizeichef von Palermo. Er hieß Ermanno Sangiorgi, und seine Geschichte ist erst vor kurzem aus den Archiven ans Licht gekommen.

Der Sangiorgi-Bericht

Unter den unzähligen Dokumenten, die heute im staatlichen italienischen Zentralarchiv in Rom liegen, befindet sich auch eine vertrauliche Akte mit einem Bericht, der in mehreren Teillieferungen zwischen November 1898 und Januar 1900 beim Innenministerium einging. Verfasst wurde das Schriftstück von Ermanno Sangiorgi, dem Polizeichef von Palermo, und adressiert war es im Rahmen der Vorbereitungen zu einem Prozess an den obersten Ermittlungsrichter der Stadt. Liest man heute die 485 vergilbten, handschriebenen Seiten, so kommt man sich vor wie ein Archäologe, der glaubt, mit Pinsel und Bürste vorsichtig eine antike Vase zu bergen; aber am Ende erkennt, dass er eine nicht explodierte Bombe ausgegraben hat.

Zu Beginn liefert der Bericht das erste vollständige Bild der sizilianischen Mafia, das jemals gezeichnet wurde. Bei den älteren Belegen über die Aktivität der Organisation in der Gegend von Palermo handelt es sich stets nur um einzelne Bruchstücke, hier dagegen wurden die Informationen offen, detailliert und systematisch zusammengetragen. Ein Organigramm zeigt die acht Mafia-*cosche*, die in den Vororten und Satellitenstädten im Norden und Westen Palermos herrschten: in Piana dei Colli, Acquisanta, Falde, Malaspina, Uditore, Passo di Rigano, Perpignano und Olivuzza. Bosse und Unterbosse der einzelnen *cosche* werden namentlich genannt, und viele Mitglieder aus der zweiten Reihe werden mit persönlichen Details beschrieben. Insgesamt enthält der Bericht die Profile von 218 Ehrenmännern, darunter Grundbesitzer, Arbeiter und Wächter aus den Zitrusplantagen sowie Makler aus dem Obsthandel. Initiationsritual und Verhaltenskodex der Mafia wer-

den geschildert. Der Bericht beschreibt ihre Geschäftsmethoden, wie sie die Plantagen unterwandert und unter ihre Kontrolle bringt, wie sie Geld erpresst, Raubzüge begeht, Zeugen unter Druck setzt und ermordet. Er erklärt, die Mafia verfüge über eine zentrale Kasse, aus der die Familien inhaftierter Mitglieder unterstützt und Anwälte bezahlt werden. Er erläutert, wie die Bosse der *cosche* zusammenarbeiten, die Angelegenheiten der Organisation regeln und ihre Reviere kontrollieren.

Schon diese Darstellung der Mafia ist eindrucksvoll; sie stimmt fast genau mit dem überein, was Tommaso Buscetta dem Richter Falcone viele Jahrzehnte später berichtete. Nirgendwo sonst wird so eindringlich klar, wie lange es Italien versäumte, der Wahrheit über die Mafia ins Auge zu sehen. Aber noch aufschlussreicher ist, dass dieses auf den ersten Blick so langweilige Schriftstück – Inventarnummer DGPS, aa.gg.rr. Atti speciali (1898-1940), b.1, f. 1 – die Geschichte hätte verändern können. Es hätte der Mafia ebenso stark schaden können wie Falcones Mammutprozess 1987. Hätte der Bericht sein Ziel erreicht, die Mafia hätte schon wenige Jahrzehnte nach ihrer Entstehung eine vernichtende Niederlage einstecken müssen.

Ermanno Sangiorgi, der Autor des Berichts, war ein strammer, vierschrötiger Karrierepolizist. Glaubt man zeitgenössischen Zeitungsberichten, gab er in Palermo eine unverkennbare Gestalt ab. Er war zwar den Sechzig schon näher als den Fünfzig, und seine Haare hatten sich bis auf einen Kranz um den Kopf zurückgezogen, aber der auffällige blonde Bart wurde erst ganz allmählich grau. Sein Akzent verriet unverkennbar die Herkunft aus der Emilia Romagna im nördlichen Mittelitalien. Sangiorgi war und ist bis heute so gut wie unbekannt, und deshalb findet man über ihn kaum nähere Informationen. Und doch wusste er über die sizilianische Mafia besser Bescheid als jeder andere. Sangiorgi wurde mit den Maßnahmen gegen die *cosca* von Uditore beauftragt, nachdem Dr. Galati 1875 dem Innenminister über seine Erlebnisse berichtet hatte. Sangiorgi leitete 1883 die Festnahme der Bruderschaft von Favara. Die Ernennung zum Polizeichef von Palermo war 1898 der Höhepunkt seiner Laufbahn, und sie verschaffte ihm die Ge-

legenheit, seine geduldig gesammelten Kenntnisse zu nutzen und Siziliens kriminelle Geheimorganisation in die Knie zu zwingen.

Sangiorgi verfasste seinen Bericht mit viel Liebe zum Detail und einer gewissen Leidenschaft. Unverblümt griff er die skeptische Haltung und Komplizenschaft der Institutionen an, und er hatte den Eindruck, dass er auf der Schwelle zu einem bahnbrechenden Untersuchungsverfahren stand. Sein Bericht entstand zu einer Zeit, als es schwierig, aber keineswegs unmöglich war, Mafiosi einzelner Verbrechen zu überführen oder sogar einzelne *cosche* wie die Bruderschaft von Favara vor Gericht zu stellen. Man musste Zeugen dazu bewegen, im Prozess aufzutreten und die Wahrheit zu sagen; es war dafür zu sorgen, dass Informanten lange genug am Leben blieben und aussagen konnten; Richter und Geschworene mussten vor Racheakten geschützt und vor Bestechungsversuchen abgeschirmt werden. Mit allen diesen Problemen setzte Sangiorgi sich auseinander, aber er wusste auch genau, worin die Hauptaufgabe bestand: Man musste die Mafia als solche überführen, und in der Anklage musste es um die Schutzgelderpressungen und politischen Beziehungen gehen, auf denen ihre Methode basierte.

Deshalb wollte er ein ganz bestimmtes juristisches Instrument einsetzen: ein Gesetz, das kriminelle Vereinigungen verbot. Dieses Gesetz drohte zwar keine besonders schweren Strafen an, aber eine Verurteilung, die sich auf seinen Bericht stützte, würde weit reichende politische Bedeutung erlangen. Sie würde die scheinbar an den Haaren herbeigezogene Theorie bestätigen, wonach eine hoch organisierte, kriminelle Geheimgesellschaft ihren Einfluss auf den ganzen Westen Siziliens und sogar nach Übersee ausgeweitet hatte. Oder einfach gesagt: Wäre Sangiorgi ans Ziel gelangt, hätte nie wieder jemand leugnen können, dass die Mafia existierte.

Aber Sangiorgi scheiterte. Sein Bericht liefert den überzeugenden Beweis, dass die Herrschenden in Italien spätestens 1898 ganz genau wussten, was die Mafia war; sein Scheitern und die Art, wie seine kostbaren Kenntnisse in Vergessenheit gerieten, sind eine beunruhigende Lehre über ein politisches System, das der Mafia geholfen hat, bis auf den heutigen Tag zu überleben.

Sangiorgi war nicht nur ein guter Polizist, sondern auch eine Art

Erzähler. Aus Hunderten von Namen und Dutzenden von sorgfältig überprüften Zeugenaussagen kristallisierte sich durch seine Polizeiarbeit eine raffinierte Gesetzmäßigkeit der Verbrechen heraus, eine Reihe miteinander verflochtener Berichte über Mord und Betrug. Sie machte deutlich, mit welcher Brutalität und labyrinthischen Komplexität die Mafia auf allen Ebenen der sizilianischen Gesellschaft ihren Einfluss ausübte. An manchen Stellen lässt der Polizeichef sogar echtes narratives Talent erkennen.

In ihrer Mehrzahl spielen Sangiorgis Geschichten im westlichen Teil der Conca d'Oro, des »Goldenen Beckens«, das sich in einem Bogen rund um die Außenbezirke Palermos zieht. Das Gebiet war schon in römischer Zeit wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit berühmt. Die Zeitschrift *Illustrazione Italiana* bezeichnete es 1890 als eine Gegend, wo »die Phantasie Feuer fangt und zu fliegen beginnt«, und als »eine orientalische Vision, einen Zauber«. Hier, so die Zeitschrift weiter, sei der Beweis, dass »die Dichtung beim sizilianischen Volk großzügig und üppig blüht«. Zwischen den Zitronenplantagen der Conca d'Oro baute die wohlhabende Oberschicht Palermos ihre Landhäuser. Der Frühling war die Zeit der *villeggiatura*, in der die Reichen ihre Wohnungen in der Stadt verließen und ihre riesigen Villen bezogen, die in exotischen Gärten lagen und von Heerscharen von Dienern gepflegt wurden. Um die Jahrhundertwende mischten sich die achtzig Barone, fünfzig Grafen und siebenzig Prinzen aus Palermo in den Villen, Clubs, Theatern, Salons und Boulevards der Stadt mit den gekrönten Häuptern und dem Geldadel Europas. Als Sangiorgi zum Polizeichef ernannt wurde, hatten begüterte Yachtbesitzer die sizilianische Hauptstadt zu ihrem Lieblingsdomizil erkoren, zu einem Paris am Meer. In seinem Drang, die Geheimnisse der Mafia aufzudecken, folgte Sangiorgi den Ehrenmännern durch die gewundenen Gassen, welche die normalen Menschen Palermos mit dem glitzernden Leben in der internationalen High Society verbanden.



Zu einem großen Teil drehten sich Sangiorgis Arbeiten um einen rätselhaften Mordfall, der die Polizei von Palermo bei seiner Ernennung bereits seit einem Jahr in Atem hielt. Die Zeitungen sprachen vom »Fall der vier vermissten Männer«, und im Mittelpunkt stand die Fondo Laganà, ein typischer Zitrusfrucht-Anbaubetrieb nicht weit vom Friedhof in Arenella, einem Dorf, das sich unmittelbar nördlich von Palermo zwischen dem aufragenden Schatten des Monte Pellegrino und dem Meer befindet. Hier konnte man nach Einbruch der Dunkelheit sogar die Rufe der Fischer am Strand noch mehrere hundert Meter entfernt deutlich hören. Gegenüber vom Hauptgebäude der *fondo*, auf der anderen Seite der Straße, stellte eine kleine Werkstatt in Nacharbeit Nudeln her. Nicht weit davon stand ein rund um die Uhr besetzter Zollposten. Dennoch hatte im September und Oktober 1897 angeblich niemand etwas Ungewöhnliches bemerkt, bis ein seltsamer Geruch verriet, dass hier etwas nicht stimmte. Der unverkennbar süße Duft verwesenden Fleisches wehte schon seit mehreren Tagen über die Mauern der Fondo Laganà, als die verängstigten Zöllner endlich die Polizei alarmierten. Als die Beamten in der *fondo* ankamen, entdeckten sie eine Mordfabrik der Mafia. Das Bauernhaus war eigentlich nur ein Backsteinkasten mit einem Raum, dessen Innenwände von Kugellöchern übersät und mit Blut bespritzt waren. Der gruselige Geruch kam aus einem engen, tiefen Loch in der Nähe. Man rief Feuerwehrleute, die hinabsteigen sollten. Dort fanden sie menschliche Überreste in einem fortgeschrittenen Stadium der Verwesung – man hatte gebrannten Kalk darüber gestreut. In einem Zeitraum von sechs Wochen waren vier Männer auf der Fondo Laganà jeweils an mehrfachen Schussverletzungen gestorben.

Als Sangiorgi im folgenden August nach Palermo kam und seine Stelle als Polizeichef antrat, war der Fall der vier vermissten Männer immer noch ungelöst. Außerdem lief gerade ein Mafiakrieg: Auf den Wegen und Straßen der Conca d'Oro wurden Männer mit zweifelhaftem Ruf tot aufgefunden; andere verschwanden spurlos. Die Ermittler, die Sangiorgi unterstellt waren, hatten zwar ihre Informationsquellen, aber sie wussten dennoch

kaum etwas darüber, wo die Frontlinien in diesem Krieg verliefen oder ob zwischen dem Krieg und den vier Morden auf der Fondo Laganà ein Zusammenhang bestand. Damals wie heute war es nicht nur schwierig, Erkenntnisse über die Angelegenheiten der Mafia zu gewinnen, sondern es bestand auch eine beträchtliche Lücke zwischen Wissen und Beweis. Die Behörden standen vor dem Problem, ihre Informanten dazu zu bringen, dass sie als Zeugen auftraten. Deshalb verschweigt Sangiorgi in seinem Bericht die Namen der meisten Personen, die ihm seine Informationen geliefert hatten. Die Organisation hatte oft genug bewiesen, dass sie jeden bestrafen konnte, der bei der Polizei aussagte, und da man allgemein den Verdacht hatte, dass Mafia-Angehörige auch in der Polizei und den Ermittlungsbehörden saßen, gaben die Menschen ihre Kenntnisse nur inoffiziell preis. Sangiorgi hatte gerade erst begonnen, die Geheimnisse der Fondo Laganà zu lüften, da stieß er auf eine mutige Ausnahme von dieser Regel.

Am 19. November 1898 sorgte Sangiorgi dafür, dass seine Ermittler eine Frau namens Giuseppa Di Sano verhörten. Späteren Zeitungsberichten zufolge war sie eine stämmige, robuste Frau mit viel Mut und nicht allzu viel Phantasie. Aber in vielerlei Hinsicht ist sie die heimliche Heldin des Sangiorgi-Berichts. Ihre Geschichte begann zwei Jahre vor ihrer Aussage bei Sangiorgi und neun Monate vor den Morden auf der Fondo Laganà.

Damals verdiente sie sich mit viel Mühe ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf von Lebensmitteln und anderen Waren in einem Stadtviertel nicht weit vom Giardino Inglese. Aber sie hatte mehr als nur die üblichen Alltagssorgen. Der Kommandant der örtlichen *carabinieri* kam zu oft in ihren Laden – auch häufiger, als es unbedingt notwendig gewesen wäre, um die Lebensmittel- und Weinbestellungen seiner Dienststelle zu tätigen. Der zusätzliche Umsatz war Giuseppa natürlich willkommen, Sorgen machte sie sich aber über den Klatsch der Nachbarn: In dem Viertel kursierten Gerüchte, der Beamte wolle ihre achtzehnjährige Tochter Emanuela zu einer Affäre überreden. Dies war ein großes Problem für eine kleine Geschäftsfrau in einer Umgebung, die nicht gerade für gute Beziehungen zu den Ordnungshütern bekannt war. Die Gerüchte

mussten aufhören – und zwar ohne dass sie den Polizisten damit verletzte.

Auch damit waren Giuseppas Sorgen noch nicht zu Ende. Der Inhaber einer nahe gelegenen Gerberei hatte seine Söhne zu ihr zum Einkaufen geschickt. Sie versuchten immer wieder mit Banknoten und Münzen zu bezahlen, von denen sie genau wusste, dass es sich um Fälschungen handelte. Ebenso wusste sie, dass der Geschäftsmann und seine Söhne gefährliche Freunde hatten. Als sie das angebotene Geld höflich ablehnte, blieben die Söhne des Gerbers hartnäckig. Schließlich fiel eine Banknote mit hohem Nennwert ihrem Mann in die Hände. Noch die Worte der Söhne im Ohr, schickte Giuseppa ihn zu der Gerberei, damit er die Sache in Ordnung brachte. Der Inhaber speiste ihn mit einem Teil des Betrages ab und erklärte, seine Söhne hätten nicht gewusst, dass es sich um Falschgeld handelte.

Dann ereignete sich die beunruhigendste Episode von allen. Ende Dezember 1896 warfen die Frauen aus der Gegend plötzlich schiefe Blicke auf Giuseppa und mieden ihren Laden. Schließlich kam eine Hausfrau herein und beschwerte sich lautstark über »billige Frauen« in der Nachbarschaft. Giuseppa stellte die Frau zur Rede und fragte sie, was sie damit meinte – sie nahm an, die Lästerei richte sich gegen ihre Tochter. Daraufhin erklärte die Frau ungehalten, sie habe von Polizeispitzeln geredet. Giuseppa war verblüfft und verängstigt. Hier war irgendetwas im Gange, und das war viel bedrohlicher als die Gerüchte über ihre Tochter oder selbst die Auseinandersetzung um das Falschgeld.

Am 27. Dezember kamen zwei verdächtig aussehende Männer in ihren Laden, einer davon noch fast ein Jugendlicher. Gegenüber von ihrem Eingang, auf der anderen Straßenseite, befand sich die Umfassungsmauer einer Zitrusplantage. In diese Wand hatte man jetzt ein wenig über dem Boden ein kleines Loch gebrochen. Im Rückblick erkannte Giuseppa, dass die beiden Männer prüften, ob das Loch eine günstige Schusslinie bot. Sie erinnerte sich, dass der ältere Mann lange genug stehen geblieben war, um laut und unvermittelt zu sagen: »Wenn ich etwas Dummes tue, ist immer noch meine Mutter da, die sich um mich, meine Frau und meine Kinder

kümmert.« Eine derart seltsame Äußerung konnte nur eines bedeuten: Es war eine Drohung. Giuseppas Furcht verwandelte sich in Panik.

Am gleichen Abend gegen 20 Uhr kam ein schlanker, blasser junger Unbekannter herein und fragte nach einem halben Liter Motoröl. Er nahm den Behälter, ging zur Tür, streckte dann den rechten Arm aus und machte eine Bewegung in Richtung der anderen Straßenseite. Daraufhin wurden durch das Loch in der Mauer zwei Schüsse abgegeben. Giuseppa wurde in der Schulter und an der Körperseite getroffen. Als sie zu Boden stürzte, wollte ihre Tochter Emanuela ihr zu Hilfe kommen. Ein dritter Schuss fiel, und Emanuela war sofort tot.

Als der Polizeichef Sangiorgi das Verhör von Giuseppa Di Sano ansetzte, nahm er damit einen alten Fall wieder auf – einer der Schuldigen war bereits gefasst. Aber es erging Sangiorgi wie vielen Mafia-Ermittlern: Er wollte einen früheren Vorfall neu interpretieren, nach offenen Fragen suchen, das Ereignis in den Rahmen größerer Machenschaften einordnen. Für Sangiorgis Ermittlungen war es von entscheidender Bedeutung, dass Giuseppa bereit war auszusagen, dass der Tod ihrer Tochter auf das Konto der Mafia gehe. Aufgrund ihrer Worte konnte Sangiorgi diesen Einzelfall zu einem Beweis machen, dass es sich bei der Mafia tatsächlich um eine kriminelle Organisation mit eigenen Regeln, eigenen Strukturen und – am wichtigsten – einer eigenen Mordmethode handelte.

Von seinen Informanten aus der Unterwelt erfuhr Sangiorgi auch, dass Giuseppas Tochter das erste – und zufällige – Opfer einer ganzen Serie von Betrügereien und Morden war, die von Ehrenmännern aus der Conca d'Oro begangen wurden. Der Auslöser war eine Razzia der *carabinieri* gewesen, die zwei Wochen vor dem Mord eine Geldfälscherwerkstatt in der Nähe von Giuseppas Laden ausgehoben und drei Männer auf frischer Tat ertappt hatten. Die Mafia hatte den Verdacht, dass es eine undichte Stelle gab. Die internen Ermittlungen leitete der Ehrenmann Vincenzo D'Alba; sein Bruder war einer der Mafiosi, die man bei der Razzia festgenommen hatte. Es dauerte nicht lange, dann hatte

er seine Indizien beisammen: Giuseppa Di Sano hatte wegen der Geschichte mit den gefälschten Geldscheinen etwas gegen die Verbrecher aus der Gegend; sie und ihre Tochter pflegten gute Beziehungen zu den *carabinieri*; und was noch wichtiger war: Giuseppas Schwager hatte in der Motorenwerkstatt, die den Fälschern als Tarnung diente, eine Druckpresse installiert. Alles schien in die gleiche Richtung zu weisen. Aber bevor Vincenzo D'Alba seinen Fall bei der Versammlung der *cosca* vortrug, beauftragte er seine Mutter, unter den Frauen der Gegend den Tratsch anzuheizen. Damit wollte er sowohl Giuseppas Geschäft als auch ihren Ruf ruinieren: Wer unbeliebt ist, wird nicht so leicht vermisst, und ein Todesfall wird dann wahrscheinlich weniger gründlich untersucht. Am 26. Dezember 1896 wurde Giuseppa Di Sano von der Mafia-*cosca* von Falde zum Tode verurteilt, und zwar wegen eines Verstoßes gegen die *omertà*, den sie nicht begangen hatte. Vierundzwanzig Stunden später versuchten D'Alba und sein Komplize, das Urteil zu vollstrecken, aber es gelang ihnen nur, Giuseppas Tochter zu töten.

Vincenzo D'Alba war der Mann, der in Giuseppas Laden die Schusslinie von der Zitrusplantage auf der anderen Straßenseite überprüft und seine eigenartige Drohung ausgestoßen hatte. Wenn die Mafia zuschlägt, geht es nicht nur um die praktische Frage, wie man einem Menschen sein Leben nimmt. Es ist auch ein brutales, nüchternes Theaterstück. Die Bewohner der Gegend wussten, wer über die Zitrusplantage auf der anderen Seite verfügte, und auch das Loch in der Mauer war zu sehen. Die Nachricht von Vincenzo D'Albas Drohung verbreitete sich schnell. Er kam am Tag vor dem geplanten Mord in den Laden, um sein Gesicht zu zeigen und die Voraussetzungen für den Anschlag zu schaffen. Ein zufälliger Passant hätte zwar die beiden Mörder durch das Loch in der Mauer nicht sehen können, es wäre aber vermutlich in der Gegend kein großes Geheimnis gewesen, um wen es sich handelte. Der öffentliche Mord ereignete sich vor dem Hintergrund völliger Sicherheit, dass niemand, der etwas gesehen hatte, zur Polizei gehen würde. Die *cosca* von Falde demonstrierte, wer Herr im Revier war.

Vermutlich hatte sie es nötig. Nach Sangiorgis Vermutung hatte der Verlust des Falschgeldgeschäfts auch über die *cosca* von Falde hinaus, in deren Territorium die Fälscherwerkstatt lag, hohe Wellen geschlagen. Da die Fälscher ein größeres Netzwerk von Helfern brauchten, um ihr »Geld« in Umlauf zu bringen, wurde auch der Gewinn der Operation unter mehreren *cosche* verteilt. Deshalb war das Ansehen der *cosca* durch die Razzia schwer geschädigt; sie musste gegenüber der übrigen Organisation schnell unter Beweis stellen, dass sie die Lage nach wie vor unter Kontrolle hatte.

Wenn die Mafia einen Mord begeht, tut sie es im Namen aller ihrer Mitglieder. Sie holt Ratschläge ein, inszeniert Gerichtsverfahren, bemüht sich um einheitliche Meinungen, versucht ihre Taten gegenüber ihren Anhängern zu rechtfertigen und zu zeigen, dass sie das Sagen hat. Genau das wollte der Polizeichef Sangiorgi mit Giuseppa Di Sanos Aussage beweisen. Heute würden Mafia-Ermittler es unverblümter formulieren: Die Mafia tötet auf die gleiche Weise wie ein Staat; sie mordet nicht, sie richtet hin.

Giuseppas Aussage war der entscheidende Beleg, dass die Mafia weit mehr als ein Phantasiegebilde war. Dies zeigte sich schon daran, wie die Frau seit jenem schrecklichen Tag im Dezember 1896 verfolgt worden war:

»Es ist fast, als wäre ich die Schuldige. Alle schneiden mich oder sehen mich mit verächtlicher Miene an. Heute kommen nur noch wenige Leute in meinen Laden und kaufen etwas. Die kommen, sind nur noch die Ehrlichen, die nicht unter dem Einfluss der Mafia stehen. Die Katastrophe hat mich also nicht nur direkt und körperlich verletzt (was mich viel Geld für Arztrechnungen gekostet hat), sondern sie hat auch eine unheilbare Wunde in meinem Herzen aufgerissen, weil meine arme achtzehnjährige Tochter ums Leben gekommen ist. Zu alledem kommt noch der wirtschaftliche Schaden hinzu, den die Verfolgung durch die Mafia mit sich gebracht hat. Die Mafia weigert sich, mir ein Vergehen zu verzeihen, das ich nie begangen habe.«

Eine Woche nachdem Giuseppa den Ermittlern diese Worte diktiert hatte, blickte sie aus dem Fenster ihres Ladens und sah, dass in der

Mauer gegenüber ein neues Loch klaffte. Palermos Schattenstaat unternahm bereits Schritte, um der Bedrohung entgegenzutreten, die ihm von dem Polizeichef Sangiorgi drohte.



Der Mord an Giuseppa Di Sanos Tochter warf auch eine faszinierende Frage auf, und bei deren Untersuchung erfuhr Sangiorgi, wie der erste der vier vermissten Männer auf der Fondo Laganà ums Leben gekommen war. Interessanterweise hatte Vincenzo D'Alba sich trotz seiner raffinierten Vorbereitungen nicht vor Verfolgung schützen können. Wenige Tage nach dem Mord wurde sein junger Komplize Giuseppe »Pidduzzo« Buscemi von der Polizei verhört. Der »großspurige junge Mann«, wie Sangiorgi ihn beschreibt, hatte wie jeder Mafioso ein Alibi parat. Jedoch erlangte er die Freiheit dadurch wieder, dass er aussagte, er habe Vincenzo D'Alba zehn Minuten nach dem Mord blass und zitternd in einem Tabakladen in der Via Falde stehen sehen. Auf diesen Hinweis hin wurde D'Alba festgenommen, und da auch Giuseppas Zeugenaussage gegen ihn sprach, wurde er zu zwanzig Jahren Haft verurteilt. Dass Buscemi seinen Komplizen verriet, war in Sangiorgis Augen ein erstaunlicher und deshalb höchst bedeutsamer Bruch der *omertà*.

Wer Sangiorgis Informanten innerhalb der Mafia auch sein mochten, sie erzählten ihm, dass Mafiosi, die Vincenzo D'Alba nahe standen, über Pidduzzo Buscemis skandalöses Verhalten empört waren. Antonino D'Alba, Vincenzos Cousin, war Mitte vierzig, Kneipenwirt und ein einflussreicher Ehrenmann mit guten Kontakten zu Hehlern. Er setzte andere leitende Mafiosi über Pidduzzos Verrat an der *omertà* in Kenntnis, und die einigten sich darauf, ihm den Prozess zu machen. Dass Antonino D'Alba die Mafia-Justiz zu Hilfe rief, führte letztlich zu seiner Ermordung: Er war der erste der vier vermissten Männer.

Der Mafiaprozess gegen Pidduzzo Buscemi fand erst im September 1897 statt; man hatte ihn verschoben, bis der junge Mann vom Militärdienst zurückkehrte. Als er vor den versammelten

Bossen stand, trug er noch die Uniform des 10. Bersaglieriregiments mit dem auffälligen Busch auf einem breitrempigen Hut. Auf die Frage, warum er bei der Polizei ausgesagt hatte, erwiderte der junge Soldat ganz frech, er habe damit den Verdacht von der Mafia als Ganzem ablenken wollen, und er habe immer vorgehabt, seine Aussage später zugunsten seines Komplizen zu ändern und die Ermittler damit zu verwirren. Wie Sangiorgi erfuhr, ließ sich das Mafia-Gericht erstaunlicherweise von dieser fadenscheinigen Argumentation überzeugen, und Buscemi wurde freigesprochen.

Offensichtlich stand etwas auf dem Spiel, das wichtiger war als das Regelwerk der Mafia. Und dieses Etwas waren., wie so oft in Mafiakriegen, die Reviere. Unter den »Richtern« im Prozess gegen den jungen Buscemi war der Capo der *cosca* von Acquasanta, der grobschlächtige Tommaso D'Aleo mit seinem Walrossschnauzbart; er hatte den Verdacht, Antonino D'Alba habe gewohnheitsmäßige Schutzgelder von zwei reichen Zitronenhändlern unter seine Kontrolle bringen wollen, und auf dem Balkon des Hauses der beiden Männer war sogar eine Bombe explodiert. Zufällig war Tommaso D'Aleo auch der Pate von Pidduzzo Buscemi. Mit ziemlicher Sicherheit bediente er sich des jungen Mannes, um D'Alba in eine Lage zu bringen, in der man ihn umbringen konnte.

Kurz nach Pidduzzo Buscemis Freispruch wurde ein weiterer Geheimprozess abgehalten – wenn nötig, kann die Mafiajustiz sehr schnell handeln. Antonino D'Alba wurde in Abwesenheit schuldig gesprochen. Das Urteil lautete auf Todesstrafe, und die Hinrichtung wurde sorgfältig vorbereitet. Im Gegensatz zu den Schüssen auf Giuseppa Di Sano sollte es sich dieses Mal nicht um eine öffentliche Aktion handeln: Die Bestrafung von Antonino D'Alba war eine interne, organisatorische Angelegenheit.

Wenige Tage nachdem die Mafia den jungen Pidduzzo Buscemi vom Bruch des *omertà-Gesetzes* freigesprochen hatte, tauchte er in seiner blitzenden Uniform in D'Albas Taverne auf. Der Wirt reinigte gerade ein Fass, und sein Besucher forderte ihn auf, mit nach draußen in den Lichtkegel einer Straßenlampe zu kommen, um über ihre Meinungsverschiedenheiten zu reden. Es war ein kurzer Wortwechsel. Buscemi erklärte, er wolle seine Ehre wieder herstel-

len, die durch D'Albas Anschuldigungen beschädigt war; dazu verlangte er ein Duell.

D'Alba erklärte sich einverstanden. Aber er hätte es sich eigentlich denken können: Man hatte ihn in eine Falle gelockt. Nach der von Sangiorgi aufgezeichneten Zeugenaussage des kleinen Sohnes von D'Alba kamen der Boss Tommaso D'Aleo und ein anderer Mafioso am Nachmittag des folgenden Tages, des 12. September 1897, in das Lokal. Sie aßen, unterhielten sich und lungerten herum, und als sie die Rechnung von 3,25 Lire bezahlen sollten, boten sie eine 100-Lire-Note an. Es war eine sorgfältig inszenierte Geste des Misstrauens und der Feindseligkeit. Gegen 18 Uhr 30 kam D'Alba aus einem Laden in der Nachbarschaft zurück, wo er die 100-Lire-Note gewechselt hatte. Er legte seine beiden goldenen Ringe, eine goldene Krawattennadel und andere Wertgegenstände ab und brachte sie in einer Kaffeetasse auf dem Regal in Sicherheit. Dann nahm er seinen Revolver und ging nach draußen. Tommaso D'Aleo und der andere Verbrecher folgten ihm.

Danach wurde Antonino D'Alba nicht mehr lebend gesehen. In der Gerüchteküche der Mafia kursierte die Nachricht, er sei in Nordafrika aufgetaucht. Aus Tunis wurde sogar ein Brief, der angeblich von ihm stammte, an seinen Vater geschickt. Aber als das Schreiben eintraf, hatte die Polizei bereits herausgefunden, dass D'Alba in Wirklichkeit in der Nacht seines Verschwindens von einer großen Gruppe Mafiosi auf der Fondo Laganà erschossen worden war.



Durch seine ausführlichen Gespräche mit Informanten und die geduldige nochmalige Untersuchung von Indizien konnte Sangiorgi allmählich ein vollständiges Bild von der Vorgehensweise der Mafia zeichnen: Ihre erbitterten Konflikte waren nicht nur die Folge eines Verbrecherstolzes, sondern sie liefen nach Gesetzen ab und beinhalteten sowohl Gerichtsverhandlungen als auch ein System der Revierverteilung. Im nächsten Stadium verlief der Weg seiner

Untersuchungen von der Fondo Laganà zum häuslichen Leben der reichsten und berühmtesten Familien Siziliens: zu den Florios und Whitakers. Wie Sangiorgi herausfand, kamen diese beiden großen Dynastien auf ganz unterschiedliche Weise mit der Mafia zurecht. Die eine war zynisch, die andere eher von einer resignierten Opferhaltung geprägt; aber beide Familien machten sich zu Komplizen, indem sie die Macht der Mafia auf Dauer sicherten.

Wenn europäische Könige und Prinzen nach Palermo kamen – was häufig geschah –, wurden sie immer an ein und demselben Ort empfangen: in einer prunkvollen Villa, die sich in Olivuzza, einem Ort der Conca d'Oro, in einem privaten Park befand. Ihr Eigentümer war Ignazio Florio Jr., der 1891, mit 23 Jahren, das größte Vermögen Italiens geerbt hatte. Angeblich gab es allein in Palermo 16 000 Menschen, die »sein Brot aßen«. Die Familie Florio hielt umfangreiche Beteiligungen im Schwefelbergbau, in der Leicht- und Schwerindustrie, im Thunfischfang, in der Keramikindustrie, in Versicherungen, in der Finanzwelt, Marsalaweinherstellung und vor allem in der Reedereiwirtschaft. Das Haus Florio war Mehrheitsaktionär der Navigazione Generale Italiana oder NGI, des führenden italienischen Reedereikonzerns, der zu den größten derartigen Unternehmen in Europa gehörte.

Aber als Ignazio Jr. sein Erbe antrat, hatte bereits von innen heraus der Verfall des sagenumwobenen Reichtums begonnen. Die NGI war durch Staatsaufträge und Subventionen, die sein Vater mit seinen sorgfältig gepflegten politischen Kontakten eingefädelt hatte, selbstgefällig geworden. Jetzt wurde klar, wie wenig konkurrenzfähig sie war. Außerdem verlagerten sich die politischen und wirtschaftlichen Zentren des Landes unaufhaltsam nach Norden in die Städte Genua, Turin und Mailand. Der Einfluss der Familie Florio schwand immer schneller. Schon bevor Ignazio Jr. vierzig Jahre alt war, hatte er die Kontrolle über ein Vermögen verloren, dessen Aufbau drei Generationen gedauert hatte. Im Jahr 1908 war er gezwungen, den Anteil der Familie an der NGI zu verkaufen; dieses Datum kann man ohne weiteres auch als das Ende der *belle époque* von Palermo bezeichnen, die 1891 mit seinem Aufstieg zum

Familienoberhaupt begonnen hatte. Es waren die Jahre, in denen die reichen Sizilianer wie Planeten um die sterbende Sonne des Florio-Vermögens kreisten. Die Presse bezeichnete Palermo als »Floriopolis«, aber es sollte ihre letzte Blütezeit als große europäische Stadt sein.

Ignazio Florio Jr. war weltgewandt, begabt und hatte einen Hang zum Ordinären. Auf dem Arm hatte er das Bild einer Japanerin eintätowiert. Nahezu seine gesamte Bekleidung stammte aus London: Krawatten von Moulengham, Hüte von Locke & Tuss, Anzüge von Meyer & Mortimer, dem Schneider des Prince of Wales. Morgens zierte eine fleischfarbene Nelke sein Knopfloch, abends war es eine Gardenie. Im Jahr 1893 folgte Ignazio dem Vorbild seines Vaters und festigte seine gesellschaftliche Stellung, indem er eine Adlige heiratete. Seine Braut Franca Jacona di San Giuliano galt als eine der schönsten Frauen Europas. Wenige Monate nach der Hochzeit, während Francas erster Schwangerschaft, fuhr Ignazio nach Tunesien auf eine Safari, für die er fünfzig Träger und mehrere Dutzend Kamele brauchte. Als er zurückkam, fand Franca Frauenunterwäsche in seinem Gepäck, aber sie ließ sich durch eine Kette aus dicken Perlen besänftigen. Das gleiche Ritual der Reue sollte sich während ihrer Ehe vielfach wiederholen; angeblich häufte Franca im Laufe der Zeit dreißig Kilo Juwelen an.

Trotz der Eskapaden ihres Mannes sicherte Franca sich sehr schnell die Stellung als Königin der High Society von Palermo. Sie förderte die Künste. Ihre grünen Augen, die olivfarbene Haut und die schlanke Figur wurden von dem Dichter Gabriele d'Annunzio gepriesen. Sie verursachte einen kleinen Skandal, als sie dem Modekünstler Giovanni Boldini gestattete, ihre Beine zu skizzieren. Als Galionsfigur einer freiheitlichen Lebensweise trug sie Perlenketten, die fast bis zu den Knien reichten. Geld war für Franca Florio gleichbedeutend mit Prunk. In höherem Alter ignorierte sie hartnäckig die immer schlechtere finanzielle Situation ihrer Familie. Als nach 1900 die ersten Alterserscheinungen drohten, unterzog sie sich in Paris einer der ersten kosmetischen Operationen, bei der ihr Gesicht »porzellanisiert« wurde.

Sangiorgis Bericht zufolge wurden Ignazio und Franca Florio Anfang 1897 eines Morgens sehr früh von ihren Dienern geweckt. Zu seiner Empörung musste Ignazio feststellen, dass während der Nacht einige Kunstgegenstände aus der Villa gestohlen worden waren. Am stärksten war von diesem beispiellosen Diebstahl jedoch nicht der Commendatore Ignazio Florio Jr. betroffen, sondern der Mann, den er anbrüllte und beauftragte, die Sache in Ordnung zu bringen: sein Gärtner. Francesco Noto, ein kräftig gebauter, glatzköpfiger Mann mit schräg stehendem Schnauzbart, hätte sich eine solche Strafpredigt von keinem anderen als Florio angehört. Was Ignazio Jr. nämlich sehr genau wusste: Der Gärtner war in Wirklichkeit Capo der Mafia-cosca von Olivuzza. Pietro, sein jüngerer Bruder und Unterboss, war als Wachmann ebenfalls in der Villa Florio beschäftigt. Die bescheidenen Berufsbezeichnungen sollten uns nicht darüber hinwegtäuschen, von welcher gewaltigen strategischen und symbolischen Bedeutung es war, dass man die Villa der reichsten Familie Siziliens und den Dreh- und Angelpunkt der Oberschicht von Palermo bewachte. Das wahre Ziel des Diebstahls in der Villa von Olivuzza waren die Noto-Brüder, und sie wussten auch ganz genau, wer ihn ausgeführt hatte.

Der Polizeichef Sangiorgi konnte die Ursache für den Raub auf ein Ereignis zurückführen, das sich einige Wochen zuvor abgespielt hatte: Damals hatten Mafiosi unter dem Kommando der Noto-Brüder die zehnjährige Audrey Whitaker entführt. Audrey war zum Reiten in La Favorita gewesen, dem königlichen Park am Nordwestrand Palermos, wo reiche Müßiggänger Wachteln jagten oder Pferderennen und Springreitturnieren beiwohnten. Aus dem Gebüsch tauchten vier Männer auf und machten sich über den Stallknecht her, den die Familie mit ihrem Schutz beauftragt hatte. Er wurde zusammengeschlagen und an sein Pferd gefesselt, dann nahmen sie Audrey mit. Ihr Vater Joshua (»Joss«) erhielt eine höfliche Lösegeldforderung in Höhe von 100 000 Lire.

Wer die Whitakers waren, brauchte Sangiorgi nicht zu erklären. Die Familie gehörte zu der führenden enghschen Dynastie von Geschäftsleuten in Sizilien. (In Palermo hatte die britische Gemeinde kräftig Wurzeln geschlagen, als die Streitkräfte Ihrer

Majestät die Insel während der napoleonischen Kriege besetzt hatten.) Wie ihre Freunde, die Florios, so war auch die Familie Whitaker im Geschäft mit Marsalawein tätig. Beide Familien wurden 1901 zum Staatsbegräbnis für Königin Victoria nach London eingeladen.

Die Whitakers machten die englische Lebensart in der Gesellschaft von Palermo populär. Sie führten die Sitte der Gartenpartys in Sizilien ein: In einem großen Zelt, das man hinten an die Villa anbaute, wurden ausgefallene Mahlzeiten serviert. Die Whitakers gründeten auch ein Heim für ausgesetzte Säuglinge, einen Tierchutzverein und den Fußball- und Cricketclub von Palermo. Effie, die Mutter der kleinen Audrey, kultivierte ihr exzentrisches Image. Mit einem Papagei auf der Schulter fuhr sie in ihrem offenen Wagen durch Palermo. Der Vogel wurde mit Sonnenblumenkernen aus einer silbernen Schachtel gefüttert, und für das, was er fallen ließ, stand immer ein silberner Löffel bereit. Effies zweite Leidenschaft war Rasentennis. Im Garten der Whitakers gab es drei Tennisplätze, die als Inferno, Purgatorio und Paradiso bezeichnet wurden. Welchen davon ein Besucher benutzen durfte, hing im Wesentlichen von seiner gesellschaftlichen Stellung ab. Bei den Tennispartien durfte Effies Papagei frei herumfliegen. Während eines solchen Spiels schoss Ignazio Florios halbwüchsiger Bruder Vincenzo, der die englische Sentimentalität gegenüber Tieren nicht teilte, den verwöhnten Vogel von einem Baum.

Die Entführung von Audrey Whitaker war nicht das erste Problem, das die Familie mit der Mafia hatte. Sie verfügten nicht über so gute Verbindungen wie die Florios. Joss' Bruder Joseph («Pip») hatte als junger Mann mehrere Briefe erhalten, in denen Geld verlangt wurde; verziert waren die Schreiben mit einem Schädel und gekreuzten Knochen. Seine Lehrer an der Oberschule von Harrow wären mit dem Bluff seiner Antwort im Stillen zufrieden gewesen. »Ich wusste ganz genau, wer der Chef der örtlichen Mafia war«, notierte er, »also schickte ich ihm eine Nachricht, die Briefe seien bei der Polizei zusammen mit dem Namen des Mannes hinterlegt, nur für den Fall, dass ich ums Leben kam. Danach hatte ich keine Schwierigkeiten mehr.« Einige Jahre später ging Joss'

Schwägerin im Garten der Familienvilla spazieren, als eine abgeschnittene Hand über die Begrenzungsmauer geworfen wurde und vor ihren Füßen landete. Dieses Mal reagierte die Familie vorsichtiger: Sie bewahrte Stillschweigen über das Ereignis, nur für den Fall, dass es eine Drohung wahr. Mittlerweile »schützten« Mafiosi einen Teil des Familieneigentums.

Für die gleiche Methode entschied sich Joss Whitaker auch, nachdem man seine Tochter entführt hatte. Er zahlte sofort und stritt ab, dass die Episode sich überhaupt ereignet hatte. Wenige Tage später war die kleine Audrey wieder zu Hause.

Sangiorgis geheimnisvolle Informanten lüfteten nicht nur das Geheimnis der Entführung von Audrey Whitaker, sondern sie berichteten ihm auch, das hohe Lösegeld habe zu Spannungen innerhalb der *cosca* von Olivuzza geführt. Zwei ihrer Mitglieder, die Kutscher Vincenzo Lo Porto und Giuseppe Caruso, waren mit ihrem Anteil am Erlös nicht zufrieden. Sie entschlossen sich zu einer riskanten Aktion, dem *sfregio*. Wie Sangiorgi erläuterte, hat dieses Wort in der Terminologie der Mafia einen hohen Stellenwert. Es bezeichnet zwei Dinge, die in einem engen Zusammenhang stehen: einerseits eine entstellende Verletzung und – wichtiger – andererseits einen Angriff, eine Beleidigung mit dem Ziel, dass ein anderer sein Gesicht verliert. Da die Kontrolle über das Territorium für die Mafia an oberster Stelle steht, ist es der krasseste denkbare *sfregio*, wenn man Eigentum beschädigt, das von einem anderen Mafioso geschützt wird. Sangiorgi formulierte es so: »Zu den obersten Regeln der Mafia gehört der Respekt vor der territorialen Entscheidungsgewalt eines anderen Mannes. Diese Gewalt zu missachten, ist eine persönliche Beleidigung.«

Lo Porto und Caruso hatten auch die Kunstgegenstände aus der Villa der Familie Florio gestohlen. Der Einbruch war ein *sfregio* und zielte auf die Führungsrolle der Sippe von Olivuzza. Zweck der ganzen Übung war die Strafpredigt, die Ignazio Jr. seinem Gärtner Francesco Noto hielt. Um noch einmal Sangiorgi zu zitieren: »Das selbst gesteckte Ziel der beiden Kutscher, ihren Boss und Unterboss zu demütigen, war erreicht.«

Die Brüder Noto reagierten auf diesen *sfregio* mit beispielhafter

Geduld. Zuerst sorgten sie dafür, dass ihr Ruf, der in den Augen von Ignazio Florio gelitten hatte, wieder in Ordnung gebracht wurde. Sie versprachen den beiden Dieben einen größeren Anteil an dem Whitaker-Lösegeld und sogar eine Belohnung für die Rückgabe der Diebesbeute aus der Florio-Villa. So kam es, dass die Familie Florio einige Tage später beim Aufwachen eine angenehme Überraschung erlebte: Sämtliche fehlenden Gegenstände standen wieder genau an dem Platz, von dem sie gestohlen worden waren.

Nachdem die Florios ihr Eigentum zurückerhalten hatten, bereiteten Gärtner und Wächter einen Schlag gegen Lo Porto und Caruso vor. Der Mord an einem Ehrenmann kann immer eine destabilisierende Wirkung haben und ist für die gesamte Organisation der Mafia von Bedeutung. Noch wichtiger wurde der Fall, weil die Familie Florio darin verwickelt war. Als nun die Notos ihre Gegenspieler Lo Porto und Caruso bei anderen Bossen denunzierten, kam es zu einer Anhörung, an der die Capos aller acht *cosche* teilnahmen. Sie fand nicht im Revier der Notos in Olivuzza statt, sondern auf dem Territorium von Falde, auch das ein Beweis, dass die Entscheidung Konsequenzen für die ganze Gesellschaft haben würde. Den Notos ging es eindeutig um mehr als nur einen Schuldspruch: Wie Sangiorgi berichtet, wollten sie eine möglichst umfassende Einigkeit über eine Todesstrafe erzielen. Ihr Wunsch ging in Erfüllung: Um Verdächtigungen zu vermeiden und die Morde so effizient wie möglich zu gestalten, sollten die Todesstrafen erst einige Monate später vollstreckt werden.

Als der Zeitpunkt der Hinrichtungen – der 24. Oktober 1897 – gekommen war, lockte man die beiden Kutscher unter dem Vorwand, sie sollten an einem Raub teilnehmen, in die Fondo Laganà. Dort wurden sie von einem Exekutionskommando erwartet, zu dem Ehrenmännern aus allen *cosche* gehörten. Zuerst gaben die Männer, die mit den beiden gekommen waren, Schüsse auf Lo Porto und Caruso ab. Die anderen Mafiosi warteten, bis die beiden wieder auf die Füße kamen, und gaben ihnen dann den Rest. Ihre von Kugeln durchlöcherten Leichen wurden in den Schacht geworfen. Obenauf folgte die vierte und letzte Leiche: ein weiterer jun-

ger Mafioso, den man auf der *fondo* wegen Diebstahls an seinem Chef hingerichtet hatte. Er hatte eine Woche zuvor mehrere Schüsse in den Kopf bekommen, als er gerade glaubte, er habe sich zum Kartenspielen niedergelassen.



Dass Sangiorgi eine Geschichte über kollektive Hinrichtungen und Schutzgelder erzählen konnte, um damit zu erklären, wie die vier vermissten Männer auf der Fondo Laganà ums Leben gekommen waren, war das eine. Viel schwieriger war es, das Gleiche vor Gericht zu beweisen und daraus ein Indiz für die Existenz dessen zu machen, was er als »Schattenbruderschaft« bezeichnete. Er brauchte mehr Zeugen. Wenig später tauchten zwei solche Personen auf, und interessanterweise handelte es sich wieder einmal in beiden Fällen um Frauen.

Als die Ehefrauen der beiden Kutscher feststellten, dass sie Witwen waren, erzählten andere Mafiosi ihnen eine Lügengeschichte: ihre Männer seien als Helden gestorben, sie seien von einer Konkurrenzbande ermordet worden, weil sie sich geweigert hätten, bei einem Plan zur Entführung des Bruders von Ignazio Florio mitzumachen, jenes jungen Vincenzo, der den Papagei abgeschossen hatte. Mit anderen Worten: Die Witwen erfuhren, ihre Männer seien in Florios Diensten gestorben und nicht, weil sie in die Villa der Familie eingebrochen hatten.

Diese Illusion wurde wenige Wochen später von Ignazios Mutter zerstört, der angesehenen Baronesse Giovanna d'Ondes Trigona. Sie machte sich am 29. November 1897, kurz nachdem der Verwesungsgeruch von der Fondo Laganà zur Entdeckung der Leichen in dem Brunnenschacht geführt hatte, von der Florio-Villa in Olivuzza zu einem Nonnenkloster auf den Weg, dessen Mäzenin sie war. Unterwegs sah sie, wie die Witwe von Vincenzo Lo Porto sich ihrer Kutsche näherte. Die Frau flehte die Baronesse an, sie möge ihr helfen, ihren Sohn zu finden. Aber ihre Hoffnungen zerstoßen bei der Antwort der adligen Frau: »Mit Ihnen verschwende

ich nicht meine Zeit. Ihr Mann war ein Dieb, er hat zusammen mit Caruso Dinge aus meinem Haus gestohlen. «

Als die beiden Witwen daraufhin bei Sangiorgi aussagten, erkannte der Polizeichef sofort, dass die Baronesse über die Hintergründe des Diebstahls Bescheid wusste. Nach ihrer Überzeugung hatte Lo Porto seine gerechte Strafe erhalten. Zu diesem Zeitpunkt wusste sie wesentlich mehr als die Witwen der ermordeten Mafiosi. Außerdem war sie auch besser informiert als die Polizei, denn die hatte bisher zwar die Leichen gefunden, wusste aber ansonsten wenig über den Fall der vier vermissten Männer. Was das bedeutete, war klar: Man hatte der ganzen Familie Florio diskret mitgeteilt, die beiden Männer, die die Kunstgegenstände aus der Villa gestohlen hatten, hätten aufgrund ihrer empörenden Unverfrorenheit ein übles Ende genommen. Da die Ordnung auf diese Weise unter der Hand wieder hergestellt war, wäre es den Florios nicht in den Sinn gekommen, die Polizei zu informieren. Die Familie dürfte bei den Morden sogar eine noch größere Rolle gespielt haben. Sangiorgi wusste nichts Genaueres über den Inhalt des Gesprächs, das Ignazio Jr. am Morgen nach dem Diebstahl mit seinem Gärtner führte. Man kann sich mit Fug und Recht fragen, ob Ignazio den Mafioso nicht sogar zu dem anstiftete, was in seinen Augen eine gerechte Strafe für die Schuldigen war.

Gestützt auf die Aussagen der beiden Witwen erzählte der Polizeichef Sangiorgi seine Geschichte mit der üblichen Nüchternheit und Detailversessenheit. Außerdem stellte er fest, dass sich auch eine Befragung der Baronesse Florio durch die Staatsanwälte lohnen könnte. Dies zu tun, war seine Pflicht. Aber man kann sich ohne weiteres das verbitterte, ironische Lächeln auf Sangiorgis Gesicht vorstellen, als er vorschlug:

»Signora Florio ist eine fromme, religiöse Adlige. Es lässt sich schwer sagen, was größer ist: der ungeheure Reichtum, der ihr zur Verfügung steht, oder die hohe Tugend ihres äußerst edlen, wohl geborenen Geistes. Würde man sie auffordern, unter Eid auszusagen, wäre sie deshalb wahrscheinlich nicht willens oder bereit, ihre Begegnung mit der Witwe vor der Justiz zu verbergen. «

Es bestand keine Aussicht, dass Sangiorgis Wunsch in Erfüllung gehen würde; die Familie Florio stand mit ihrer Macht über den Gesetzen. Sangiorgi verfügte jetzt also über drei Zeuginnen, die zu einer Aussage bereit waren, alles Frauen, alles Witwen, aber keine von entscheidender Bedeutung für seine Bestrebungen, den Beweis über das wahre Wesen der Mafia zu führen.



Ende 1898 und in den ersten Monaten des Jahres 1899 schickte Sangiorgi weitere Teile seines Berichts ab. In allen Stadien seiner Arbeit ergriff die Mafia Gegenmaßnahmen. Der Bruder des Kutschers, den man wegen des Diebstahls in der Villa Florio ermordet hatte, wurde durch Verdächtigungen, er habe mit den Behörden zusammengearbeitet, in den Selbstmord getrieben. Ein Informant der Mafia – vermutlich Sangiorgis wichtigste Informationsquelle aus dem Inneren der Organisation, die ihn über die Leichen in dem Brunnen informiert hatte – wanderte zum eigenen Schutz mit einem von der Polizei bereitgestellten Reisepass aus. Vergeblich: Ein Attentäter fand ihn in New Orleans und vergiftete ihn. Sangiorgi gestand, er habe Sorgen, ob er die Untersuchung vor Gericht zu einem erfolgreichen Abschluss bringen könne. Er beklagte sich, der mit dem Fall betraute Untersuchungsrichter sei ein Mann »von kleinmütigem Charakter, äußerst anfällig für alle Einflüsse«. Während der ganzen Zeit ging die Mafia sporadisch weiter ihren Geschäften nach. Immer wieder wurden Menschen ermordet oder verschwanden; aus der Unterwelt drangen bruchstückhafte Informationen über Verhandlungen, wechselnde Allianzen und gescheiterte Friedensabkommen an die Öffentlichkeit.

Am 25. Oktober 1899 bekam Sangiorgi seine große Chance. Ein bekannter Ehrenmann wurde am Schauplatz einer Schießerei auf frischer Tat ertappt. Das Anschlagsoffer überlebte; wie sich überraschenderweise herausstellte, handelte es sich dabei um keinen Geringeren als den früheren »regionalen oder oberen Capo«, wie Sangiorgi ihn nannte. Francesco Siino, ein hagerer Mann von

50 Jahren, Chef der *cosca* von Malaspina und erfolgreicher Zitronenhändler, hatte bis vor kurzem an der Spitze der Hierarchie gestanden, deren Aufbau die Polizei aufgrund vertraulicher Informationen rekonstruiert hatte.

Sangiorgi ergriff die Gelegenheit schnell und scharfsinnig beim Schopfe. Wieder einmal wollte er Druck an der Stelle ausüben, an der bekanntermaßen ein Schwachpunkt der Mafia lag: bei den Frauen. Er hielt Siino versteckt und streute das Gerücht, der verwundete Capo sei in Lebensgefahr. Dann stellte er Siinos Frau von Angesicht zu Angesicht dem Verletzten gegenüber, den er festgenommen hatte. Sie konnte sich nicht beherrschen und rief: »*Infame! Infame!*« (Dieser Ausdruck ist in der Mafia das übliche Schimpfwort für einen Verräter – »ehrloser Abschaum«.) An Ort und Stelle beschuldigte sie ihn und seine Kumpane einer ganzen Reihe von Morden. Auf diese Weise begann ihre Zusammenarbeit mit der Justiz. Wenig später erfuhr Francesco Siino, dass seine Frau mit Sangiorgi gesprochen hatte, und nun erteilte auch er Auskunft über die »Gesellschaft von Freunden«, wie er sie nannte. Damit hatte Sangiorgi einen *pentito*, den er für seine Anklage brauchte.

Durch die Verhöre des Abtrünnigen konnte Sangiorgi sich nach und nach ein Bild vom Innenleben der Mafiakriege machen; und was ebenso wichtig war: Er konnte auf diese Weise nachweisen, dass es sich bei dem Krieg nicht nur um chaotische Streitigkeiten zwischen verschiedenen Banden handelte, sondern um die Folge des Zusammenbruchs innerhalb einer einzigen Organisation. Allmählich begriff der Polizeichef, dass die Mafia selbst im Krieg ihre eigenen Regeln hatte, ihre Sprache, ihre Diplomatie und sogar ihre Geschichte.

Als die Polizei von Francesco Siinos Stellung als »regionaler oder oberer Capo« erfuhr, war seine Macht innerhalb der Mafia bereits im Schwinden begriffen. Das Zentrum von Geld und Einfluss, und damit auch die Zentrale der Mafia, befand sich nicht bei Siino, sondern bei einem Bündnis der Familien von Passo di Rigano, Piana dei Colli und Perpignano. Der Chef dieser Allianz war ein alter Bekannter: Don Antonio Giammona, der »wortkarge, eingebilddete und misstrauische« Mafioso, der in den sechziger Jahren des neun-

zehnten Jahrhunderts unter dem Schutz des Barons Nicolo Turrisi Colonna an Macht gewonnen hatte und in den siebziger Jahren die treibende Kraft für die Verfolgung von Dr. Gaspere Galati gewesen war. Im Jahr 1898 besaß Giammona ein großes Haus in der Via Cavallacci in dem gleichen Vorort Passo di Rigano, wo er 78 Jahre zuvor geboren worden war. Sein Sohn war als Capo für die alltäglichen Geschäfte in der Gegend verantwortlich. Aber nach Sangiorgis Angaben war der alte Mann nach wie vor der »führende Kopf« der Mafia. »Er gibt mit Ratschlägen, die sich auf seine umfangreichen Erfahrungen und seine lange kriminelle Vergangenheit stützen, die Richtung vor. Er erteilt Anweisungen, wie Verbrechen auszuführen sind und wie man eine Verteidigung, insbesondere Alibis, aufbaut.« Der dauerhafte Einfluss des alten Giammona war ein Beweis, dass Mafiosi keine wankelmütigen Ganoven waren. Die »Schattenbruderschaft« hatte sich mittlerweile seit vier Jahrzehnten zu einem festen Bestandteil der Gesellschaft von Palermo entwickelt.

Die Ursachen für den unsteten Mafiakrieg der Jahre 1897 bis 1899 reichen bis zu der Polizeirazzia in der Fälscherwerkstatt der *cosca* von Falde zurück, für die man Giuseppa Di Sano schon Ende 1896 verantwortlich gemacht hatte. Don Antonio Giammona war bestrebt, die durch diesen Verlust ausgelösten Schneeballeffekte in den Griff zu bekommen. Im Januar 1897 wurden die *capos* der acht *cosche* – Piana dei Colli, Acquasanta, Falde, Malaspina, Uditore, Passo di Rigano, Perpignano und Olivuzza – zu einem Spitzenwerten zusammengerufen. Den Vorsitz führte wie üblich Francesco Siino. Aber dieses Mal herrschte wegen der gesunkenen Einnahmen eine gereizte Atmosphäre. Giammona bemerkte Siinos Schwäche und war gewillt, die Situation zum eigenen Vorteü auszunutzen. Siino spürte, wie seine Autorität infrage gestellt wurde, und stand auf: »Nun, da ich nicht mehr so respektiert werde, wie es angemessen wäre, soll jede Gruppe allein denken und handeln!« Im weiteren Verlauf des Treffens wurden die Einflussbereiche der einzelnen Gruppen abgegrenzt. Aber nicht lange nach der Veranstaltung unternahmen die Giammonas vorsichtige, symbolische Erkundungstreifzüge in Siinos Revier. Es waren kalkulierte Respektsverletzungen, aber Siino ließ sich nicht provozieren. Beide

Seiten wussten um das Risiko, sich aus der Deckung zu wagen oder einen Konflikt anzuzetteln.

Damit die Dinge in Bewegung gerieten, bedurfte es eines jungen Hitzkopfes. Francesco Siinos Neffe Filippo, »ein sehr impulsiver, großspuriger und unverfrorener junger Mann«, wie Sangiorgi es formulierte, war Unterboss in Uditore. Er fing an, dem alten Giammona Drohbriefe zu schicken. Daraufhin wurden ungefähr vierzig leitende Mafiosi in einem Gebäude, in dem Don Antonios Olivenpresse stand, zu einem Treffen zusammengerufen. Dabei wurde zwar nichts offen ausgesprochen, aber der alte Boss machte ganz deutlich, wo der Urheber der Briefe nach seiner Überzeugung zu suchen war. Am Rande des Treffens legte ein anderer Boss Francesco Siino in aller Stille nahe, er solle seinen Neffen zur Raison bringen.

Stattdessen fällten die Siinos auf dem Land der Giammonas einige Feigenkakteen. Diese sind zwar so gut wie wertlos, aber ihre Zerstörung war ein eindeutiger *sfregio*. Entsprechend begrenzt fiel die Reaktion der Giammonas aus: Sie machten sich über die Pflanzen auf einem Anwesen her, das von dem jungen Siino bewacht wurde. Dieser verübte daraufhin wiederum einen Anschlag auf Eigentum der Giammonas.

Taktisch betrachtet, stand Don Antonio Giammona jetzt am Scheideweg. Der junge Filippo Siino hatte selbst keinen Grundbesitz. Wie Sangiorgi erläutert, wäre ein zweiter Vergeltungsschlag gegen das Anwesen, das der junge Mann bewachte, in der formalisierten Sprache des *sfregio* nicht als Beleidigung des Wächters, sondern als Angriff auf den Grundbesitzer interpretiert worden. Und eine solche Botschaft wollten die Giammonas und ihre Verbündeten ganz eindeutig nicht aussenden. Eine Beleidigung des Grundbesitzers hätte Probleme für die gesamte Organisation mit sich bringen können. Stattdessen entschieden sich die Giammonas für die Tötung von Tieren auf einem Landstück, das Francesco Siino, der frühere Oberboss, gepachtet hatte. Schon darin zeigte sich, dass der Konflikt eskalierte. Zur Vergeltung zerstörte der »impulsive« Filippo Siino zum dritten Mal Pflanzen auf dem Besitz der Giammonas. Daraufhin gelangten diese zu dem Schluss, es sei an der Zeit, in den Krieg zu ziehen.

Der Konflikt verlief von Anfang an schlecht für die Familie Siino. Die Giammonas und ihre Verbündeten drängten sie aus ihren Stellungen als Wächter der Zitrusplantagen, sodass sie in der gesamten Conca d'Oro Leute und Grundbesitz verloren. Der entscheidende Augenblick kam am 8. Juni 1898 bei Sonnenuntergang: Filippo Siino wurde von vier Killern der Giammona-Familie, die aus dem Siino-Lager einen Tipp erhalten hatten, auf offener Straße aufgehalten und erschossen.

Sangiorgi erfuhr auch etwas über die unschuldigen Opfer des Krieges. Wenn es noch einer Bestätigung bedurft hätte, dass Mafiosi nicht nur ihresgleichen ermordeten, so wäre sie damit erbracht gewesen. Einmal wurden Giammonas Leute auf einen besonders gefürchteten Killer der Siino-Partei angesetzt. Als ihnen aber der Bruder des vorgesehenen Opfers über den Weg lief, brachten sie auch diesen um. Als sie sich dann auf dem zuvor geplanten Fluchtweg aus dem Staube machen wollten, wurden sie von dem siebzehnjährigen Kuhhirten Salvatore Di Stefano gesehen. Einen Monat später kamen sie in aller Stille wieder – sie wollten verhindern, dass er gegen sie aussage. Die Mörder trafen Salvatore barfuß und mit hochgerollten Hosenbeinen beim Gießen seiner Pflanzen an. Kurz entschlossen ertränkten sie ihn in einem Brunnen, und die Schuhe stellten sie auf den Rand, damit es wie ein Unfall aussah – genau das glaubte die Polizei später auch.

Als der unglückselige Kuhhirte ermordet wurde, hatte Francesco Siino bereits Zuflucht in Livorno in der Toskana gesucht, wo er Bekannte aus der Zitrusfruchtbranche hatte. Begleitet wurde er dieses Mal von drei seiner noch lebenden Neffen, die ihre strategisch angelegten Tätigkeiten in den Zitrusplantagen aufgegeben hatten. Die Hausmacht der Siinos schwand. Im Gefolge der Morde zog die Polizei bei fast allen bekannten Mafiafamilien die Waffenscheine ein, auch bei den Giammonas und Siinos. Daraufhin bemühte sich die Mafia in den höheren Sphären von Politik und Gesellschaft um Gefälligkeiten. Eine Reihe angesehener Personen des öffentlichen Lebens – Parlamentsabgeordnete (darunter Don Raffaele Palizzolo), Geschäftsleute und sogar eine Prinzessin – meldeten sich zu Wort und lieferten die erforderlichen persönlichen

Empfehlungen für den Wiedererwerb der Waffenscheine. Die Giammonas selbst wurden von einem alten Freund unterstützt, dem Sohn des »Sektenexperten« Baron Nicola Turrisi Colonna. Die Siinos dagegen suchten vergeblich nach jemandem, der sich für sie einsetzte. In den mafiafreundlichen Teilen der Gesellschaft von Palermo hatte sich das Gerücht verbreitet, die Siinos seien aus der ehrenwerten Gesellschaft ausgestoßen worden. Nun überließ man sie ihrem Schicksal.

Sangiorgi berichtet, wie Francesco Siino im Dezember 1898 wieder einmal in Palermo war und seine Leute zusammenrief, um die Lage zu besprechen. »Wir haben bei uns gezählt, und wir haben bei den anderen gezählt. Wir sind insgesamt 170 einschließlich der *cagnolazzi* [»wilde Hunde« – entschlossene junge Männer, deren Initiation noch bevorstand]. Die anderen sind fünfhundert. Sie haben mehr Geld. Und sie haben Beziehungen, die uns fehlen. Also müssen wir Frieden schließen.« Bei einem weiteren Treffen der Bosse in einem Metzgerladen auf der Via Stabile wurde ein Waffenstillstand ausgehandelt, und dann begab sich Siino, gefolgt von seiner ganzen Familie, erneut nach Livorno. Er war militärisch und politisch geschlagen. Den Giammonas blieb nur noch die Aufgabe, die restlichen Widerstandsnester auszuheben.

Hätte sich Siino aus Palermo fern gehalten, er wäre nie zu dem Zeugen geworden, den Sangiorgi so dringend brauchte. Aber im folgenden Herbst ließ er sich zu einem letzten Besuch hinreißen – und der dauerte gerade so lange, dass die Giammona-Partei einen Mordversuch unternehmen konnte. Für Sangiorgi war es der Durchbruch. Endlich war es so weit, dass er mit dem Berichteschreiben aufhören und Personen festnehmen konnte.



In der Nacht vom 17. zum 28. August 1900 ordnete Sangiorgi an, die in seinem Bericht genannten Mafiosi zu verhaften. Um Indiskretionen zu vermeiden, erfuhren die beteiligten Polizisten und *carabinieri* erst in letzter Minute, worin ihre Aufgabe bestand.

Im ersten Anlauf wurden 33 Verdächtige festgenommen, viele weitere kamen in den folgenden Monaten hinzu. Im Oktober 1900 berichtete der Präfekt von Palermo, Sangiorgi habe die Mafia zu »Schweigen und Untätigkeit« gezwungen.

Als altgedienter Mafia-Verfolger hatte Sangiorgi immer gewusst, wie schwierig es sein würde, handfeste Ermittlungsergebnisse zu erzielen. Ebenso wusste er, dass er nur mit politischer Unterstützung überhaupt Erfolgsaussichten hatte. Die einzelnen Teile seines Berichts waren an die Strafverfolgungsbehörden von Palermo gerichtet, aber er wollte auch die Regierung in Person des Generals Luigi Pelloux von seinen Befunden in Kenntnis setzen. Deshalb sorgte er dafür, dass eine Abschrift jeder Lieferung über den Präfekten von Palermo an Pelloux ging. Schon im November 1898 hatte Sangiorgi einen Begleitbrief verfasst, der an den Präfekten adressiert war, eigentlich aber vom Premierminister gelesen werden sollte:

»Insbesondere benötige ich Ihre Autorität, Ihr gesetzlich legitimates Eingreifen und Ihre Vermittlung bei den Justizbehörden. Und ich brauche Ihre Unterstützung im Umgang mit der Regierung. Leider sind die Mafiabosse nämlich unter dem Schirm von Senatoren, Parlamentsabgeordneten und anderen einflussreichen Personen tätig, die sie schützen und verteidigen und ihrerseits von den *mafiosi* geschützt und verteidigt werden.«

Die Mafia hatte sich ein System von Komplizen geschaffen, mit dem sie sich gegen Personen wie Sangiorgi abschirmte. Dieses System erstreckte sich von der reichen Florio-Familie bis hinab zu den Frauen im Wohnviertel am Giardino Inglese, die den Laden von Giuseppa Di Sano boykottierten. Wenn Sangiorgi das System wirksam bekämpfen wollte, musste die Regierung entschlossen hinter ihm stehen. Aber Sangiorgi und ganz Sizilien hatten Pech: Die politische Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlag gegen die Mafia schwand gerade in dem Augenblick, als die monatelange Arbeit erste Früchte zu tragen versprach.

Die Krise der späten 1890er Jahre, die den General Pelloux an die Macht gebracht hatte, erreichte im Sommer, nachdem Sangiorgi die

verdächtigen Mafiosi verhaftet hatte, ihren dramatischen Höhepunkt. Im Juli 1900 wurde der König für die Korruption und die unangemessene Brutalität seiner Regierungen bestraft: Ein Anarchist erschoss ihn in der Nähe des Königspalastes von Monza. Inzwischen ging es mit der Wirtschaft gerade wieder bergauf, und die Krise näherte sich dem Ende. Einen Monat vor dem Tod des Königs war General Pelloux zurückgetreten, und eine liberalere Regierung war ins Amt gekommen. Mit Pelloux verschwand in Rom auch dessen Rückendeckung für den Polizeichef von Palermo.

Das erste Anzeichen des Widerstandes gegen Sangiorgi bestand darin, dass der Fall nur im Schneckentempo vorankam. Der Oberstaatsanwalt der Stadt erwies sich als äußerst pedantisch. An ihn hatte Sangiorgi seinen Bericht offiziell adressiert. Aber nach jeder neuen Festnahme schickte die Staatsanwaltschaft die ganze Akte noch einmal zur Aktualisierung an den Untersuchungsrichter, der mit Sangiorgi zusammenarbeitete. Erst im Mai 1901, ein Jahr nach den ersten Festnahmen, konnte der Prozess beginnen. Von einigen hundert Mafiamitgliedern saßen nur 89 auf der Anklagebank; die Anklage lautete auf Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, die für die Morde an den vier vermissten Männern verantwortlich war. Die Indizien gegen die anderen reichten nach Ansicht des Staatsanwalts für eine Anklage nicht aus. Der bekannteste Mafioso, der aus diesem Grund freigelassen wurde, war Don Antonio Giammona. Wieder einmal war der älteste bekannte Mafia-Capo ein freier Mann; die restlichen Jahre seines Lebens konnte er in Ruhe verbringen.

Sangiorgi beklagt sich an keiner Stelle über den Staatsanwalt, einen Neapolitaner namens Vincenzo Cosenza. Aber da der Polizeichef jeweils eine Kopie seiner Berichte nach Rom schickte, kann man davon ausgehen, dass er sich von dort Rückendeckung gegen Cosenza versprach. Deshalb hätte es ihn wohl auch nicht gewundert, wenn er erfahren hätte, was Cosenza im Monat vor Prozessbeginn und fast zweieinhalb Jahre nach dem ersten Teil des Berichts an den neuen Innenminister geschrieben hatte: »Bei der Erfüllung meiner Pflichten habe ich die Mafia nie bemerkt.« Man muss den Verdacht haben, dass der Chefankläger Cosenza der

entscheidende Baustein des Systems war, das die Mafia zu ihrem eigenen Schutz aufgebaut hatte. Es spricht vielleicht für seinen Erfolg, dass wir heute sehr wenig über ihn wissen. Während der Polizeichef Sangiorgi der heimliche Held in der Geschichte der Mafia ist, war Oberstaatsanwalt Cosenza vielleicht der heimliche Bösewicht.

Als endlich der Prozess im Mai 1901 begann, wurde er sowohl von einer riesigen Menschenmenge im Gerichtssaal als auch von der Presse, die umfangreiche Berichte veröffentlichte, aufmerksam verfolgt. Ganz Palermo wurde Zeuge, wie sich die Arbeit des Polizeichefs in Luft auflöste. Als Kronzeuge trat der frühere »Oberboss« Francesco Siino auf. Es lässt sich nicht genau feststellen, aber wahrscheinlich ahnte Siino den Wandel des politischen Klimas voraus: Er erkannte, welche Wendung der Prozess nehmen würde, und entschloss sich, seinen früheren Mafiakollegen ein Friedensangebot zu unterbreiten. Von ihrem Käfig aus hörten die Angeklagten in gespanntem Schweigen zu, wie er vor Gericht aussagte. Er bestritt, in Sangiorgis Gegenwart jemals von einer kriminellen Vereinigung als solcher gesprochen zu haben.

Es folgten weitere Zeugen. Ein Grundbesitzer aus der Nachbarschaft der Familie Giammona erklärte: »Sie waren stets großzügig zu allen, mit denen sie Geschäfte machten. Jedermann kann nur Gutes über sie berichten.« Joss Whitaker wurde in den Zeugenstand gerufen und leugnete, dass seine kleine Tochter Audrey jemals entführt worden war. Ignazio Florio Jr. machte sich nicht einmal die Mühe, vor Gericht zu erscheinen; er schickte nur eine schriftliche Erklärung, und darin leugnete er, jemals mit den Brüdern Noto über den Diebstahl in der Villa in Olivuzza gesprochen zu haben. Eine Hausangestellte der Florios sagte aus und versicherte, der Wächter (und Mafia-Unterboss) Pietro Noto sei »ein echter Gentleman«, der sich zu Recht des Respekts der Familie Florio erfreute; man habe ihm sogar mehrmals Francas Schmuck im Wert von 80000 Lire zum Transport anvertraut.

Nur eine Zeugin ließ Sangiorgi nicht im Stich. Giuseppa Di Sano brachte trotz mehrfacher Drohungen – sie war gezwungen, nachts aus ihrem Laden zu flüchten – noch einmal den Mut auf und be-

richtete von dem Mord an ihrer Tochter. Auch die Witwen der beiden Kutscher blieben standhaft bei ihren Aussagen.

Als die Verteidigung mit ihren Plädoyers an der Reihe war, wetteiferten mehrere Dutzend Anwälte um die besten rhetorischen Wendungen. Sie betonten, man habe gegen eine große Zahl von Mafiosi noch nicht einmal Anklage erhoben, und dies sei doch sicher ein Beweis für die allgemein schwachen Indizien der Anklage. Sie argumentierten, das müsse ja eine schöne kriminelle Vereinigung sein, deren Mitglieder untereinander ständig blutige Konflikte austrugen. Ein Anwalt vertrat sehr wortreich die Ansicht, das Wort »Mafia« stamme von dem arabischen »ma-af« ab und sei nichts anderes als »ein übertriebener Begriff für die eigene Identität«; eine solche Einstellung sei ein Überbleibsel des Mittelalters, und alle Sizilianer besäßen sie bis zu einem gewissen Grade. Die Verhandlung wurde regelmäßig durch das Wolfsgeheul eines Angeklagten unterbrochen, dessen Anwalt auf Unzurechnungsfähigkeit plädiert hatte.

Im Juni 1901 wurden nur 32 von Sangiorgi festgenommene Mafiosi, darunter die Noto-Brüder, der Sohn von Antonio Giammona und Tommaso D'Aleo, wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung verurteilt. Angesichts der langen Untersuchungshaft wurden die meisten von ihnen sofort auf freien Fuß gesetzt. Für Sangiorgi war es ein so klägliches Sieg, dass es ihm wie eine Niederlage vorkam. Nach dem Fall befragt, ließ er ganz untypisch seine Verbitterung durchblicken: »Es kann niemals anders ausgehen, so lange Leute, die abends noch die Mafia anklagen, am nächsten Morgen klein begeben und sie verteidigen.«

Nachdem Sangiorgis Prozess derart bescheidene Ergebnisse erbracht hatte, hätte es einer entschlossenen politischen Anstrengung bedurft, weiter gegen die Mafia und ihr Beschützersystem vorzugehen. Aber nach den dramatischen Vorgängen der 1890er Jahre kehrte die italienische Politik zum Alltag zurück. Für die Politiker in Rom wurde die Bekämpfung der Mafia wieder einmal zu einem Hindernis für die eigentliche Aufgabe der Regierung: brüchige Bündnisse zwischen den Parteien zu schmieden. Verbündete musste man um jeden Preis halten. Wenn sie aus Westsizilien stammten,

und insbesondere wenn sie der Reedereilobby der Familie Florio nahe standen, wäre es kontraproduktiv gewesen, sie nach ihren anrühigen Freunden zu fragen. Der Sangiorgi-Bericht wanderte ins Archiv.

Aber der Fall der vier vermissten Männer war nicht der einzige Ermittlungsfaden des Polizeichefs Sangiorgi. Als General Pelloux ihn im August 1898 nach Palermo geschickt hatte, geschah es auch mit dem Auftrag, sich um eine besonders prominente Person zu kümmern: um Don Raffaele Palizzolo.

Der Notarbartolo-Mord

Der Marquis Emanuele Notarbartolo di San Giovanni war die erste »berühmte Leiche« der Mafia, ihr erstes Opfer in der Oberschicht Siziliens. In den ganzen 100 Jahren nach ihrer Entstehung tötete die Mafia keinen zweiten vom Format eines Emanuele Notarbartolo. Er war eine der herausragendsten Persönlichkeiten der Insel. In den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts war er drei Jahre lang Bürgermeister von Palermo gewesen, und seine Amtszeit war durch seine kompromisslose Ehrlichkeit gekennzeichnet: Er hatte die Korruption bei den Zollbehörden bekämpft und sich damit die Mafia zum Feind gemacht. Anschließend war er zum Präsidenten der Bank von Sizilien ernannt worden, eine Stellung, die er bis 1890 innehatte. Dass er sich dieser Aufgabe mit so viel Seriosität und Energie widmete, sollte ihn letztlich das Leben kosten. Seine Ermordung im Jahr 1893 und die Serie von Sensationsprozessen in den folgenden zehn Jahren spalteten die sizilianische Gesellschaft, und in ganz Italien staunte die Öffentlichkeit, als die Beziehungen der Mafia zu Politikern, Justiz und Polizei offen gelegt wurden. War der Sangiorgi-Prozess noch eine lokale Angelegenheit gewesen, die in der landesweiten Presse nur eine Nebenrolle spielte, so geriet die Mafia durch den Fall Notarbartolo zum ersten Mal wirklich in die Schlagzeilen.

Viele Jahre später schrieb Notarbartolos Sohn Leopoldo, ein Marineoffizier, über seinen Vater eine bewegende Biographie. Darin berichtet er, wie er in den schrecklichen Tagen nach dem Mord selbst Teil der Notarbartolo-Tragödie wurde. Von Trauer überwältigt und von liebevollen Erinnerungen geplagt, blickte Leopoldo – der damals Leutnant und erst 23 Jahre alt war – auf die

vorangegangenen drei Monate zurück, in denen er nicht bei seiner Familie gewesen war, und dabei suchte er nach jedem nur denkbaren Hinweis auf die Person, die seinen Vater umgebracht hatte. Immer wieder kehrte er im Geist zu der Zeit zurück, die sie gemeinsam auf dem Anwesen der Familie in Mendolilla verbracht hatten. Der Grundbesitz verkörperte alle Wertvorstellungen seines Vaters und seine Bereitschaft, hart zu arbeiten. Er war sein Zufluchtsort vor dem Trubel der 40 Kilometer nordwestlich gelegenen Stadt gewesen. Jetzt sollte er zum Denkmal werden.

Emanuele Notarbartolo hatte Mendolilla gekauft, als Leopoldo fast noch ein Baby war. Es war damals eine Öde Gegend: 125 Hektar trockenes Land stiegen steil von einem Felsendreieck am linken Ufer des Torto in die Höhe, und außer wildem Oleander wuchs dort kaum etwas. (Der Torto ist ein typisch sizilianischer Fluss: im Winter ein reißender Strom, im Sommer ein trockenes Flussbett.) Als einziges Bauwerk stand auf dem Anwesen ein steinerner Schuppen, und die nächste Bahnstation war zu Pferd zwei Stunden entfernt. Die außerordentlich schlechten Straßen in dem Gebiet wurden von Banditen heimgesucht.

Während Leopoldo heranwuchs, konnte er zusehen, wie sein Vater aus Mendolilla einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb machte. Trotz seines gewaltigen Arbeitspensums bei der Banco di Sicilia steckte Emanuele Notarbartolo seine gesamte Freizeit in den Hof, und ebenso verwendete er dafür das gesamte Geld, das von seinem Gehalt übrig blieb, nachdem er sein wichtigstes Anliegen – die Ausbildung seiner Kinder – finanziert hatte. Er machte sich mit Pioniergeist an die Aufgabe und weigerte sich im Gegensatz zu seinesgleichen aus Palermo, die Rolle des stets abwesenden Grundbesitzers zu spielen. Ebenso lehnte er es ab, Arbeiter aus der nahe gelegenen Ortschaft Caccamo zu beschäftigen, die eine berüchtigte Mafia-Hochburg war. Nachdem er allmählich das Vertrauen der Bauern in der Gegend gewonnen hatte, beauftragte er sie mit dem Bau eines Flussdeiches, den er mit Bergulmen und Kakteen bepflanzte. Die rutschige Böschung zum Torto wurde mit Sumach stabilisiert, dessen Sträucher mit ihren kräftigen Wurzeln das hügelige Gelände im Frühjahr mit winzigen gelben Blütenkegeln ver-

zierten. Im Sommer ernteten die Bauern die Blätter, die dann getrocknet, klein gehackt und in den Gerbereien von Palermo verwendet wurden.

Mit Wasser wurde das Anwesen aus unterirdischen Quellen versorgt, die man an mehreren Stellen auf dem Gelände entdeckt hatte. Man pflanzte Zitronen, Oliven und Weinreben an. Öl und Wein wurden in einem riesigen Kellergewölbe unter dem neuen Bauernhaus gelagert, das man am höchsten Punkt des Anwesens errichtet hatte. Jeder einzelne Ziegel war mit Maultieren von dem Bahnhof Sciara herantransportiert worden. Kurz vor seinem Tod plante Emanuele Notarbartolo gerade den Bau einer Kapelle für seine Bauern. Mendolilla war ein Utopia im Kleinforma. (Ähnliches wollten aufgeklärte Konservative wie Notarbartolo überall in Italien verwirklichen. Sie wussten, wie arm und instabil das Land war und wie gesetzlos es in vielen ländlichen Gebieten Süditaliens zugeht, aber gleichzeitig fürchteten sie sich vor den sozialen Konflikten, die Nordeuropa im Zusammenhang mit der Industrialisierung heimsuchten. Deshalb strebten sie einen paternalistischen, bäuerlichen Kapitalismus an, einen stärker abgeschirmten Weg in die moderne Zeit. Mendolilla war für Notarbartolo nicht nur eine Investition, sondern auch eine Schule der harten Arbeit und Loyalität für untere und mittlere Schichten.)

Leopoldo berichtet, er habe am 13. Januar 1893 zum letzten Mal einen vollen Tag mit seinem Vater verbracht. Gemeinsam ritten sie über das Anwesen und besichtigten es bis in die letzten Winkel. Seit sein Vater die Tätigkeit bei der Bank von Sizilien aufgegeben hatte, blieb ihm mehr Zeit für seinen Grundbesitz. Abends saß er an dem großen quadratischen Tisch und machte sich Notizen über Dinge, die er während des Tages gesehen hatte. Während er bei der Arbeit saß, öffnete Leopoldo aus Langeweile eine Schublade, und dabei fiel ihm ein großer Metallkasten mit Revolverpatronen und zahlreichen Paketen Gewehrmunition in die Hände. »Das sieht ja aus wie das Magazin eines Kriegsschiffes«, sagte er.

Sein Vater lächelte, legte den Federhalter nieder und zeigte dem Sohn die Sicherheitseinrichtungen des Zimmers. Das Dach bestand aus unbrennbaren Ziegeln, die von Stahlträgern gestützt wurden.

Die ungewöhnlich schwere Tür war mit einem hochmodernen englischen Schloss ausgestattet. Ein Fenster gab den Blick auf einen großen Abschnitt des Geländes frei, das andere überblickte den einzigen Zugang zum Vorhof. »Wenn ich hier drin bin, fürchte ich mich vor niemandem«, erklärte er. »Mit meinen Waffen und einem tapferen, vertrauenswürdigen Kameraden kann ich mich hier gegen zwanzig Verbrecher verteidigen. « Das Utopia von Mendolilla musste energisch verteidigt werden. Er hielt inne und fügte dann mit einem Schulterzucken hinzu: »Aber eigentlich ist das alles Unsinn. Wenn sie mir etwas antun wollen, werden sie es mit Niedertracht tun, genau wie beim ersten Mal.«

Der Satz prägte sich bei Leopoldo ein. Sein Vater spielte damit auf das Jahr 1882 an, als er unter mysteriösen Umständen von Banditen entführt worden war. Wegen dieses Vorfalls war Emanuele Notarbartolo so besorgt um seine Sicherheit; sechs Tage lang hatte man ihn in einer winzigen Höhle im Gebirge gefangen gehalten, bis das Lösegeld ausgehandelt und übergeben war. Zu zahlen war die einzige Alternative zu dem plumpen Frontalangriff, mit dem die Behörden gedroht hatten. Ein paar Tage nach Emanueles Freilassung wurde der Boss der Entführer an der Straße nach Caccamo tot aufgefunden – man hatte ihn mehrmals in den Rücken geschossen. Die anderen wurden festgenommen, nachdem die Polizei einen anonymen Tipp erhalten hatte, aber zuvor hatte es in der leeren Villa einer Baronessa in Villabate, der berühmten, mafiaverseuchten Vorstadt von Palermo, noch eine Schießerei gegeben. Das Geheimnis der Entführung wurde nie gelüftet, aber Emanuele Notarbartolo hatte einen starken Verdacht. Als Leopoldo an die schrecklichen Tage nach dem Tod seines Vaters zurückdachte, musste er sich fragen, ob zwischen der Entführung und dem Mord ein Zusammenhang bestand.

Eine knappe Woche später, am 18. Januar, sah der Sohn seinen Vater im Hafen von Palermo zum letzten Mal lebend. Leopoldo erinnerte sich daran, wie er an Bord des Schiffes nach Neapel ging; es war die erste Etappe einer Reise, die ihn nach Venedig führen würde, und dort sollte er seinen Dienst auf einem Schiff antreten, das in die Vereinigten Staaten fuhr. Die drei Monate, die er zuvor

bei seiner Familie verbracht hatte, waren der erste längere Heimat-aufenthalt seit seinem Eintritt in die Marineschule gewesen. Und zum ersten Mal fühlte er sich anerkannt von seinem Vater. Man unterhielt sich von Mann zu Mann und tauschte sich über Geschäfte, Politik und Karriere aus. Als der Dampfer die Leinen losmachte, stand Leopoido auf dem Achterdeck. Er ließ den Blick über den Hafen schweifen, bis er die vertraute, aufrechte Gestalt seines Vaters in einem kleinen Boot ausmachte. Ein kurzer Blick, dann verschwand das Boot zwischen zwei größeren Schiffen.



Am späten Vormittag des 1. Februar 1893 stieg Emanuele Notarbartolo nach zweistündigem Ritt von Mendolilla am Bahnhof von Sciara in ein Erster-Klasse-Abteil des Zuges nach Palermo. Erst jetzt konnte er sich ein wenig ausruhen. Seit der Entführung vor zehn Jahren war er sehr vorsichtig – auf dem Land war er nie ohne Waffe unterwegs –, aber dass Banditen einen Zug angriffen, hatte man noch nie gehört; also legte er sein Gewehr ab und verstaute es sorgfältig im Gepäcknetz über seinem Sitz. Darüber warf er Mantel, Hut und Gürtel, und dann blickte er versonnen aus dem Fenster; er wartete, dass der Schlaf ihn übermannte oder dass das sanft-düstere Tyrrhenische Meer auftauchte, als der Zug nach Westen abbog und dem Küstenverlauf folgte.

Bis zum nächsten Bahnhof, Termini Imerese, war Notarbartolo allein im Abteil. Dort wurde er gesehen, wie er zusammengesunken im Halbschlaf in seiner Abteilecke saß, als hätte der Halt ihn leicht geweckt. Um 18 Uhr 23, mit 13 Minuten Verspätung, fuhr der Zug in Termini Imerese ab. Kurz bevor er anruckte, stiegen zwei Männer mit dunklem Mantel und Melone ein.

Der stellvertretende Stationsvorsteher gab das Signal zur Abfahrt. Als die Waggons an ihm vorüberfuhren, warf er einen genauen Blick in die Erster-Klasse-Abteile – er wusste, dass sein Freund, ein Bahningenieur, in einem davon saß. Aber dann wurde seine Aufmerksamkeit von etwas anderem gefesselt: Ein Abteil

neben seinem Bekannten stand jemand – ein gut gekleideter, korpulenter, kräftiger Mann. Unter seinem Hut erkannte man ein breites, flaches Gesicht, dichte Augenbrauen, dunkle Augen und einen schwarzen Schnauzbart. Dem stellvertretenden Stationsvorsteher fielen das düstere Aussehen und Verhalten des Mannes auf, und wie er später berichtete, kamen ihm sofort schreckliche Gedanken.

Aus der Obduktion und dem Zustand des Abteils bei der Ankunft des Zuges in Palermo konnte man Notarbartolos entsetzliche letzte Augenblicke rekonstruieren. Als der Zug in den Tunnel zwischen Termini und Trabia einfuhr, wurde er von zwei Männern überfallen; der eine hatte ein Stilett bei sich, der andere einen zweischneidigen Dolch mit Knochengriff. Aus dem Halbschlaf hochgeschreckt, schlug Notarbartolo um sich und sprang hoch, um dem Hagel der Stiche zu entgehen. Einige verfehlten ihn und verursachten tiefe Risse in den Sitz- und Kopfpolstern. Emanuele war neunundfünfzig, aber ein kräftiger Mann und früherer Soldat. Der Lärm des Zuges im Tunnel übertönte seine Schreie, aber er bekam eine der Messerschneiden zu fassen. Dann tastete er verzweifelt nach dem Gewehr über sich. Ein Messer traf ihn an der Leiste. Seine Hand und das Gepäcknetz wurden aufgeschlitzt – an der Fensterscheibe hinterließ er einen blutigen Handabdruck. Jetzt hielt ein Mann das Opfer von hinten fest, der andere brachte ihm vier tiefe Stiche in den Brustkorb bei. Insgesamt stellte man bei ihm am Ende 27 Stichwunden fest.

Der Zug fuhr in den Bahnhof Trabia ein. Blutverschmiert und außer Atem von dem Kampf, zogen die Mörder Notarbartolos Habseligkeiten aus dem Gepäcknetz und durchsuchten sie nach Dingen, die eine schnelle Identifizierung ermöglichen würden: die goldene Uhr mit dem Familienwappen; die Brieftasche mit Visitenkarten und Waffenschein. Es war noch nicht dunkel, aber statt sich bei der ersten Gelegenheit davonzumachen, kauerten die Mörder sich während des kurzen Aufenthaltes in Trabia unter dem Fenster zusammen. Die Stelle, an der sie ihr Opfer beseitigen wollten, lag nur zwei Minuten weiter an der Strecke. Nachdem der Zug den Bahnhof verlassen hatte, lehnten sie den Toten gegen die Tür, und als sie die Brücke von Curreri überquerten, warfen sie ihn hinaus.

Er fiel aber nicht so weit, dass er in die darunterliegende Schlucht gestürzt und ins Meer gespült worden wäre, sondern er schlug gegen das Brückengeländer und fiel auf das Gleis.

Am nächsten Bahnhof steigen die Männer aus. Zurück blieb nur ein blutverschmiertes, leeres Abteil.



Im Winter 1899/1900 kamen ungewöhnliche Besucher nach Mailand. Geduckt und mit Mänteln gegen die Kälte geschützt, zogen Dutzende von kleinen, schwarzhaarigen Männern mit Mützen durch die nebligen Straßen der norditalienischen Stadt. Mühsam fristeten sie ihren Lebensunterhalt mit dem Wenigen, was die Behörden ihnen zur Verfügung stellten. Es waren die sizilianischen Zeugen im Notarbartolo-Mordprozess. Vor dem Schwurgericht von Mailand trafen die beiden Enden Italiens aufeinander; viele Zeugenaussagen konnten die Geschworenen nur mit Hilfe von Dolmetschern verstehen.

Der erste Skandal im Zusammenhang mit dem Mord an Notarbartolo bestand darin, dass bis zur Prozesseröffnung fast sieben Jahre vergingen. Die Gründe für diese ungewöhnliche Verzögerung wurden den Geschworenen auf dramatische Weise vor Augen geführt. Aber schon vor Prozessbeginn war klar, dass Raub nicht in der Absicht der Mörder gelegen hatte. Hinter ihnen stand offensichtlich eine umfangreiche Organisation mit Komplizen beim Eisenbahnpersonal. Auch ein mögliches Motiv hatte sich herauskristallisiert, und das konnte den Fall möglicherweise mit finanzieller und politischer Korruption in Verbindung bringen. Nicht lange vor dem Mord an Notarbartolo hatte eine Untersuchung ergeben, dass es an der Banco di Sicilia unter seinem Nachfolger im Präsidentenamt zu schwer wiegenden Unregelmäßigkeiten gekommen war. Mit dem Geld der Bank wurde der Aktienkurs der NGI, der Reederei der Familie Florio, während heikler Vertragsverhandlungen mit der Regierung künstlich hochgehalten. Es war schlichter Betrug. Die Bank vergab Kredite an Mittelsmänner, die damit

NGI-Aktien kauften, und diese wurden bei der Bank als Sicherheit für das Darlehen hinterlegt. Die wahren Kreditnehmer, unter ihnen der Präsident der Bank und Ignazio Florio, blieben anonym – ein Verstoß gegen die Bankgesetze.

Die gleiche Betrugsmethode setzten andere, die Beziehungen zu der Bank hatten, auf direktere Weise zum Geldverdienen ein. Wenn der Aktienkurs stieg, konnte der Kreditnehmer aus der Anonymität auftauchen, der Bank den Auftrag zum Verkauf geben und die Gewinne einstreichen. Ging der Kurs aber nach unten, blieb die Bank auf den wertlosen Anteilscheinen sitzen und hatte keinen Ansprechpartner, von dem sie die Rückzahlung des Darlehens verlangen konnte. Die anonymen Kreditnehmer konnten nur gewinnen; die Banco di Sicilia konnte nur verlieren. Im Laufe der Untersuchung kam auch der Verdacht einer Unterwanderung durch die Mafia auf.

In den Wochen vor dem Mord waren Nachrichten über die Untersuchung an die Öffentlichkeit gedrungen, und Gerüchte machten die Runde, Emanuele Notarbartolo werde erneut einen Posten bei der Bank übernehmen. Es hieß, er selbst habe dazu beigetragen, die Untersuchung der Bankangelegenheiten anzustoßen. Viele führende Persönlichkeiten, die Kontakte zur Bank von Sizilien pflegten, hatten allen Grund, die Rückkehr seines strengen finanziellen Regiments zu fürchten. Hatte man Notarbartolo ermordet, um diese korrupten Interessen in der Bank zu schützen?

Die Aussicht auf einen Skandal in höchsten Kreisen führte in der Öffentlichkeit zu einem beträchtlichen Interesse an dem Fall Notarbartolo. Am 11. November 1899 begann die Verhandlung vor dem Mailänder Schwurgericht. Auf der Anklagebank saßen aber nur zwei Bahnbedienstete. Pancrazio Garufi war als Bremser auf dem letzten Waggon gewesen. Er hatte unter anderem darauf zu achten, dass nichts aus dem Zug fiel, aber er behauptete, ihm sei nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Die Polizei erklärte, die Mörder hätten Notarbartolos Leiche sicher nicht aus dem Zug geworfen, ohne sich zu vergewissern, dass Garufi gerade in die andere Richtung schaute. Ein noch größerer Verdacht richtete sich gegen den Schaffner Giuseppe Carollo. Er konnte kaum einer der Mörder

sein, denn es gehörte zu seinen Aufgaben, an jeder Station auf dem Bahnsteig entlangzugehen und den Namen des Bahnhofs auszurufen. Aber die Mörder hätten nicht ohne Fahrkarten in den Zug steigen, einen grausigen Mord begehen und in Trabia im Abteil bei der Leiche abwarten können, wenn nicht irgendjemand – nach Ansicht der Anklage Carollo – dafür gesorgt hätte, dass sie bei ihrem Treiben nicht gestört wurden.

An den ersten fünf Verhandlungstagen ging es drunter und drüber. Die beiden Bahnbediensteten verhaspelten sich, hatten unerklärliche Gedächtnislücken, verwickelten sich in Widersprüche. Obwohl sie nur fünfzig Meter voneinander entfernt wohnten, leugneten sie sogar, sich zu kennen. Einen besonders schlechten Eindruck hinterließ der Schaffner Carollo, der seine Geschichte mehrmals abgeändert hatte. Ein Prozessbeobachter beschrieb seine unsteten Augen in einem »hageren, gelblichen Gesicht, dessen Muskeln zu einer fuchsartigen Schnauze verzogen waren«. Den meisten Laien unter den Zuhörern erschien es unmöglich zu entscheiden, ob die beiden nun Mörder, Komplizen oder nur unschuldige Zeugen waren, die sich vor den Folgen, wenn sie jemanden beschuldigten, weit mehr fürchteten als vor dem Gefängnis.

In krassem Gegensatz dazu stand der 16. November, als Leopoldo Notarbartolo, der Sohn des Ermordeten, seine Aussage machte. In seiner Marineuniform stand er hoch aufgerichtet im Zeugenstand, und den Kopf hielt er so hoch, dass er auf das Gericht herabzublicken schien. Wie die dunklen Augen mit ihren schweren Lidern, so war auch seine lange Nase ein Erbteil seines ermordeten Vaters. Seine Aussage machte er zügig mit tiefer Stimme und einer ruhigen Selbstsicherheit, die den Beobachtern anfangs beunruhigend vorkam. Aber nach und nach erzielte er mit seiner ehrlichen, unverblühten Art einen bleibenden Eindruck. Leopoldo Notarbartolos Aussage verblüffte das Gericht, machte ihn berühmt und verwandelte den Fall in einen der bekanntesten Strafprozesse der italienischen Geschichte. »Ich glaube, dass es sich bei dem Mord um Blutrache handelt, und der einzige Mann, der meinen Vater hasst, ist Commendatore Raffaele Palizzolo, ein Mitglied des Parlaments. Ich beschuldige ihn, der Anstifter des

Verbrechens zu sein und sowohl diese als auch andere Mörder beauftragt zu haben.«

Anschließend zeichnete Leopoldo ein Porträt von Don Raffaele Palizzolo und erzählte die Geschichte des langen Kampfes zwischen dem Abgeordneten und seinem Vater. Die beiden hatten sich schon in jungen Jahren kennen gelernt – Palermo ist eine kleine Stadt. Zu Spannungen war es erstmals 1873 gekommen, nachdem Notarbartolo Bürgermeister geworden war: Er hatte Palizzolo zur Rückgabe von Geld gezwungen, das er aus einem Fonds zur Subventionierung von Brot für die Armen abgezweigt hatte.

Als Bürgermeister stand Notarbartolo regelmäßig in Kontakt zu den Staatsanwälten, die den Verdacht hatten, Palizzolo könne einen berüchtigten Banditen beschützen; anscheinend verließ sich Don Raffaele bei den Wahlen in Caccamo auf seinen Einfluss. Die Feindschaft zwischen Notarbartolo und Palizzolo nahm persönliche Züge an. Soweit es irgend möglich war, mied Notarbartolo die Orte, an denen Palizzolo verkehrte, denn er verabscheute dessen unmännliches Verhalten, seine Feigheit und seine aalglatte Art. Und wenn sich Begegnungen mit Palizzolo nicht vermeiden ließen, machte Notarbartolo keinen Hehl aus seiner Abneigung.

Emanuele Notarbartolo hatte auch den Verdacht, dass Palizzolo 1882 hinter seiner Entführung stand. Einige Entführer wurden in einer leer stehenden Villa festgenommen, deren Grundstück an ein Anwesen von Palizzolo angrenzte; beide Landgüter befanden sich in Villabate, dem Revier seiner Lieblings-cosca. Die Entführung selbst hatte nicht weit von Caccamo stattgefunden, wo ebenfalls eine von Palizzolo subventionierte cosca herrschte.

Zur Zeit der Entführung hatte sich der Schauplatz des Konfliktes zwischen den beiden in die Banco di Sicilia verlagert. Notarbartolo war Direktor des Geldinstituts, Palizzolo gehörte in leitender Stellung dem Aufsichtsrat an. Leopoldos Bericht über die Amtszeit seines Vaters bei der Bank stellte all jene zufrieden, die sich von dem Prozess einen handfesten Skandal erhofft hatten. Er erläuterte, wie sein Vater auf verlorenem Posten dagegen angekämpft hatte, dass die Banco di Sicilia zu einem Umschlagplatz für Gefälligkeiten und zum mächtigsten Instrument der Günstlingswirtschaft auf der

ganzen Insel wurde. Wie sich herausstellte, hatte man hohe Kredite an Kinder, Pförtner, Verstorbene und völlig frei erfundene Personen vergeben und nie zurückgefordert.

Während der gesamten 1880er Jahre hatte Notarbartolo sich darum bemüht, die Angelegenheiten der Bank in Ordnung zu bringen, und dabei hatte Palizzolo ihn ständig behindert. Notarbartolo hatte versucht, eine Reform der Bankstatuten durchzusetzen und damit den Einfluss der Politiker, die zwei Drittel ihres Aufsichtsrates bildeten, zurückzudrängen. Im Jahr 1889 schickte er einen vernichtenden vertraulichen Bericht über die Tätigkeit der Bank an die Regierung. Darin stellte er ein Ultimatum: Entweder meine Reformen werden unterstützt, oder ich trete zurück. Die Briefe wurden aus dem Büro des Ministers für Landwirtschaft, Industrie und Handel gestohlen. Wenige Wochen später tauchten sie bei einer Hauptversammlung der Bank auf, die man einberufen hatte, während Notarbartolo auf Geschäftsreise in Rom war. Die Versammlung verabschiedete eine Misstrauenserklärung gegen ihn. Zwar wurde nie etwas bewiesen, aber der Verdacht wegen des Diebstahls der Briefe kreiste immer um Palizzolo. An dem Tag, als die Schriftstücke verschwunden waren, hatte jemand mit einer falschen Absenderangabe in Rom ein eingeschriebenes Päckchen an seine Anschrift geschickt. Das Päckchen war mit Wachs versiegelt und trug nur den Abdruck des Knopfes eines bestimmten Schneiders in Rom. Zu den Kunden dieses Schneiders gehörte auch Palizzolo.

Die Regierung stand vor einem Dilemma: Sie konnte entweder den Aufsichtsrat der Bank unterstützen, der zunehmend von zwielichtigen Gestalten beherrscht wurde und bei dem Diebstahl der Briefe eindeutig die Hand im Spiel hatte, oder sich hinter einen prinzipientreuen, fähigen, aber politisch unzuverlässigen Direktor stellen. Mehrere Monate lang schwankte sie, dann entschied sie sich für die erste Möglichkeit. Notarbartolo wurde der Rücktritt nahe gelegt. Die Verwaltung der Bank wurde aufgelöst, aber die alten Mitglieder wurden anschließend in ihrer Mehrzahl wiedergewählt. Nach Notarbartolos erzwungenem Abgang wurde die Bank zum Spielball korrupter Interessen, und man inszenierte den Schwindel mit den NGI-Aktien. In der späteren Untersuchung

stellte sich heraus, dass Palizzolo einer der beteiligten anonymen Kreditnehmer war.

Zum Abschluss seiner Zeugenaussage prangerte Leopoldo vor dem Gericht in Mailand die Art an, wie man die Ermittlungen zum Mord an seinem Vater durchgeführt hatte. »Alle diese Dinge habe ich den Behörden mehrere Male gesagt. Dennoch wurde Raffaele Palizzolo nie verhört. Vielleicht hatten sie Angst.«

Die Berichte über Leopoldo Notarbartolos Zeugenaussage in Mailand lösten in den politischen Kreisen Roms große Bestürzung aus. Man hatte die Absicht gehabt, in dem Prozess kleine Fische zu verurteilen und so die wachsenden Forderungen nach Gerechtigkeit im Fall Notarbartolo zu befriedigen. Jetzt aber wurde Don Raffaele Palizzolo plötzlich zu einer großen politischen Belastung. In einem offenen Brief an die Presse behauptete dieser, er habe zu Notarbartolo stets ein gutes Arbeitsverhältnis gehabt. Als es in Rom um ihn immer einsamer wurde, zog er sich eilig nach Palermo zurück.

Mit einer Abstimmung, die der Premierminister General Luigi Pelloux kurzfristig im Abgeordnetenhaus ansetzte, wurde ihm die parlamentarische Immunität entzogen. Da es Gerüchte gab, der umstrittene Abgeordnete wolle sich ins Ausland absetzen, wurden die Telegraphenverbindungen zwischen Sizilien und dem Festland unterbrochen, sodass er nichts von der Abstimmung im Parlament erfuhr. Während die Justizbehörden in Palermo noch zögerten, erhielt der Polizeichef Sangiorgi unmittelbar von General Pelloux die Genehmigung, Palizzolo noch am gleichen Abend festzunehmen. Die Beamten fanden ihn dösend auf demselben Bett vor, um das sich jeden Morgen seine Günstlinge versammelten.

Wenige Tage später zogen in Palermo 30000 Menschen zur Piazza Politeama, um an einer neuen Büste von Emanuele Notarbartolo, die man dort auf einem kleinen korinthischen Sockel aufgestellt hatten, einen Kranz niederzulegen. Palizzolo schien am Ende zu sein. »Die Mafia liegt im Todeskampf«, hieß es in einem Kommentar.

Leopoldo Notarbartolo nutzte den Gerichtssaal in Mailand als Bühne; hier hatte er die Chance, die ganze Affäre – den Mord an seinem Vater, die fehlerhaften Ermittlungen, Palizzolo und den Skandal mit den NGI-Aktien – in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Es gehörte zu den verblüffenden Aspekten seiner Aussage, dass er nicht als Zeuge der Anklage auftrat. In Italien können die Opfer im Rahmen eines Strafprozesses Schadenersatz verlangen und sogar als Nebenkläger den Staatsanwalt unterstützen. In dieser Rolle des Nebenklägers nahm der junge Marineoffizier am Prozess teil. Er hatte stichhaltige Gründe, die Anklage voranzubringen: Mittlerweile war er überzeugt, dass die Untersuchungsrichter, die das Verfahren gegen die Mörder angeblich vorbereiteten, mit den Beschuldigten unter einer Decke steckten. Im Mittelpunkt seines Verdachts stand Vincenzo Cosenza, derselbe Chefermittler in Palermo, der später auch alles daransetzte, Sangiorgis Anklage gegen die Mafia aus der Conca d'Oro zu Fall zu bringen.

In den sechs Jahren seit dem Mord an seinem Vater hatte Leopoldo auch selbst umfangreiche Ermittlungen angestellt. Dabei war er an allen Ecken und Enden auf Widerstand und Gleichgültigkeit gestoßen. Im Jahr 1896 wurde Antonio Rudini, ein alter persönlicher und politischer Freund seines Vaters, Premierminister. Leopoldo suchte ihn auf, legte seinen Verdacht wegen Palizzolo dar und bat ihn um Hilfe, Rudini reagierte alles andere als verständnisvoll: »Wenn Sie wirklich glauben, dass er es getan hat, warum heuern Sie dann nicht einfach einen guten Mafioso an, der ihn umbringt?«

Erst unter Rudinis Nachfolger, dem General Pelloux (auch er ein Freund der Familie Notarbartolo) reichte die politische Rückendeckung überhaupt für einen Prozess aus, auch wenn er sich nur gegen die beiden Eisenbahner richtete. Pelloux sorgte auch dafür, dass der Prozess von Palermo nach Mailand verlegt wurde, wo eine geringere Gefahr bestand, dass Zeugen eingeschüchtert wurden.

Nach der Aussage von Leopoldo Notarbartolo wurde der Prozess in Mailand fortgesetzt, und allmählich kamen die Gründe ans Licht, warum die Eröffnung des Verfahrens sich so lange verzögert

hatte. Ein Zeuge nach dem anderen gab dem Skandal neue Nahrung. Der örtliche Armeekommandant von Mailand gab an seine Offiziere den Befehl aus, dem Prozess nicht mehr beizuwohnen – der Strom der staatsgefährdenden Enthüllungen riss nicht ab. Der Kriegsminister und frühere königliche Kommissar in Sizilien sagte aus: »Die Anklageschrift im Mordfall Notarbartolo wurde äußerst unaufmerksam und nachlässig vorbereitet; die Ermittlungen wurden sogar auf strafbare Weise durchgeführt.« Wenige Tage später wurde derselbe Minister zum Rücktritt gezwungen: Eine Zeitung veröffentlichte einen Brief aus seiner Feder, in dem er Justizbehörden bat, einen politisch einflussreichen Mafioso rechtzeitig aus der Haft zu entlassen, um damit einem Regierungskandidaten bei der Wahl zu helfen.

Von dem Augenblick an, als die Leiche auf den Gleisen über der Schlucht von Curreri als Emanuele Notarbartolo identifiziert wurde, schwirrte überall in Palermo das Gerücht herum, Palizzolo müsse hinter dem Mord stecken. Vor Gericht stellte sich dann heraus, dass man den obersten Untersuchungsrichter von Palermo gerade zur fraglichen Zeit versetzt hatte; er hatte offensichtlich die Vermutung geäußert, die Gerüchte könnten einen wahren Kern haben.

Ein Polizeiinspektor, der mit Ermittlungen in dem Fall beauftragt war, hatte Beweisstücke unterschlagen, unter anderem ein Paar blutverkrustete Socken. Außerdem hatte er die Untersuchungen mehrmals in eine offenkundig falsche Richtung gelenkt; als Grundlage diente dabei jedes Mal eine Hypothese, die einen Schatten auf den Ruf des ermordeten Bankiers geworfen hätte. Der Inspektor wurde in Mailand unter dem Applaus der Zuhörer noch im Gerichtssaal festgenommen. Wie sich herausstellte, war er ein enger Vertrauter von Palizzolo und hatte für diesen als »Wahlagent« gearbeitet.

Vor den Geschworenen in Mailand fiel auch der Name eines der Männer, die nach Leopoldo Notarbartolos Überzeugung den eigentlichen Mord ausgeführt hatten. Der stellvertretende Stationsvorsteher des Bahnhofs von Termini Imerese, der die finstere Gestalt in Notarbartolos Abteil gesehen hatte, wurde in den Zeu-

genstand gerufen. Nachdem er noch einmal seinen Bericht über jenen Abend im Februar 1893 vorgetragen hatte, erklärte er, er habe den Mann bei einer Gegenüberstellung unter mehreren Personen nicht wiedererkannt.

Der Anwalt, der die Familie Notarbartolo vertrat, bohrte nach: Ob es nicht so gewesen sei, dass er der Polizei erklärt hatte, er habe den Mann sehr wohl erkannt, aber er habe wegen der Mafia Angst, es öffentlich auszusagen? Daraufhin begann der Zeuge zu zittern, aber er blieb bei seiner Geschichte. Anschließend wurde er mit einem früheren Polizeichef von Palermo und Vorgänger von Sangiorgi konfrontiert – dem Mann, der die Gegenüberstellung durchgeführt hatte. Der Stationsvorsteher errötete und wand sich. Auf den Zuschauerbänken machte sich Mitgefühl für seine Pein breit, denn hier hatte ein ehrlicher Mann offensichtlich Angst um sein Leben. Schließlich brach er zusammen und flüsterte kaum hörbar: »Ich bestätige alles, was er sagt; es stimmt; es war wirklich derselbe Mann.«

Der Mann, den er identifiziert hatte, hieß Giuseppe Fontana, siebenundvierzig Jahre alt, aus Villabate. Der frühere Polizeichef skizzierte für das Gericht das Umfeld des Verdächtigen. Er gehörte der Mafia-cosca von Villabate an. Erst wenige Jahre zuvor war er vom Vorwurf der Geldfälscherei nur deshalb freigesprochen worden, weil er seine guten Beziehungen spielen lassen konnte. »Ich glaube, Fontana wurde auch in diesem Prozess von einer magischen, mächtigen, rätselhaften Hand geschützt.«

Sobald in Mailand diese Enthüllungen gemacht wurden, erging der Befehl, Fontana festzunehmen, und der tauchte daraufhin unter. Einem Gerücht zufolge hatte ein Prinz und Parlamentsabgeordneter, dessen Anwesen er beschützte, ihm Unterschlupf gewährt. Der Prinz wurde von Polizeichef Sangiorgi verhört, und der drohte, man werde den Adligen wegen Beihilfe anklagen. Der Prinz hielt Rücksprache mit Fontana, und dieser diktierte die Bedingungen, unter denen er sich stellen wollte. Entnervt stimmte Sangiorgi zu. Der Italienkorrespondent der *Times* war über den Handel entsetzt:

»Fontana ... wurde in Palermo in die Kutsche des Prinzen gesetzt. Begleitet wurde er von den Anwälten des Prinzen. Er wurde nicht schmähslich zum Polizeirevier gebracht, sondern in Sangiorgis Privathaus verhört; er durfte seiner Familie einen Abschiedsbesuch abstatten und wurde dann ohne Handschellen rücksichtsvoll ... zum Hauptgefängnis gefahren, wo man ihn in einer komfortablen Zelle unterbrachte. Dabei handelt es sich um einen Mann, der vier Morde sowie mehrere Mordversuche und Diebstähle auf dem Gewissen hat, und in allen diesen Fällen wurde er »aus Mangel an Beweisen« freigesprochen, das heißt mit anderen Worten: weil es den Untersuchungsrichtern und Zeugen nicht möglich war, über den Terrorismus der Mafia die Oberhand zu gewinnen.«

Als Giuseppe Fontana sich auf diese Weise stellte, machte er etwas Wichtiges deutlich. Er lebte in einer Welt der Männerfreundschaften, und Institutionen wie der Staat hatten in dieser Welt keine Bedeutung. Seine Festnahme war eine persönliche Angelegenheit zwischen ihm und einem hochrangigen Gegner, dem Polizeichef Ermanno Sangiorgi.

Nachdem nun sowohl Palizzolo als auch Fontana im Gefängnis saßen, wurde der Mailänder Prozess zwecks weiterer Ermittlungen ausgesetzt. Der Justizmarathon hatte gerade erst begonnen.



Selbst nach den Mailänder Enthüllungen hatte der verhaftete Palizzolo noch Freunde. Fast wäre es ihm sogar gelungen, sich einem Gerichtsverfahren vollständig zu entziehen.

Im Juni 1900 schlugen Palizzolos Anhänger ihn zur Wiederwahl in seinem Wahlkreis im Zentrum Palermos vor. Angesichts des Sangiorgi-Prozesses brauchte die Mafia jede verfügbare politische Unterstützung. Und da der Einfluss Siziliens auf nationaler Ebene dahinschwand, war auch die NGI auf alte Freunde angewiesen. Wäre Palizzolo gewählt worden, hätte er erneut parlamentarische Immunität genossen. Florio finanzierte den Wahlkampf, und selbst Ignazios Mutter, die Baroness Giovanna d'Ondes Trigona, trat einer Frauen-Wählerinitiative bei, die Palizzolos Schwestern ins

Leben gerufen hatten. Aber diese lokal begrenzte Unterstützung reichte nicht; die Regierung unterstützte den Gegenkandidaten, und Don Raffaele blieb der sicher geglaubte Sieg verwehrt.

Ebenso hätten Palizzolos Anhänger in den Untersuchungsbehörden beinahe verhindert, dass der Fall vor Gericht kam. Der Oberstaatsanwalt Cosenza schrieb in einem Bericht, es gebe nicht genügend Indizien für einen Prozess. Nur durch direkten Druck des Königs wurde er gezwungen, seine Ansichten zu ändern, aber er bezeichnete die Beweise nach wie vor als »geringfügig«.

Bevor der zweite Prozess begann, kam auch noch der Tod Fontana zu Hilfe: Der wankelmütige Eisenbahnschaffner Giuseppe Carollo starb an Leberzirrhose.



Das zweite Verfahren fand in dem vielleicht beeindruckendsten Gerichtsgebäude Italiens statt, einem Palast in Bologna, dessen Hof und prunkvolle Fassade von Palladio entworfen worden waren. Das Innere war üppig-barock ausgestattet, den riesigen Gerichtssaal selbst schmückten dunkle Holzvertäfelungen. Bologna war politisch eine konservative Stadt, und wer versuchte, Vorteile aus den staatsgefährdenden Folgerungen des Falles zu ziehen, konnte hier nicht mit einem offenen Ohr rechnen.

Als einer der Ersten wurde Don Raffaele Palizzolo aus dem Käfig, in dem die Angeklagten untergebracht waren, in den Zeugenstand gerufen. Die Haft hatte ihn altern lassen: Er wirkte ausgemergelt und grau, von seinem markanten Unterkiefer hing die Haut herunter. Nach wie vor war er makellos gekleidet, und auf seine Notizen blickte er durch einen eleganten Kneifer. Zwei Tage lang machte er in pathetischer Haltung seine Aussagen, stützte sich auf eine Stuhllehne, akzentuierte seine Ausführungen mit Schluchzen und ausladenden Gesten, und seine Stimme wechselte zwischen Mitleid erregendem Murmeln und trotzigem Brüllen.

»Verehrte Geschworene, ich bin sicher, dass Sie in mir keine Anzeichen einer angeborenen Bösartigkeit entdeckt haben. Was Sie stattdessen gesehen haben ... sind die tiefen, unauslöschlichen Spuren einer unmenschlichen, barbarischen Behandlung, der man mich ungerechterweise unterworfen hat, angestachelt durch Parteienhass, Blutrache und Wut, die ein Bündnis eingegangen sind mit Angst aufseiten der Starken und Feigheit aufseiten der Schwachen. Lassen Sie also die wütende, empörte Menschlichkeit sprechen! ... Ich bin allein, ich bin arm, ich gehöre nicht zu irgendeiner Partei. Mein toter Bruder sagte bei seinem letzten Kuss zu mir: »Verteidige dich, und verteidige die Ehre deiner Familie.««

Durch die anstrengende Aussage erschöpft, bekam Don Raffaele chronisches Nasenbluten.

Giuseppe Fontana, der des eigentlichen Mordes an Notarbartolo angeklagt war, gab sich im Zeugenstand so gefasst und knapp, wie Don Raffaele weitschweifig gewesen war. Er wirkte gepflegt und entspannt. Mit seinem dunkelblauen Anzug sah er genau wie der aufstrebende Zitrusplantagenunternehmer aus, der er zu sein vorgab. Die anwesenden Journalisten berichteten von seinem kräftigen Körperbau und tief liegenden Augenhöhlen, »wie zwei mit dem Finger tief eingedrückte Löcher in einem aus Ton modellierten Kopf«. Immer wieder hielt Fontana auf charakteristische Weise inne, um nachzudenken: Er warf den Kopf zurück und schürzte die Lippen, bevor er ruhig und selbstsicher mit seinen Ausführungen fortfuhr. Manchmal hatte es den Anschein, als habe seine Aussage nicht mit ihm zu tun, sondern mit jemand anderem. Es gelang ihm sogar, unter den Zuhörern ein Lachen zu provozieren, als er mit einem Lächeln sagte: Wenn er tatsächlich ein Mafiaboss wäre, wie die Anklage behauptete, hätte er den Mord nicht selbst ausgeführt, sondern seine Leute geschickt.

Es war ein außerordentlich geschickter Auftritt. Als Mitglied der Mafia-Militärorganisation war Fontana in einer exponierteren Stellung als der politische Schirmherr der *cosca*. Selbst Politiker, die Palizzolo als einen der ihren betrachteten, waren kaum geneigt, ihre politische Glaubwürdigkeit durch den Schutz eines Banditen zu beschädigen.

Große Aufmerksamkeit widmete das Gericht dem Alibi, mit

dem Fontana der Verfolgung so lange entgangen war. Mit umfangreichen Aussagen angeblicher Begleiter wollte er belegen, dass er sich am Tag des Mordes in Wirklichkeit in Tunesien aufgehalten hatte. Leopoldo Notarbartolo hatte beträchtlichen Mut aufgebracht und sich im Frühjahr 1895 in Nordafrika auf die Spur des Mafioso begeben. (Sangiorgi glaubte, dass dort eine ganze *cosca* aktiv war.) Die Sizilianer, mit denen Leopoldo in und um Hammamet zusammentraf, bestätigten Fontanas Alibi »mit der Gleichförmigkeit eines Grammophons«. Aber als Leopoldo und seine Anwälte die Aufzeichnungen über tunesische Post-Geldanweisungen mit solchen aus Palermo verglichen, tauchten Zweifel an den Alibis auf. Es war durchaus möglich, dass einer von Fontanas Kumpanen die Geldanweisungen abgeschickt und erhalten hatte, die angeblich bewiesen, dass er zur Zeit des Mordes nicht in Sizilien gewesen war.

Der Mafioso war zu entscheidenden Zeitpunkten gesehen worden; beispielsweise war er genau am Abend des Mordes in Altavilla gewesen, wo die beiden Verdächtigen mit den runden Hüten aus dem Zug gestiegen waren. Aber die Zeugen, die zuvor behauptet hatten, sie hätten Fontana gesehen, stritten dies vor Gericht mit unklaren, widersprüchlichen Aussagen ab.

Palizzolos Verhalten im Kreuzverhör war ein einziger langer Beweis für die Binsenweisheit, dass eine Entschuldigung besser ist als viele. Obwohl es ganz offenkundig nicht plausibel war, präsentierte sich Don Raffaele als Opfer einer politischen Verschwörung, und er leugnete noch die banalsten Aussagen der Anklage. Er sei keineswegs der Anführer der Mafia, sondern vielmehr eines ihrer Opfer. Fontana und er leugneten, einander zu kennen. Wie sich jedoch herausstellte, war Palizzolos Mittelsmann bei dem NGI-Aktienbetrug auch Fontanas Geschäftspartner, und derselbe Mann hatte mit umfangreichen Aussagen das tunesische Alibi gestützt.

Ein Zeuge, dessen Aussage mit besonderer Spannung erwartet wurde, war der berühmte Folklorefachmann Giuseppe Pitre. Der Professor der »Volktpsychologie« – er war in der Lokalregierung ein enger Kollege des Angeklagten – zeichnete ein leuchtendes Bild von Palizzolos Charakter. Pitre berichtete, Palizzolo habe in seiner

Jugend einen Roman geschrieben, und dies sei ein Beweis für »einen edlen Geist, welcher der Tugend gewidmet und das Gegenteil von Boshaftigkeit ist«. Als Pitre gebeten wurde, die Mafia zu definieren, erklärte er, der Ursprung des Wortes sei das arabische »mascias«. Dieser Begriff bezeichne ein übertriebenes Bewusstsein für die eigene Persönlichkeit, das sich jeder Schikane widersetzt; es könne in den unteren Gesellschaftsschichten zu Verbrechen führen.

Der Polizeichef Sangiorgi vertrat im Zeugenstand eine weniger gelehrte Haltung. Er erklärte, die Mafia sei eine eingeschworene kriminelle Organisation, die von Schutzgeldern lebe. Sie habe Stützpunkte in ganz Westsizilien und sogar in anderen Ländern. Sangiorgi litt zu jener Zeit an einer schlimmen Erkältung, sodass seine heisere Stimme für viele im Saal kaum zu verstehen war. Die Anwälte der Verteidigung entgegneten mit dem Hinweis, der jüngste Prozess in Palermo habe für seine Theorie wohl kaum überzeugende Belege geliefert.

Am 30. Juli 1902 gegen 21 Uhr 45 zogen die Geschworenen in Bologna sich zur Beratung über den Mordfall Notarbartolo zurück. Die Erwartungshaltung der Öffentlichkeit entsprach dem Kaliber des Prozesses. Fast elf Monate hatte man verhandelt. Fünzig dicke Ordner mit Beweismaterial waren vorgelegt worden; man hatte 503 Zeugen entweder persönlich oder in Form eidesstattlicher Erklärungen gehört, darunter drei frühere Regierungsmitglieder, sieben Senatoren, elf Parlamentsabgeordnete und fünf Polizeichefs. Die Verhandlungsprotokolle verzeichneten 54 »Tumulte«. Bei sechs Gelegenheiten hatte man die Ordnung nur durch vollständige Räumung des Gerichtssaals wieder herstellen können. Mehrmals mussten die Anwälte beider Seiten getrennt werden, weil es sonst zu Handgreiflichkeiten gekommen wäre. Ein Vorsitzender Richter starb während des Prozesses, und zwei Geschworene mussten aus gesundheitlichen Gründen ausgetauscht werden. Die vielen Anwälte beider Seiten stellten neue Rekorde in der Kunst der Gerichtsrhetorik auf: Das Schlussplädoyer eines juristischen Vertreters der Familie Notarbartolo zog sich über acht Tage hin; ein anderer sprach viereinhalb Tage lang.

Der Abend des 30. Juli war einer der wärmsten des ganzen Jahres. Die Gaslampen sorgten in dem überfüllten Gerichtssaal für eine unerträglich stickige Atmosphäre. Draußen auf der Straße hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Das Gerichtsgebäude wurde von einer halben Infanteriekompanie, fünfzig Polizeibeamten und 45 *carabinieri* gesichert, von denen viele mit aufgepflanzten Bajonetten einen Kordon um die Anklagebank bildeten. Während der Schlusserklärung des Richters hatte sich das Gerücht breit gemacht, die Mafia plane eine Verschwörung und wolle einen der Notarbartolo-Anwälte ermorden.

Um 23 Uhr 25 kamen die Geschworenen wieder in den Gerichtssaal. Ihr Sprecher, ein Grundschullehrer, erhob sich und legte die Hand auf die Brust. In seiner Stimme schwebten heftige Gefühle mit, als er den Fragen des Richters zuhörte.

»Ist der Angeklagte Raffaele Palizzolo schuldig, andere zum Mord an dem Commendatore Emanuele Notarbartolo angestiftet zu haben?«

Die Antwort »Ja« wurde mit Applaus und erstaunten Rufen aufgenommen. Fontana wurde ebenfalls wegen des Mordes an Notarbartolo verurteilt.

Nachdem der Richter das Strafmaß verkündet hatte – die Angeklagten erhielten jeweils dreißig Jahre Haft –, bat Palizzolo noch einmal um das Wort: »Man hat Sie getäuscht, das schwöre ich, wie ich es vom ersten Tag an gesagt habe. Ich bin unschuldig. Es gibt einen Gott, der mich rächen wird. Nicht bei Ihnen, den Geschworenen, sondern bei jenen, die mich ermordet haben, obwohl sie wussten, dass ich unschuldig bin. «

Und Fontana ergänzte: »Beim Grab meiner Mutter, ich bin unschuldig.« Die beiden wurden abgeführt.

Die Anwälte der Verteidigung verließen das Gericht unter den gellenden Pfiffen der Zuhörer. Die Menge drängte sich um Leopoldo Notarbartolo und seine Anwälte, und immer wieder hörte man Rufe: »Hoch leben die Geschworenen!«, »Lang lebe die Justiz von Bologna!«, »Lang lebe der Kläger!« Auf der Straße gelang es ihnen nicht, sich den Weg zu ihrem Hotel zu bahnen, sodass sie in der nahe gelegenen Kanzlei eines Anwalts Zuflucht suchen

mussten. Dort zeigten sie sich nach fortwährenden Rufen auf dem Balkon und sprachen den Zuhörern ihre Dankbarkeit aus.

Ganz andere Szenen spielten sich in Palermo ab. Dort hatte sich vor dem Telegraphenamt und den Zeitungsredaktionen eine große Menschenmenge versammelt. Fünfundzwanzig Minuten nach Eintreffen der Meldung waren Extrablätter in Umlauf. Aber zu diesem Zeitpunkt war die Menge bereits dabei, sich schweigend zu zerstreuen. Am nächsten Tag tauchten in den Schaufenstern mancher Geschäfte Plakate mit der Aufschrift »Eine Stadt in Trauer« auf. Einem Bericht des Polizeichefs Sangiorgi zufolge hatten Mafiosi sie gedruckt und verteilt. Die Zeitung *L'Ora*, die Ignazio Florio gehörte, zeigte sich verblüfft über das Urteil und stellte die Frage, welchen konkreten Beweis es denn für Palizzolos Schuld gebe.

Auch die Londoner *Times* zeigte sich in einem Artikel, der in der gesamten italienischen Presse vielfach nachgedruckt wurde, überrascht:

»Angesichts der widersprüchlichen Aussagen eingeschüchterter Zeugen und der günstigen Charakterbeurteilungen, die mehrere sizilianische Würdenträger zu Palizzolos Gunsten abgaben, hatte man allgemein damit gerechnet, dass die Geschworenen wegen der dürftigen Beweislage nach dem Prinzip »im Zweifel für den Angeklagten« verfahren würden.«

Am Ende gelangte der Artikel allerdings zu dem Schluss: »Es ist umfassend Gerechtigkeit geschehen, und das mit großem Mut.«

Manche Zeitungen schwangen sich zu einem geradezu feierlichen Ton auf. »Ruhm und Ehre für die zwölf Geschworenen!«, verkündete *La Nazione*. Die sozialistische *Avanti!* pries die Niederlage »einer der barbarischsten, bösesten Formen des Verbrechertums – der Mafia«. Sizilien war nach wie vor tief gespalten. Das *Giornale di Sicilia*, das während des gesamten Prozesses eine freundliche Haltung zu Notarbartolos Anliegen eingenommen hatte, bezeichnete das Urteil als entscheidenden Schlag gegen »den wichtigsten Verbündeten der Mafia, die politische Macht«. Viele Blätter schlossen sich dem *Resto di Carlino* aus Bologna an und verließen ihrer Freude Ausdruck, dass die Gerechtigkeit gesiegt hatte,

aber gleichzeitig zogen sie aus dem Beweis, dass Behörden zu Komplizen geworden waren und die Schuldigen beschützt hatten, auch eine düstere Lehre: »Hoffen wir, dass wir alle aus diesem monströsen Justizfall etwas gelernt haben und dass wir dergleichen nie wieder unter dem Himmel Italiens erleben müssen.«



Ein halbes Jahr später erklärte der Kassationsgerichtshof in Rom den ganzen Bologneser Prozess aus formalen Gründen für nichtig.

Ein unbedeutender Zeuge war zur Aussage aufgerufen worden. Er hatte gerade seinen Eid abgelegt, da musste er wieder gehen, weil die Anwälte uneinig waren, ob er überhaupt aussagen solle. Am nächsten Tag trat er erneut in den Zeugenstand und machte seine Aussage, ohne aber zuvor den Eid zu erneuern. Verständlicherweise war Leopoldo Notarbartolo überzeugt, dass man diese Episode als Rückversicherung für die Verteidigung absichtlich arrangiert hatte.

In Sizilien hatte das Urteil eine koordinierte politische Reaktion ausgelöst. Auf Initiative von Giuseppe Pietrè bildete sich ein Komitee »Pro Sicilia«, das der »öffentlichen Entrüstung« über Palizzolos Verurteilung Ausdruck verlieh und diese als Angriff auf die ganze Insel bezeichnete. 200000 Menschen bekundeten mit ihrer Unterschrift ihre Unterstützung.

Wenn der Mafia und ihren Politikern auf nationaler Ebene vorübergehend der Wind ins Gesicht bläst, greift sie immer wieder auf solche Initiativen zurück und lässt sogar das Thema der Unabhängigkeit Siziliens anklingen. Diese Taktik richtet sich an gewisse mächtige, speziell »sizilianische« Gefühle auf der Insel. Während der Notarbartolo-Prozesse hatte es in der Presse sicher einige vorurteilsbeladene Äußerungen gegeben. Ein Kommentator behauptete beispielsweise: »Sizilien ist ein Krebsgeschwür am italienischen Fuß.« Um die gleiche Zeit vertraten auch manche Gelehrte die Ansicht, die Süditaliener seien eine rückständige Rasse mit seltsam geformten Köpfen und einer angeborenen Neigung zu Verbrechen.

Noch wichtiger war aber etwas anderes: Palizzolos »Martyrium«, wie er selbst es nannte, elektrisierte eine mächtige Koalition aus konservativen politischen Kräften und Geschäftsinteressen, die sich hinter »Pro Sicilian stellte und viel mehr war als nur eine Frontorganisation der Mafia oder eine Erweiterung der NGI-Lobby. Der Fall Palizzolo hatte sich zu einer Zeit ereignet, als rechtsgerichtete sizilianische Politiker in Rom keinen großen Einfluss mehr hatten. Die liberale Regierung machte jetzt sogar der sozialistischen Partei Avancen. »Pro Sicilia« war die Reaktion der sizilianischen Konservativen auf ihre selbstempfundene Machtlosigkeit. Die Interessengruppe blieb nicht lange bestehen, aber es gelang ihr, sich bei der Regierung Gehör zu verschaffen. Eine solche Gruppierung konnte zu einem wichtigen Bestandteil jeder Regierungskoalition werden. Die Aufhebung des Urteils von Bologna konnte man durchaus als Friedensangebot an die Kräfte im Umfeld von »Pro Sicilia« verstehen.



Der Wiederholungsprozess begann in Florenz am 5. September 1903, mehr als zehn Jahre nach dem Mord im Zug von Termini nach Palermo. Dieses Mal saßen nur Fontana und Palizzolo auf der Anklagebank. (Die in Bologna Freigesprochenen, darunter der Bremser des Zuges, mussten sich nicht noch einmal wegen der gleichen Vorwürfe verantworten.) Dennoch dauerte der Florentiner Prozess nur zwei Wochen kürzer als der erste, dem er auch in vielerlei Hinsicht ähnelte.

Leopoldo Notarbartolos Anwälte luden einen neuen und möglicherweise sehr wichtigen Zeugen vor. Matteo Filippello galt als der Mann, der im Interesse der *cosca* von Villabate mit Palizzolo zusammengearbeitet hatte. Er war 1896 verwundet worden, und zwar im Rahmen einer Streitigkeit um die Aufteilung des Lohns für den Mord an Notarbartolo. Ersten Gerüchten aus Palermo zufolge sollte er sogar einer der Mörder sein.

Man musste Filippello die Beugehaft androhen, bevor er sich be-

reit erklärte, zu der Vernehmung zu reisen. Nach seiner Ankunft in Florenz wurde er festgenommen, weil er zwei andere Zeugen bedroht hatte, und er gab vor, seine geistige Gesundheit sei gefährdet. Einen Tag bevor er vor Gericht auftreten sollte, verschwand er. Man fand ihn erhängt am Treppengeländer seiner Pension nicht weit von der Basilika Santa Croce. Das Ergebnis der Untersuchung: Selbstmord.

Die öffentliche Meinung war mittlerweile von Überdruß und Skepsis geprägt. Seit Leopoldo Notarbartolos verblüffenden Enthüllungen in Mailand waren fast vier Jahre vergangen. Anfangs hatte der Fall eine umfangreiche öffentliche Diskussion über die Mafia ausgelöst. Einige wichtige Berichte waren veröffentlicht worden, darunter zwei von Polizeiinspektoren aus Sizilien. Aber auf jede nützliche Untersuchung der berühmten Verbrecherorganisation kamen drei andere, die nur zur Verwirrung beitrugen. Immer noch leugneten viele Stimmen, darunter angesehene Zeugen, dass die Mafia überhaupt existierte. Es hieß, sie sei ein übertriebenes Gefühl des persönlichen Stolzes, eine Folge der jahrhundertelangen Unterdrückung der Inselbewohner. Andere äußerten die Vermutung, es sei nur der sizilianische Name für eine Unterwelt, wie es sie in jeder modernen Großstadt Europas und der Vereinigten Staaten gab.

Erstaunlicherweise begaben sich sogar Leopoldo Notarbartolos Anwälte in Bologna auf diese Linie. In Westsizilien, so behaupteten sie, gebe es nur einzelne *cosche*, die manchmal den gleichen Schirmherrschaft hätten. »Was ist die Mafia heute? Ist sie, wie manche glauben, eine Organisation mit Bossen und Unterbossen? Nein. So etwas gibt es nur in den Träumen des seltsamen Polizeichefs. « Für solche Äußerungen gab es nahe liegende Gründe. Es wäre sehr unklug gewesen, die Aussichten für eine Verurteilung im Fall Notarbartolo an Sangiorgis gescheiterte Bemühungen um eine Verfolgung der gesamten Mafia zu knüpfen. Dennoch streute diese Aussage weiteren Sand in das Getriebe der Auseinandersetzung.

Obwohl die Prozesse in Mailand und Bologna im Rampenlicht standen, blieb der Begriff »Mafia« also vage und undurchsichtig. Früher oder später musste sich Mafia-Müdigkeit breit machen. Als

das geschah, verminderte sich die Gefahr, eine allgemeine Empörung durch einen Freispruch hervorzurufen.

Nachdem die Verteidiger nun die Generalprobe von Bologna bereits hinter sich hatten, konnten sie sich in Florenz viel besser darstellen. Don Raffaele gab die rührselige Rhetorik seiner früheren Auftritte auf und machte sich die unterwürfige Haltung eines Invaliden zu Eigen, dem ein *carabiniere* helfen musste, in den Zeugenstand zu treten.

Die Anklage erreichte nicht mehr die gleiche Schubkraft wie in Bologna, wo sich die Widersprüche und Verwirrung aus den Zeugenaussagen der Verteidigung zu einem Schuldbeweis verdichtet hatten. Am 23. Juli 1904 sprachen die Geschworenen die Angeklagten mit acht zu vier Stimmen aus Mangel an Beweisen frei. Als Palizzolo das Urteil hörte, fiel er in Ohnmacht.



Obwohl sich Don Raffaeles Gesundheitszustand in der Woche nach dem Prozess rasch besserte, erlitt er am 1. August, als er im Hafen von Palermo als freier Mann die Gangway hinunterging, erneut einen Schwächeanfall. Das Komitee »Pro Sicilia« hatte einen Dampfer der NGI gemietet, um ihn im Triumphzug vom Festland nach Hause zu holen.

Es war der Höhepunkt mehrerer Festtage. Florios Zeitung *L'Ora* erklärte, die Stadt sei durch die Florentiner Geschworenen von einem Albtraum befreit worden. Palizzolo-Anhänger trugen sein Bild am Revers. Das Fest der Madonna del Carmine hatte man eigens verschoben, damit der zurückkehrende Held daran teilnehmen konnte. Als Palizzolo wieder zu sich kam, wurde er von einer jubelnden, chaotischen Menge nach Hause begleitet. Sein Haus war mit der Leuchtschrift »Viva Palizzolo!« geschmückt. Als er sich auf dem Balkon zeigte, stimmte eine Kapelle eine eigens für ihn komponierte Siegeshymne an. Ein Speichellecker brachte die aufgewühlte Stimmung so zu Papier:

»Aus 56 Monaten eines quälenden Martyriums ging Raffaele Palizzolo triumphierend hervor, getaucht ins Licht seiner atemberaubenden Aura von Schmerzen und Tugend. Schmerzen und Tugend wurden geheiligt durch die erhabene Selbstverleugnung, welche er in fünf Jahren einer beispiellosen Marter an den Tag legte. Um die freudlosen Stunden der Einkerkierung zu überstehen, flocht er zu Ehren Siziliens, unseres misshandelten Siziliens, Schmerzen und Tugend wie tränenbenetzte Blüten in die Girlanden des schweren Leids. «

Bescheidenheit war kaum einmal eine Stärke der Mafia-Lobby. Nicht wenige Sizilianer fühlten sich auch abgestoßen, selbst solche, nach deren Ansicht die Beweise gegen Don Raffaele nicht für eine Verurteilung ausreichten.

Aber der Jubel hielt nicht lange an. Bei den Parlamentswahlen im November unterlag der Märtyrer von Bologna deutlich. Trotz seines Triumphes war sein Ruf angeschlagen, und seine mächtigen Freunde ließen ihn fallen. Die Schlafzimmeraudienzen wurden wieder aufgenommen, denn Palizzolo bekleidete nach wie vor ein Amt in der Lokalverwaltung, aber seine Zeit als oberster Klientelpolitiker Siziliens hatte er hinter sich.

Kurz vor Palizzolos triumphaler Rückkehr kam auch Leopoldo Notarbartolo in aller Stille mit einem Postschiff wieder nach Palermo. Nur eine kleine Gruppe von Freunden nahm ihn unauffällig mit dem Hut in der Hand in Empfang. Unter Tränen sah er seit langer Zeit seine Schwester wieder. Den Kampf seines Vaters gegen Palizzolo weiterzuführen, war ihn teuer zu stehen gekommen. Zur Begleichung der Prozesskosten würden sie das Anwesen in Mendolilla verkaufen müssen.

In den folgenden Jahren führte Leopoldos Marinelaufbahn ihn gnädig weit weg von der Insel. Er stieg zum Admiral auf, geriet im öffentlichen Bewusstsein jedoch in Vergessenheit. Am Tag von Palizzolos Freispruch hatte er sich geschworen, nicht den Glauben an den Fortschritt zu verlieren und sich nicht die resignierte Vision einer bösen, chaotischen Welt zu Eigen zu machen. Er konnte sich nur einen Weg vorstellen, um den Kampf für Gerechtigkeit, dem er seine besten Jahre gewidmet hatte, fortzusetzen: Er musste die Lebensgeschichte seines Vaters zu Papier bringen. Auf den langen

Seereisen hatte er viel Zeit, und er verfasste eine Biographie, in der er seine eigene Rolle während der dramatischen Ereignisse von 1893 bis 1904 systematisch untertrieb. Sein Vater hätte Freude an so viel Bescheidenheit gehabt. Leopoldo starb 1947, nach langer, schmerzhafter Krankheit, kinderlos in seiner Wahlheimat Florenz. Zwei Jahre später veröffentlichte seine Frau die Biographie.

Auch Giuseppe Fontana verließ Sizilien nach dem Prozess. Mit seinen vier kleinen Töchtern wanderte er nach New York aus, um dort, im neuen Revier der Mafia, seine Erpresser- und Mörderlaufbahn fortzusetzen.

Sozialismus, Faschismus, Mafia: 1893-1943

Corleone

Von Palermo nach Corleone sind es nur etwa 35 Kilometer Luftlinie. Aber als Adolfo Rossi am 17. Oktober 1893 – acht Monate nach dem Mord an Notarbartolo – die Reise antrat, brauchte der kleine Zug auf seiner gewundenen Strecke durch das baumlose Gebirge die üblichen viereinviertel Stunden. Die Landschaft, durch die er fuhr, war über weite Strecken noch vom sizilianischen Sommer verbrannt; nur hier und da wurde das ausgebleichte, felsige Gelände von der Ruine eines Wachtturmes oder das Dunkelgrün einzelner Oliven- und Orangenhaine unterbrochen.

Adolfo Rossi war Journalist. Er arbeitete für die liberale Tageszeitung *La Tribuna* aus Rom und war vor kurzem aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, wo er ein Dutzend Jahre lang kreuz und quer durchs Land gereist war und versucht hatte, ein Vermögen zu verdienen. Gegen Ende seines Amerikaaufenthaltes war er Redakteur bei *Il Progresso Italo-Americano* geworden, dem führenden Sprachrohr der wachsenden italienischen Bevölkerung New Yorks. Bei seiner Rückkehr nach Europa war Rossi begeistert von der Aufgeschlossenheit der Amerikaner und dem Tempo ihres Lebens. Im Vergleich dazu, so meinte er, erscheine Italien wie ein Friedhof.

In Rossis Bahnabteil saß noch ein zweiter Fahrgast: ein junger Armeeoffizier vom Festland. Die beiden kamen ins Gespräch und unterhielten sich über das Thema, das gerade in aller Munde war: die entsetzlichen Lebensbedingungen der sizilianischen Bauern. Rossi notierte sich eine typische Geschichte, die der Offizier ihm erzählt hatte:

»Wenn man wie ich hier lebt, stößt man manchmal auf schmerzliche Szenen. Ich weiß noch, wie ich an einem heißen Julitag mit meinen Leuten auf einem langen Marsch war. Wir machten an einem Bauernhof Pause, und dort verteilten sie die Getreideernte. Ich wollte jemanden um Wasser bitten. Das Abmessen war gerade beendet, und dem Bauern war nicht mehr als ein kleiner Haufen geblieben. Alles andere hatte sein Boss bekommen. Der Bauer stand da, Hände und Kinn auf einen langen Schaufelstiel gestützt. Anfangs betrachtete er seinen Anteil, als sei er vom Donner gerührt. Dann sah er seine Frau und die fünf kleinen Kinder an, und dabei dachte er, dass dieser Haufen Getreide das Einzige war, womit er nach einem Jahr des Schweißes und der Plackerei seine Familie ernähren konnte. Er wirkte wie in Stein gemeißelt. Außer dass in aller Stille aus jedem Auge eine Träne quoll.«

Seit fast zwei Jahrzehnten prangerten die Reformer in Sizilien vergeblich die Not der Bauern im Inneren der Insel an: Unterernährung, Analphabetentum, Malaria, Schuldnersklaverei, entsetzliche Arbeitsbedingungen, Ausbeutung mit Unterstützung durch Gewalttaten der Mafia und Diebstahl, der durch gekaufte Anwälte gerechtfertigt wurde.

In Corleone erklärten die Bauern, ehrliche Bosse seien so selten wie weiße Fliegen. Die 16 000 Einwohner des Ortes waren in ihrer Mehrzahl Arbeiter: Ihren mageren Lebensunterhalt verdienten sie in den großen Getreideanbaugebieten, die sich unterhalb des Ortes mit seinen engen Gassen, winzigen Plätzen und barocken Kirchen weit ins Hügelland hineinzogen. Corleone war dazu da, Palermo zu ernähren, aber anscheinend war es manchmal nicht einmal in der Lage, seinen eigenen Bewohnern das Auskommen zu sichern. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts berichtete ein englischer Reisender, der Ort sei bewohnt von »blassen, blutarmen Frauen, hohläugigen Männern, zerlumpten, seltsamen Kindern, die um Brot bettelten und in einem heiseren Akzent krächzten wie müde, der Welt überdrüssige alte Menschen«.

Rossi war nach Corleone gekommen, weil er einen Mann interviewen wollte, der sein Leben einer Veränderung dieser Zustände gewidmet hatte. Dieser Mann sollte zum Symbol für den Kampf gegen Ausbeutung und Mafia werden.

Dass die Landbevölkerung im Inneren Siziliens so arm war, hatte ganz einfache Gründe. Die Großgrundbesitzer von Corleone und anderen Kleinstädten hielten sich meist in Palermo auf und verpachteten ihren Besitz mit kurzfristigen Verträgen an Mittelsmänner oder *gabelloti*. Wegen der kurzen Vertragslaufzeiten waren die *gabelloti* gezwungen, möglichst schnell möglichst viel Geld aus den Bauern herauszupressen. Der typische *gabelloto* war ein rücksichtsloser Emporkömmling, denn seine Tätigkeit brachte es zwangsläufig mit sich, dass er sich Feinde machte. Häufig mussten die *gabelloti* sich selbst und ihren Besitz – insbesondere Rinder – vor Banditen und Dieben schützen. Viele *gabelloti* machten mit Verbrechern gemeinsame Sache oder gaben ihnen Befehle. Auch in der Juristenzunft waren die *gabelloti* auf Freunde angewiesen; die Abschaffung des Feudalsystems und die regelmäßigen Versteigerungen kirchlicher und staatlicher Güter hatten ein Jahrzehnte altes Bürokratiedickicht hinterlassen.

Für die sizilianische Gewaltindustrie waren die *gabelloti* derart zentrale Gestalten, dass ihre Berufsbezeichnung häufig mit der Bedeutung von »Mafioso« gleichgesetzt wurde. Besser sollte man sagen: Die Mitgliedschaft in der Mafia erleichterte einem *gabelloto* seine Tätigkeit. Erstens hatte die Mafia gute Beziehungen nach Palermo, wo viele Pachtverträge ausgehandelt wurden. Und zweitens verschaffte einem die Mitgliedschaft in der ehrenwerten Gesellschaft die militärische Macht, mit der man aufmüpfige Bauern unterdrücken konnte.

Auf diese Macht musste man auch zurückgreifen, als die unterdrückten Bauern in West- und Zentralsizilien im Herbst vor Adolfo Rossis Reise nach Corleone plötzlich neue, als Fasci bezeichnete Organisationen gründeten. Die Fasci hatten keinerlei Gemeinsamkeiten mit der militaristischen, demokratiefeindlichen faschistischen Bewegung, die Benito Mussolini eine Generation später gründete. Ein *fascio* ist einfach ein Bündel von Stäben und damit ein Symbol für Solidarität; die sizilianischen Fasci waren Bruderschaften, in denen sich die Bauern gegen Grundbesitzer und *gabelloti* zusammenschlossen.

Im Jahr 1893 rückte Corleone durch die Bewegung der Fasci

einige Monate lang in den Mittelpunkt des nationalen Interesses. Der dortige *fascio*, den Bernardino Verro gegründet hatte und leitete, war eine der ersten und bestorganisierten Gruppen auf der Insel. Noch ein Jahr zuvor war Verro ein untergeordneter Kommunalbeamter gewesen; er hatte eine abgebrochene Ausbildung hinter sich und war von der Oberschule ausgeschlossen worden. In ganz Italien gab es Tausende von anonymen Funktionsträgern wie ihn, Männer, die nur durch Beziehungen zu ihren Stellungen im Staatsdienst gekommen waren und kaum genug verdienten, um ihre Familien zu ernähren. Aber Verro war empört über die Ungerechtigkeit, die er überall zu sehen bekam, und setzte sich zur Wehr.

Als Verro Leiter *des fascio* von Corleone wurde, verlor er wegen seiner politischen Überzeugungen seine Arbeit. Aber dann bedurfte er keines Mitleids mehr. Er hielt vor den Bauern flammende Reden in ihrem eigenen Dialekt, und dabei benutzte er Beispiele aus Fabeln, die sie kannten. Mit der Begeisterung des Utopisten predigte er Zusammenhalt, Disziplin und Frauenrechte. Die Zukunft, so erklärte er, sei sozialistisch; das kapitalistische System sei so mächtig, weil die Kraft der Liebe erlahmt sei, aber es werde die Zeit kommen, wo die ganze Menschheit sich in liebevoller Zuneigung zusammenfinden werde. Auf einem Maultier machte sich Verro von Corleone auf den Weg und verbreitete seine Botschaft in den Nachbarorten. Überall, wo er auftrat, bildeten *sich fasci*. Verro und die anderen Führer der Bewegung waren leidenschaftliche Laienprediger. Wenn sie sich trafen, küßten sie sich »wie richtige Brüder« auf den Mund.

Verro war der Mann, den Adolfo Rossi in Corleone interviewen wollte. Als der Journalist seine Reise ins Innere Siziliens antrat, war Verro der Anführer des ersten großen Bauernstreiks in der italienischen Geschichte; er sprach gleichberechtigt mit führenden Politikern und Beamten, und fast in der gesamten italienischen Gesellschaft weckte er Sympathie für die Bauern, die er vertrat.

Aus dem Zusammentreffen von Rossi und Verro ging einer der wenigen Augenzeugenberichte über einen *fasci*-Führer hervor. Das Interview ist durch Rossis in der Neuen Welt gewonnene Vorurteile

beeinflusst, aber auch durch seine Bereitschaft, die sentimentalischen Ansichten der italienischen Leser über Sizilien zu bedienen. Trotz alledem erfährt man viel darüber, wie Verro und die *fasci* wirklich waren.

Andere Bekannte von Verro beschreiben ihn als Hünen, energisch, aufbrausend und mit völliger Hingabe an sein Anliegen. Rossi dagegen hatte den Blick des Städters für das Exotische: »Der Präsident *des fascio* ist ein junger Mann von 27 oder 28 Jahren. Sein Gesicht, sein Bart und insbesondere die vorstehenden Augen haben einen echt arabischen Einschlag.«

Dennoch ist Verros Hoffnung und Begeisterung auch in seinen Antworten auf Rossis Fragen deutlich zu erkennen. »Unser *fascio* hat ungefähr sechstausend Mitglieder, Männer und Frauen ... Unsere Frauen haben so gut begriffen, welche Vorteile eine Vereinigung armer Menschen mit sich bringt, dass sie ihren Kindern jetzt den Sozialismus beibringen.« Rossi erkannte auch Verros politisches Gespür. Die in Corleone erhobenen Forderungen wurden zum Vorbild für alle *fasci* der Insel. Sie waren eindeutig und bescheiden: neue Verträge mit gleichmäßiger Aufteilung der Produktion zwischen dem Eigentümer und den Bauern, die kleine Landstücke gepachtet hatten. Darin sahen auch viele Konservative ein faires, angemessenes Übereinkommen. In Corleone erklärten sich die meisten Grundbesitzer einverstanden. »Nur die reichsten haben noch nicht nachgegeben«, sagte Verro zu Rossi, »und zwar nicht aus wirtschaftlichen Gründen, sondern weil sie gekränkt sind. Es soll nicht so aussehen, als hätten sie sich den *fasci* gebeugt.«

Stolz führte Verro den Journalisten durch den großen Gewölbesaal, der *dem fascio* als Hauptquartier diente. Auf einer Seite, über einem Tisch, stand eine Terrakottabüste von Marx, daneben hingen Porträts der Nationalhelden Mazzini und Garibaldi. Unter dem Tisch wurde eine Sammlung altertümlicher Waffen zur Schau gestellt: Säbel, Musketen und eine Donnerbüchse.

In dem Saal befragte Rossi auch einige Bauern. Sie erklärten, wie lese- und schreibkundige Mitglieder die Analphabeten über die Ereignisse auf der übrigen Insel unterrichteten. Die alten Soldaten unter den Mitgliedern hatten eine uniformierte Kapelle gebildet

und spielten patriotische Lieder oder die Arbeiterhymne, die auch die Hymne der *fasci* war. Rossi erkundigte sich bei den Bauern, was sie unter Sozialismus verstanden. »Revolution!«, erwiderte einer. »Dass man das Eigentum zusammenwirft und dass alle das Gleiche essen«, meinte ein anderer. Und ein Dritter erklärte: »Ich bin jetzt fünfzig und habe noch nie in meinem Leben Fleisch gegessen.«

Das heikelste Thema, auf das seine Leser besonders neugierig waren, hob Rossi sich bis zum Schluss auf: die Beziehung zwischen *fasci* und Verbrechen. In Italien erinnerte man sich noch gut daran, welch große Rolle bewaffnete Banden in den vielen revolutionären Episoden der jüngeren sizilianischen Geschichte gespielt hatten; über die Mafia wusste man wenig, aber sie wurde allgemein gefürchtet. Die sizilianischen Großgrundbesitzer behaupteten gern, die *fasci* seien nur die neueste Tarnung für die wilden Gauner und Saboteure. »Welche Haltung nehmen Sie gegenüber Personen mit krimineller Vergangenheit ein?«, erkundigte Rossi sich bei Verro. Die Antwort war energisch und eindeutig:

»Es sind nur wenige, und die sind nur wegen kleiner Vergehen verurteilt worden, beispielsweise weil sie Getreide von den Feldern gestohlen haben. Deshalb nehmen wir sie in den *fascio* auf, um sie zu bessern. Seit es den *fascio* gibt, ist die Verbrechensquote gesunken. Streitigkeiten gibt es kaum noch, weil alle Fragen vom *fascio* geklärt werden: Oft tun wir das Gleiche wie Untersuchungsrichter oder Schiedsleute. Die eigentlichen Kriminellen sind manche Grundbesitzer: Kredithaie, die früher Banditen gedeckt haben; sie vergewaltigen junge Bauernmädchen und verprügeln die Bauern. Wenn Sie wüssten, was diese Tyrannen sich alles herausnehmen können! Hier geht es noch zu wie im Mittelalter!«

Rossi war offensichtlich gerührt; außerdem hatte er jetzt die einfache Story, deretwegen er nach Corleone gekommen war. Außenstehende wie er hatten manchmal den Eindruck, als habe sich in den ländlichen Gebieten Siziliens seit der römischen Zeit, als Sklaven auf den Feldern arbeiteten, nichts verändert. Nach Hause zurückgekehrt, präsentierte er seinen Lesern ein Märchen von Gut und Böse, und der Schauplatz war ein zeitloses, weit entferntes Land:

»Auf dieser Insel, zwischen Gebieten, die der Himmel auf Erden sind, gibt es auch andere: Die sehen aus wie Afrika, und Tausende von Sklaven schuften auf Feldern, die wenigen Großgrundbesitzern gehören. Sie sind sogar noch schlimmer dran als die Sklaven der Antike, denen wenigstens regelmäßig ihr Brot gewährt wurde. «

Verro wurde als edler Barbar dargestellt, als Spartakus der modernen Zeit.

Liest man Rossis Berichte, so liegt der Gedanke nahe, dass sein träger Hang zu bestimmten Klischeevorstellungen über Sizilien ihn die größte Story seiner Karriere kostete. Eines nämlich erkannte er nicht: In Westsizilien ein Held zu sein, ist eine ganz schön komplizierte Angelegenheit.

Was Rossi nicht wusste: Nur sechs Monate vor seinem Besuch war Verro in der Morgendämmerung aufgewacht, weil jemand eine Hand voll Kies an das Fenster seines Hauses in der Via San Nicola geworfen hatte. Wie verabredet, zog er sich schnell an. Als er nach draußen kam, führte man ihn den kurzen Weg durch enge Straßen zum Haus eines Mannes, den er kannte: Es war der *gabelloto* auf einem der großen Anwesen im Umkreis der Stadt. Man brachte ihn in einen Raum, wo mehrere Männer um einen Tisch saßen. In der Mitte lagen drei Gewehre und ein Stück Papier mit einem aufgemalten Totenkopf.

Der Vorsitzende Boss erklärte den Zweck der Zusammenkunft: Man wollte den Vorschlag prüfen, Verro in die Geheimgesellschaft aufzunehmen – ihre Mitglieder bezeichneten sich selbst als Fratuzzi (»die Brüder«). Auf eine Aufforderung hin erklärte der Aufnahmekandidat Verro, die von ihm in Corleone gegründete gesellschaftliche Bewegung habe das Ziel, die Interessen der unterdrückten proletarischen Massen zu vertreten. Mit dieser Erklärung zufrieden, warnte ihn der Boss: Jeder Mann, der die Gesellschaft nicht geheim hielt, sei in Gefahr.

Verro wurde aufgefordert, den Treueeid der Fratuzzi abzulegen, und dann hielt er die rechte Hand hoch, damit man ihm eine Nadel in den Daumen stechen konnte. Das Blut wurde auf das Bild des Schädels gestrichen, das anschließend verbrannt wurde. Im Licht der Flammen tauschte Verro nacheinander mit allen Mafiosi den

Bruderkuss. Man erklärte ihm, wenn er sich als Mitglied der Frattuzzi vorstellen wolle, solle er den Finger an die Schneidezähne legen und über Zahnschmerzen klagen. Jetzt gehörte er zur Mafia-cosca von Corleone.

Dass Bernardino Verro zu einem Mafioso wurde, war für *die fasci*-Führer keineswegs typisch; und dass er über seine Aufnahme in die Organisation einen schriftlichen Bericht hinterließ, war unter allen neuen Mafia-Mitgliedern seiner Zeit einzigartig. Aber Verros Geschichte – die erst nach seiner Ermordung ans Licht kam – ist dennoch von größter Bedeutung. Autoren der politischen Linken betrachteten sie lange Zeit mit verblüffter Skepsis, und das nicht nur deshalb, weil die meisten Menschen nicht an die Existenz eines Mafia-Initiationsrituals glaubten. In den mehr als sechzig Jahren nach der Blütezeit der *fasci*-Bewegung bedrohten und ermordeten Mafiosi unzählige Sozialisten, Kommunisten und Gewerkschaftsführer – es waren so viele, dass man es fast für das einzige Ziel der Mafia hielt, die organisierte Arbeiterschaft auf dem Land in die Unterwerfung zu zwingen. Und nun sollte hier, ganz am Anfang des bäuerlichen Sozialismus in Italien, ein sozialistischer Held gemeinsame Sache mit der Mafia gemacht haben.

Aus Sicht der *cosca* von Corleone ist Verros Aufnahme leicht zu erklären. Ehrenmänner sträubten sich nie offen gegen Veränderungen – stattdessen verfolgen sie das Ziel, den Wandel in die gewünschte Richtung zu lenken –, und in den Jahren 1892/93 herrschte eine höchst unberechenbare Lage. Durch *die fasci* konnten die Bauern am Ende in den ländlichen Gebieten Siziliens zu einer neuen Kraft werden, welche die Besitz- und Arbeitsverhältnisse veränderte; sie konnte aber auch scheitern und in der Cliquenwirtschaft der Lokalpolitik untergehen. Die mit der Mafia verbundenen *gabelloti* schwankten, ob sie sich den *fasci* entgegenstellen sollten oder ob man sie sich besser zunutze machte, um mit den Grundbesitzern günstigere Pachtbedingungen auszuhandeln. Durch ihre Kontakte zu den *fasci*-Führern wollte die Mafia sicherstellen, dass sie unabhängig von allen zukünftigen Entwicklungen ihren Einfluss behielt.

Die Mafia hat gegenüber politischen Ideologien eine gelassen-rücksichtslose Einstellung. Es gibt bei ihr keine politischen Leitgedanken, sondern nur Strategien. Oberstes Prinzip ist der Opportunismus. Deshalb ist keine gesellschaftliche oder politische Bewegung, wie sie auch gefärbt sein mag, von Natur aus immun gegen den Einfluss der Mafia. Die Skrupellosigkeit der Mafia macht auch vor ihren eigenen Traditionen nicht Halt. Anders als sogar viele Mafiosi glauben, ist die Initiationsprozedur kein geheiligter Ritus. Wenn es billiger, weniger riskant oder effektiver ist, jemandem die Mitgliedschaft anzutragen, anstatt ihn zu kaufen oder zu bedrohen, spielen die leitenden Bosse das erforderliche rituelle Schauspiel durch.

Deshalb mussten auch die *fasci* ständig vor einer Unterwanderung durch die Mafia auf der Hut sein. Manche lokalen Gruppen nahmen in ihre Statuten sogar die Bestimmung auf, dass bekannte Mafiosi von der Mitgliedschaft ausgeschlossen waren. Dahinter stand nicht zuletzt die Überlegung, dass manche Elemente in der Regierung sehr froh darüber gewesen wären, wenn sie die Bauernorganisationen unter dem Vorwand, sie seien nur Verbrecherbanden, hätten unterdrücken können. Tatsächlich zeigte eine staatliche Untersuchung, dass es den *fasci* weitgehend gelungen war, ihre Reihen von Übeltätern freizuhalten.

In Corleone und manchen anderen Orten jedoch waren die Beziehungen zwischen *fasci*-Führern und Mafia beängstigend eng. Bauernführer und Mafiabosse konkurrierten auf dem gleichen politischen Markt um Herzen und Köpfe. Den Bauern ging es um bessere Lebensbedingungen, und manche von ihnen schlossen sich denen an, von denen sie sich diese am ehesten erhofften, ob es nun Mafiosi oder Sozialisten waren.

Bernardino Verros eigene Sicht seiner Aufnahme bei den Fratzuzzi wurde erst nach seinem Tod bekannt. Die Kette der Ereignisse kam im Winter 1892/93 in Gang. Zu jener Zeit lief auf unterer Ebene ein Feldzug der Einschüchterung und Provokation gegen die *fasci*. Aktivisten wurden verprügelt, und Heuschober wurden in Brand gesetzt, wofür man dann die Sozialisten verantwortlich machen

konnte. Die Polizei schikanierte *fasci-Führer* und nahm sie aufgrund erfundener Vorwürfe fest. Manche Bauern reagierten mit Vandalismus auf die Unnachgiebigkeit der Grundbesitzer. Verro und die anderen *fasci-Führer* wussten, dass etliche Politiker in Rom nur auf einen Vorwand warteten, um Soldaten nach Sizilien zu schicken. Nach Ansicht vieler *fasci-Führer* war ein gewalttätiger Konflikt mit dem Staat früher oder später unvermeidlich. Einige Regierungsmitglieder spielten mit dem Gedanken an einen bewaffneten sozialistischen Aufstand, um solchen Unterdrückungsmaßnahmen zuvorzukommen.

In diesen Monaten der Anspannung hörte Verro glaubwürdige Gerüchte, wonach man ihn verschwinden lassen wollte. Um sich zu schützen, ging er nie allein durch die Straßen von Corleone. Eines Abends sah er, wie drei unbekannte Männer nicht weit von seinem Haus auf ihn warteten – und entwichte ihnen. Dann kam ein Mann aus Corleone mehrmals auf ihn zu, brachte seine Sympathie für die Bauernbewegung zum Ausdruck und bot ihm Garantien für seine persönliche Sicherheit an. Er erklärte, die Grundbesitzer hätten seine Ermordung angeordnet, aber es gebe in Corleone eine geheime Gesellschaft, und die sei bereit, ihn zu schützen. Die Gesellschaft wolle ihm sogar ihre Unterstützung und die Mitgliedschaft anbieten. Sie verlangten nur, dass er seine feindselige Haltung gegenüber einigen Männern aus der Gegend aufgab, die große Qualitäten und einen bemerkenswerten Mut besäßen.

Verro entschloss sich, das Angebot anzunehmen. Wie die meisten anderen Sizilianer hatte er vermutlich nur vage Vorstellungen davon, was die Mafia wirklich war: Er hielt sie vielleicht für eine Art Freimaurerloge oder für eine noch unbestimmtere, formlosere Vereinigung. Und die Aussicht, dass die Mafia von Corleone sein Leben schützen wollte, trug verständlicherweise sicher nicht unwesentlich dazu bei, dass er sich für die Mitgliedschaft entschied.

Verros Entschluss hat aber noch einen umfassenderen Hintergrund. Während der gleichen angespannten Monate Anfang 1893 fanden Sondierungsgespräche zwischen Ehrenmännern und der regionalen Führungsebene der sozialistischen Bewegung statt. Beide Seiten waren sehr vorsichtig. Wenn es eine Revolution gab,

musste die ehrenwerte Gesellschaft in den einzelnen Regionen beurteilen, auf welcher Seite sie kämpfen sollte. War es besser, einen weit entfernten, brüchigen italienischen Staat zu unterstützen? Oder unterwanderte man lieber die sozialistische Landbevölkerung? Umgekehrt fragten sich die Bauernführer allmählich, ob ein Bündnis mit der Mafia nicht ein Preis war, den man für einen Sieg in dem bevorstehenden Kampf zahlen konnte. Ein utopistisches Vertrauen in die Macht des Sozialismus weckte in ihnen vielleicht sogar die Hoffnung, man könne die Mafia integrieren und unschädlich machen.

Ende April trafen sich Verro und zwei andere leitende Mitglieder der *fasci*-Dachorganisation mit Mafiabossen aus Palermo. Der Vorschlag lautete: Wenn eine Bauernrevolution kam, sollten »200 000 Löwen« – Mafiosi und ihre Mitläufer – die Speerspitze bilden. (Offensichtlich war die Diskussion durch ein geradezu homerisches Ausmaß von Übertreibung gekennzeichnet.) Auf dem Weg zu einem Abkommen erzielte man aber kaum Fortschritte. Über die Gründe gibt es unterschiedliche Berichte: Entweder gelangten die Mafiosi am Ende zu dem Schluss, der italienische Staat werde letztlich gegenüber den *fasci* die Oberhand behalten, oder die Bauernführer hatten den Verdacht, die Mafia wolle sie im Interesse von Polizei und Grundbesitzern in einen Hinterhalt locken.

Schon wenig später sollte Bernardino Verro es bereuen, dass er sich zur Mitgliedschaft in der *cosca* von Corleone bereit erklärt hatte. Die Fratuzzi unterwanderten die »Neue Ära«, einen Club, den er als Mittelpunkt republikanischer und sozialistischer Aktivitäten gegründet hatte. Sie spielten dort Karten und benutzten das Glücksspiel, um Falschgeld in Umlauf zu bringen. Schnell wurde Verro klar, dass sowohl er als auch der *fascio* von Corleone Gefahr liefen, von der Polizei als Verbrecher abgestempelt zu werden, und deshalb hielt er sich nun vom Club »Neue Ära« fern. Noch breiter wurde die Kluft zwischen Mafiosi und Bauernaktivisten in Corleone, als die Mafia Land unter ihre Kontrolle brachte, das wegen eines vom *fascio* organisierten Streiks unbestellt geblieben war. Verro gab sehr schnell jede Hoffnung auf, dass die Fratuzzi und die Bauern ein Bündnis eingehen könnten. Den Rest seines Lebens war

er bestrebt, seinen Beitritt zur Mafia wiedergutzumachen – ein Fehler, der ihn schließlich das Leben kostete.

Am 3. Januar 1894 hatten die Falken in Rom und Sizilien sich endlich durchgesetzt: 50 000 Soldaten sorgten unter dem Kriegsrecht für die Auflösung der *fasci*. Zur Zuspitzung war es im Dezember gekommen, als die *fasci* einen Steuerboykott inszenierten und die Auflösung der korrupten Kommunalräte forderten – was für die ureigenen politischen Interessen der Mafia eine direkte Bedrohung darstellte. Die Gewalt eskalierte. Zu den schlimmsten Zwischenfällen kam es, als Soldaten direkt auf Demonstranten schossen; dabei wurden 83 Bauern getötet. An manchen Stellen wurden die Gefechte absichtlich provoziert, weil Unbekannte von niedrigen Dächern oder aus Fenstern ungezielte Schüsse abgaben; mit durchtriebener Entschlossenheit setzten die Mafiosi ihre Entscheidung um, nicht die *fasci*, sondern die Grundbesitzer und den Staat zu unterstützen. Verra gelang es, bei den Bauern von Corleone eine strenge Disziplin durchzusetzen, sodass die Kleinstadt einer der wenigen Orte war, an denen es kein Blutvergießen gab.

Bernardino Verro versuchte aus Sizilien zu fliehen, aber am 16. Januar 1894 wurde er an Bord eines Schiffes, das nach Tunis fahren sollte, festgenommen und vor ein Militärgericht gestellt. Die Anklage lautete auf Verschwörung zur Provokation eines Aufstandes, Anstiftung zum Bürgerkrieg, Gewalttätigkeit und Zerstörungswut. Während des Prozesses verwehrten die Behörden den Zeitungen vom Festland den Zutritt zur Insel. Verro wurde für schuldig befunden und zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Die harte Strafe war sogar für viele Konservative ein Schock. Im Jahr 1896 wurde er überraschend im Rahmen einer Amnestie freigelassen. Die nächsten zehn Jahre seines Lebens waren ein Wechselbad zwischen politischer Aktivität, Haft, Exil und Verfolgung durch die Behörden.



Im Sommer 1907, nach einer zweiten Gefängnisstrafe, wurde Verro erneut freigelassen. (Verurteilt hatte man ihn wegen Verleumdung, nachdem eine von ihm gegründete Zeitung aufgedeckt hatte, dass ein leitender Beamter der lokalen Polizei eine junge Frau mit dem stellvertretenden Präfekten verkuppelt hatte – ihr Ehemann saß im Gefängnis. Nachdem die Kronzeugen der Verteidigung ihre Aussage zurückgezogen hatten, wurde Verro zu 18 Monaten verurteilt.)

Als er entlassen wurde, kamen Hunderte sozialistische Bauern aus dem Inneren der Insel nach Palermo, um ihn zu begrüßen. In einem eigens gemieteten Sonderzug trafen sie mit Fahnen und Transparenten früh am Morgen aus Corleone ein. Die Kapelle der Kleinstadt, in rote Hemden gekleidet, führte einen Umzug durch die Straßen an. Frauen in der traditionellen Tracht der Bäuerinnen marschierten unter einem Transparent mit der Aufschrift »Frauen-sektion Corleone«. Unter schwerer Bewachung zogen sie über die Via Macqueda zum Gefängnis von Ucciardone, wo sie Bernardino Verro mit Jubel, Umarmungen und Tränen willkommen hießen. Nach einer Zusammenkunft bei der Arbeiterkammer von Palermo begleiteten sie ihn im Triumphzug nach Corleone.

Seit der Unterdrückung *der fasci* waren 13 Jahre vergangen, und die Moral in der Bauernbewegung war so gut wie nie zuvor. In Rom war mittlerweile eine liberalere Regierung an der Macht. Ein Jahr vor Verros Freilassung hatte ein neues Gesetz den Genossenschaften die Möglichkeit eröffnet, im Namen der Bauern Kredite bei der Banco di Sicilia aufzunehmen; das Geld sollte dazu verwendet werden, Land unmittelbar von den Grundbesitzern zu erwerben. In Corleone übernahm Verro sofort die Leitung einer Genossenschaft, die man speziell zu diesem Zweck gegründet hatte. Sie hatte das Potenzial, zur bisher wirksamsten Waffe gegen die Mafia zu werden. Das Ziel bestand darin, die Mittelsmänner oder *gabelloti* aus der Wirtschaft der ländlichen Gebiete zu entfernen. Verro wusste, dass wahrscheinlich ein gewalttätiger Konflikt bevorstand; während seiner Abwesenheit waren zwei seiner engsten Weggefährten ermordet worden. Und er wusste auch, dass die Frattuzzi von Corleone noch eine persönliche Rechnung mit ihm

offen hatten; immer noch trug er das tödliche Geheimnis seiner Initiation mit sich herum.

Anfangs waren die Fratzuzzi vorsichtig. Sie versuchten zunächst, Verro zu bestechen, damit die Genossenschaft ihnen ihre Pachtgüter nicht wegnahm. Es war der Mafia zwar gelungen, viele Bauernvereinigungen im Westen Siziliens zu unterwandern, aber Verro leistete Widerstand, und schon 1910 hatte seine Genossenschaft die Kontrolle über neue Landgüter übernommen; damit hatte sie Hunderte von Landarbeitern aus einem sklavenähnlichen Zustand befreit.

Aber Verros Genossenschaft sah sich auch einer politischen Opposition durch die Cassa Agricola San Leoluca gegenüber, eine politische Stiftung. Diese Institution war Ausdruck eines grundsätzlichen Wandels, der sich in ganz Italien abspielte. Als die Einigung des Landes 1870 mit der Eroberung Roms abgeschlossen wurde, hatte der Papst die Kirche für »geplündert« erklärt, sich im Vatikan eingeschlossen und den Gläubigen die Anweisung erteilt, im politischen Leben des gottlosen neuen Staates keinerlei aktive Rolle zu übernehmen. Erst gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurden Katholiken mit Zustimmung des Klerus wieder politisch aktiv. Sie mischten sich in Staatsangelegenheiten ein, weil sie das Bedürfnis hatten, die Gläubigen vor den subversiven, irdischen Lehren des Sozialismus zu schützen.

Die Mafiosi hatten mit Priestern ebenso wie mit Politikern schon immer gemeinsame Sache gemacht – von Mann zu Mann, eine Gefälligkeit gegen die andere. Jetzt hatten Kirche und Mafia mit ihrem Hass auf den Sozialismus auch eine gemeinsame ideologische Grundlage. Die Priester und gläubigen Laien, von denen die Cassa Agricola San Leoluca geleitet wurde, waren zweifelhafte Gestalten; über die Kirche von Corleone ist kaum etwas bekannt. Einen gewissen Eindruck davon, welche Atmosphäre unter den Geistlichen der Region herrschte, vermittelt jedoch ein Brief, den ein Priester 1902 an den Erzbischof schrieb: Darin bittet er, es solle den Geistlichen von Corleone verboten werden, »bei Tag und bei Nacht« Waffen zu tragen. Die katholische Genossenschaft ließ das von ihr gepachtete Land von Fratzuzzi überwachen. Verros Kampf gegen die Mafia trat in seine tödliche Phase ein.

Im Jahr 1910 organisierte Bernardino Verro aus Protest gegen einen korrupten katholischen Bürgermeister einen Steuerboykott. Die Stadtverwaltung brach zusammen. Im nachfolgenden Wahlkampf schmähte Verro in einer Rede die »mit den Katholiken verbündete Mafia«. Die Reaktion folgte auf dem Fuße. Als er am Abend des 6. November in der Apotheke auf das Ende der Wahl wartete, feuerte jemand durch das Fenster beide Läufe einer Schrotflinte auf ihn ab. Der Hut wurde ihm vom Kopf gefegt, und er erlitt eine Verletzung am Handgelenk, aber wie durch ein Wunder blieb er ansonsten unversehrt. Anscheinend hatten das helle Licht und die Lichtreflexe auf den Schränken der Apotheke den Mörder in seiner Zielgenauigkeit beeinträchtigt. Als Verro nach draußen eilte, um den Beinahe-Mörder zu identifizieren, stand er plötzlich einem bekannten Mafioso gegenüber, der offensichtlich überrascht war, ihn noch lebend anzutreffen. »Da siehst du, dieses Mal konnten eure Jungs nur etwas Staub aufwirbeln«, sagte Verro.

In der Öffentlichkeit zeigte sich Verro weiterhin tapfer, privat jedoch war er entsetzt. Allmählich fand er heraus, wie weit die Kontakte der Mafia reichten und dass sie Verbindungen zum örtlichen Parlamentsabgeordneten, zur Verwaltung und zum Klerus hatte. Die auf ihn abgefeuerten Kugeln »stanken nach Mafia und Weihrauch«, wie er es formulierte. Wieder war er gezwungen, sein geliebtes Corleone zu verlassen. Er nannte den Behörden zwar die Männer, die den Anschlag seiner Überzeugung nach ausgeführt hatten, aber da sich Zeugen aus Angst nicht meldeten, verlief der Fall im Sande.

Im Frühjahr 1911 schrieb Verro einen verzweifelten Brief an einen Freund. Er hatte erfahren, dass sein Genosse Lorenzo Panepinto, der Bauernführer von Santo Stefano Quisquina, vor der Tür seines Hauses erschossen worden war:

»Hast du gesehen, was sie mit dem armen Panepinto gemacht haben? Die klerikal-mafiosen *gabelloti* haben sich gegen die Genossenschaften erhoben. Die Wahrheit ist so entsetzlich, dass ich vor Verzweiflung fast wahnsinnig werde. Jedes Mal, wenn ich die Wunde an meinem linken Handgelenk betrachte, sehe ich in der Narbe zwei Leichen: Die eine ist nieine eigene, die andere ist mein guter Freund und Genosse Panepinto.

Ich musste Corleone verlassen, wo die Mafia mich zum Verräter erklärt hat. Was bleibt mir noch zu tun? Soll ich selbst zum Verbrecher werden, um mit Blei und Dynamit Rache zu üben? Oder warten wie ein toter Mann auf Abruf, bis ich ermordet werde?«

Verro war weiterhin vom Pech verfolgt. Der Schatzmeister der Bauerngenossenschaft von Corleone wurde wegen Betruges festgenommen und sagte fälschlich aus, er habe auf Verros Anweisung gehandelt. (In Wirklichkeit weisen stichhaltige Indizien darauf hin, dass der Schatzmeister von den Fratuszi unterstützt wurde.) Heute hat zwar niemand mehr den Verdacht, dass Verro sich eines absichtlichen Fehlverhaltens schuldig machte, es sieht aber so aus, als sei er bei der Beaufsichtigung der Genossenschaftskasse naiv und nachlässig gewesen. Er wurde festgenommen und saß fast zwei Jahre in Untersuchungshaft.

Als Verro 1913 endlich freigelassen wurde, schwebte immer noch die Anklage wegen Betruges über ihm, und für seine Feinde sah es so aus, als sei er ein gebrochener Mann; um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, musste er jetzt Wein und Nudeln verkaufen. Aber er wollte nur abwarten, bis sein Name reingewaschen war, und dann in die Politik zurückkehren. Die Bauern hatten ungebrochenes Vertrauen in ihn und flehten ihn an, bei den Kommunalwahlen die sozialistische Liste anzuführen. Endlich konnten sie wählen," das 1912 eingeführte allgemeine Wahlrecht für Männer war eine nie da gewesene Gelegenheit, mit demokratischen Mitteln für Gerechtigkeit und Gleichheit zu kämpfen. Verro wusste, welche Gefahren ihm drohten; zu engen Vertrauten sagte er, der Mafia bleibe letztlich gar nichts anderes übrig, als ihn umzubringen, weil sie ihn auf andere Weise nicht besiegen könne. Aber er hielt es auch für seine Pflicht, den Bitten der Bauern nachzukommen. Im Jahr 1914 wurde er mit überwältigender Mehrheit zum Bürgermeister von Corleone gewählt.

Verros politische Arbeit von 1914 bis Anfang 1915 wurde vom Ersten Weltkrieg überschattet. Wie die meisten Sozialisten und überhaupt die meisten Italiener war Verro dagegen, dass Italien in den Krieg eintrat. In den vorangegangenen zwei Jahrzehnten waren die Menschen in Corleone schon dreimal fast so weit gewesen,

sich eine gerechtere Zukunft zu sichern, bevor sich ihre Hoffnungen zerschlugen. Im Jahr 1894 wurden die *fasci* unter dem Kriegsrecht aufgelöst; 1910 wurde ihre Genossenschaft durch Intrigen und Gewalt behindert; und jetzt, wo die Demokratie endlich auf einer breiten Grundlage stand, wurden ihre Erwartungen durch die Einberufung zum Wehrdienst zunichte gemacht. Im Mai 1915 trat Italien schließlich in den Krieg ein.

Auch für Verros Privatleben waren es wichtige Monate. Nachdem er jahrelang allein gelebt hatte, war der unstete Aktivist sesshaft geworden, und seine Partnerin (das Paar lehnte die Ehe aus ideologischen Gründen ab) brachte eine Tochter zur Welt; sie gaben ihr den Namen Giuseppa Pace Umana. Im Herbst 1915 rückte endlich auch der Betrugsprozess näher, vor dem Verro so viel Angst gehabt hatte. Nach den Gesprächen mit seinen Anwälten beurteilte er die Erfolgsaussichten jedoch optimistisch.

Am Nachmittag des 3. November 1915 verließ Verro unter einem sich rasch verdunkelnden Himmel das Rathaus von Corleone. Als er um die Ecke bog und die Treppen der Via Tribuna hinaufsteigen wollte, begann der Regenguss. Er hatte gerade vier aufeinander folgende Stufen erreicht, die das obere Ende der Straße auf voller Breite begrenzten, da traf ihn eine Kugel, die aus einem Stall abgefeuert wurde, unter der linken Achsel. Er stolperte, drehte sich um und zog seine Browning-Pistole. Einen nutzlosen Schuss konnte er noch abgeben, bevor es über ihn hereinbrach. Fünf weitere Kugeln trafen ihn aus zwei verschiedenen Winkeln. Vermutlich war er bereits tot, als er mit dem Gesicht in den Schlamm stürzte.

Leise kam einer der Mörder aus der Deckung und kniete sich vermutlich auf Verros Rücken. Er setzte die Pistole unter dem Schädel des Opfers an und feuerte vier Mal. Dann legte er den Lauf an Verros Schläfe und betätigte noch einmal den Abzug. Der Zustand der Leiche sollte anderen eine Warnung sein.



In den meisten überregionalen Zeitungen beschränkten sich die Berichte über den demonstrativ grausamen Mord auf wenige Zeilen. Das Interesse der Nation richtete sich vor allem auf die Kämpfe an der Westfront, in Serbien und an den nordwestlichen Grenzen Italiens.

Nach Sangiorgis fehlgeschlagenem Mammutprozess im Jahr 1900 sowie dem Freispruch von Palizzolo und Fontana 1904 gelang es viele Jahre lang fast nirgendwo, Interesse an einem Kampf gegen die Mafia zu wecken. Die öffentliche Meinung in Italien schwankte zwischen Resignation und Skepsis; Nachrichten über das organisierte Verbrechen in Sizilien wurden mit Gleichgültigkeit und Abscheu aufgenommen. Es galt als selbstverständlich, dass der Tod des Bürgermeisters von Corleone auf das Konto der Mafia ging und dass man höchstwahrscheinlich niemanden dafür zur Verantwortung ziehen würde.

Nicht einmal die stichhaltigen Indizien, die in dem Prozess ans Licht kamen, verhalfen dem Fall zu der verdienten öffentlichen Aufmerksamkeit. Unter Verros persönlichen Papieren entdeckte die Polizei ein von ihm selbst handschriftlich verfasstes Testament; das Schriftstück fügte seiner Biographie, in der sich eine dramatische Periode der sizilianischen Geschichte in vollem Umfang widerspiegelte, eine neue Ebene der Verwicklungen hinzu. Es war Verros posthumes Geständnis. Er beschrieb darin in allen Einzelheiten seine Aufnahme in die Gemeinschaft der Fratzuzzi – ein Geheimnis, das er zuvor nie jemandem anvertraut hatte – und berichtete ganz genau, wie die Mafia in Corleone arbeitete. Die Polizisten, die das Dokument entdeckten, waren ausnahmslos von Verros absoluter Glaubwürdigkeit und seinem Engagement für seine Sache überzeugt; hätte er seine Erkenntnisse über die Mafia offenbart, davon waren sie überzeugt, wäre er schon viel früher ermordet worden.

Obwohl der Mord so öffentlichkeitswirksam war, wurde erwartungsgemäß niemand verurteilt; das Verfahren endete nach wenigen Tagen, weil der leitende Staatsanwalt seine Beweismittel zurückzog und behauptete, sie seien nach seinem Eindruck nicht ausreichend. Die Einstellung des Prozesses hatte zur Folge, dass man

wieder einmal einem zuverlässigen Zeugen die Existenz der »ehrenwerten Gesellschaft« nicht abnahm.

Die Fratzuzzi hatten eine ganze Reihe von Gründen, Bernardino Verro zu ermorden. Die Frage ist, warum sie es gerade zu diesem Zeitpunkt taten. Späteren Vermutungen der Polizei zufolge fürchtete die Mafia möglicherweise, Verro werde den Betrugsprozess nutzen, um seine Kenntnisse über die Organisation zu offenbaren. Vielleicht war der *cosca* auch die Idee gekommen, der Mord könne wegen des Krieges auf relativ wenig öffentliches Interesse stoßen. Die Fratzuzzi hatten im Laufe der Jahre immer wieder vergeblich versucht, Verro auf ihre Seite zu ziehen, ihn zu bestechen, politisch kaltzustellen, anzuschwärzen und zu bedrohen. Im Jahr 1915 gab es dann offenbar nur noch ein einziges Mittel.

Selbst auf dem Höhepunkt ihrer Macht kann die Mafia nicht einfach nach Belieben jemanden beseitigen, ohne sich auf die Folgen vorzubereiten. Jeder Mord beinhaltet ein kalkuliertes Risiko, und die Tötung eines mächtigen Mannes wie Verro, der in Corleone und darüber hinaus viele Anhänger hatte, war ein besonders gefährliches Unterfangen. Tragisch ist, dass die Berechnungen der Mafia in diesem Fall offensichtlich aufgingen.

Verro war bei weitem nicht der letzte Märtyrer aus der Bauernbewegung. Im Gefolge beider Weltkriege gab es Wellen politischer Mafiamorde. Die Taktik, die man gegen die *fasci* von Corleone angewandt hatte, wurde immer wieder benutzt; wenn die ehrenwerte Gesellschaft eine Bauernorganisation nicht unterwandern oder ihr genehmere Alternativen schaffen konnte, ging sie gewaltsam vor. Zu den politischen Opfern der Mafia, die ungefähr zur gleichen Zeit wie Verro ums Leben kamen, gehörten fünf tapfere, ehrliche Geistliche, deren Namen eine Erwähnung verdient haben: Don Filippo Di Forti, ermordet 1910 in San Cataldo; Don Giorgio Gennaro, 1916 in Ciaculli; Don Constantino Stella, 1919 in Resuttana; Don Gaetano Millunzi, 1920 in Monreale; und Don Stefano Caronia, ebenfalls 1920 in Gibellina. Der neue, sozial ausgerichtete Katholizismus übersah nicht ganz, dass die Mafia eine Realität war, und bezahlte dafür einen blutigen Preis.

Die Bauern von Corleone errichteten 1917 auf der Piazza Nascé, wo

die Arbeiter sich jeden Morgen versammelten und darauf hofften, dass ein *gabello* ihnen für den Tag Arbeit gab, eine Büste von Bernardino Verro. Sie wurde so aufgestellt, dass sie die Via Tribuna hinauf bis zu der Stelle blickte, wo der Mord verübt worden war. Im Jahr 1925 wurde die Büste gestohlen und nie mehr wieder gefunden. Ein mutiger, junger, linksgerichteter Bürgermeister von Palermo errichtete 1992 erneut eine Büste im Rahmen seiner Bestrebungen, die Erinnerungen an die Missetaten der Mafia in den Denkstrukturen der Stadt zu verankern. Nachdem Vandalen das Denkmal mehrmals beschädigt hatten, wurde es im Juli 1994 endgültig zerstört. Die Mafia machte deutlich, dass sie ihre Opfer noch über das Grab hinaus verfolgt.

Ein Mann mit Haaren auf dem Herzen

Im Januar 1925 stand der Premierminister Benito Mussolini im Parlament auf, übernahm persönlich die Verantwortung für die Gewalttaten seiner faschistischen Banden und begann mit der Unterdrückung jeglicher Opposition. Mussolinis faschistische Partei war jetzt keine Regierung mehr, sondern ein Regime. Ein Jahr später wollte die neue Diktatur ihre Autorität unter Beweis stellen und begann einen Krieg gegen das organisierte Verbrechen in Sizilien.

Das Eröffnungsschauspiel des Konflikts, die Belagerung von Gangi, begann in der Nacht des 1. Januar 1926, als es im Madonie-Gebirge heftig schneite. In den vorangegangenen Tagen hatten Polizei und *carabinieri* mit mobilen Einsatzgruppen von jeweils 50 Mann einen immer engeren Kordon um den Ort gezogen und alle festgenommen, die im Verdacht standen, mit Banditen zusammenzuarbeiten. Der Belagerungsring und die Kälte zwangen die Verbrecher, sich nach Gangi zurückzuziehen, das bekanntermaßen eine ihrer Hochburgen war. Die Polizei besetzte Hügel und andere strategische Punkte in der Umgebung. Alle Telefon- und Telegraphenleitungen wurden unterbrochen. Lastwagen und gepanzerte Fahrzeuge versperrten die Zufahrtsstraßen unterhalb der Ortschaft. Dann kämpfte sich ein Heer von Polizisten, unter die sich die Angehörigen der Miliz mit ihren schwarzen Hemden mischten, die steile, schmale Straße nach Gangi hinauf.

In seiner einsamen Höhe wirkte das Dorf uneinnehmbar: Mit seiner Lage in den Madonie-Bergen beherrschte es die Landschaft in der gesamten Mitte Siziliens; bei klarem Wetter konnte man sogar die hoch aufragenden Umrisse des Ätna erkennen, der sich eine

halbe Inselbreite weiter östlich befindet. Die Banditenführer wurden in der Gegend als »Präfekt« oder »Polizeichef« bezeichnet. Sie waren so mächtig, dass sie den Bürgermeister sogar veranlassen konnten, eine staatliche Subvention zur Einrichtung einer Straßenbeleuchtung abzulehnen; die Begründung: Die steilen Gassen des Ortes seien im Dunkeln sicherer.

Jetzt war das Labyrinth hell erleuchtet, und es wimmelte von Uniformierten. Sie durchsuchten und besetzten Häuser, nahmen Dutzende von Verhaftungen vor. Viele gesuchte Verbrecher hatten sich in geheime Räume zurückgezogen, die ein örtlicher Bauunternehmer, ein Fachmann für diese Verstecke, eingebaut hatte. Nur wenige Bewohner riskierten es, sich draußen durch den Schnee zu schleichen und den Versteckten Nachrichten und Proviant zu bringen. Alle anderen drängten sich in ihren Häusern hinter verammelten Türen und Fenstern zusammen.

Der erste Verbrecher kam am Morgen des 2. Januar aus seinem Versteck und gab auf. Gaetano Ferrarello, der »König der Madoonie«, war 63 Jahre alt und auf der Flucht vor der Justiz, seit er seine Frau und ihren Liebhaber umgebracht hatte. Das lag mehr als die Hälfte seiner Lebenszeit zurück. Im Laufe vieler Jahre hatte er ein umfangreiches System mit Rinderdiebstahl, Gutsverwaltung und Erpressung aufgebaut, und gleichzeitig hatte er sich politischen Schutz gesichert, sodass er seinem Treiben nachgehen konnte, ohne von den Behörden belästigt zu werden. Er ließ wissen, er werde sich nicht einem Polizisten ergeben, sondern nur dem Bürgermeister.

Der Befehlshaber der Belagerungskräfte setzte sich einfach ins Rathaus und wartete, bis Ferrarello auftauchte. Schließlich trat ihm der hoch gewachsene Mann mit fast militärischer Würde und einem bis zum Gürtel reichenden Patriarchenbart entgegen. Der Bandit warf seinen verzierten Spazierstock auf den Schreibtisch und spulte einer einstudierten Erklärung ab: »Mein Herz bebt. Zum ersten Mal befinde ich mich jetzt in der Gegenwart des Gesetzes. Ich stelle mich, um diesen Menschen, die so gequält wurden, Frieden und Ruhe wiederzugeben.« Einige Tage später beging Ferrarello im Gefängnis Selbstmord, indem er sich eine Treppe

hinunterstürzte. Ein Fremdverschulden lag bei dem Vorfall offenbar nicht vor.

Die Polizeioperation wurde fortgesetzt. Während die Ordnungskräfte mit einer Reihe von Aktionen die versteckten Banditen demütigen wollten, durfte niemand den Ort betreten oder verlassen. Ihre Rinder wurden beschlagnahmt; die schönsten Tiere wurden auf dem Marktplatz geschlachtet, und das Fleisch verkaufte man zu symbolischen Preisen. Geiseln wurden genommen, darunter Frauen und Kinder. Polizisten schliefen in den Betten der Banditen und – so besagten zumindest laute Gerüchte – missbrauchten ihre Frauen. Dann erhielt der Stadtschreier den Befehl, durch die leeren Straßen zu marschieren, auf eine große Trommel an seiner Hüfte zu schlagen und zu verkünden:

»Bürger von Gangi! Seine Exzellenz Cesare Mori, Präfekt von Palermo, hat das folgende Telegramm an den Bürgermeister geschickt mit der Anweisung, seine Erklärung öffentlich zu verkünden:

Ich befehle allen, die in diesem Gebiet vor der Justiz geflüchtet sind, sich innerhalb von zwölf Stunden nach dem Augenblick, wenn dieses Ultimatum verlesen wird, den Behörden zu stellen. Wenn dieser Zeitpunkt verstrichen ist, werden strengste Maßnahmen ergriffen gegen ihre Angehörigen, ihren Besitz und alle, die ihnen in irgendeiner Form geholfen haben. «

Cesare Mori war der Mann, den Mussolini als Befehlshaber im Krieg gegen das organisierte Verbrechen ausgewählt hatte. Das Ultimatum war eine typische Geste: Es machte die Operation von Gangi eindeutig zu einem Kampf Mann gegen Mann.

Mori hatte sich während der Belagerung in Palermo aufgehalten und die Reaktionen der Presse auf seine »Herkulesarbeit« verfolgt. Am 10. Januar – in der Ortschaft versteckten sich immer noch Banditen – kam er nach Gangi und verkündete höchstpersönlich die Befreiung. Entsprechend wurde die Piazza geschmückt, und eine Kapelle spielte Militärmärsche. Plakate verkündeten Mussolinis Glückwunschsbotschaft an den Präfekten. »Ich drücke Ihnen meine tiefste Zufriedenheit aus und bitte Sie dringend, Ihre Arbeit ohne Ansehen der Person, ob niedrig oder hochgestellt, fortzusetzen, bis sie beendet ist. Der Faschismus hat viele Wunden Italiens geheilt.

Ich werde das Geschwür des Verbrechens in Sizilien ausbrennen – wenn es sein muss, mit glühenden Eisen.«

Wenn man der faschistisch kontrollierten Presse glauben kann, wurden vom Balkon des Rathauses mehrere Reden gehalten. Der junge Faschistenführer Alfredo Cucco aus Palermo, ein großspuriger kleiner Augenarzt im schwarzen Hemd und mit ledernem Fliegerhelm, führte die Reihe der geladenen Prominenten an, die sich den Empfindungen des Duce anschlossen. Schließlich trat Mori vor. Sein vierundfünfzigster Geburtstag lag gerade hinter ihm, und er hatte regelmäßige, rechteckige Gesichtszüge, einen beeindruckenden Körperbau und eine tiefe Stimme. Mit Vergnügen nannte er die Spitznamen, die man ihm in Sizilien während seines jahrelangen Kampfes gegen das Verbrechen verliehen hatte: der »Eiserne Präfekt«, der »Mann mit Haaren auf dem Herzen«. Auch die schweren Armeestiefel und die lange, dicke Schärpe, die er zu seinem makellosen Anzug trug, sollten die gleiche Botschaft verstärken: Hier stand ein Mann der Tat, ein persönlicher Feind der Verbrecher. Am gleichen Tag verkündete einer der noch versteckten Banditen seine Drohung, ihn umzubringen.

Moris Ansprache war typischerweise erheblich unverblümter als die vorangegangenen Reden. Er sprach zu den Sizilianern so, wie es nach seiner Einschätzung ihre Tonlage traf.

»Bürger! Ich werde den Kampf nicht aufgeben. Die Regierung wird den Kampf nicht aufgeben. Ihr habt ein Recht, von diesen Übeltätern befreit zu werden. Ihr werdet befreit werden. Die Operation wird weitergehen, bis die ganze Provinz Palermo erlöst ist.

Durch mich wird die Regierung ihre Pflicht in vollem Umfang erfüllen. Ihr müsst das eure tun. Ihr habt keine Angst vor Gewehren. Aber ihr habt Angst, mit dem Wort »Polizei« in Verbindung gebracht zu werden. Ihr müsst euch an den Gedanken gewöhnen, dass der Krieg gegen die Verbrecher die Pflicht jedes ehrlichen Bürgers ist.

Ihr seid gute Menschen. Körperlich seid ihr gesund und stark. Ihr habt alle die richtigen, kräftigen körperlichen Eigenschaften. Also seid ihr Männer und keine Schafe. Verteidigt euch! Geht zum Gegenangriff über!«

Moris Worte klingen, als habe er sie an eine höher entwickelte Rasse von Nutztieren gerichtet. Ob er die Rede wirklich so hielt, wie die Zeitungen sie wiedergaben, darf bezweifelt werden. So oder so sind sie aber typisch für die Haltung des Mannes, den man dazu bestimmt hatte, die autoritären Phantasien des Faschismus in Sizilien in die Tat umzusetzen.

Wenige Tage später wurde die Belagerung aufgehoben; man hatte 130 Justizflüchtlinge und etwa 300 Komplizen festgenommen.



Militaristisch, entschieden, straff, spektakulär: Die Belagerung von Gangi ist bis heute mehr oder weniger so im Gedächtnis geblieben, wie die faschistische Propaganda es beabsichtigt hatte und wie sie gezielt ihren ganzen Krieg gegen das organisierte Verbrechen gestaltete. Als Mafia-Abtrünnige in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erstmals mit Giovanni Falcone sprachen, stellte sich heraus, dass auch die Mafiosi selbst ganz ähnliche Erinnerungen an die faschistischen Jahre hatten. Nach den Aussagen des Ehrenmannes Antonio Calderone aus Catania, der 1986 zum *pentito* wurde, hat Benito Mussolinis faschistisches Regime noch vierzig Jahre nach seinem Sturz eine Narbe in der volkstümlichen Mafia-Überlieferung hinterlassen.

»[Unter dem Faschismus] spielte eine andere Musik. Das Leben war hart für die Mafiosi. Viele wurden einfach von einem Tag zum anderen auf eine Gefängnisinsel geschickt ... Mussolini, Mori, die Verantwortlichen bei der Justiz machten es so: Sie schickten die Mafiosi ohne Prozess fünf Jahre in Verbannung, die Höchststrafe. Und wenn die fünf Jahre um waren, erließen sie ein Dekret und gaben ihnen noch einmal fünf. Einfach so. Ein Dekret! Noch einmal fünf Jahre ... Nach dem Krieg existierte die Mafia kaum noch. Alle sizilianischen Familien waren auseinander gebrochen. Die Mafia war wie eine Pflanze, die nicht mehr angebaut wurde. Mein Onkel Luigi war ein Boss gewesen, eine Autorität, und jetzt musste er stehlen, wenn er einen Kanten Brot brauchte. «

Calderone war noch ein kleiner Junge, als sein Onkel Luigi unter solchen Unannehmlichkeiten zu leiden hatte. Die Erzählungen, die der junge Mann gehört hatte, waren zwar von der Einfachheit aller Familienüberlieferungen, sie hatten aber zweifellos einen wahren Kern. Das faschistische Durchgreifen, das mit der Belagerung von Gangi begonnen hatte, ermöglichte es einigen Polizisten und Untersuchungsrichtern, die bereits über jahrelange Erfahrungen mit der Bekämpfung der *cosche* verfügten, in die Offensive zu gehen. Die Mafia hatte stark darunter zu leiden; zahlreiche Ehrenmänner wurden mit oder ohne Prozess ins Gefängnis gesteckt, und der Rest der Organisation versuchte zu überwintern.

Das faschistische Regime behauptete, es habe das Mafiaproblem gelöst. Aber wie so viele Aussagen von Mussolini, so erwies sich auch diese als leere Prahlerei. Und obwohl das Informationsmonopol des Duce es den Historikern noch heute schwer macht, die Wahrheit zu erkennen, ist die wahre Geschichte des »Mannes mit den Haaren auf dem Herzen« – des am stärksten gefürchteten Feindes der Mafia – mit Sicherheit noch düsterer und faszinierender, als sowohl die faschistische Propaganda als auch die Überlieferung der Mafia es vermuten lassen.



Cesare Mori wurde erst mit sieben Jahren von seinen Eltern anerkannt; zuvor hatte er in einem Heim für Findlinge in Pavia nicht weit von Mailand gelebt. Für einen intelligenten jungen Mann, der aus dem Nichts kam und über keinerlei Beziehungen verfügte, gehörten Armee und Polizei im Italien des späten neunzehnten Jahrhunderts zu den wenigen Stellen, an denen er Karriere machen konnte. Geheimakten des Innenministeriums zeichnen Moris unaufhaltsamen Aufstieg nach und lassen keinen Zweifel daran, dass er von Ehrgeiz getrieben war – und Mut besaß. Im Jahr 1896 erhielt Mori einen Orden, weil er einen Zuhälter verfolgt und festgenommen hatte – er hatte gesehen, wie der Mann einen jungen Soldaten mit einem Revolver abging, während eine Prostituierte versuchte,

ihm einen Stich in den Rücken zu versetzen. Es war seine erste unmittelbare Begegnung mit Gewaltverbrechen; viele weitere sollten folgen.

Moris Vorgesetzte verfassten über alle Aspekte seiner Arbeit glänzende Berichte: »Er ist energisch, entschlossen und klug. Er kennt alle Facetten seiner Tätigkeit, insbesondere die Pflichten einer politischen Polizeiarbeit, denn er weiß über die Doktrinen aller Parteien sowie über die Gewohnheiten und Verhaltensweisen der Politiker Bescheid.« Mori war bereits zur Beförderung vorgesehen, als er 1903 in Ravenna einen mächtigen Stadtrat durchsuchte, weil er den Verdacht hatte, dieser habe ein Messer bei sich. (Sizilien war nicht die einzige Region, in der Kommunalpolitik manchmal ein gefährliches Geschäft war.) Daraufhin begann ein Pressefeldzug gegen ihn. Der Lohn für Moris Unverfrorenheit war eine Versetzung nach Castelvetro in Sizilien. Von nun an war sein Leben untrennbar mit der Geschichte der Mafia verflochten.

Gewaltsame, in aller Stille von den Behörden eingefädelte Wahlbeeinflussung, Rinderdiebstahl und organisiertes Verbrechen: Die nächsten 14 Jahre verbrachte Mori vorwiegend mit den üblichen Arbeiten, die von den Ordnungskräften in den ländlichen Gebieten Westsiziliens erledigt werden mussten. Er widmete sich seiner Aufgabe mit unermüdlicher Tatkraft. Regelmäßig reichten Bewohner der Gegend Beschwerden ein, er habe seine Befugnisse missbraucht. Im Jahr 1906 wurde er zum Hauptkommissar befördert; eine weitere Beförderung folgte drei Jahre später, nachdem er einen Verbrecher in einem längeren Schusswechsel getötet hatte. Dann zeichnete er sich 1912 erneut aus, als er einen Erpresserring aufzudecken ließ, der Geld von einem Parlamentsabgeordneten gefordert hatte.

Polizeiarbeit war in Italien immer hochpolitisch. Moris eigene politische Ansichten – er war ein konservativer Monarchist – waren so konventionell, dass er sie seinem Ehrgeiz unterordnen konnte. Das bedeutete, dass er die Erwartungen der jeweiligen Machthaber in Rom und vor Ort erfüllte (zumindest wenn sich beide vereinbaren ließen). In Sizilien verfolgte er einen Kurs, der die einflussreichste Interessengruppe begünstigte: die Grundbesitzer.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs war Mori Polizeichef in der Stadt Trapani an der Westspitze der Insel. Während des Krieges fanden in Sizilien keine Kampfhandlungen statt, aber alles, was in Italien nach dem Kriegseintritt im Mai 1915 geschah, trug dazu bei, die Insel in einen Abgrund der Gewalt zu stürzen. Über 400 000 Sizilianer – was mehr als dem Doppelten der Bevölkerung Palermos entsprach – wurden zum Wehrdienst eingezogen. Wie immer seit der Gründung des italienischen Staates, so entzogen sich auch jetzt Tausende von Rekruten der Einberufung, indem sie sich im Gebirge versteckten. Als diese Weggelaufenen ihren Lebensunterhalt mit Verbrechen fristeten, erlebte das Banditentum im Inneren der Insel eine Renaissance. Da die Arbeitskräfte zum Säen und Ernten des Getreides fehlten, wandelten die großen landwirtschaftlichen Anwesen ihre Flächen in Viehweiden um. Auch die starke Nachfrage nach Pferden, Maultieren und Fleisch an der Front führten zu steigenden Viehpreisen. Als konkurrierende Gruppen davon profitieren wollten, nahmen die Gewaltverbrechen zu; die Zahl der Rinderdiebstähle stieg dramatisch an, und häufig gab es blutige Konflikte um Verträge zur Verpachtung, Verwaltung oder zum »Schutz« des Landes. Mancherorts stand die Insel an der Schwelle zur Anarchie.

Mori kämpfte unermüdlich gegen die Viehdiebe, die während des Ersten Weltkrieges in den ländlichen Gebieten ihr Unwesen trieben. Die von ihm geleiteten berittenen Patrouillen tauchten in jedem Gelände, zu jeder Tageszeit und bei jedem Wetter auf. Er ließ Dörfer belagern, um die Deserteure zum Aufgeben zu zwingen, und gelegentlich verkleidete er sich sogar als Mönch, um seine Widersacher zu überraschen.

Im Jahr 1917 wurde Mori in Verbindung mit einer weiteren Beförderung von der Insel abberufen und zum Polizeichef der norditalienischen Industriestadt Turin ernannt; zu jeder Zeit stand das Land nach der katastrophalen militärischen Niederlage von Caporetto kurz vor dem Zusammenbruch. Mit seiner üblichen Entschlossenheit widersetzte sich Mori den militanten sozialistischen Arbeitern in der Stadt, von denen viele getötet wurden. In Rom befahl er drei Jahre später seinen Leuten, gegen eine De-

monstration rechtsgerichteter Studenten vorzugehen; wieder waren Tote und Verletzte die Folge.

Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg taumelte Italiens junge Demokratie in eine Krise, die sich als ihre letzte erweisen sollte. Die alten Politiker und ihre Vetternwirtschaft fanden offenbar keine Mittel mehr gegen die widersprüchlichen Forderungen der Sozialisten, Katholiken und Nationalisten (die von einer italienischen, dem imperialen Krieg verpflichteten »Rasse« träumten). Als 1918 eine schwere wirtschaftliche Krise einsetzte, kamen mehrere hunderttausend demobilisierte Soldaten nach Hause. Viele von ihnen waren entschlossen, Veränderungen zu erzwingen, sei es nach links oder nach rechts. Viele Arbeiter und Bauern waren begeistert vom Vorbild der russischen Revolution. Vielfach sah es so aus, als sei die Halbinsel immer weniger regierbar; eine Revolution oder ein Bürgerkrieg schien unmittelbar bevorzustehen.

Anders als im industrialisierten Norden gab es in Sizilien keine starke Arbeiterbewegung, aber in den Jahren 1919 und 1920 befand sich die Insel offensichtlich in einem Aufruhr, wie sie ihn seit den Jahren nach Garibaldis Expedition 1860 nicht mehr erlebt hatte. Rekruten kehrten auf die Insel zurück und fachten den Konflikt um die Kontrolle über das Land neu an; die Probleme, die in den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts bereits die *fasci* auf den Plan gerufen hatten, waren nach wie vor nicht beseitigt. Jetzt waren die ehemaligen Kämpfer überzeugt, dass sie als Gegenleistung für ihr Opfer ein Anrecht auf Landflächen hatten; mancherorts besetzten sie gewaltsam große Landgüter. In Rom verkündeten mehrere politische Gruppen lautstark, sie wollten Veteranen beim Erwerb von Parzellen helfen und die gewaltsame Besetzung brachliegender Felder legalisieren. Einige Grundbesitzer fühlten sich von Rom im Stich gelassen und begannen, ihren Besitz auf eigene Faust mit Gewalt zu verteidigen. Die Mafia bediente sich gegenüber den Bauerngenossenschaften der gleichen Taktik, die sie bereits gegen die /asa-Bewegung angewandt hatte: Sie unterwanderte, schmeichelte, bestach, und wenn das alles nichts half, bedrohte und ermordete sie.

Es war auch eine Zeit umfangreicher Mafiakriege. Ein besonders

destabilisierender Faktor waren die vielen kampferprobten, ehrgeizigen jungen Männer aus den traditionellen Rekrutierungsgebieten der Mafia, die jetzt unter den zurückkehrenden Veteranen waren. Sie waren bisher bei den Wuchergeschäften übergegangen worden und wollten sich nun bemerkbar machen – entweder innerhalb der Mafia oder in Form eigenständiger Banden. Mori sprach nach dem Krieg von einem »Hagelsturm« der Kämpfe zwischen den Mafiosi: »Es gab keine Regeln, und man hatte vor niemandem Respekt.«

Im März 1919 gründete der Journalist und Kriegsveteran Benito Mussolini in Mailand die faschistische Bewegung. Er wollte mit der patriotischen Disziplin und der Aggression der Front Italiens verkümmelter Demokratie zusetzen. Als im folgenden Jahr die nachkriegsbedingte Welle militanter Arbeiterbewegungen durch das Land fegte, bauten die Faschistengruppen ihre Organisation aus: Sie lieferten sich in ganz Nord- und Mittelitalien wüste Schlägereien mit Streikenden und Sozialisten. Damit gewannen sie das Wohlwollen der Grundbesitzer und Industriellen, die erpicht darauf waren, der sich im Rückzug befindlichen Arbeiterbewegung den Rest zu geben. Lokale Polizeikräfte und andere Behörden drückten häufig ein Auge zu, wenn die faschistischen Milizen, die Squadristen, mit Schusswaffen und Vandalismus vorgingen oder ihren Opfern lebensgefährliche Mengen von Rizinusöl verabreichten. Ein Mann in der norditalienischen Stadt Bologna jedoch war nicht bereit, das Treiben der Schwarzhemden hinzunehmen, die der Meinung waren, sie könnten sich in ihrem Kampf um die Befreiung des Vaterlandes von der roten Gefahr über die Gesetze hinwegsetzen. Cesare Mori, der Junge aus dem Findlingsheim, wurde zum Präfekten von Bologna ernannt und erreichte damit die Spitze der Karriereleiter. Er behandelte die selbst ernannte »nationale Jugend« des Faschismus genauso wie andere Umstürzler. Bei dieser Haltung blieb er, bis Schwarzhemden aus Nachbarstädten sich in Bologna versammelten und sich rund um sein Hauptquartier niederließen. Ihrem Protest verliehen sie Ausdruck, indem sie massenhaft an die Mauern der Präfektur urinierten. Die Regierung

machte einen Rückzieher, und Mori wurde versetzt. Der Vorfall hinterließ zwischen dem Präfekten und den Führern der faschistischen Banden eine bleibende Verbitterung.

Die Nationale Faschistische Partei (Partito Nazionale Fascista) war zahlenmäßig im Parlament nicht sonderlich stark vertreten, aber mit ihrer straffen Organisation und großer Risikobereitschaft gewann sie die Oberhand über die zerstrittenen, wankelmütigen Politiker. Im Oktober 1922 stellte Mussolini den Staat mit seinem »Marsch auf Rom« vor die Wahl, entweder ihm die Macht zu übertragen oder seine Bewegung gewaltsam niederzuschlagen. Daraufhin wurde er aufgefordert, eine Koalitionsregierung zu bilden; von nun an war er zwei Jahrzehnte lang der starke Mann Italiens.

Nachdem die Faschisten 1922 an die Macht gekommen waren, nahmen die Führer der Squadristen Rache und entließen Mori ganz. Seine Karriere war aus einem einfachen Grund gescheitert: Er hatte die falschen politischen Herren unterstützt. Das kann man ihm kaum vorwerfen, denn außerhalb der Partito Nazionale Fascista hätte kaum jemand mit einer Machtübernahme der Schwarzhemden gerechnet. In dem Bemühen, seinem Ehrgeiz weiterhin nachgehen zu können, arrangierte sich Mori wenig später mit dem Faschismus und mobilisierte seinen Kreis einflussreicher Freunde. Er ließ seine Bewunderung für Mussolini durchblicken und behauptete, er habe eigentlich während seiner gesamten Laufbahn »faschistisch« gehandelt. Schmeichelhafte Anspielungen auf das faschistische Projekt ließ er auch in seinem Buch *Zwischen den Orangenblüten jenseits des Nebels* fallen – der kitschige Titel verrät seinen Hang zur dramatischen Selbstdarstellung. Aber noch bevor Mori seine Laufbahn wieder aufnehmen konnte, musste sich der Faschismus entscheiden, wie er mit der sizilianischen Mafia umgehen wollte.

Wie in ganz Süditalien, so war der Faschismus auch in Sizilien nie eine Bewegung der politischen Basis. Mit ihrer Klientel- und Cliquenwirtschaft war die sizilianische Politik eine weniger ideologische Angelegenheit als im Norden. Auch wurde hier kein Ruf nach Streikbrechern laut, denn diese Aufgabe hatte die Mafia be-

reits weitgehend erledigt. Aber nachdem Mussolini an die Macht gekommen war, entwickelten Interessengruppen auf der ganzen Insel plötzlich eine Vorliebe für schwarze Hemden und den »römischen Gruß«. Auch Mafiosi sprangen auf den siegreichen Zug des Duce auf: Der Präfekt bezeichnete die herrschende Gruppe im Stadtrat von Gangi als »Faschisten-Mafiosi«. Ein anderer Bericht nennt die herrschende Fraktion in San Mauro »faschistisierte Mafia«.

Als Person war der Duce in Sizilien beliebt, aber seine Bewegung hatte keine starke Basis, sodass er anfangs die neuen Freunde brauchte. Eine Zeit lang sah es so aus, als werde auch der Faschismus die Insel auf die traditionelle Weise beherrschen: durch Delegation der Macht an die Örtlichen Granden und mit der Behauptung, man habe nicht bemerkt, dass Mafiosi die Wahlkämpfe organisierten. Ein Prinz, der nach allgemeiner Überzeugung enge Verbindungen zur Mafia hatte, wurde Minister in Mussolinis Kabinett.

Aber die Annäherung währte nicht lange. In seiner Anfangszeit wurde der Faschismus schnell zum Gegenstand von Vorwürfen, er stelle sich taub gegenüber den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Siziliens, und gleichzeitig lösten hochrangige militante Faschisten in gewissen Kreisen auf der Insel große Unruhe aus, weil sie es für notwendig hielten, einen Kreuzzug gegen die Mafia sowie gegen ihre Unterstützer bei Grundbesitzern und Politikern zu führen. Im April 1923 wandte sich ein solcher militanter Führer mit folgendem Appell an Mussolini:

»Der Faschismus hat es sich zum Ziel gesetzt, die ganze Korruption hinwegzufegen, weil sie die Politik und Verwaltung des Landes vergiftet. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, die schattenhaften Gruppierungen und die Maden der Intrigen zu beseitigen, die den heiligen Körper der Nation befallen haben. Er kann diesen entsetzlichen Infektionsherd nicht unbeachtet lassen. Wenn wir Sizilien retten wollen, müssen wir die Mafia zerstören ... Dann wird es uns gelingen, unsere Zelte auf der Insel aufzuschlagen; und sie werden dann fester gebaut sein als jene, die wir im Norden nach der Beseitigung des Sozialismus errichtet haben. «

Hinter der martialischen Sprache verbarg sich eine einfache Formel. Die Mafia – wer das auch sein mochte – konnte in Sizilien den gleichen Zweck erfüllen wie der Sozialismus im Norden: das Feindbild schlechthin werden. Als es soweit war, verfolgte Mussolini seine eigene Strategie. Seine Bewegung der Schwarzhemden ernannte sich selbst zum Gegenmittel gegen die alte Welt der Schützlingwirtschaft und der unredlichen Kompromisse. Da die Mafiosi häufig Verbindungen zu Politikern hatten, würde ein Kreuzzug gegen das organisierte Verbrechen den Faschisten die Möglichkeit eröffnen, gleichzeitig auch einige wichtige Vertreter des liberalen Systems auszuschalten. Einen besseren Weg, das Image des erbarmungslosen Faschismus zu verbreiten, konnte es nicht geben.

Im Mai 1924 kam Mussolini zum ersten Mal nach Sizilien. Von Flugzeugen und U-Booten eskortiert, lief sein Schlachtschiff *Dante Alighieri* in Palermo ein. In der Provinz Trapani erfuhr der Duce, was Mori vor und während des Krieges geleistet hatte, und wie schlimm die Probleme mit der Mafia hier waren. Eine Abordnung von Veteranen berichtete ihm, in Marsala habe es in einem Jahr 216 Morde gegeben; sie erklärten, die Mafia sei der wichtigste Grund, warum der Faschismus auf der Insel bisher nicht Fuß fassen konnte.

Während Mussolinis Tross durch die Piana dei Greci bei Palermo zog, machte der Bürgermeister, der Mafioso Don Francesco Cuccia, verächtliche Bewegungen in Richtung der Leibwächter des Premierministers und flüsterte ihm kriegerisch ins Ohr: »Sie sind doch bei mir, Sie sind unter meinem Schutz. Wozu brauchen Sie alle diese Polizisten?« Der Duce antwortete nicht, war aber den ganzen restlichen Tag über erbost über so viel Frechheit. Sein Besuch auf der Insel wurde abgekürzt. Don Francesco Cuccias Übertretung der Etikette ist in die Legende als Auslöser für Mussolinis Krieg gegen die Mafia eingegangen. Wenige Wochen nachdem der Duce wieder in Rom war, zahlte sich Moris Lobbyarbeit aus: Er wurde erneut nach Trapani geschickt.

Noch im gleichen Jahr 1924 führten Ereignisse in der italienischen Hauptstadt dazu, dass das Verhältnis zwischen Faschismus und Sizilien weiter abkühlte. Kurz nachdem Mussolini auf der

Insel gewesen war, entführten und ermordeten einige seiner Helfershelfer den sozialistischen Parteiführer. Die italienische Öffentlichkeit war entsetzt, und die politischen Verbündeten der Faschisten distanzieren sich. Der sicherste Weg, bei einem bestimmten Typ sizilianischer Politiker in Ungnade zu fallen, war der Machtverlust. Im Sommer 1924 sah es so aus, als werde genau dieses Schicksal Mussolini ereilen.

Aber da die Opposition träge blieb, konnte der Duce die Lage allmählich in den Griff bekommen und dann ganz offen das Ziel ansteuern, der Demokratie in Italien ein Ende zu machen. Als seine Gedanken sich erneut auf Sizilien richteten, war er bereit, seine Strategie in die Tat umzusetzen.

Der Kommunalwahlkampf im August 1925 war nicht nur der letzte, bevor die Demokratie unterging, sondern auch das letzte Aufbäumen der alten politischen Würdenträger Siziliens. Allzu spät und angesichts der Niederlage, die ihnen Mussolini zwangsläufig bereiten würde, stellten sie sich gegen den Faschismus und entdeckten den Ruf nach Unabhängigkeit.

Einer von ihnen war Vittorio Emanuele Orlando, ein früherer Premierminister und der mächtigste sizilianische Politiker der alten Garde. Seine Hausmacht hatte er in einer stark mafiaverseuchten Region. Kurz vor der Wahl hielt er im Teatro Massimo in Palermo eine Rede, in der er die angebliche Absicht der Regierung, die Mafia zu bekämpfen, als Aufhänger benutzte:

»Wenn sie mit ›Mafia‹ ein übertriebenes Ehrgefühl meinen; wenn sie damit meinen, dass sie Schikanen und Ungerechtigkeiten nicht mehr dulden werden, und wenn sie die Großzügigkeit im Geiste zeigen, welche notwendig ist, um sich den Starken entgegenzustellen und gegenüber den Schwachen verständnisvoll zu sein; wenn sie damit meinen, dass sie zu unseren Freunden eine Treue aufbringen, die stärker ist als alles andere, stärker sogar als der Tod; wenn sie mit »Mafia« diese Gefühle und solche Einstellungen meinen – selbst wenn sie manchmal vielleicht übertrieben sind –, dann sage ich euch, sie reden über die charakteristischen Merkmale der sizilianischen Seele. In diesem Sinne erkläre ich mich zum Mafioso, und ich bin stolz darauf!«

Es war eine heimtückische Taktik, und er spielte damit Mussolini nur in die Hände. Da der liberale Staat selbst im Todeskampf lag, konnte Orlando nur auf den alten Winkelzug zurückgreifen, absichtlich die Mafia mit der sizilianischen Kultur zu verwechseln. Seine unverfrorene Anbiederei bei den Bossen ist als ein besonderer Tiefpunkt in die gemeinsame Geschichte von Mördern und gewählten Volksvertretern eingegangen. Viel später behauptete Tommaso Buscetta, Orlando sei selbst ein Ehrenmann gewesen.

Nun war es an der Zeit, dass Mussolinis Angriff auf die Mafia begann, und der Mann, der die faschistische Autorität in seinem Auftrag auf der unbotmäßigen Insel durchsetzen sollte, war Mori. Dieser wurde am 23. Oktober 1925 zum Präfekten von Palermo ernannt und erhielt alle Befugnisse, um die Mafia und mit ihr auch die politischen Feinde des Regimes anzugreifen. Sofort begann er mit den Vorbereitungen für den ersten Paukenschlag: die Belagerung von Gangi.

Cesare Mori hielt sich auf vielerlei Dinge etwas zugute. Vor allem glaubte er zu verstehen, wie Sizilianer denken und sich verhalten, eine Überzeugung, zu der er durch seine jahrelangen Erfahrungen in der Gegend von Trapani gelangt ist. Solche selbst ausgedachten, dogmatischen, grobschlächtigen Meinungen wurden zur Grundlage für seinen Feldzug gegen die Mafia.

»Es ist mir gelungen, in den sizilianischen Geist vorzudringen. Nach meinen Feststellungen ist dieser Geist hinter den schmerzhaften Narben, die Jahrhunderte der Tyrannei und Unterdrückung darauf hinterlassen haben, häufig kindlich, einfach und freundlich, geneigt, alles mit großzügigen Gefühlen zu färben, immer bereit, sich selbst zu täuschen, zu hoffen und zu glauben, und stets willens, all sein Wissen, seine Zuneigung und seine Unterstützung dem zu Füßen zu legen, der den Wunsch erkennen lässt, den berechtigten Traum der Menschen von Gerechtigkeit und Wiedergutmachung Wirklichkeit werden zu lassen.«

Der Schlüssel zum Erfolg der Mafia lag nach seiner Überzeugung in ihrer Fähigkeit, diesen innersten Kern der sizilianischen Mentalität mit ihrer Verletzlichkeit und Leichtgläubigkeit auszunutzen. Die Mafia, so Mori, sei keine Organisation, aber zu Zwecken der

Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung könnten Polizei und Justiz ruhig unterstellen, sie sei eine. In Wirklichkeit sei sie »eine sonderbare Art, die Dinge zu betrachten«, wie er es formulierte. Danach wurden die Mafiosi nicht durch irgendwelche Aufnahme-rituale oder formelle Bindungen zusammengehalten, sondern durch eine natürliche Zuneigung.

Auf dieses eigentlich zusammengeschusterte Fundament baute Mori sein gesamtes Programm der Unterdrückung auf. Es ging darum, eines zu erreichen: Die beeinflussbare Masse der Sizilianer musste so konkret wie möglich erkennen, dass der Staat stärker war als die Ehrenmänner. Der faschistische Staat musste mafioser sein als die Mafia selbst. Das Wesentliche an Moris Drang, Recht und Ordnung in Sizilien durchzusetzen, war die Inszenierung des Ganzen, das Theater. In diesem Sinne dachte er sich die Operation von Gangi aus: Er wollte Furcht bei den einfachen Gemütern erregen, die noch von den Verbrechern fasziniert waren.

Vier Monate nach der Belagerung von Gangi wandte Mori die gleiche Taktik auch gegen Don Vito Cascio-Ferro an, einen berühmten Mafioso, dessen Laufbahn 1892 mit der Unterwanderung *des fascio* von Bisacquino nicht weit von Corleone begonnen hatte. Seit jener Zeit hatte er sich bis in die Vereinigten Staaten gewagt und ein Vermögen damit verdient, Rinder mit einer kleinen Flotte von Schiffen zu schmuggeln. Wenn Don Vito auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn in seinem Gebirgsrevier unterwegs war, sollen die Würdenträger der Kleinstädte, die er besuchte, den Berichten zufolge vor der Ortschaft auf ihn gewartet haben, um ihm die Hände zu küssen. Am 1. Mai 1926 kam Cesare Mori zu einer öffentlichen Versammlung in Cascio-Ferros Revier, um eine Ansprache zu halten. Als der Schirokko feinen Saharasand über die Piazza fegte, eröffnete der »eiserne Präfekt« seine Rede mit einem verblüffenden, bissigen Wortspiel: »Mein Name ist Mori, und ich werde Menschen sterben lassen!« (»morire« bedeutet auf Italienisch »sterben«.) »Das Verbrechen muss verschwinden, wie dieser Staub verschwindet, den der Wind hinwegfegt!«

Wenige Tage später begann die von Mori eingerichtete »provinz-übergreifende« Anti-Mafia-Polizeitruppe in einem Gebiet, zu dem

Bisacquino, Corleone und Contessa Entelina gehörten, mit einer Verhaftungswelle. Über 150 Verdächtige wurden festgenommen, unter ihnen auch Don Vito. Sein Patensohn bemühte sich bei dem örtlichen Grundbesitzer um Unterstützung, erhielt aber eine resignierte Antwort: »Die Zeiten haben sich geändert.« Es war das Ende der Herrschaft von Don Vito. Wenig später wurde eine alte Mordanklage gegen ihn wieder aufgerollt. Er verhielt sich bis zu seinem Prozess 1930 unauffällig, während sein Anwalt, bereits auf verlorenem Posten, eine altbekannte Argumentation vertrat. Er berief sich darauf, sein Mandant habe sich unter allen Umständen ehrenhaft verhalten, und behauptete: »Wir müssen zu dem Schluss gelangen, dass Vito Cascio-Ferro entweder kein Mafioso ist, oder dass die Mafia, wie Gelehrte es häufig beschrieben haben, eine auffällig-individualistische Haltung ist, eine Art Trotz, an dem aber nichts Heimtückisches, Niederträchtiges oder Kriminelles ist.« Don Vito starb 1942 im Gefängnis.

Mori war offensichtlich überzeugt, dass seine dramatische Vorgehensweise die richtige Wirkung entfalten würde, und zwar nicht nur bei den Sizilianern, die sich vor der Mafia fürchteten, sondern auch bei den Mafiosi selbst. Kurz nachdem Don Vito Cascio-Ferro im Mai 1926 festgenommen worden war, lud der Präfekt alle Gutsverwalter der Provinz Palermo zu einer bühnenreif inszenierten Treuebekundung ein. Auf einem kleinen Hügel nicht weit von Roccapalumba versammelten sich 1200 Personen in militärischer Aufstellung. Die beiden einzigen Eingeladenen, die nicht teilnahmen, hatten ärztliche Atteste geschickt. Mori inspizierte die Reihen und hielt dann seine Ansprache: von nun an würden sie Privateigentum nicht mehr im Namen der Mafia, sondern im Namen des Staates beschützen. Ein Militärgeistlicher las an einem Altar unter freiem Himmel die Messe, dann erinnerte er die Verwalter daran, dass sie jetzt einen Eid von größtem Ernst ablegen würden. Mori erklärte, wer Jetzt nicht bereit sei, ihm die Treue zu schwören, solle gehen; dann wandte er dem Publikum den Rücken zu. Niemand bewegte sich. Als der »eiserne Präfekt« sich erneut umwandte, las er die Eidesformel vor. Die Verwalter erwiderten wie ein Mann: »Ich

schwöre.« Während sie anschließend nacheinander vortraten, um zu unterschreiben, wurden Militärmusik und faschistische Hymnen gespielt.

Im folgenden Jahr unterzogen sich die gefürchteten Männer, die in der Conca d'Oro die Zitrusplantagen bewachten, einem ähnlichen Ritual. Als Kennzeichen ihrer neuen Verpflichtung erhielten sie am Ende pfadfinderähnliche Blechabzeichen, die gekreuzte Gewehre auf einem Hintergrund von Orangenblüten zeigten.

Dazu muss gesagt werden, dass hinter dieser Propagandaoffensive eine knallharte politische Strategie stand, mit der die Grundbesitzer für das Regime gewonnen werden sollten. Den Besitzern mancher großen Anwesen kamen die faschistischen Bestrebungen, anmaßende *gabelloti* und Wächter in ihre Schranken zu weisen, sicher durchaus gelegen. Viele seiner Erfolge, so auch bei der Operation von Gangi, erzielte Mori mit der traditionellen Methode, Druck auf die Grundbesitzer auszuüben, damit sie die von ihnen protegierten Verbrecher verrieten. Generell gesehen, verfolgte Mori das Ziel, die Bevölkerung weniger durch Gerechtigkeit als vielmehr durch Stärke zu beeindrucken. Dies führte zu der undifferenzierten Unterdrückung, die den Inselbewohnern nur allzu vertraut war. Drei Jahre nachdem Moris Feldzug begonnen hatte, waren ungefähr 11000 Personen festgenommen worden, davon allein 5000 in der Provinz Palermo. Dass es sich bei allen um Ehrenmänner oder auch nur um Mitglieder krimineller Netzwerke handelte, ist unmöglich. Selbst nach Ansicht eines Untersuchungsrichters, der an dem Krieg gegen die Mafia beteiligt war, hatte man zusammen mit den Kriminellen auch viele unbescholtene Männer verhaftet.

Auf die große Verhaftungswelle folgten ebenso große Prozesse. Die berühmtesten Verfahren fanden in einer einschüchternden Atmosphäre statt. Mon zensierte die Presseberichte über die Verhandlungen und versuchte den Eindruck zu erwecken, einen Mafioso zu verteidigen sei gleichbedeutend damit, selbst ein Mafioso zu sein. Häufig folgten die vom Faschismus gewünschten Urteile. Stolz erklärte der Duce vor dem Parlament, der Boss, der ihn in Piana dei Greci beleidigt habe, sei zu einer langen Haftstrafe verurteilt worden.

Ein Erfolg, den Mori besonders lautstark verkündete, wurde durch den Diebstahl eines einzigen Esels in Mistretta ausgelöst. Der Fall ist ein gutes Beispiel dafür, wie zwiespältig die faschistische Unterdrückung des organisierten Verbrechens war. Der Diebstahl des Tieres wurde zum Ausgangspunkt für eine lange Reihe von Hinweisen an die Polizei, die schließlich eine Razzia im Büro des wohlhabenden Strafverteidigers und Politikers Antonino Ortoleva durchführte. Dabei wurden neunzig verdächtige Briefe entdeckt, in denen Geschäfte mit »Reitsätteln« und Aufrufe zu Maßnahmen im Interesse »junger Studenten« aus ganz Sizilien beschrieben wurden. Die Polizei hielt sie für verschlüsselte Nachrichten über Viehdiebstähle und inhaftierte Verbrecher. In Wirklichkeit war der Code keineswegs eindeutig. Möglicherweise bezogen die Briefe sich nur auf die alltägliche Vetternwirtschaft – auf die übliche politische Kungelei, nicht jedoch auf organisierte Gewaltverbrechen. Aber solche Zweifel plagten Moris Polizei nicht: Sie behauptete, Antonino Ortoleva sei kein Geringerer als der Boss der »provinzübergreifenden Mafia«.

Wenig später fand diese Theorie weitere Unterstützung: Ein Mann, der eigenen Behauptungen zufolge ein Mitglied der Bande gewesen war, schickte einen Brief mit seinem Geständnis an den Unterpräfekten von Mistretta. Darin erklärte er, in Ortolevas Büro habe seit 1913 regelmäßig ein Mafiagericht getagt. Unter dem Vorsitz des Anwalts hätten die Führer – ein Kreis, zu dem auch andere Angehörige angesehener Berufe und ungefähr zwanzig Verbrecher gehörten – dort über das Schicksal aller entschieden, die ihren Geschäften im Wege standen. Wenig später wurde der Informant in einem ländlichen Gebiet erschossen.

Im August 1928 standen insgesamt 163 Mitglieder der »provinzübergreifenden Mafia« vor Gericht. Ortoleva erschien im Vorfeld des Prozesses nicht zu den Anhörungen und behauptete, er sei krank. Der Richter ordnete eine Untersuchung durch zwei Ärzte an. Diese gelangten zu einem eindeutigen Befund: »Ortoleva hat eine normale Konstitution; seine Temperatur ist normal; in Atmung und Kreislauf sind keine Unregelmäßigkeiten zu erkennen; seine Nerven und Sinnesorgane sind ebenso gesund wie sein

geistiger Zustand und seine Intelligenz. « Zwei Tage später wurde er tot in seiner Zelle aufgefunden.

Ob Ortoleva eines unnatürlichen Todes starb, ist nicht bekannt. Sicher ist nur, dass er nie die Möglichkeit erhielt, seine Sicht der Dinge darzulegen oder andere mit hineinzuziehen. Er könnte der Capo einer in Mistretta angesiedelten Organisation gewesen sein, vielleicht war er aber auch nur ein Kunde der Verbrecher, der mehr oder weniger gegen seinen Willen gezwungen wurde, in ihrem Interesse zu handeln. Möglicherweise wurde er ermordet, damit er nicht höher gestellte Personen belastete, die dem Regime näher standen.

Auch vieles andere bleibt im Zusammenhang mit der so genannten i) provinzübergreifenden Mafia« im Dunkeln. Viele Angeklagte in dem Prozess waren zwar eindeutig keine unbescholtenen Männer, aber ob sie tatsächlich eine organisierte, abgegrenzte Mafia nach dem Vorbild der west- und mittelsizilianischen *cosche* bildeten, ist nicht bekannt. Vielleicht waren sie auch nur die Verlierer in einem Konflikt zwischen lokalen Gruppierungen. (In den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts benannte allerdings Antonio Calderone, derselbe *pentito*, der so schmerzliche Erinnerungen an die faschistische Ära hatte, den Nachkommen eines Hauptangeklagten aus dem Mistretta-Prozess als Mitglied der Cosa Nostra.)

Trotz solcher Zweifel konnte es im ideologischen Klima der späten zwanziger Jahre in einem solchen Fall nur ein Urteil geben. Die Entlarvung einer riesigen, zentral gesteuerten Mafia-Verschwörung hatte einfach einen zu hohen Propagandawert: 150 Männer wurden der Bildung einer kriminellen Vereinigung für schuldig befunden.



Nicht allen Mafiosi erging es unter dem Faschismus schlecht. Nach Schätzungen offizieller amerikanischer Quellen entzogen sich etwa 500 von ihnen Moris Zugriff durch Emigration in die Vereinigten Staaten. Wie in den folgenden Kapiteln noch deutlich werden wird, fanden sie im Amerika der Prohibition einen angenehmen Zu-

fluchtsort. Andere entdeckten, dass sich in der eisernen Faust der faschistischen Unterdrückung häufig eine schmierige Handfläche der Korruption verbarg. Giuseppe Genco Russo, der Boss von Mussomeli in Mittelsizilien, überlebte Moris Operationen und wurde in den Nachkriegsjahren einer der bekanntesten Ehrenmänner. In den faschistischen zwanziger und dreißiger Jahren baute er sich eine ganz und gar mafiatypische kriminelle Vergangenheit auf. Mehrmals wurde er wegen Diebstahl, Erpressung, Bildung krimineller Vereinigungen, Bedrohung, Gewalttaten und mehrfachen Mordes angeklagt. Immer wieder wurde die Anklage fallen gelassen, oder er wurde »aus Mangel an Beweisen« freigesprochen – diese Formulierung wählte man, wenn Zeugen aus Angst nicht aussagten. Genco Russo wurde sogar bei einer von Moris Verhaftungswellen festgenommen, aber er saß insgesamt nur drei Jahre im Gefängnis. Kurz gesagt, blieb Giuseppe Genco Russo im so häufig gerühmten Krieg des Faschismus gegen die Mafia mehr oder weniger unbehelligt. Man kann höchstens behaupten, dass ihm die gesteigerte Aufmerksamkeit der Justiz lästig war; die »besondere Aufsicht«, der er von 1934 bis 1938 unterstellt wurde, behinderte ihn sicher in seiner Tätigkeit. Im Jahr 1944 wurde Genco Russo offiziell »rehabilitiert«. In Wirklichkeit war er natürlich alles andere als unschuldig.



Das Wort Mafia diente sowohl zur Beschreibung einer kriminellen Organisation als auch als politische Waffe, als Anschuldigung, die man Widersachern entgegenschleuderte. Das erkannte auch Cesare Mori. »Das Etikett des Mafioso wird häufig in ganz und gar schlechtem Glauben angewandt«, schrieb er. »Es wird überall verwendet... als Mittel zur Ausführung der Blutrache, als Ausdruck des Grolls, um Feinde niederzumachen.« Es waren auffallend hinterhältige Worte. Moris »chirurgische Operationen« gegen das organisierte Verbrechen waren der Beweis, dass der Faschismus die alte Methode, Gegner in den Schmutz zu ziehen, in ein neues Extrem trieb.

Der letzte paradoxe Aspekt von Moris Feldzug bestand darin, dass der »eiserne Präfekt« sich selbst schuldig machte, indem er das Etikett des Mafioso im eigenen Interesse gebrauchte. Als die faschistische Partei im Januar 1927 gesäubert wurde, brachte Mori seinen größten Konkurrenten zu Fall: den Augenarzt und Faschistenchef Cucco aus Palermo, der in Gangi mit ihm zusammen auf dem Podium gestanden hatte. Zu diesem Zweck erhob Mori die Anschuldigung, Cucco habe jungen Männern geholfen, Augenerkrankungen vorzutäuschen, um so der Einziehung zum Wehrdienst zu entgehen. Aber damit war Moris Schmutzkampagne noch nicht zu Ende. Wenig später wurde Cucco des Betruges und der Mitgliedschaft in der Mafia angeklagt. Er brauchte bis 1931, um seinen Namen wieder reinzuwaschen.

Trotz schwarzer Hemden, Blechorden und nationalistischer Slogans war die »Operation Mori« ein ebenso zweischneidiges Schwert wie frühere Versuche, die Mafia zu unterdrücken: Sie verband Brutalität mit Heuchelei. Langfristig betrachtet, konnte das Ansehen des Staates in Sizilien darunter nur leiden, und die Ergebnisse des faschistischen Krieges gegen die Mafia konnten nicht von Dauer sein; die Mafia wurde unterdrückt, aber ausgerottet war sie nicht.

Am 23. Juni 1929, nach mehr als dreieinhalb Jahren als Präfekt von Palermo, erhielt Cesare Mori ein kurzes Telegramm: Darin erklärte ihm der Duce, seine Aufgabe sei beendet. Veränderungen im politischen Machtgleichgewicht von Partei und Regierung hatten ihn die Unterstützung gekostet. In seiner Abschiedsansprache an die faschistische Vereinigung von Palermo übte sich Mori in Bescheidenheit:

«Es bleibt der Mensch, der Bürger Mori, der Faschist Mori, der Kämpfer Mori, und der ist lebendig und stark. Heute schlägt er den Weg zu dem Horizont ein, der allen Menschen offen steht, allen Menschen guten Willens. Ich habe meinen Leitstern. Ich betrachte ihn voller Vertrauen, denn er leuchtet auf den Weg von Arbeit und Pflicht und wird ihn weiter beleuchten. Ich lasse mich vom Licht des Vaterlandes leiten. Dort, meine Freunde, werden wir uns wiedersehen.»

In Wirklichkeit war Mori über seine Abberufung verbittert. Als er nach Rom zurückkehrte, vermied das Regime es sorgfältig, ihm eine Plattform zu bieten, auf der er Ärger machen konnte. Der frühere »eiserne Präfekt« ging daran, einen selbstgefälligen, salbungsvollen Bericht über seinen »Nahkampf« gegen die Mafia zu schreiben. »Männer der Tat lassen etwas geschehen, aber sie richten nicht ... Von den Worten ging ich unmittelbar zu den Taten über.« Das Werk wurde von der faschistischen Presse schlecht aufgenommen. Manche Schwarzhemden hatten sicher nicht den Tag vergessen, als sie gegen die Mauern der Präfektur von Bologna gepinkelt hatten.

In den dreißiger Jahren lautete die offizielle Version, Moris Aufgabe sei abgeschlossen. Angeblich hatte der Faschismus die Mafia besiegt und das Problem positiv gelöst. Moris Nachfolger wies die Presse an, Verbrechen herunterzuspielen. Verhaftungswellen und Schauprozesse gab es nicht mehr. Es war viel einfacher und weniger auffällig, wenn man Verdächtige ohne ordnungsgemäßes Verfahren in die Verbannung schickte; genauso waren die Behörden auch während des größten Teils der präfaschistischen Ära mit der Mafia umgegangen. Gesichtslose faschistische Funktionäre folgten auf den Korridoren der öffentlichen Gebäude von Palermo schnell aufeinander. Als die Aufmerksamkeit des Regimes sich auf andere Dinge richtete, versank Sizilien in einem Sumpf der Korruption und Gruppeninteressen.

Moris Tod im Jahr 1942 blieb praktisch unbemerkt. Ein Jahr später brach das faschistische Regime zusammen, und von seinen Bestrebungen blieb nichts übrig. Die Rettung der Cosa Nostra kam aus den Vereinigten Staaten. In den gleichen Jahrzehnten, als die Mafia sich in Sizilien mit Sozialismus, Faschismus und Krieg herumschlagen musste, war sie zu einem festen Bestandteil des amerikanischen Lebens geworden.

Die Mafia setzt sich in Amerika fest: 1900-1941

Joe Petrosino

Von 1901 bis 1913 wanderten ungefähr 1,1 Millionen Sizilianer aus, ein knappes Viertel der gesamten Inselbevölkerung. Davon gingen ungefähr 800 000 in die Vereinigten Staaten. Zwangsläufig waren auch Ehrenmänner dabei: schlaue, rücksichtslose Kriminelle, die unter ihren Landsleuten und entlang der Handelsrouten zwischen den beiden Atlantikküsten ihre Schutzgeldpraxis und andere verbrecherische Tätigkeiten durchsetzen wollten.

Schon fast während des gesamten neunzehnten Jahrhunderts hatten Männer, die aus Sizilien flohen, Zuflucht in den USA gesucht. Durch den Handel mit Zitrusfrüchten, der stark von Mafiosi unterwandert war, bestanden enge Kontakte zwischen Palermo und New York. In den achtziger und neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hatte die amerikanische Polizei mehrere unnatürliche Todesfälle in der italienischen Bevölkerungsgruppe mit der Mafia in Verbindung gebracht. Besonders bemerkenswert war der Mord an David Hennessy, dem Polizeichef von New Orleans, im Jahr 1890; die sizilianischen Verdächtigen wurden gelyncht. Aber erst mit der großen Einwanderungswelle nach 1900 wurde der Austausch krimineller Ideen, Hilfsmittel und Personen zwischen den Vereinigten Staaten und Italien für die Mafia zu einem unverzichtbaren Bestandteil ihrer Tätigkeit.

Über die Anfänge der Mafia in Amerika gibt es zwei Legenden. Die erste entstand zur Zeit der großen sizilianischen Auswanderung. Nach einem berühmten Mafiamord im Jahr 1903 verkündete der *New York Herald* beunruhigt: «Der Stiefel» [d. h. Italien] entsorgt seine Verbrecher in den Vereinigten Staaten. Die Statistik beweist, dass der Abschaum Südeuropas in raubgierigen, gewissenlo-

sen, gesetzlosen Horden vor der Tür unserer Nation abgeladen wird.« Den Einheimischen in New York erschien die Mafia wie eine Invasion, ein Befall mit Ungeziefer aus dem wimmelnden Bauch der großen Dampfer. Oder, nach einer anderen Formulierung aus dem gleichen Bericht: »Eine internationale kriminelle Verschwörung war darauf aus, sich in das jungfräuliche Gebiet der USA auszudehnen.«

Die zweite Legende stammt aus jüngerer Zeit; sie wurde in den sechziger und siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts von den Nachkommen italienischer Einwanderer gesponnen, die mittlerweile vollständig in die amerikanische Gesellschaft integriert waren. Sie erfanden die Ankunft der Mafia in den Vereinigten Staaten neu und machten daraus eine Geschichte, mit der sie die Legende von der »kriminellen Invasion« nahezu auf den Kopf stellten. Danach standen die sizilianischen Bauern, die den Atlantik überquerten, in der alten Tradition der »bäuerlichen Ritterlichkeit«. Angesichts eines schmutzig-brutalen Großstadtkapitalismus und einer seelenlosen Politik hielten sie sich an die kulturellen Wurzeln, die sie aus ihrer ländlichen Heimat mitgebracht hatten. Demnach wurde die Mafia geboren, als die alten sizilianischen Werte von Familie und Ehre auf die Kehrseite des amerikanischen Traumes trafen – so zumindest die Legende.

In Wirklichkeit waren das urbane Amerika und Sizilien nicht so völlig unterschiedlich, wie diese beiden Legenden uns glauben machen. Corleone beispielsweise war kein ländliches Dorf, sondern eine der vielen »Agrarkleinstädte«, wo Marktwirtschaft, Günstlingspolitik und organisiertes Verbrechen sich festgesetzt hatten. Die Bauern von Corleone waren zwar arm, aber gläubisch und unterdrückt, aber sie waren nicht die Unschuldssengel, die der italienisch-amerikanische Journalist Adolfo Rossi vor Augen hatte, als er Bernardino Verro interviewte und anschließend sein sentimentales Porträt über die/as« verfasste. Die arbeitenden Menschen Siziliens wussten, wie wichtig es im Hinblick auf ihren Lebensunterhalt sein konnte, dass man zu der richtigen Clique in der Stadt hielt, nämlich zu jener, die Arbeit, Land und finanzielle Wohltaten zu verteilen hatte. Viele von ihnen erkannten ohne jede Illusionen, welche Voraussetzungen man brauchte, um in Politik und Geschäftsleben

Erfolg zu haben. Die meisten wollten in den Vereinigten Staaten Geld verdienen und Kontakte knüpfen, um dann nach Sizilien zurückzukehren. Die Auswanderer von der Insel glichen in nichts den jüdischen Flüchtlingen, die in Riga vor dem Auslaufen auf die Kaimauer spuckten, um jenseits des Atlantiks ein völlig neues Leben zu beginnen.

Weder die sizilianische Politik noch die hoch entwickelte Gewaltindustrie der Insel hatten etwas sonderlich Altmodisches. Sizilianer jeglicher Couleur brachten gute Voraussetzungen für das Leben in den aufblühenden Städten der Vereinigten Staaten mit. Wenn sie den Ozean überquerten, fanden sie in der Fremde eine Heimat vor, ob sie es wollten oder nicht. Ersten Zugang zur amerikanischen Gesellschaft fanden sie in vielen Fällen durch das System der *padrone*. Um Arbeit zu finden – meist im Bauwesen –, musste man zum Untergebenen eines Bosses werden. Manchmal versuchte ein solcher Boss mit Drohungen, einen Sektor des Arbeitsmarktes unter seine Kontrolle zu bringen. Die Bosse schossen ärmeren Auswanderern sogar das Geld für die Schiffspassage vor und zogen es später einschließlich hoher Zinsen vom Lohn ab. Die neuen Einwanderer lebten in Nordamerika wie in Sizilien in einer Welt, wo die Macht nicht bei den Institutionen lag, sondern bei skrupellosen Personen mit guten Beziehungen.

Auch die Art, wie Politik in den italienischen Wohnvierteln New Yorks betrieben wurde, hatte für die Sizilianer etwas Vertrautes. In ganzen Stadtbezirken organisierten die Bosse Wählerstimmen zugunsten der Tammany Hall, auch »The Wigwam« genannt, einer Organisation der Demokratischen Partei. Zu diesem Zwecke nutzten sie alle nur denkbaren Einflussmöglichkeiten und Beziehungen in ihrem Revier, auch die zu kriminellen Banden. Wie in Sizilien, so trafen die militanten, organisierten Arbeiter auch in Amerika häufig auf eine Kombination aus Korruption und Gewalt.

Das Herz der sizilianischen Gemeinde von New York war die Elizabeth Street. Im Jahr 1905 lebten rund 8200 Italiener, die große Mehrheit davon aus Sizilien, in der »Elisabetta Stretta«, wie sie genannt wurde. Diese Menschenansammlung bildete ein Revier, das in seiner Größe mit vielen Agrarkleinstädten im Inneren Siziliens

vergleichbar war. Dem Kino ist es recht gut gelungen, das Aussehen von Orten wie der Elizabeth Street zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nachzuzeichnen: überfüllte Wohnblöcke, Ausbeutungsbetriebe, Straßen voller beladener Karren von Händlern. (Die italienische Exportwirtschaft blühte auf, weil sie die Auswanderer in den Vereinigten Staaten mit den Lebensmitteln versorgte, mit denen sie aufgewachsen waren.)

Zur Zeit der großen sizilianischen Zuwanderung beobachteten die Amerikaner das Wachstum der Einwanderer mit einer Mischung aus Beunruhigung und Mitleid. Ein Reformers schrieb 1909 über die Elizabeth Street:

»Da waren unzählige Menschen wie in Kartons zusammengepfercht, die angeordnet waren wie die Schubladen in einem Büro, mit Löchern, durch die man auf die Kartons gegenüber und die lärmende Hochbahn blicken kann. Wer zu Hause war, hing aus dem Fenster, und das mit so wenig Kleidung, wie gerade noch anständig war; währenddessen wimmelten die langen, kahlen Schluchten aus Backstein, Pflastersteinen und Asphalt von Kindern, die sich nach frischer Luft und Zerstreuung sehnten.«

Nur die Erinnerung an die Armut der sizilianischen Agrarkleinstädte und die Aussicht auf eine bessere Zukunft machten die Lebensumstände für die Neuankömmlinge in New York erträglich. Aber weder wohlmeinende zeitgenössische Berichte wie dieser noch die heutigen Kinofilme können die wirtschaftliche Dynamik von »Little Italy« einfangen. Als Adolfo Rossi 1878 zum ersten Mal nach Amerika kam, war die Mulberry Street ein irisches Elendsviertel. Er erinnerte sich an die »gespenstischen, schmuddeligen Bruchbuden, die meisten davon aus Holz erbaut«. In den Jahren des großen Exodus über den Atlantik wurde er von der italienischen Regierung zum Auswanderungsbeauftragten ernannt, und nun berichtete er über das Schicksal der Italiener in den USA. Im Jahr 1904 fuhr er wieder nach Manhattan und konnte erfreut berichten, seit der Gründung von »Little Italy« seien die Immobilienpreise und Mieten gestiegen, die Gebäude seien jetzt von deutlich höherer Qualität, und die Italiener selbst seien auf dem Immobilienmarkt die wichtigsten Investoren. Außerdem hatten die Neuankömmlinge

von der Halbinsel und insbesondere die Frauen ihre Leidenschaft für Bildung entdeckt. Die Italiener ergriffen in den Vereinigten Staaten jede nur denkbare Gelegenheit, ein besseres Leben zu führen.

In diesem dynamischen Umfeld, das sehr sizilianisch und zugleich sehr amerikanisch war, trat die Mafia auf den Plan. Sie verbreitete sich aber nicht annähernd so schnell und so weit, wie man gern annimmt. Wenn sie Entfernungen überwindet, dann im Wesentlichen auf zweierlei Weise. Die erste ist schnell, flexibel und in der Regel mit bestimmten geschäftlichen Vorhaben verknüpft, beispielsweise mit dem Handel mit einer bestimmten Droge. Mit Zustimmung und Unterstützung der Bosse zu Hause können einzelne Mafiosi die »Marke« Mafia nach Belieben überall hin mitnehmen und unterwegs mehr oder weniger vorübergehende Stützpunkte einrichten.

Aber die Ehrenmänner sind nicht nur Geschäftsleute, sondern auch Beamte eines Schattenstaates. Damit das Mafiasystem mit seiner territorial aufgeteilten Kontrolle durch *cosche* sich außerhalb Westsiziliens durchsetzen konnte, mussten zahlreiche Voraussetzungen gegeben sein: Schutzgelderpressung; politische Beziehungen; Abkommen mit benachbarten *cosche*; eine gewisse Akzeptanz vonseiten der Presse, Polizei und der lokalen Bevölkerung; und so weiter. Diese Form der privaten Regierung zu exportieren, geht auch im besten Fall nur langsam. Selbst in Westsizilien hatte die Herrschaft der Mafia von Ort zu Ort ein unterschiedliches Ausmaß. Und selbst heute, nach einer 140-jährigen Geschichte, verfügt die Organisation auf dem italienischen Festland nur über vereinzelte Außenposten. Der fruchtbare kriminelle Nährboden in den Vereinigten Staaten war der seltene Fall eines Umfeldes, in das man die Methoden der Mafia vollständig übertragen konnte. Scharfe Konturen gewinnt die Geschichte über die Anfänge der Mafia in Amerika am Beispiel von zwei Italoamerikanern: Joe Petrosino und Giuseppe »Piddu« Morello.



Internes Schreiben an den Polizeichef von New York, 19. Oktober 1908:

Sir,
in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Paragraphen 3 der Richtlinie 30 der Richtlinien und Bestimmungen der Polizeibehörde bitte ich hiermit in allem Respekt um die Genehmigung, eine goldene Armbanduhr anzunehmen, die mir von der italienischen Regierung verliehen wurde.

Hochachtungsvoll,
Joseph Petrosino,
Comm. Italian Branch
Detective Bureau

Undatierte Notiz des amerikanischen Konsuls in Palermo an den Polizeichef von New York:

»Petrosino war unter dem Namen Guglielmo De Simoni im Hotel de France in Palermo eingeschrieben. Am 12. März 1909 stand er am Sockel der Garibaldi-Statue auf der Piazza Marina und wartete auf die Straßenbahn, als zwei Männer insgesamt vier Schüsse auf ihn abgaben. Er wurde dreimal getroffen und war sofort tot. Die Schüsse trafen ihn auf der rechten Seite des Rückens, durch beide Lungenflügel und in die linke Schläfe. Petrosino war unbewaffnet. In seiner Reisetasche im Hotel wurde ein Smith and Wesson-Revolver gefunden. Nicht weit vom Tatort entdeckte man einen schweren belgischen Revolver mit einem entladenen Schacht. «

Notiz der Polizeibehörde von New York, datiert vom 11. Mai 1909:

»Entgegengenommen vom Polizeichef: Lt. Petrosinos goldene Armbanduhr mit Kette, ein Paar goldene Manschettenknöpfe, Spazierstock, zwei Koffer mit persönlichen Gegenständen, ein Paket Briefe und ein Scheck über \$ 12,40. Gez. Louis Salino.«

Am 14. April 1903 um 6 Uhr morgens kam Frances Connors, eine korpulente Frau mittleren Alters, auf dem Weg zur Arbeit an den

New York Mallet & Handle Works, 743 East 11th Street, nicht weit von der Ecke zur Avenue D. vorbei. Dort fiel ihr ein Mantel auf. Man hatte ihn über ein verwittertes Zuckerfass gebreitet, das nicht weit vom Bürgersteig neben einem Holzstapel stand. Als sie den Mantel anhub, sah sie einen rechten Fuß und eine linke Hand. Nun blickte sie in das Fass: Darin lag eine vollständig bekleidete männliche Leiche; sie war zusammengekrümmt, der Kopf klemmte zwischen den Knien, und um den Hals war ein grober Jutesack gewickelt. Mrs. Connors' Schreie lockten zwei Polizisten an den Ort des Geschehens. Die Leiche war noch warm.

Später stellte sich bei der Untersuchung heraus, dass das Opfer 18 flache Stichwunden am Hals trug, und die Kehle war mit einem so tiefen, breiten Schnitt durchgeschnitten worden, dass er den Kopf fast vom Körper getrennt hätte. Der Mann war gepflegt gekleidet. In beiden Ohren befanden sich Löcher. Er hatte kurz vor seinem Tod reichlich gegessen: Kartoffeln, Bohnen, Rote Rüben, Salat, Spaghetti. Am Boden des Fasses befand sich eine acht Zentimeter dicke Schicht Sägemehl, in dem sich Zwiebelschalen und die abgekauten Stummel dunkler italienischer Zigarren befanden.

Die geheimnisvolle »Leiche in der Tonne«, wie die New Yorker Zeitungen sie sehr schnell taufte, löste in Amerika die Angst vor einer Invasion krimineller Horden aus »dem Stiefel« aus. Aber über solche Furcht erregenden Geschichten hinaus liefert der Fall auch faszinierende Anhaltspunkte für die Mafia-Wirklichkeit in den Vereinigten Staaten zur Zeit der großen sizilianischen Auswanderungswelle. Außerdem wurde er zum Meilenstein für den Weg des italienisch-amerikanischen Polizisten Joseph (Giuseppe) Petrosino zum Ruhm. Er dürfte auch unmittelbar zu seinem Tod geführt haben – der Mord sechs Jahre später auf der Piazza Marina in Palermo wurde zu einem der berühmtesten in der Geschichte der Mafia.

Einen Tag nachdem man die Leiche in der Tonne entdeckt hatte, nahm die Polizei neun Mitglieder einer Mafiabande von Fälschern und Erpressern fest. Sie waren schon seit einiger Zeit vom Secret Service der US-Polizei observiert worden und standen im Verdacht,

in Olivenölfässern mit doppeltem Boden gefälschte amerikanische Banknoten zu importieren. Das Geld wurde dann über ein Netzwerk von Agenten und Zwischenhändlern auf andere Städte der Ostküste verteilt.

Am Abend vor dem Mord wurde das Opfer gesehen, wie es in der Stanton Street Nummer 16 einen Metzgerladen betrat und wieder verließ – es war einer der Treffpunkte der Bande. Wenig später ging er in einen Saloon, der im hinteren Teil auch ein kleines Restaurant hatte. Als er nicht wieder herauskam, war die Observierung für diesen Abend zu Ende. Die Gaststätte gehörte dem 34-jährigen Giuseppe »Piddu« Morello aus Corleone, der bekanntermaßen der Anführer der Bande war.

Als Morello in der Bowery verhaftet wurde, war er bewaffnet, und in den Taschen hatte er Zigarren des gleichen Typs, wie man sie auch in der Tonne gefunden hatte. Auf dem Fußboden seines Saloons lag Sägemehl, in dem man Zwiebelschalen und Zigarrenstummel fand. Piddu war leicht zu erkennen: An der rechten Hand hatte er nur noch einen Finger. Im Verhör verweigerte er die Aussage; er erzählte den Ermittlern nicht einmal, wie er die anderen Finger verloren hatte.

Die Tonne, in der man die Leiche gefunden hatte, sagte nicht nur etwas über Morello aus. Eine Schablonenbeschriftung auf der Unterseite – W&T 233 – führte die Polizei über die großen Zuckerraffinerien auf der nach Long Island hin gelegenen Seite des East River schließlich zu dem Lebensmittelgroßhändler Wallace & Thompson, 365 Washington Street, Manhattan. Dieser hatte nur einen sizilianischen Kunden: Pietro Inzerillo, auch er Mitglied von Morellos *cosca*. Zwei weitere Fässer mit der gleichen Beschriftung wurden in Inzerillos Konditorei und Café in der Elizabeth Street Nummer 226 gefunden.

Der Durchbruch bei der Identifizierung des Opfers gelang dem Detective Sergeant Petrosino, einem untersetzten, stämmigen, unglaublich kräftigen Mann mit stark vernarbtem Gesicht und unförmiger Nase. (In dem enttäuschenden, 1960 erschienenen Film *Zahl oder Stirb* wurde er von Ernest Borgnine verkörpert.) Petrosino, der 1860 in armen Verhältnissen nicht weit von Salerno im Süden

des italienischen Festlandes geboren war, war schon als kleiner Junge in die USA ausgewandert. Als er an den Öffentlichen Schulen von New York lesen und schreiben lernte, hatte er den ersten Schritt getan, um über die gesellschaftliche Stellung seiner Eltern hinauszukommen. Er wurde Straßenfeger und dann Vorarbeiter einer Gruppe von »Leichterstauern« – diese Männer bildeten die Besatzung der flachen Barkassen, mit denen der Müll der Stadt abtransportiert wurde. Zu jener Zeit oblag der Polizei die Aufsicht über die New Yorker Müllabfuhr. Petrosino fiel einem Beamten der Lokalpolizei auf, und der gab ihm die Chance, uniformierter Polizist zu werden.

Petrosinos langsamer Aufstieg in der New Yorker Polizei beschleunigte sich um die Jahrhundertwende, als die Zahl der italienischen Einwanderer – und der Verbrecher – dramatisch zunahm. Er hatte bereits auf sich aufmerksam gemacht, als er davor warnte, dass eine Bande vorwiegend italienischer Anarchisten aus Paterson in New Jersey einen Mordanschlag auf den Präsidenten William McKinley plane. Die Warnung blieb unbeachtet. Am 6. Dezember 1901 wurde McKinley erschossen, als er die Panamerikanische Ausstellung in Buffalo eröffnete.

Wenige Tage nachdem man die Leiche in der Tonne entdeckt hatte, reiste Petrosino am Ostufer des Hudson River 50 Kilometer stromaufwärts zu den grauen Blöcken von Sing Sing. Aufgrund seiner Kontakte in Little Italy hatte er die Vermutung, Giuseppe Di Primo, der wegen Geldfälschung eine dreijährige Haftstrafe absaß, könne dem unbekannten Toten einen Namen geben. Die Zelle, in der er Di Primo verhörte, war 70 Jahre zuvor aus Steinen erbaut worden, die Häftlinge im Steinbruch des Gefängnisses geschlagen hatten; der Raum war feucht, kalt und klein: 2,10 Meter lang, 197 Zentimeter vom Fußboden bis zur Decke, und nur 97 Zentimeter breit. Sing Sing hatte seinen Furcht einflößenden Ruf zu Recht.

Als er Di Primo ein Bild des Toten zeigte, erkannte dieser ihn sofort: Es war sein Schwager Benedetto Madonia. Von Trauer überwältigt und verzweifelt über die Bedingungen in Sing Sing, gestand Di Primo, er und Madonia seien an der gleichen Fälschungsaktion beteiligt gewesen wie der einfingerige Piddu Morello. Madonia war

einer der Zwischenhändler, deren sich die Bande bediente, um die gefälschten Dollars in Umlauf zu bringen; er war unterwegs gewesen, um einen Teil von Di Primos Eigentum von Morello zurückzuholen. Es war das letzte Mal, dass Di Primo ihn lebend gesehen hatte.

In die Stadt zurückgekehrt, sorgte Joe Petrosino dafür, dass Madonias Witwe die Leiche identifizierte. Man hatte den Toten mit einer Uhrkette an der Weste gefunden, die Uhr jedoch war nicht mehr vorhanden. Seine Witwe konnte das fehlende Stück beschreiben: Auf der Rückseite war eine Lokomotive eingraviert.

Einer der Festgenommenen aus der Bande, ein vierschrötiger, stiernackiger Vierundzwanzigjähriger namens Tommaso Petto, der von allen nur »der Ochse« genannt wurde, hatte eine Quittung von einem Pfandleiher in der Bowery in der Tasche. Sie trug das Datum des Tages, an dem man die Leiche in der Tonne entdeckt hatte. Als ein Polizist den Pfandschein zurückbrachte, hatte er die Uhr mit der Lokomotive gefunden. Jetzt stand »der Ochse« unter Verdacht, den Mord begangen zu haben.

Die gerichtliche Voruntersuchung des Falles begann am 1. Mai 1903. Keiner aus der Bande hatte sich den üblichen, ungeduldigen Verhörmethoden der New Yorker Polizei gebeugt. Von den 16 Personen, die vorgeladen waren, erschienen nur acht. Als erster wurde der Sohn des Toten in den Zeugenstand gerufen: Er sollte die Uhr identifizieren. Was als Nächstes geschah, beschrieb einer der beteiligten Polizisten so:

»Er sah die Uhr an und wollte gerade zum Reden ansetzen, da erhob sich ein Fußescharren und Zischen in dem Gerichtssaal, der mit den dunkelgesichtigen Männern gefüllt war. Einer von ihnen sprang auf und legte die Finger auf die Lippen. Plötzlich war sich der junge Madonia nicht mehr sicher, ob es sich um die Uhr seines Vaters handelte.«

Auf die gleiche Weise unter Druck gesetzt, hatte auch Madonias Witwe plötzlich ähnliche Gedächtnislücken.

Di Primo wurde aus Sing Sing geholt und sollte ebenfalls aussagen. Die Polizei behauptete, zwischen ihm und dem »Ochsen« habe es schon vor einiger Zeit böses Blut gegeben. Aber Di Primo ver-

sicherte fröhlich, sie seien die besten Freunde. Bei genauerem Nachdenken hatte er sich offensichtlich entschlossen, seine Zeit in Sing Sing schweigend abzusitzen. Der Fall verlief im Sande.



Was Petrosino und seine Kollegen über die Morello-Bande herausfanden, kann man neben das stellen, was wir heute über die Mafia in ihrem Ursprungsland wissen. Bei den Männern, die im Gefolge des Tonnenmordes festgenommen wurden, handelte es sich den Berichten zufolge teilweise um Importeure, die Wein, Öl und andere landwirtschaftliche Produkte von der Insel einfuhrten. Der Handel mit Zitrusfrüchten, Öl, Käse und Wein bot eine hervorragende Tarnung für Verbrecher, die über den Atlantik hin und her reisten oder sich innerhalb der Vereinigten Staaten bewegten. Gleichzeitig schufen diese Waren für Mafiosi auch die Gelegenheit, wie in Sizilien Schutzgelder zu erpressen und Monopole zu errichten.

Eine Schnittstelle zwischen den Banden und den New Yorker Behörden lag wie in Sizilien ganz eindeutig bei den Waffenscheinen. Die Angehörigen von Morellos Bande, die im April 1903 festgenommen wurden, befanden sich im Besitz völlig legaler Genehmigungen, innerhalb der Stadtgrenzen Feuerwaffen zu tragen. Ausgegeben hatte sie der stellvertretende Polizeichef auf Empfehlung des Captains aus dem örtlichen Polizeidistrikt. Ein Inhaber einer solchen Lizenz befand sich erst seit 28 Tagen in den USA. Die kriminellen Beziehungen über den Atlantik hinweg waren offensichtlich so stark, dass ein Mafioso sich in Palermo einschiffen konnte und dabei genau wusste, dass er schon kurz nach der Einreise über Ellis Island ganz legal eine Waffe besitzen würde. Kurz nachdem der *New York Herald* diese Tatsachen an die Öffentlichkeit gebracht hatte, widerrief der Polizeichef peinlich berührt 322 Waffenscheine.

Stichhaltige Indizien sprechen für enge Beziehungen zwischen den Mafiosi in Amerika und Sizilien. Ein Weggefährte der Morello-Bande, der von Petrosino während der Ermittlungen im Fall der

Leiche in der Tonne zum Verhör vorgeladen wurde, war Don Vito Cascio-Ferro, den der »eiserne Präfekt« Cesare Mori später verhaften ließ. Er war vor dem »Tonnenmord« aus Sizilien geflüchtet, um sich der polizeilichen Aufsicht zu entziehen, die man ihm nach seiner mutmaßlichen Beteiligung an einer Entführung auferlegt hatte; später behauptete er allerdings, er sei aus geschäftlichen Gründen in die Vereinigten Staaten gereist – um Zitrusfrüchte zu importieren. Nach dem Fund der Leiche von Madonia entzog er sich der Verhaftung, indem er nach New Orleans flüchtete, wo rund 12000 Sizilianer lebten und die Mafia sehr präsent war. Dann kehrte er wieder einmal nach Sizilien zurück. Im Jahr 1905 stieß ein neuer Auswanderer zu Morellos Bande: Giuseppe Fontana, der Mafioso, der kurz zuvor vom Mord an Emanuele Notarbartolo freigesprochen worden war.

Die Zusammensetzung der Morello-Bande liefert wahrscheinlich wichtige Aufschlüsse über die Koordination zwischen den Ehrenmännern in Sizilien. Morello stammte aus Corleone, Cascio-Ferro aus dem benachbarten Bisacquino – beide Orte liegen südlich von Palermo im Inneren der Insel. Fontana kam aus dem näher bei der Hauptstadt gelegenen Villabate. Andere Bandenmitglieder waren weiter westlich in Particino zu Hause. Mit anderen Worten: Die Ehrenmänner stammten aus verschiedenen sizilianischen *cosche*. Piddu Morellos Bande diente offensichtlich als Außenposten für besonders unternehmungslustige Ehrenmänner aus der gesamten Provinz Palermo und darüber hinaus. Das Amerikageschäft wurde für die ganze sizilianische Mafia interessant. Außerdem waren die gemeinsamen Interessen zwischen den Ehrenmännern so stark, dass kriminelle Verdienste, die sie in den verschiedensten Winkeln der sizilianischen Provinz erworben hatten, auf der anderen Seite des Atlantiks gleichermaßen anerkannt und geschätzt wurden.

In New York stützte die Morello-Bande ihre Macht auf die gleichen Prinzipien der Revierherrschaft wie jede *cosca* zu Hause in Sizilien: Schutzgelder und Vetternwirtschaft sowie gute Beziehungen zur Polizei als Schutz vor Verfolgung. Außerdem bildete die Gemeinschaft der Einwanderer ein festes Wählerpotenzial; viele Immigranten hatten weder ein echtes Interesse noch ein Ver-

ständnis für die Politik ihrer neuen Heimat, und deshalb waren sie froh, wenn sie ihre Stimmen gegen kleine Gefälligkeiten eines Patrons eintauschen konnten.

Aber was das Umfeld der Mafiosi zu Hause und in New York anging, gab es auch wichtige Unterschiede. Die Mafia stand mit ihrem System der Territorialherrschaft vor dem Problem, das es in Amerika eine mobilere, vielfältigere Gesellschaft gab, die eine eigene lange Tradition mit Verbrechen und Korruption hatte. Wie in den anderen Wohnvierteln der Einwanderer, so war die Bevölkerung auch in der Elizabeth Street ständig im Wandel begriffen. Menschen aus der Alten Welt kamen und gingen. Viele Neuankömmlinge zogen in andere Teile der Vereinigten Staaten. Andere erreichten einen höheren Lebensstandard, stiegen auf und zogen in angenehmere Gegenden wie Harlem, Brooklyn und darüber hinaus.

Die Mafiosi mussten in der Neuen Welt ebenso flexibel sein wie die italienische Bevölkerung, von der sie lebten. Bevor Morello sich in New York niedergelassen hatte, war er durch die ganzen USA gereist; außerdem hatte seine Bande einen zweiten Stützpunkt in der sizilianischen Gemeinschaft von East Harlem. Der junge Sizilianer Nicola Gentile, den die Mafia 1905 in Philadelphia aufgenommen hatte, wechselte im Laufe seiner Karriere mehrfach zwischen den *cosche* verschiedener Städte. (Von Gentile handelt das nächste Kapitel.) Er schloss Vereinbarungen mit Ehrenmännern in Manhattan und Brooklyn, Pittsburgh, Cleveland, Chicago, Mäuwaukee, Kansas City, San Francisco und Kanada. Für die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg beschreibt er ein kriminelles Netzwerk, das fest in den sizilianischen Gemeinschaften in ganz Nordamerika verwurzelt war, außerhalb dieser Gruppen aber kaum Einfluss besaß.

In New York dagegen strebte das Netzwerk nach einer Führungsrolle; in der Stadt lebte mit Abstand die größte sizilianische Bevölkerungsgruppe, und sie war das wichtigste Ziel für Waren und Menschen, die von der Insel kamen. Derselbe Mafioso – ein zuverlässiger Zeuge, soweit dies in solchen Fragen überhaupt möglich ist – bestätigte, dass Piddu Morello bis 1909 der oberste Boss des ganzen amerikanischen Zweiges der Mafia war.

Welche Stellung Morello in der landesweiten sizilianischen Mafia auch einnehmen mochte, seine Position in New York wurde dadurch nicht einfacher. Zur Zeit des »Tonnenmordes« wurde der Einflussbereich von Morellos *cosca* durch Gruppen begrenzt, die nach anderen Regeln vorgingen, einen anderen italienischen Dialekt sprachen oder sogar aus einem völlig anderen Land stammten. Statt der ständigen Beratungen, die in Sizilien zwischen *cosche* derselben Organisation stattfanden, mussten sich die Mafiosi in New York mit der Unterwelt-Entsprechung der internationalen Diplomatie auseinander setzen.

Als Morellos *cosca* in Little Italy ihre Tätigkeit aufnahm, war der New Yorker Verbrechensmarkt bereits seit Jahren eine Arena heftiger Konkurrenz. Die Wohnblocks von Manhattan waren um die Jahrhundertwende ein Flickenteppich aus Revieren für elegant gekleidete junge Ganoven und ihre Banden mit Namen wie Gas House Gang, the Gophers, the Hudson Dusters und the Pearl Buttons. Im Jahr 1903 kontrollierte Paul Kellys »Five Points«-Bande das Gebiet zwischen Bowery und Broadway, zu dem auch Little Italy gehörte. Kelly war unter dem Namen Paolo Antonio Vaccarelli in Neapel geboren worden. Den neuen, irisch klingenden Namen nahm er während einer kurzen Karriere als Boxer an. Der adrette, sanfte Mann befehligte angeblich 1500 Verbrecher, in ihrer Mehrzahl Italiener, aber auch Juden, Iren und andere. Kellys Organisation betrieb Prostitution, Glücksspiel, Schutzgelderpressung, Immobiliengeschäfte und politische Manipulation. Kelly kandidierte zwar nie selbst für ein öffentliches Amt, er unterstützte aber Tim »Dry Dollar« Sullivan, den unumstrittenen Boss der Demokraten an der Lower East Side. Anscheinend konnten nur gebürtige Amerikaner, insbesondere wenn sie wie Sullivan irischer Abstammung waren, sich eine politische Machtbasis aufbauen, die über die Grenzen der Elendsviertel verschiedener Bevölkerungsgruppen hinwegreichte.

Hätte die sizilianische Mafia New York erobern wollen, wie die Zeitungen zu jener Zeit vermuteten, hätte sie ein halbes Jahrhundert früher kommen müssen. Mit ihren Stützpunkten in den sizilianischen Gemeinschaften verfügten die Mafiosi über genügend

Mittel und Fähigkeiten, um sich einen konkurrenzfähigen Anteil an der New Yorker Unterwelt zu sichern. Aber die Vorherrschaft zu gewinnen, erwies sich als unmöglich.

Außerdem stand die sizilianische Mafia in Amerika vor dem Problem, ihren Markennamen zu schützen. Erst Amerika machte »Mafia« zum bekanntesten Ausdruck für organisiertes Verbrechen. Durch öffentlichkeitswirksame Fälle wie die Leiche in der Tonne fand das Wort immer weitere Verbreitung. Aber dabei entglitt es auch den lokalen sizilianischen Gruppen, die ursprünglich unter diesem Namen tätig gewesen waren. Ganz ähnlich wie der Markenname »Hoover«, der heute in den Vereinigten Staaten jeden alten Staubsauger bezeichnet, wandte die amerikanische Presse die Bezeichnung »Mafia« auf alle Formen des italienischen organisierten Verbrechens an, und schließlich sogar auf jede Tätigkeit von Banden überhaupt. (In einem gewissen Sinn vollbrachten die Sizilianer damit eine bemerkenswerte Leistung, denn eigentlich waren sie Nachzügler in einem bereits aufgeteilten Markt.)

Ein weiteres Beispiel für die Inflation der Markennamen in den Vereinigten Staaten war die so genannte »Mano nera« (»Schwarze Hand«). Der Fall der Leiche in der Tonne lenkte die Aufmerksamkeit der Presse auf Schutzgeldforderungen, die direkt an reiche Italoamerikaner gerichtet wurden. Die Schlagzeilen des *New York Herald* lauteten: »New Yorker Italiener, vom langen Arm der Mafia zum Schweigen gebracht« oder »Viele New Yorker Geschäftsleute zahlen Erpressungsgeld an die Mafia«. Am 3. August 1903, wenige Monate nachdem man die Leiche in der Tonne entdeckt hatte, erhielt Nicola Cappiello, ein erfolgreicher Bauunternehmer aus Brooklyn, die folgende (auf Italienisch verfasste) Nachricht, die mit einem Totenkopf und gekreuzten Knochen gekennzeichnet war:

»Wenn Sie sich nicht morgen Nachmittag mit uns in Brooklyn an der Ecke 72. Straße und 13. Avenue treffen, wird Ihr Haus in die Luft gesprengt, und Sie und Ihre Familie werden getötet. Das gleiche Schicksal erwartet Sie, wenn Sie unsere Absichten der Polizei verraten. «

Mano nera

In ganz Süditalien wurden solche Aufforderungen als *lettere di scrocco* («Schnorrerbriefe») bezeichnet, weil die Verfasser häufig nicht nur Drohungen ausstießen, sondern auch ihre Armut beteuerten. Die Methode war in der Gewaltindustrie schon vor der Entstehung der Mafia verbreitet. Mr. Capiellos Geschichte entsprach also einem üblichen Muster aus der Alten Welt. Als er sich weigerte zu gehorchen, folgten weitere Nachrichten, und die geforderte Summe erhöhte sich auf 10000 Dollar. Dann kamen drei alte Freunde zusammen mit einem Fremden zu Besuch und boten an, mit den Erpressern über 1000 Dollar zu verhandeln. Capiello ging auf den Vorschlag ein, aber wenige Tage nachdem er das Geld übergeben hatte, kamen dieselben Männer wieder und verlangten mehr. Aus Angst, nach und nach seinen ganzen Reichtum zu verlieren, ging der Bauunternehmer zur Polizei. Seine »Freunde« wurden festgenommen und verurteilt.

Andere sollten unter dem Namen »Mano nera« mehr Erfolg haben als diese Bande. Nach und nach waren immer mehr Erpresserbriefe mit einer schwarzen Hand unterzeichnet. Die aufgeregte Presseberichterstattung tat ein Übriges, um die Idee in den Köpfen der Verbrecher zu verankern. Der Name verbreitete sich von New York nach Chicago, San Francisco und New Orleans; eine Zeit lang war er als Bezeichnung für organisiertes Verbrechen aus Italien sogar bekannter als der Begriff »Mafia« selbst.

Die »schwarze Hände« wurde eine kriminelle Mode. Nicht nur professionelle Verbrecherbanden schickten entsprechend unterzeichnete Briefe, sondern auch neidische Nachbarn, geschäftliche Konkurrenten, Arbeiter in Geldnöten und Trittbrettfahrer. Ein solcher Missbrauch des »Markenzeichens«, das die ehrenwerte Gesellschaft benutzte, wäre in Sizilien undenkbar gewesen. Dort hatten die *Mâûa-cosche* in jeder Straße ihre Spione, und ihre Monopole schützten sie durch brutale Einschüchterung.



Obwohl es im Fall der »Leiche in der Tonne« zu keiner Verurteilung kam, machte er Joseph Petrosino in den Augen der New Yorker zu einem neuartigen Helden, zum Vorkämpfer der kleinen Leute. Seine eigene Lebensgeschichte war ein Lehrstück für die unbegrenzten Möglichkeiten Amerikas: vom nichtsnutzigen Ausländer zum aufstrebenden Detective. Wer wäre besser geeignet gewesen, zwischen den düsteren, überfüllten Wohnblöcken und Ausbeutungsbetrieben zu patrouillieren, wo die dubiosen Einwanderer aus Sizilien hausten?

Petrosino sorgte dafür, dass Hunderte von italienischen Kriminellen auf die Halbinsel zurückgeschickt wurden, und viele weitere brachte er ins Gefängnis. Sein Aufstieg innerhalb der New Yorker Polizeibehörde setzte sich fort. Im Januar 1905 wurde er zum Leiter der neu geschaffenen italienischen Abteilung ernannt. Wenig später stieg er als erster Italoamerikaner zum Lieutenant auf. Im Jahr 1907 heiratete er in der alten St. Patrick's Church an der Mott Street im Herzen von Little Italy seine Verlobte Adelina Salino.

Im folgenden Jahr sollte Petrosino den Besuch von Raffaele Palizzolo in New York überwachen. Der Mann, den man von der Anstiftung zum Mord an Emanuele Notarbartolo freigesprochen hatte, wollte jenen danken, die zu seinen Gunsten insgesamt 20000 Dollar beige-steuert hatten. Im Interview mit einem Reporter des *New York Herald* erklärte Don Raffaele, sein Besuch habe vor allem den Zweck, »meinen sizilianischen Mitbürgern die Prinzipien guten Staatsbürgertums einzupflanzen«. Auf die Frage, ob er irgendetwas mit der Mafia zu tun habe, lachte er nur.

Mittlerweile hatte Petrosinos Ruf sich bereits verbreitet. Wenn Verbrecher aus Süditalien eintrafen, fragten sie nach dem Polizeihauptquartier, und dann ließen sie sich von Bekannten den Polizisten zeigen, von dem sie schon so viel gehört hatten. Im Herbst 1908 erhielt der mutige Lieutenant von der italienischen Regierung eine goldene Uhr für seinen Beitrag zur Festnahme eines führenden Gangsters aus Neapel.

Trotz der goldenen Uhr waren Petrosino und seine Vorgesetzten es aber zunehmend leid, dass die italienischen Behörden Verbrecher und Anarchisten nicht daran hinderten, ihr Land in Rich-

tung Amerika zu verlassen. Im Februar 1909 wurde Petrosino Leiter einer neuen Geheimabteilung der Polizeibehörde. Sein erster Auftrag bestand darin, nach Italien zu reisen und ein unabhängiges Netzwerk aufzubauen, das Informationen über Gangster mit krimineller Vergangenheit in Sizilien liefern sollte. Angesichts der Schwierigkeiten, Mafiosi zu verurteilen, wollte Petrosino die auf der Insel gesammelten Informationen nutzen, um möglichst viele Verbrecher als illegale Einwanderer aus den USA ausweisen zu können.

Am 21. Februar 1909 traf Petrosino in der norditalienischen Hafenstadt Genua ein. Auf dem Weg nach Süden machte er in Rom Station, um sich mit Beamten zu treffen, und in Salerno besuchte er seinen Bruder. Am 28. Februar ging er in Palermo an Land, bereit, sich der Mafia in ihrer Heimat entgegenzustellen.

Seine Leiche traf am 9. April an Bord der *Slavonia* der Cunard Line in New York ein. Seit dem Mord waren fast vier Wochen vergangen; das Schiff war von schlechtem Wetter aufgehalten worden. Petrosinos sterbliche Überreste wurden in einer Prozession zu seiner Wohnung in der Lafayette Street Nummer 233 gebracht. Fünf Einheiten berittener Polizei und eine Ehrengarde begleiteten den Trauerwagen, der mit Kränzen von offiziellen Stellen aus Sizilien und New York überhäuft war. Man hatte vorgehabt, ihn im offenen Sarg aufzubahren, aber die Einbalsamierung war misslungen, und so stand nur ein Foto des Verstorbenen auf dem Deckel. Nach Schätzungen des *New York Herald* kamen etwa 20000 Menschen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Die Zeitung äußerte auch den Verdacht, die Einbalsamierung sei absichtlich sabotiert worden – eine letzte Beleidigung der sizilianischen Mafia für ihr Opfer. Am 12. April geleitete ein weiterer großer Trauerzug Petrosino durch die Straßen zu einem Gottesdienst in der St. Patrick Church in der Mott Street.

Petrosino musste sterben, weil er die Macht und Rücksichtslosigkeit der Mafia in Sizilien sträflich unterschätzt hatte. Seine Alltagserfahrung war auf New York zugeschnitten, aber gegenüber der Alten Welt hatte er die gönnerhafte Einstellung des Auswanderers. Als er während der Untersuchung des »Tonnenmordes« interviewt

wurde, hatten seine Äußerungen einen Beigeschmack von Vorurteil und Folklore:

»Praktisch jeder, der aus Sizilien hierher kommt, ist von dieser moralischen Krankheit befallen. Sie ist erblich und unauslöschlich. Die Mafia ist eine lockere Organisation, aber der gleiche Geist der Opposition gegenüber jeder Form von Gesetz und Autorität ist in allen verwurzelt, die mit ihr verbunden sind. In Sizilien arbeiten Frauen und Kinder hart auf den Feldern, während die Männer mit einem Gewehr über der Schulter herumstolzieren.«

Petrosinos angeblich »geheime« Mission in Italien war in Wirklichkeit in der New Yorker Presse angekündigt worden. Als er nach Palermo kam, lehnte er das Angebot einer bewaffneten Eskorte ab. Er glaubte, er brauche als einzigen Schutz nur die Dollars, die er als Bestechungsgelder verteilte. Gleichzeitig verließ er sich auf die Methoden, die sich zu Hause als erfolgreich erwiesen hatten, und suchte kühn auf der Straße den persönlichen Kontakt zu Verbrechern und Mafiosi. Das Gleiche tat natürlich auch die sizilianische Polizei, aber sie hätte nicht im Traum daran gedacht, es ganz allein zu machen. Nach Petrosinos Tod stellte sich heraus, dass er sogar seinen Revolver im Hotelzimmer gelassen hatte.

Die Polizei von Palermo vermutete eine Verbindung zwischen Petrosinos Tod und der Tonnenmord-Bande. Zwei Bandenmitglieder waren zur gleichen Zeit wie Petrosino nach Sizilien gereist, und dabei hatten sie durch verschlüsselte Telegramme den Kontakt zu Piddu Morello aufrechterhalten. Nach der Theorie der Polizei hatten Morello und Giuseppe Fontana sich an Vito Cascio-Ferro gewandt und ihn gebeten, für sie den Mord zu arrangieren. Als Cascio-Ferro festgenommen wurde, fand man bei ihm ein Foto von Petrosino. Aber er hatte ein Alibi: Nach Angaben eines Parlamentsabgeordneten, der Don Vito politisch deckte, war der Mafioso zum Zeitpunkt des Mordes an Petrosino in seinem Haus. Zur Entrüstung der amerikanischen Presse kam es in dem Fall nie zum Prozess.

Viele Jahre später, als Cascio-Feros Karriere unter dem Faschismus durch eine lebenslange Freiheitsstrafe zu Ende war, wurde er im Gefängnis interviewt. Dabei behauptete er, er habe in

seinem ganzen Leben nur einen einzigen Menschen umgebracht, »und das habe ich *uneigennützig* getan«. Diese rätselhafte Formulierung wurde so interpretiert, als habe er damit den berühmtesten Mord gemeint, mit dem sein Name in Verbindung gebracht wurde: den an Joe Petrosino. Daraus konnte man folgern, er habe den Mord begangen, um seinen amerikanischen Kollegen einen Gefallen zu tun. Sein »Geständnis« bedeutet nicht zwangsläufig, dass er das Verbrechen begangen hatte. Vielleicht war es auch nur der Versuch, sich im gestohlenen Glanz der Arbeit eines anderen Mafioso zu sonnen. Wie der Fall der »Leiche in der Tonne«, so gilt auch der Mord an Petrosino bis heute als nicht aufgeklärt.



Wie die meisten sizilianischen Einwanderer, so hatten auch die Mitglieder der Morello-Bande vermutlich nicht vor, auf Dauer in den Vereinigten Staaten zu bleiben. Und wie viele Einwanderer blieben die bekanntesten Bandenmitglieder dann doch für den Rest ihres Lebens in den USA. In manchen Fällen war das keine sehr lange Zeit. Inzerillo eröffnete noch einmal eine kleine Konditorei, wurde aber wenig später erschossen. Di Primo zeigte sich in Sing Sing als Musterhäftling und wurde vorzeitig entlassen. Der »Ochse« Petto zog nach Browntown in Pennsylvania. Am Abend des 25. Oktober 1905 wurde er in seinem eigenen Hinterhof von fünf Kugeln aus einer Schrottilinte getroffen. Petrosino hatte den Verdacht, dass Di Primo der Mörder war. Giuseppe Fontana verschwand kurz nach dem Mord an Petrosino.

Andere Bandenmitglieder spielten in der Szene des organisierten Verbrechens von New York noch jahrzehntelang eine Rolle, In dem Jahr, als Petrosino starb, wurde Piddu Morello verurteilt, weil er in East Harlem eine Geldfälscherwerkstatt betrieben hatte; er erhielt 25 Jahre im Bundesgefängnis von Atlanta und verlor damit seine Stellung als Kopf der Organisation.

Andere Mitglieder der Morello-Mafia kämpften 1916 gegen Neapolitaner aus Brooklyn; Piddus Bruder wurde vor einem

Coffeeshop in der Navy Street in Brooklyn aus dem Hinterhalt erschossen. Es gelang den Neapolitanern aber nicht, das Monopol der Morello-Bande im Handel mit einem zentralen Bestandteil der italienischen Küche zu übernehmen: Artischocken. Diesen Handel kontrollierte Piddus Halbbruder Ciro Terranova, der bis in die dreißiger Jahre der » Artischockenkönig« blieb. Am Ende behielt die Morello-Bande die Oberhand: Die Anführer der Neapolitaner wurden verhaftet und zu ihrer großen Überraschung wegen des Mordes zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Wenig später kam Piddu Morello frei. Er wurde 1919 offensichtlich in Sizilien gesehen – vermutlich bemühte er sich in der alten Heimat um Unterstützung, nachdem sein Nachfolger als Oberboss ihn zum Tode verurteilt hatte. Seine diplomatische Tätigkeit war anscheinend von Erfolg gekrönt: Er blieb am Leben und kämpfte drei Jahre später an der Seite derselben Männer, die ihn zuvor verurteilt hatten. Aber mittlerweile hatte sich die Landschaft des organisierten Verbrechens in Amerika bereits drastisch gewandelt.

Das Amerika des Cola Gentile

Der wichtigste Wendepunkt in der Geschichte des organisierten Verbrechens in Amerika war keine Hinrichtung, keine Konferenz leitender Gangster und keine Ankunft eines »Oberbosses« aus Sizilien, sondern die Einführung der Prohibition. Im Januar 1919, nachdem ein absurder, kriegsbedingter Protest gegen deutschstämmige Bierbrauer das Ganze forciert hatte, wurde die 18. Ergänzung zur US-Verfassung verabschiedet; darin wurde »die Herstellung, der Verkauf und der Transport berauschender Getränke« verboten. Noch im gleichen Jahr sorgte der Volstead Act für die Durchsetzung der neuen Vorschrift. Auf einen Schlag fiel eine der profitabelsten Branchen des ganzen Landes vollständig in die Hände von Verbrechern. Von den Rohstoffen über Produktion, Verpackung und Transport bis hin zum Tisch im geheimen Hinterzimmer strichen die Gangster mit dem Schnaps riesige steuerfreie Gewinne ein. Bis die Prohibition 1933 aufgehoben wurde, lenkte sie nach Schätzungen etwa zwei Milliarden Dollar in die Schattenwirtschaft um.

Da viele amerikanische Durchschnittsbürger gern einmal ein Gläschen tranken und nicht einsahen, warum das verboten sein sollte, wurden die Gangster zu jener Zeit auch die Freunde der Verbraucher. Die hohe Sterblichkeit unter den Schwarzhändlern verlieh ihrer Tätigkeit zusätzlich einen gewissen Glanz. »Die bringen sich nur gegenseitig um«, lautete eine verbreitete Ansicht. Die riesigen Gewinne aus dem Schwarzhandel und die gutmütige Einstellung der Öffentlichkeit ließen auch die Hemmschwelle für Korruption sinken. Polizei, Politiker und Justiz sicherten sich ihren Anteil an der Goldgrube.

Durch das kriminelle Gerangel um die Prohibition geriet die

Faszination, die Mafia und Schwarze Hand in Amerika um die Jahrhundertwende ausgestrahlt hatten, in Vergessenheit. Man konnte nicht mehr so tun, als sei der Alkohol-Schwarzhandel nur die Folge der Invasion von »verdammten Ausländern«. Der Erste Weltkrieg hatte den massenhaften Zustrom von Menschen aus Europa zum Stillstand gebracht. Als wieder Frieden herrschte, verschluss eine Reihe neuer Gesetze das »goldene Tor« nach Amerika, wie man es nannte – es sei denn, man verfügte über geheime Kanäle, wie sie den Mafiosi offen standen. In den klassischen Gangsterjahren zwischen den Weltkriegen dominierten im öffentlichen Bewusstsein nicht die italienischen »Mafiosi« und »Ehrenmänner«, sondern »Gangster« und »Ganoven« unterschiedlichster Nationalität.

Erst in den fünfziger Jahren verwechselte die öffentliche Meinung in Amerika erneut die Mafia mit dem organisierten Verbrechen als solchem. Als dann 1969 Mario Puzos Roman *Der Pate* erschien, war die verbreitete falsche Ansicht, die amerikanischen Verbrechersyndikate seien ausschließlich ein sizilianischer Import, endgültig festgeschrieben. Die Tatsachen der Prohibitionszeit sprechen eindeutig gegen einen solchen Eindruck: Im Stadtgebiet von New York waren 50 Prozent der Schwarzhändler Juden, die Italiener stellten nur 25 Prozent.

Aber in den italienischen Gemeinschaften der größeren Städte in den ganzen Vereinigten Staaten waren spezifisch sizilianische Mafia-Vereinigungen schon bei Einführung der Prohibition gut verankert. Der beste Kenner ihrer Geschichte in den zwanziger und dreißiger Jahren war Nicola Gentile, der in Sizilien geboren war, aber erst 1905 in Philadelphia in die Mafia aufgenommen wurde. Er war unter den Namen »Nick« oder »Cola« bekannt, je nachdem, auf welcher Seite des Atlantiks er sich gerade befand. Im Jahr 1963 fasste Gentile, der mittlerweile fast achtzig war und zurückgezogen in Rom lebte, einen beispiellosen Entschluss: Er wollte seine Autobiographie schreiben. Das Manuskript, das er zum Teil diktiert hatte, übergab er einem Journalisten, und der half ihm mit einer Reihe von Interviews, die Lücken zu schließen. Gentile war der erste sizilianische Ehrenmann, der auf diese Weise die Geschichte seines eigenen Lebens erzählte.

Die Gründe für Gentiles Entschluss sind noch heute geheimnisumwittert. Wie immer in Italien, so spielte vermutlich auch hier das politische Umfeld eine Rolle. Am wichtigsten waren aber wahrscheinlich die einfachen Beweggründe, die Gentile selbst nannte. Er bezeichnete sich als verbitterten alten Mann. Seine Kinder hatten alle eine solide Berufslaufbahn eingeschlagen, aber sie schämten sich der kriminellen Hintergründe ihres Aufstiegs und mieden den Mann, der ihnen ihre Ausbildung und ihre Häuser finanziert hatte.

Cola Gentiles Bericht ist ein zweifelhafter Versuch, sein Leben zu rechtfertigen – und zwar nicht nur anderen, sondern auch sich selbst gegenüber. Er bemüht sich – nicht immer mit Erfolg –, sich als »Ehrenmann« in einem von ihm so empfundenen echten Sinn darzustellen, als jemand, der innerhalb der Organisation stets den Weg von Frieden und Gerechtigkeit gesucht hat. Einzelne Berichte lassen vermuten, dass Gentile ziemlich lange bemüht war, sich in diesem schmeichelhaften Licht darzustellen. Ein Zeuge behauptet, er habe 1949 einen ganzen Nachmittag lang mit ihm gesprochen, und hatte auch sehr freundliche Erinnerungen daran, wie er von Gentile, der ihn ein wenig spöttisch als *duttureddu* (»kleiner Professor«) bezeichnete, protegiert wurde. Nach dem Bericht dieses Mannes, der damals ein junger Student war, erklärte der alte Ehrenmann seine Einstellung gegenüber dem Dasein als Mafioso mit einer hypothetischen Geschichte:

»*Duttureddu*, angenommen, ich komme unbewaffnet hier herein, und du nimmst eine Pistole, zielst auf mich und sagst: ›Cola Gentile, auf die Knie.« Was tue ich? Ich knie nieder. Heißt das, dass du ein Mafioso bist, weil du Cola Gentile auf die Knie gezwungen hast? Nein, es bedeutet nur, dass du ein Wicht mit einer Pistole bist.

Aber wenn ich, Nicola Gentile, unbewaffnet hereinkomme, und du bist ebenfalls unbewaffnet, und ich sagte zu dir: ›*Duttureddu*, sieh mal, ich bin in einer schwierigen Lage. Ich muss dich bitten, niederzuknien.« Du fragst mich: ›Warum?‹ Und ich sage: ›*Duttureddu*, ich will es dir erklären.« Und dann überzeuge ich dich davon, dass du niederknien musst. Wenn du nun auf den Knien liegst, macht mich das zum *Mafioso*.

Wenn du dich weigerst, niederzuknien, muss ich dich erschießen. Aber das heißt nicht, dass ich gewonnen habe: Ich habe verloren, *duttureddu*.«

Offensichtlich konnte Gentile sich nicht einmal vor seinem geistigen Auge ein hypothetisches Bild von sich selbst ohne Pistole in der Hand ausmalen.

Der »duttureddu« war Andrea Camillieri, heute ein berühmter Schriftsteller. Seine Kriminalromane, verfasst in heiterer, ironischer Prosa mit zahlreichen Einsprengseln in sizilianischem Dialekt, stehen ganz oben auf den Bestsellerlisten. Eine unabhängige Überprüfung, wie zuverlässig Camillieris Erinnerungen an die Begegnung sind, ist nicht möglich. Aber sie machen deutlich, dass der alte Gangster Gentile bei allen Bemühungen um Seriosität ehrlich darüber berichtete, wie viel Gewalt sich mit seiner Tätigkeit verband. In seiner Autobiographie räumte er ein: »Man kann nicht *capomafia* sein, wenn man nicht brutal ist.«

Zu der Zeit, als Gentile in Rom in aller Stille seine Geschichte erzählte, spielte sich etwas Ähnliches auch in den Vereinigten Staaten ab. Der amerikanische Mafioso Joe Valachi fürchtete, im Gefängnis von seinen Kumpanen umgebracht zu werden, und vertraute sich Ermittlern der Bundespolizei an. Von ihm erfuhr die Welt zum ersten Mal, dass die Mafiosi in den USA ihre Organisation lieber als »Cosa Nostra« bezeichneten. Unter großem Interesse der Öffentlichkeit sagte Valachi 1963 vor einem Unterausschuss des Kongresses über das organisierte Verbrechen aus. Robert Kennedy, den sein Bruder – der Präsident – zum Generalstaatsanwalt ernannt hatte, bezeichnete Valachis Aussage als »den bisher größten Einzelerfolg bei den Ermittlungen zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens und der Erpressung in den Vereinigten Staaten«. Das Buch *Die Valachi-Papiere* verkaufte sich in großen Stückzahlen.

Aber wie vorsichtige Beobachter von Anfang an betont hatten, zählte Valachi in der amerikanischen Mafia nicht viel. Er gehörte zum einfachen Fußvolk und beteiligte sich nicht an den Diskussionen der Führungsebene. Cola Gentile dagegen, der traurige, einsame Don in der Vorstadt von Rom, war in höchsten kriminellen Zirkeln ein und aus gegangen. Er hatte eng mit allen berühmten Bossen der zwanziger und dreißiger Jahre zusammengearbeitet: mit Joe »the Boss« Masseria, Al Capone, Lucky Luciano, Vincenzo Mangano, Albert Anastasia, Vito Genovese. Erstaunlicherweise

wurde Cola Gentiles auf Italienisch verfasster Bericht nie übersetzt und bleibt bis heute, von wenigen Ausnahmen abgesehen, außerhalb der Halbinsel weitgehend unbekannt.

Gentiles Geschichte spielt vor dem Hintergrund einer Zeit, in der sich die normalen sizilianischen Einwanderer zu Amerikanern wandelten. Paradoxerweise wurden sie dabei aber auch zu Italienern. Das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl war in Italien von jeher schwach. Die Menschen aus Palermo, Neapel und Parma, die sich auf Ellis Island sammelten, sprachen verschiedene Dialekte und konnten sich gegenseitig nicht verstehen. »Italien« war für sie vielfach ein abstrakter Begriff. Erst in der Begegnung mit Einwanderern aus anderen Ländern fühlten sie sich selbst zum ersten Mal als Italiener. Sie übernahmen die Sitten ihres Heimatlandes oder prägten neue wie den Columbus Day, um ihrer italienischen Identität Ausdruck zu verleihen.

Einen ähnlichen Wandel machten auch die italoamerikanischen Gangster durch, aber ihre Assimilation war eine blutige, eher machiavellistische Angelegenheit. Bis 1920 lebten allein in New York eine Million Menschen italienischer Abstammung, und natürlich waren nur wenige davon Verbrecher. Aber der zunehmende Wohlstand ihrer Gemeinschaft schuf eine Fülle illegaler ökonomischer Nischen. Außerdem verstärkten sich die Kontakte zwischen Verbrechern aus verschiedenen Teilen Italiens. Straßenlotterien waren in italoamerikanischen Vierteln ebenso beliebt wie in den Städten Italiens. Auch die süditalienische Lebensweise bot Ansatzpunkte. Mit Gewaltandrohung konnte man vom Handel mit Olivenöl und anderen Lebensmitteln profitieren, die aus Europa eintrafen – oder, wie die Artischocken von Ciro Terranova, zunehmend auch von der Westküste der Vereinigten Staaten.

Auch in den Docks von New York waren Italiener mittlerweile die größte ethnische Gruppe. Noch 1880 waren 95 Prozent der Hafenarbeiter Iren, 1919 stellten Italiener bereits 75 Prozent. Eine besonders beherrschende Stellung hatten sie auf der East Side und in Brooklyn. Das durch und durch italienische Viertel Red Hook in Brooklyn war während der ganzen Zwischenkriegszeit und noch

danach der Sitz eines Syndikats. In den Docks herrschte ein umfassendes, brutales und höchst lukratives System. Die Funktionäre der International Longshoremen's Association schikanierten die Arbeiter und sorgten so dafür» dass ihre Gewerkschaft das Monopol bei Neueinstellungen behielt. Durch Bestechung der Manager von Reedereien und Schauerleuten sicherten sie sich das Monopol über die zu verteilende Arbeit. Für politischen Schutz sorgte der Ende der zwanziger Jahre gegründete City Democratic Club, der eigentlich kaum mehr war als eine Tarnorganisation für Verbrecher. Schmuggel, Raub und Erpressung waren an der Tagesordnung. Viele Funktionäre der ILA stammten aus wenigen miteinander verwandten Familien. Rückendeckung erhielten sie von einer äußerst rücksichtslosen Beschützerorganisation, die von Leuten wie Albert Anastasia und Vincent Mangano geleitet wurde.

Cola Gentile wurde in einer Gemeinde im Schwefelbergbaugebiet bei Agrigent geboren. Als er 1903 nach Amerika kam, war er erst achtzehn und ein hart gesottener junger Mann mit hohem Selbstwertgefühl – die besten Voraussetzungen für einen Mafioso. Er zog nach Kansas City und arbeitete dort zunächst als Vertreter für Stoffe. Grundlage seiner Tätigkeit war Täuschung: Die Stoffballen, die er als Leinen verkaufte, bestanden in Wirklichkeit nicht aus diesem Material – abgesehen von einem kleinen Muster.

Durch seine Arbeit knüpfte Gentile Kontakte in vielen Städten der USA, und er erwarb sich einen Ruf als flotter Bursche, der für sich und seine Freunde sorgen konnte. Mit einundzwanzig wurde er in Philadelphia in die Mafia aufgenommen. Drei Jahre später kehrte er als vermögender, angesehener Mann in sein sizilianisches Heimatdorf zurück. Er heiratete und hatte ein Kind, dann kehrte er nach Amerika zurück und setzte seine Karriere in der ehrenwerten Gesellschaft fort. Ehefrau und Kind blieben auf der Insel.

Im Jahr 1915 zog er nach Pittsburgh und rekrutierte eine Gruppe von zehn *picciotti*, junge Kriminelle, die nur ihm gegenüber loyal und vom örtlichen Capo unabhängig waren. Sie begleiteten seinen Aufstieg. Wie Gentile feststellte, unterstand die ehrenwerte Gesellschaft in der Eisenstadt einer großen Bande von Italienern aus

Kalabrien und Neapel, die den Obst- und Gemüsegroßmarkt als Machtbasis benutzten. Selbst der Capo der Mafia sammelte im Auftrag dieser Camorristi, wie Gentile sie abschätzig nannte, Schutzgelder bei der sizilianischen Gemeinde ein. (Mit der Bezeichnung spielte er auf die neapolitanische Camorra an, eine weniger gut organisierte kriminelle Vereinigung.)

Gentile erwarb sich in Pittsburgh schnell einen Ruf. Zusammen mit einem seiner Leute sorgte er für eine Sensation, weil die beiden in einer überfüllten Bar im Stadtzentrum einen Mann hinrichteten. Durch die erfolgreiche Operation bestärkt, entschloss sich Gentile, die Nachgiebigkeit des sizilianischen Capos gegenüber den Camorristi auszunutzen. Seine *picciotti* gingen an die Arbeit: Eine Serie schneller, effizienter Morde zwang die Leute vom italienischen Festland sehr rasch an den Verhandlungstisch. Die Anführer beider Seiten trafen sich unter Gentiles Vorsitz. Er erniedrigte die Camorristi mit der Androhung eines totalen Krieges, wenn sie noch einmal einen Sizilianer beleidigten. Widerwillig unterwarfen sie sich der sizilianischen Führung. »Seit diesem Abend war die *camorra* in Pittsburgh und den Ortschaften der Umgebung am Ende«, erklärte Gentile. Wenig später ließ er den Capo der sizilianischen Mafia in Pittsburgh erschießen, und die Leiche schickte er in einem luxuriösen Sarg nach Sizilien. Damit hatte sich Cola Gentile in der Stadt zum Boss der italienischen Verbrecher gemacht und seinen eigenen Beitrag zur Amerikanisierung und Italienisierung der Mafia geleistet.

Zu den bemerkenswerten Aspekten von Nick Gentiles Karriere gehört seine geographische Mobilität. Er wechselte als Mitglied viele Male von einer *cosca* zur anderen: Zuerst Philadelphia und Pittsburgh, dann San Francisco, Brooklyn, Kansas City und wieder zurück nach Brooklyn. Er bezeichnete die verschiedenen Gruppen als *horgate* – mit diesem italienischen Wort meint man die Vorstädte am Stadtrand von Palermo, die einst die Wiege der ehrenwerten Gesellschaft gewesen waren.

Bei jedem Wechsel der *borgata* brauchte Gentile die Bürgschaft eines leitenden Bosses zu Hause in der Provinz Agrigent. Die Briefe oder Telegramme hatten wie bei jeder normalen Einstellung die

Form einer Charakterbeurteilung. Offensichtlich war die Mafia in der alten Heimat auch für ihren neuen, reichen Ableger in den Vereinigten Staaten so wichtig, dass sie eine solche Form der Mitgliederbestätigung für notwendig hielt. Italienische Untersuchungsrichter verfügen über gute Indizien, dass dieses System der Empfehlungen noch mindestens bis Anfang der 1980er Jahre funktionierte.

Gentile veranschaulicht auf faszinierende Weise, wie Ehrenmänner aus den gesamten Vereinigten Staaten ihre Tätigkeit in den Jahren vor der Prohibition koordinierten. Todesstrafen gegen Abweichler wurden von einer *borgata* ausgesprochen und an alle anderen im gleichen Gebiet übermittelt. Die wichtigsten Entscheidungen traf ein »Rat«, dem nur leitende Bosse angehörten. Eine größere »Generalversammlung« wählte die Capos und diskutierte die vorgesehene Ermordung von Mafiosi. An einem solchen Treffen nahmen bis zu 150 Männer teil: Bosse und ihr Gefolge aus den ganzen USA. Gentile zögert, solche Versammlungen als Gerichtshöfe zu bezeichnen, und äußert sich sehr sarkastisch über die »juristischen Verfahrensweisen« in der Generalversammlung: »Sie bestand fast ausschließlich aus Analphabeten. Am stärksten ließ sich das Publikum von Redekunst beeindrucken. Je besser jemand reden konnte, desto genauer hörte man ihm zu, und desto besser konnte er die Masse der Bauerntölpel in die gewünschte Richtung lenken.«

Im Netzwerk der *borgate* nahm New York eine führende Stellung ein. Der Boss der Mafia von Gotham war fast immer auch der Boss der Bosse. Seine Gefolgsleute legten Streitigkeiten häufig bereits im Vorfeld der großen Gipfeltreffen bei, die dann nur noch dazu dienten, den anderen seine Absichten mitzuteilen.

Zwischen den Zeilen von Gentiles Autobiographie kann man lesen, wie anstrengend die Tätigkeit war. Gelegentlich war er in Phasen schlechter Gesundheit und nervöser Erschöpfung gezwungen, in die Heimat zurückzukehren und sich zu regenerieren. Aber auch diese Reisen waren nicht immer eine ruhige Angelegenheit: Im Jahr 1919 musste er sich einmal vor der Justiz verstecken, nachdem ein Mann aus einer rivalisierenden politischen Gruppe erschossen worden war. Während dieser Monate im Untergrund

empfang er mehrere Besucher aus Amerika. Dabei handelte es sich um Piddu Morello und andere Überlebende aus der Bande, die nach Ansicht von Lieutenant Joe Petrosino schon 1903 für den Mord an der »Leiche in der Tonne« verantwortlich gewesen waren. Der neue Boss von New York hatte sie zum Tode verurteilt, und nun bemühten sie sich verzweifelt um Gentiles Vermittlung. Gentile hatte beträchtliche Mühen und Mut darauf verwendet, sich einen Ruf als reisender Vermittler aufzubauen, als Mann, der gefährliche Auseinandersetzungen beilegen konnte. Die Diplomatie war einer der wichtigsten Gründe, warum er kreuz und quer durch die Vereinigten Staaten zog. Bei einer solchen Gelegenheit blieb am Ende der größte Teil der Bande verschont, aber nur deshalb, weil der Capo von New York selbst getötet wurde; an seine Stelle trat der dickliche, stiernackige Mafioso Joe Masseria, der einfach unter dem Namen »Joe the Boss« bekannt wurde.

So lange Gentile in Sizilien festsaß, konnte er keinen Nutzen aus dem Whisky ziehen, den er kurz vor Einführung der Prohibition gehortet hatte. Bald darauf war er jedoch in der Lage, seinen Anteil aus den gewaltigen Geldströmen der Alkoholbranche abzuzweigen. In Kansas City leitete er eine Großhandelsfirma für Friseurbedarf. Das Unternehmen war nur Fassade: Es verschaffte ihm den Zugang zu großen Mengen an sauberem Alkohol, der angeblich für Rasierwasser verwendet werden sollte. Außerdem handelte Gentile auch mit dem Maiszucker, der zum Betrieb der illegalen Brennereien gebraucht wurde.

Prohibition bedeutete Schwarzhandel, und der Schwarzhandel war die Stunde der zähesten, klügsten jungen Leute aus den ethnisch vielfältigen Banden. Betrachtet man die Prohibition aus einer umfassenden Perspektive, was für Nick Gentile nicht möglich war, so waren die Verstöße keine ausschließlich italienisch-amerikanische Angelegenheit. Aber von wenigen Veteranen abgesehen, waren die berühmtesten italienisch-amerikanischen Schwarzhändler und die Gangster der zwanziger und frühen dreißiger Jahren jung und in den Vereinigten Staaten geboren oder aufgewachsen. Ihr Aufstieg fiel mit der Italienisierung und Amerikanisierung der Mafia zusammen.

Salvatore Lucania stammte aus der Ortschaft Lercara Friddi im Schwefelbergbaugebiet, verließ Sizilien aber schon 1905 im Alter von neun Jahren. Als er älter wurde, beherrschte er nur noch wenige ungeschickte Worte seines heimatlichen Dialekts. Mit achtzehn wurde er seines ersten schweren Verbrechen für schuldig befunden: illegaler Besitz von Betäubungsmitteln – die er sowohl selbst benutzte als auch verkaufte. Durch die Prohibition wurde er zu einem der berühmtesten amerikanischen Gangster. Besser bekannt ist er unter dem Namen Charles »Lucky« Luciano. Der Spitzname und die beunruhigend großen Narben rund um seinen Hals stammten von einem Vorfall, bei dem einige seiner frühesten Rivalen ihn mit Messern angegriffen und vermeintlich tot zurückgelassen hatten. Von Anfang an pflegte Luciano auch ungezwungenen Umgang mit Verbrechern anderer Herkunft; so arbeitete er beispielsweise sehr eng mit Männern wie Meyer »Little Man« Lansky zusammen.

Ein anderes Beispiel ist Francesco Castiglia, einer von Lucianos Verbündeten, der unter dem Namen Frank Costello bekannt wurde. Er wurde 1891 nicht weit von Cosenza in der »Stiefelspitze« des italienischen Festlandes geboren; in dieser Gegend hatte die sizilianische Mafia nie Mitglieder rekrutiert. Als Costello vier Jahre alt war, kam er mit seiner Familie nach East Harlem. Sein erster Zusammenstoß mit dem Gesetz – 1908 wegen tätlicher Beleidigung und Raub – führte, da es sein erstes Vergehen war, nicht zu einer Verurteilung. Im Jahr 1914 wurde er wegen Tragens einer versteckten Waffe zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Nach seiner Entlassung heiratete er eine Frau, die nicht aus Italien stammte, und schlug eine kriminelle Laufbahn ein, wobei Kungelei mit Politikern die wichtigste Grundlage war. Mit seinem Geschäftspartner Henry Horowitz gründete er die Horowitz Novelty Company zur Herstellung von Puppen, Rasierklingen – und Glücksspielzubehör. Er wurde in New York zum König der »einarmigen Banditen«.

Ein ganz ähnlicher Fall war auch Al Capone, der berühmteste Gangster von allen. In Williamsburg als Sohn neapolitanischer Eltern geboren, gehörte er wie Luciano zunächst der Five Points Gang an; später ging er als Revolverheld nach Chicago, wo er Mitte

der zwanziger Jahre in die Führungsetage der Unterwelt aufstieg. Zu seinem Chicagoer Syndikat gehörten Italiener, aber auch Männer wie Murray »the Camel« Humphreys und Sam »Golf Bag« Hunt. (Die amerikanische Unterwelt ist vielleicht nicht so düsterfaszinierend wie die sizilianische, aber sie bringt witzigere Spitznamen hervor.) Capones Vorliebe für Frauen und seine Publicity-sucht wären den Mafiosi zu Hause in Sizilien ein Gräuel gewesen.

Als Geschäftsmann war Capone eher Teil eines Netzwerks und weniger der »leitende Direktor« des Verbrechens, als den ihn viele biographische Filme darstellen. Seine Methode bestand darin, dass er von Fall zu Fall Halbe-Halbe mit Männern wie dem Nutzfahrzeughändler Louis Lipschultz machte, die für ihn den Alkohol vertrieben. Oder mit Frankie Pope, der die Spielhalle »Hawthorne Smoke Shop« betrieb. Oder mit Louis Consentino, dem Leiter des Harlem Inn, eines zweistöckigen Bordells in Stickney.

Am bekanntesten wurde Capone wohl deshalb, weil er das Massaker am Valentinstag 1929 angeordnet haben soll, aber dass er daran beteiligt war, wurde nie bewiesen. An diesem Tag wurden sieben Mitglieder einer rivalisierenden Bande in ihrem Hauptquartier, einer Garage in der North Clark Street Nummer 2122 in Chicago, ermordet. Capones Leute täuschten als Polizisten verkleidet eine Razzia vor und befahlen ihren Gegnern, sich an einer Wand aufzustellen. Dann kamen vier weitere Männer mit Maschinengewehren und vollzogen die Hinrichtung. Unter den sieben Getöteten (einer davon ein Zahnarzt, der die Gesellschaft von Gangstern einfach nur spannend fand) und den vermutlich sechs Schützen war kein einziger Italiener.

Als das Ende der Prohibition näher rückte, trieben Mahner wie Luciano, Costello und Capone mit ihren engen Beziehungen außerhalb der sizilianischen und italienischen Gemeinde die Amerikanisierung der Mafiaorganisation voran. Eine scharfsinnige Beschreibung dieser Entwicklung lieferte wieder einmal Cola Gentile.

Aber wie alle Lebensbeichten von Ehrenmännern, so ist auch die von Gentile mit Vorsicht zu genießen. Das Leben eines Mafioso ist zu einem großen Teil dem Bemühen gewidmet, einen Sinn in den Informationsbruchstücken zu finden, die aus der Organisation zu

ihm gelangen. Die Bosse halten ihre Leute häufig einfach dadurch unter Kontrolle, dass sie undurchschaubar bleiben und genau darauf achten, wer was weiß. Deshalb kann sich kein Mafioso jemals ein umfassendes, zuverlässiges Bild von der Lage machen. An diesem Wechselspiel aus Schweigen und Vermutungen leiden auch Gentiles Memoiren an manchen Stellen. Außerdem war Gentile bei bestimmten Aspekten seiner Geschichte bewusst selektiv – er liefert beispielsweise sehr wenig Informationen über die Ehrenmänner in Sizilien und ihre Kontakte in die USA.

Trotz seiner vielen Reisen bewegte sich Gentile stets in einer sehr sizilianischen Welt. Deshalb konnte er die Macht der Mafiosi im größeren Umfeld des organisierten Verbrechens nicht immer richtig einschätzen. So war beispielsweise Anthony D'Andrea bei Einführung der Prohibition der Mafiapapo von Chicago. Nick Gentile kannte ihn und berichtet, er sei in ganz Amerika gefürchtet gewesen. In Wirklichkeit zog D'Andrea in einer Auseinandersetzung mit einem irischen Bandenchef um die Kontrolle über den neunzehnten Bezirk der Stadt den Kürzeren. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges war das Viertel, das vorher von Deutschen und Iren beherrscht war, zu 70 Prozent von Italienern bewohnt. Trotz dieser zahlenmäßigen Übermacht behielt der irische Boss 1921 in einem Wahlkampf, der von Schlägereien und Bombenanschlägen unterbrochen war, mit 3984 gegen 3603 Stimmen die Oberhand. Drei Monate später wurde D'Andrea von einem seiner eigenen Leute erschossen. Gentiles Maßstäbe für die Macht bezogen sich ausschließlich auf das Innenleben der Mafia, aber dass sizilianische Bosse wie D'Andrea in der Auseinandersetzung zwischen den Banden die Führung behielten, war keineswegs gesichert.

Eine geringfügig verzerrte Sichtweise lässt Gentile auch erkennen, wenn er auf Sizilien zurückblickt. Palermo, das Machtzentrum der sizilianischen Mafia, ist für ihn weniger wichtig als Agrigent oder die winzige Ortschaft Castellammare del Golfo an der Küste. Aus solchen untergeordneten, ärmeren Zentren stammten die meisten Mafiosi, die ihr Glück in Nordamerika versuchten; die mächtigen Mitglieder aus Palermo hatten wesentlich weniger Motive, die Reise auf sich zu nehmen.

Trotz solcher Einschränkungen und obwohl sich viele Einzelheiten seines Berichts nicht unabhängig bestätigen lassen, ist Gentiles allgemeine Interpretation einer entscheidenden Phase in der Geschichte der Mafia von großer Bedeutung. Er verstand, nach welchen Regeln die Mafia in Amerika vorging, denn von diesem Verständnis hingen sein Leben und sein Erfolg ab. Vor allem begriff Gentile genauer als viele Historiker, wie die Mafia eine einfache, aber wichtige Grenze immer wieder neu zog. Als Institution war sie darauf angewiesen, dass eine genau erkennbare Linie »uns«, die Ehrenmänner, von »denen« – dem einfachen, untergeordneten Volk – trennte.

Besonders aufschlussreich ist Gentiles Sichtweise, wenn es um den Augenblick in der Geschichte der Mafia geht, der heute ein Bestandteil der volkstümlichen Überlieferung Amerikas ist: den Krieg der Castellammareser in den Jahren 1930/31, der so genannt wird, weil Mafiosi, die aus Castellammare del Golfo stammten, in einer der beiden Parteien eine führende Rolle spielten. Vieles, was wir heute über die Führung der Mafia in den letzten Jahren der Prohibition wissen, stammt aus Berichten von Valachi und anderen amerikanischen Gangstern über diesen Krieg, aber zahlreiche Aspekte bleiben nach wie vor rätselhaft.

Gentiles Bericht blieb entweder völlig unbeachtet oder wurde stark unterschätzt. Er spürte genau, wo im Krieg der Castellammareser der Schlüssel zu den heimtückischen Machenschaften lag: in der Art, wie die Grenzlinie zwischen Mafia und Außenwelt manipuliert wurde. Wie die anderen Artikel im Gesetzbuch der Mafia, so ist auch die Grenze zwischen »wir« und »die« nie absolut festgelegt, sondern immer von Taktik bestimmt. Die gleichen Gesetzmäßigkeiten galten auch in Sizilien, aber dass die Dinge in Amerika anders aussahen, hatte vor allem einen wichtigen Grund: Dort gab es außerhalb der Grenze auch andere Gangster, Männer mit anderem ethnischen Hintergrund, die aber vergleichbar mächtige Organisationen hinter sich hatten. Die folgende Darstellung gibt den Krieg der Castellammareser aus Gentiles spezieller, sizilianischer Sicht wieder.

Der militärische Anführer der Leute aus Castellammarese war

Salvatore Maranzano, der vor der faschistischen Mafiaverfolgung geflohen und erst 1927 nach New York gekommen war. An der Spitze der anderen Seite stand Joe »the Boss« Masseria, der vermutlich zu jener Zeit der Boss der Bosse war. Zu den ersten Opfern im Krieg zwischen den beiden gehörte ein Mafioso der älteren Generation; Piddu Morello, der einfingerige Anführer der »Tonnenmord«-Bande; er wurde im August 1930 in seinem Büro in East Harlem erschossen. Gentile, der erst im folgenden Monat von einem längeren Besuch in Sizilien zurückkehrte, war nicht willens oder in der Lage, Licht in die Gründe für den Mord an Morello zu bringen. Die Motive bleiben ungeklärt.

Dagegen berichtet Cola Gentile, er sei nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten von der Mafia-Generalversammlung in Boston dazu ausersehen worden, eine Abordnung an Maranzano zu leiten, den Anführer der Leute aus Castellammerese. Die gleiche Generalversammlung setzte auch Joe »the Boss« Masseria ab, Maranzanos Widersacher, und ernannte an seiner Stelle einen Interimsführer zum Boss der Bosse. Damit wollte sie dem Konflikt ein Ende bereiten, der die gesamte Organisation destabilisierte.

Kurzfristig behält in Mafiakriegen häufig die überlegene militärische Macht die Oberhand gegenüber politischer Protektion und hoher Stellung innerhalb der ehrenwerten Gesellschaft. Aber Syndikate, die sich ausschließlich auf Gewalt stützen, bleiben nicht lange erhalten. Grundlage für Maranzanos Feldzug war ein Vabanquespiel: Er wollte zuerst einen militärischen Sieg erringen und dann seine Autorität stabilisieren. So lehnte er es auch ab, Gentiles Abordnung zu empfangen. Das hatte vermutlich den einfachen Grund, dass er im Begriff stand, nicht nur den Krieg, sondern vielleicht auch den politischen Konflikt zu gewinnen. Als die Morde sich fortsetzten und auch Zivilisten ins Kreuzfeuer gerieten, wuchs der politische Druck auf Joe »the Boss«. Glaubt man Gentiles Bericht, forderte der Polizeichef ihn ausdrücklich auf, das Blutvergießen zu beenden, sonst werde er die Unterstützung verlieren.

Schließlich erklärte Maranzano sich bereit, mit Gentiles Friedensdelegation zusammenzutreffen; er befahl, die Gruppe zu einer Villa zu bringen, die 135 Kilometer von New York entfernt war. Als

Maranzano sie begrüßte, war er von schwer bewaffneten Männern umgeben, und in seinem eigenen Gürtel steckten zwei Pistolen – ein Zeichen, dass er sich selbst nicht als Geschäftsmann betrachtete, sondern als Militärführer. Nach Gentiles Eindruck sah er aus wie Pancho Villa. Die Leute aus Castellammarese bezeichnete er als »Exilanten« oder »Banditen«, aber nicht weil sie aus Sizilien stammten oder mexikanischen Guerillas ähnelten, sondern weil sie sich aus der Struktur der verschiedenen New Yorker *borgate* rekrutierten. Maranzano verfolgte die Taktik, sich wo immer möglich mit den Feinden von Joe »the Boss« Masseria zu verbünden.

Die Friedensdelegation wurde vier Tage und vier Nächte in Maranzanos Unterschlupf festgehalten. Gentile wusste nicht einmal genau, ob er lebend wieder herauskommen würde. Aber während er unter Bewachung stand, wuchs seine Überzeugung, dass andere Mitglieder seiner Verhandlungsdelegation zum Lager derer aus Castellammarese übergelaufen waren. Es war ein Zeichen, dass die Mafia sich insgesamt aus einer neutralen Haltung in Richtung der Unterstützung für Maranzano bewegte. Der Anführer der Castellammereser brauchte einfach nur auf Zeit zu spielen. Schließlich wurde die Friedensdelegation entlassen, ohne dass der Konflikt gelöst gewesen wäre.

Maranzanos militärische Offensive war während ihrer gesamten Dauer von einem Propagandafeldzug begleitet. Er beklagte sich, Joe »the Boss« sei ein Diktator und habe alle Castellammereser zum Tode verurteilt. Wie in Sizilien, so behaupteten die Mafiosi auch hier steif und fest, ihre Handlungen seien mit den Sitten und Gebräuchen der Mafia zu vereinbaren. Die ehrenwerte Gesellschaft hat ihre eigenen Gesetze, aber jedes ihrer Mitglieder ist sein eigener Winkeladvokat und bemüht sich, die Regeln zu seinen Gunsten auszulegen. Maranzano verübelte es Masseria auch, dass dieser den Nichtsizilianer Al Capone, der außerdem mit dem Makel der Zuhälterei behaftet war, in die Mafia aufgenommen hatte.

Glaubt man Gentiles Version der Geschichte, so spielte Capone auf dem Höhepunkt des Krieges der Castellammareser eine entscheidende Rolle. Gentile behauptet, »Scarface Al« sei bis Mitte der zwanziger Jahre kein Mitglied der Mafia gewesen. Joe »the Boss«

nahm ihn im Rahmen seiner Bemühungen auf, die Autorität des damaligen Capo von Chicago in der ehrenwerten Gesellschaft zu destabilisieren. Capone war nicht gegenüber dem Boss von Chicago loyal, sondern gegenüber Masseria in New York; er erhielt die Genehmigung, sich mit seiner eigenen Mannschaft um die Führerschaft in der Stadt zu bemühen. Über das genaue Ausmaß von Al Capones Macht in Chicago im Vergleich zu der übrigen umfangreichen Vielvölker-Unterwelt stellt Gentile keine Spekulationen an. Dafür interessiert ihn wie immer die Machtverteilung *innerhalb* der ehrenwerten Gesellschaft. Nachdem »Scarface Al« seine Stellung in Chicago gesichert hatte, weitete er seinen Einfluss auch auf die Mafia zu Hause in New York aus. Im Lauf des Krieges der Castellammareser wurde ihm allmählich klar, dass Joe »The Boss« gründlich besiegt und ausmanövriert war, sodass sogar seine eigenen Soldaten unruhig wurden.

Die erste Phase des Krieges der Castellammareser endete am 15. April 1931 in Scarpato's Restaurant auf Coney Island. Dort aß Joe »the Boss« gerade mit Lucky Luciano, einem seiner Leibwächter, zu Mittag; anschließend begannen die beiden, Karten zu spielen. Als Luciano auf die Toilette ging, kam ein von ihm beauftragtes Mordkommando herein und erschoss Masseria. Ein Pressefotograf drückte dem Opfer später ein Pik-As in die Hand und verlieh der Szene so ein besonders seltsames Aussehen. Cola Gentile vermutete, Capone und Luciano seien gemeinsam zu der Entscheidung gelangt, dass Masseria zu schwach war und den Frieden, den sie für die Fortsetzung ihrer Geschäfte brauchten, nicht herbeiführen konnte.

Nachdem Luciano seinen eigenen Capo beseitigt hatte, bemühte er sich um Bedingungen für einen Frieden mit Maranzano und den Castellammaresern. Al Capone fungierte als Gastgeber für eine Zusammenkunft, bei der die Folgen von Maranzanos Sieg erörtert werden sollten. Was dieses Treffen angeht, gibt Gentile sich wortkarg; er berichtet nur, es habe eine »unbeschreibliche Verwirrung« geherrscht. Schließlich bekam Maranzano, was er wollte: die Position des *capo dei capi*. Zur Feier seiner Wahl gab er in Chicago ein Festessen, und dazu ließ er Eintrittskarten zu jeweils sechs Dollar

drucken. Tausend dieser Tickets schickte er an Capone, und der verlieh seiner Unterwerfung Ausdruck, indem er einen Scheck über 6000 Dollar zurücksandte. Ähnliche Gesten machten auch andere Bosse. Aber es wurde weiterer Tribut erwartet. In der Mitte des Tisches im üppig geschmückten Festsaal stand eine große Schüssel, die von den Gästen mit Banknotenbündeln gefüllt wurde. Nach Gentiles Schätzung sammelte Maranzano an diesem Benefizabend insgesamt 100 000 Dollar ein.

Wenig später, am 10. September, wurde der neu ernannte Boss Maranzano in seinem Büro an der Park Avenue niedergestochen und erschossen; die Täter stammten nicht aus Italien und behaupteten zunächst, sie kämen von der Steuerfahndung. Ihr Auftraggeber war Luciano. Damit war der Krieg der Castellammareser vorüber, beendet durch den Mord an den beiden führenden Widersachern.

Der Unterweltlegende zufolge kennzeichnet der Mord an Maranzano den Zeitpunkt, als Lucky Luciano die Mafia »modernisierte«. In manchen Versionen der Geschichte wird Luciano zu einer Art kriminellen Unternehmensberater, zum geschäftsorientierten Vordenker einer von oben nach unten gerichteten Neustrukturierung der Mafia nach den Grundsätzen eines Wirtschaftsunternehmens. Manche Zeugenaussagen behaupten, Maranzano habe nach dem Mord an Joe »the Boss« versucht, sich als Diktator durchzusetzen. Darauf reagierte Luciano, indem er ihn ermorden ließ und eine »demokratischere« Führung einrichtete. Er gründete eine Leitungskommission, der die Capos der New Yorker Familien und ein Außenstehender angehörten. (Gentile geht davon aus, dass die fünf Familien zu jener Zeit bereits existierten.)

Nach den Angaben der meisten Gangster, die sich später an den Krieg der Castellammareser erinnerten, wurden innerhalb von zwei Tagen nach Maranzanos Tod in ganz Amerika zwanzig, vierzig oder sogar neunzig sizilianische Mafiosi auf Lucianos Befehl hin ermordet. Das war die berühmte Säuberung von den »greaseballs« oder »Moustache Petes«; offensichtlich gehörte es zur Modernisierung der Mafia, dass die altmodischen Sizilianer beseitigt wurden. Diese Theorie wirft allerdings das Problem auf, dass es für die

Zeit nach dem Mord an Maranzano keinerlei schriftliche Belege für eine große, landesweite Hinrichtung von Mafiosi gibt. Die jüngeren Gangster, denen man etwas von zwanzig, vierzig oder neunzig getöteten Sizüianern erzählt hatte, lasen eindeutig keine Zeitung. Die häufig kolportierte Geschichte über die Säuberung von den »Moustache Petes« ist ein Mythos.

Eine andere hartnäckige Fehldeutung ist der Gedanke, die sizilianische Mafia sei »altmodisch« gewesen. Welche kriminellen Neigungen Joe »the Boss« auch von Palermo mit nach New York gebracht haben mochte, er war modern genug, um sich über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg eine Verbrecherkarriere aufzubauen. Maranzano, der kurzfristige Sieger im Krieg der Castellammareser, war erst viel später hinzugekommen. Aber sein erstaunlich schneller Aufstieg in den Vereinigten Staaten zeugte sowohl von dem Einfluss, den die Vorgänge in Sizilien immer noch auf den amerikanischen Zweig der Mafia ausübten, als auch von der Anpassungsfähigkeit, mit der manche »Moustache Petes« sich auf die Herausforderungen im Big Apple einstellten. Mit anderen Worten: Die Klischeevorstellung von den modernen amerikanischen Gangstern, denen die konservativen »Greaseballs« gegenüberstanden, passt eigentlich nicht zu den Ereignissen der Jahre 1930/31.

Gentile liefert für das Ende des Krieges der Castellammareser eine andere, überzeugendere Interpretation. Die Idee, eine Kommission einzusetzen, stammte nicht von Luciano; sie war bereits während der »unbeschreiblichen Verwirrung« zur Sprache gekommen, die bei dem Treffen nach dem Mord an Joe »the Boss« Masseria geherrscht hatte. Offensichtlich hielt Gentile die Kommission nicht für eine sonderlich radikale Neuerung; Beratungsgespräche zwischen leitenden Mafiosi hatten in den Vereinigten Staaten bereits vor dem Ersten Weltkrieg stattgefunden. Ehrenmänner spielten ständig mit den Regeln und Strukturen der Organisation herum. Wahrscheinlich war auch die Erfindung der Kommission nur ein Beispiel für dieses Basteln an der Verfassung.

In Gentiles Augen waren Masseria und Maranzano nicht mehr und nicht weniger diktatorisch oder altmodisch als frühere leitende Bosse. In Sizilien werden Mafia-Capos in der Regel verleumdet, be-

vor und nachdem sie beseitigt werden; sie sterben, weil sie entweder zu habgierig, zu autoritär, zu schwach oder zu altmodisch sind. Das jedenfalls behaupten ihre Mörder. Man muss sich eine Rechtfertigung für Hinrichtungen ausdenken, hinter denen in Wirklichkeit fast immer die gleichen alten Motive stehen: Machthunger und Angst. Auch die Sieger in Mafiakriegen stellen ihren Aufstieg zur Macht gern als Heraufdämmern eines neuen Zeitalters dar. So war es offensichtlich auch 1931 in New York.

Nick Gentile war zu schlau, als dass er einer solchen internen Propaganda Glauben geschenkt hätte. Er behauptet, Luciano sei erst nach dem Mord an Maranzano in die eigentliche Mafiahierarchie eingestiegen und in dieser Eigenschaft dann auch Mitglied der Kommission geworden. Offensichtlich war Luciano aber bereits lange zuvor ein mächtiger Mann und ein entscheidender Faktor in der Hausmacht von Joe »the Boss«. Damit wurde er wie vor ihm bereits Capone zu einer äußeren Kraft, die im Machtkampf innerhalb der relativ engen Grenzen der ehrenwerten Gesellschaft das Zünglein an der Waage spielen konnte. Die entscheidende Ressource, die er innerhalb der Mafia einsetzte, waren seine Kontakte zum viel größeren Umfeld des jüdischen und irischen organisierten Verbrechens.

Gleichzeitig kann man in Maranzanos Tod auch den Zeitpunkt sehen, zu dem die Mafia in den Vereinigten Staaten von einer sizilianischen zu einer italoamerikanischen Organisation wurde. Aus diesem Grund wird die amerikanische Mafia auf den folgenden Seiten nur noch dann auftauchen, wenn ihre Entwicklung sich auf die Ereignisse in Sizilien auswirkte. Aber trotz alledem war die Amerikanisierung der Mafia kein dramatischer Wandel, kein endgültiger Bruch mit den traditionellen Methoden der Alten Welt. Die ethnische Zusammensetzung der Mafia wurde ein wenig vielfältiger, weil sie auch Neapolitaner und andere Süditaliener in sich aufnahm. Die beiden Organisationen entwickelten sich allmählich auseinander, den Amerikanern war aber immer klar, welches Prestige ihnen die ursprüngliche Mafia verschaffte, und es bestanden weiterhin starke familiäre und geschäftliche Verbindungen zwischen beiden Seiten des Atlantiks. Auch in Amerika bestand der

harte Kern der ehrenwerten Gesellschaft nach 1931 weiterhin aus Männern sizilianischer Herkunft. An manchen Orten wurde die Herrschaft der Sizüianer nicht infrage gestellt. In Buffalo beispielsweise blieb Stefano Maggadino aus Castellammare del Golfo erstaunlich lange an der Spitze; er bekleidete seit den zwanziger Jahren bis zu seinem Tod 1974 die Stellung des Capo. Sizilianische Methoden waren auch dann noch ein Kennzeichen der amerikanischen Mafia, als die jungen Hitzköpfe der Prohibitionszeit – Luciano, Capone und ihresgleichen – längst Geschichte waren.

Vor allem aber hielten sich die Mafiosi sowohl in Sizilien als auch in den Vereinigten Staaten weiterhin für eine besondere Gattung, die sich von anderen Menschen und selbst von anderen Verbrechern unterschied. Ob Amerikaner oder Sizüianer: Ein Ehrenmann zu sein, bedeutete, sich außerhalb der gesellschaftlichen Maßstäbe von Richtig und Falsch zu bewegen.



Als die Prohibition schließlich aufgehoben wurde, steckten die Vereinigten Staaten bereits seit vier Jahren in der Weltwirtschaftskrise. Das organisierte Verbrechen überlebte diese Umwälzungen zu einem erheblichen Teil dank der Glücksspielindustrie. Nick Gentile sprang auf den neuen Zug auf: Er wurde Partner in einem Spielsalon im Little Italy von Manhattan.

Aber mit dem Ende der Prohibition wuchs auch die Ablehnung der Öffentlichkeit gegenüber dem organisierten Verbrechen. In Amerika konnte die Mafia wie in Sizilien nicht ohne Verbindungen zur Politik existieren. Auf dem Bundeskonvent der Demokratischen Partei 1932 in Chicago teilte Frank Costello eine Suite in dem komfortablen Drake Hotel mit dem Leiter des 11. Versammlungsdistrikts aus Manhattan. Eine andere bewohnte Lucky Luciano zusammen mit einem weiteren Demokratenführer aus dem zweiten Distrikt in New York. Aber anders als Italien vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Vereinigten Staaten eine Demokratie. Es herrschte ein offenerer Wettbewerb um die Macht, und eine politi-

sche Karriere auf dem Kreuzzug gegen das Verbrechen aufzubauen, war fast ebenso einfach, als wenn man sich die Wählerstimmen der Gangster sicherte. Die Hollywoodfilme aus den dreißiger Jahren zeichnen zutreffend nach, wie sich die Haltung der Öffentlichkeit und die politische Taktik nach dem Ende der Prohibition änderten. Statt der Gangsterfilme der frühen dreißiger Jahre wie *Little Cesar* (1931) und *Scarface* (1932) entstanden in Hollywood jetzt Filme, in denen die Taten der Gesetzeshüter gepriesen wurden. James Cagney, der in *Der öffentliche Feind* (1931) einen Gangster gespielt hatte, wurde in *»G« Men* (1935) für das FBI verpflichtet. In New York wurde Fiorello La Guardia 1933 zum Bürgermeister gewählt. Wenig später vertrieb er Frank Costellos illegale Fruchtemonopole aus der Stadt. (Costello wurde dadurch nicht über Gebühr belästigt; er zog nach New Orleans, wo der Senator Huey Long ihm anbot, ihn aufzunehmen, und ihm einen Anteil an den Glücksspieleinnahmen zu verschaffen.)

Ein noch beunruhigenderes Ereignis für das organisierte Verbrechen in New York war 1935 die Ernennung von Thomas E. Dewey zum Sonderermittler. Dewey kandidierte zweimal (erfolglos) als Kandidat der Republikaner für das Präsidentenamt und stützte sich dabei auf seine überschwänglich gefeierten Erfolge gegen die Gangster. Im Jahr 1941 schaffte er es, Gouverneur von New York zu werden.

Der neue Feldzug gegen die Gangster forderte einige prominente Opfer. Arthur »Dutch Schultz« Flegenheimer, einer von Lucianos Vertrauten und König der Zahlenwetten in Harlem, wurde von allen Seiten unter Druck gesetzt. Er musste mit immer höheren juristischen Kosten fertig werden und sich gegen Deweys Vorwürfe der Steuerhinterziehung zur Wehr setzen. Seine politischen Beschützer brauchten mehr Geld, um auf die Herausforderung durch Reformkandidaten zu antworten. Immer stärker ging ihm der Zugriff auf jene verloren, die auf den Straßen die Zahlenwetten betrieben, und im Oktober 1935 wurde er im Palaca Chop House in Newark erschossen. Anschließend trieb Dewey auch Lucky Luciano in die Enge: Dieser wurde wegen Förderung der Prostitution (mehr darüber im nächsten Kapitel) zu 30 bis 50 Jahren

Gefängnis verurteilt. Der Distriktsstaatsanwalt – und spätere New Yorker Bürgermeister – William O'Dwyer schickte Louis ›Lepke‹ Buchhalter, den Erpresser der Textilindustrie, sogar auf den elektrischen Stuhl; damit war er der erste prominente Gangster, der vom Staat hingerichtet wurde.

Cola Gentiles Karriere in Amerika endete durch einen neuen Vorstoß in der Bekämpfung des Rauschgifthandels. Er wurde 1937 in New Orleans von Bundespolizisten festgenommen, weil er sich am Aufbau eines Drogenhandelssyndikats beteiligt hatte, dessen Einfluss von Texas bis nach New York reichte. Nach seiner eigenen Version der Geschichte beriet er sich mit seinem Capo in Brooklyn, ließ dann die Kautionsauszahlung sausen und flüchtete nach Sizilien, von wo er nie mehr zurückkehrte. In Wirklichkeit dürfte viel mehr dahinter stecken. Nach den Behauptungen eines Mafioso, der in den 1980er Jahren zugunsten der Anklage aussagte, baten die Bosse von Palermo Gentiles eigene Familie in Catania, ihn aus Gefälligkeit gegenüber den Amerikanern umzubringen, und nebenbei fügte der Zeuge noch hinzu, Gentile habe vor seiner Flucht aus den Vereinigten Staaten bei der Polizei ausgepackt. Aber niemand kam der Aufforderung nach. »Sie haben den armen alten Mann in Ruhe gelassen. Er war am Ende seines Lebens so tief gefallen, dass er nur durch die Nächstenliebe seiner Nachbarn überlebte, die ihm hin und wieder eine Schüssel Nudeln brachten.« Ob es wirklich nur am Mitleid lag, dass Gentile am Leben blieb, werden wir wahrscheinlich nie erfahren.

Der Zweite Weltkrieg verschaffte den Gangstern nach den Schwierigkeiten der mittleren und späten dreißiger Jahre eine Atempause. Er lenkte die Aufmerksamkeit der Presse von den Verbrechen ab und schuf neue Möglichkeiten, Profite zu machen. Insbesondere hatten die Amerikaner etwas gegen die Benzinrationierung. Auf eine viel dramatischere Weise erwies sich der Krieg aber auch für die Mafia zu Hause in Sizilien als Rettung.

Krieg und Wiedergeburt: 1943-1950

Don Caló und die Wiedergeburt der ehrenwerten Gesellschaft

Am Morgen des 14. Juli 1943 flog angeblich ein amerikanisches Kampfflugzeug in geringer Höhe über Villalba hinweg. Das lockte die Menschen natürlich auf die Straßen. Als die Maschine knapp über die Dächer hinwegbrummte, konnten sie erkennen, dass am Rumpf eine goldgelbe Fahne mit einem großen L in der Mitte befestigt war. Über dem Haus des Gemeindegeistlichen Monsignore Giovanni Vizzini warf der Pilot ein kleines Päckchen ab, das aber von einem italienischen Soldaten aufgefangen und dem Kommandanten der örtlichen *carabinieri* übergeben wurde.

Vier Tage zuvor war die »Operation Husky« angelaufen: An einem langen Küstenabschnitt im Südwesten Siziliens waren 160 000 alliierte Soldaten gelandet, gefolgt von 300 000 weiteren amerikanischen und britischen Kämpfern. Diese gewaltige Streitmacht drang jetzt breit gefächert über die ganze Insel vor. Die Briten bewegten sich nordöstlich in Richtung Catania, Messina und Festland. Die Amerikaner rückten nach Norden und Westen vor. Zum ersten Mal hatten die Alliierten auf dem Gebiet einer Achsenmacht Fuß gefasst.

Villalba lag ganz in der Mitte der Insel und war sicher kein wichtiges strategisches Ziel. Der Ort, eigentlich nur eine Ansammlung von Bauernhütten, war vor allem für seine Linsen bekannt – die bildeten bei den Armen einen wichtigen Bestandteil der Ernährung. Das abschüssige Gewirr der engen, ungepflasterten Straßen war im 18. Jahrhundert herangewachsen, weil Arbeitskräfte für den riesigen Miccichè-Grundbesitz gebraucht wurden, der sich unterhalb des Ortes in alle Richtungen erstreckte. Mittelpunkt des Lebens von Villalba war die kleine

Piazza Madrice: Dort gab es zwei Kneipen, eine Filiale der Bank von Sizilien und eine Kirche.

Am nächsten Tag kam das Kampfflugzeug noch einmal, und wieder trug es eine ungewöhnliche Flagge. Es ließ erneut ein Päckchen fallen, und dieses Mal gelangte es in die richtigen Hände. Auf der Kunststoffumhüllung standen die sizilianischen Worte »zu Caló« – »Onkel Caló« war Don Calógero Vizzini, Mafiaboss und älterer Bruder des Geistlichen. Das Paket wurde vom Diener der Vizzinis gefunden, und der brachte es seinem Herrn. Wie sich herausstellte, enthielt es ein goldgelbes, seidenes Taschentuch mit einem großen schwarzen L in der Mitte.

Noch am gleichen Abend, so die Legende weiter, machte sich in Villalba ein Reiter mit einer Nachricht für einen gewissen »zu Peppi« in Mussomeli auf den Weg. Die Botschaft lautete folgendermaßen: »Am Dienstag, dem 20. wird Turi mit den Kälbern zu dem Markt nach Cerda gehen. Ich werde mich am gleichen Tag mit Kühen, Ochsen und dem Stier auf den Weg machen. Bereitet das Anzündholz für das Obst vor und organisiert Verschläge für die Tiere. Sagt den anderen Aufsehern, sie sollen sich bereithalten.«

Der Brief war auf die typisch einfache Art verschlüsselt. Der Adressat »zu Peppi« war »Onkel« Giuseppe Genco Russo, der Boss von Mussomeli. Er wurde darüber in Kenntnis gesetzt, dass Turi (ein anderer Mafioso) die amerikanischen motorisierten Divisionen (Kälber) bis nach Cerda führen würde. Zur gleichen Zeit würde Don Calógero Vizzini mit dem Hauptkontingent der Truppen (den Kühen), Panzern (Ochsen) und dem Oberkommandierenden (dem Stier) aufbrechen. Die Mafiosi unter dem Befehl von Genco Russo sollten das Schlachtfeld (Feuerholz) vorbereiten und der Infanterie Deckung (Verschläge) verschaffen.

Am Nachmittag des 20. Juli rumpelten drei Panzer pflichtschuldigst nach Villalba hinein. Der erste trug am Geschützturm wiederum die gelbe Flagge mit dem großen L in der Mitte. In der Luke zeigte sich ein amerikanischer Offizier. In sizilianischem, durch viele Jahre in den Staaten abgeschliffenem Akzent erkundigte er sich respektvoll nach Don Caló. Der alte *capomafioso* hörte in seinem Haus davon. In vier Tagen stand sein 66. Geburtstag bevor. Als

er vom Einmarsch der Amerikaner erfuhr, schlurfte er hemdsärmelig und mit einer Schildpatt-Sonnenbrille durch die Stadt; nur mit Mühe konnten seine Hosenträger die zerknitterte Hose festhalten, die sich hoch über seinen unglaublich weit vorstehenden Bauch spannte. Als er zu den Amerikanern kam, zeigte er wortlos das seidene Taschentuch vor, das sein Diener aufgesammelt hatte. Anschließend kletterte er mit seinem Neffen – der erst kurz zuvor aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt war und Englisch sprach – auf den Panzer und wurde weggebracht.

In Villalba erklärten die Mafiosi währenddessen den Stadtbewohnern, was diese wundersamen Dinge zu bedeuten hatten. Es hieß, Don Caló habe Kontakte zu höchsten amerikanischen Regierungsstellen, und Charles »Lucky« Luciano habe dabei den Vermittler gespielt – deshalb das L auf der Flagge. Luciano sei vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen worden, damit er bei der Invasion für die Unterstützung der Mafia sorgte. Und das, so behaupteten manche, sei noch nicht alles: Der berühmte sizilianisch-amerikanische Gangster habe selbst in dem Panzer gesessen, der Don Caló weggebracht habe. Auf Lucianos Rat hin habe man den Boss aus Villalba wegen seiner großen Autorität ausgewählt, damit er den amerikanischen Vorstoß leitete.

Sechs Tage später kehrte Don Caló in einem großen amerikanischen Auto nach Villalba zurück. Sein Auftrag war erfüllt. In einer genau abgestimmten Zangenbewegung waren die Kälber, Kühe und Ochsen bei Cerda zusammengetroffen und hatten die alliierte Eroberung Zentralsiziliens abgeschlossen. Jetzt standen Don Caló und seine amerikanischen Hintermänner bereit, um der sizilianischen Mafia nach den düsteren Tagen des Faschismus wieder ihren angestammten Platz in der sizilianischen Gesellschaft zu verschaffen.

Die meisten Sizilianer kennen die Geschichte von Don Caló und dem gelben Taschentuch, und viele glauben sie auch. Durch endloses Nacherzählen hat diese Episode eine unzweifelhafte Glaubwürdigkeit erlangt, auch wenn an manchen Stellen die Einzelheiten verwischt und an anderen erfundene Details hinzugefügt wurden. Die meisten Historiker tun sie heute als Legende ab.

Lucky Lucianos Lebensgeschichte, so faszinierend sie sein mag, liefert sicher keine Unterstützung für diese Version der Geschichte. Schon 1933 hatte Luciano sich als Anführer eines italienisch-jüdischen Syndikats bemüht, die Bordelle von New York unter seine Kontrolle zu bekommen. Das Vorhaben wurde zu einem wirtschaftlichen Fehlschlag. Als die Prostituierten sich beschwerten, die Abgaben seien zu hoch und ihnen blieben keine Gewinnspannen mehr, traten ihnen Lucianos Vollstrecker mit plumper Gewalt entgegen. Die Folge war eine verbreitete »Steuerhinterziehung« in der gesamten Branche. Einzelne Einschüchterungsversuche konnten nicht verhindern, dass die Einnahmen des Syndikats zurückgingen.

Die fehlgeschlagene geschäftliche Unternehmung hatte für Luciano auch katastrophale juristische Konsequenzen. Im Februar 1936 wurde er zusammen mit den anderen Bandenmitgliedern von Polizisten festgenommen, die im Auftrag des Sonderermittlers Thomas E. Dewey arbeiteten. Entscheidend für eine Verurteilung waren die Aussagen einiger Arbeiterinnen aus der Sexbranche. Im Juni des gleichen Jahres trat Luciano eine dreißig- bis fünfzigjährige Haftstrafe im Hochsicherheitsgefängnis des Staates New York in Dannemora an. Es war die höchste Strafe, die jemals wegen Zwangsprostitution verhängt wurde.

Lucianos Schicksal wendete sich, als die Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg eintraten. Die SS *Normandie*, ein Luxusdampfer, der einst das blaue Band für die schnellste Atlantiküberquerung erhalten hatte, geriet im Februar 1942 an ihrem Liegeplatz am Hudson River in Brand und kenterte. Vermutlich handelte es sich um einen Unfall, aber das wusste zu jener Zeit niemand ganz genau. Um weitere Sabotageakte zu vereiteln, bemühte sich der Geheimdienst der Marine um die Unterstützung der Gangster, die die Hafenanlagen kontrollierten. Die ersten Kontakte liefen über Joseph »Socks« Lanza, den Boss des riesigen Fischmarktes von Fulton. Er organisierte den Marineagenten falsche Gewerkschaftsausweise, sodass sie im Hafen ihre Ermittlungen betreiben konnten. Auf Lanzas Empfehlung wurde auch Luciano von der Marine zur Erweiterung ihrer Spionageabwehr herangezogen.

Man verlegte Lucky von Dannemora in ein besser erreichbares (und komfortableres) Gefängnis, wo er von Geheimdienstbeamten befragt wurde. Am Hafen kursierte das Gerücht, amerikanische Gangster hätten auf Anweisung des Marinegeheimdienstes mutmaßliche deutsche Spione beseitigt.

Damit ist Lucky Lucianos Zusammenarbeit mit den Bundesbehörden höchstwahrscheinlich erschöpfend beschrieben. Es gibt keine Anhaltspunkte, dass er während des Krieges in Sizilien war. Ebenso spricht nichts für ein Abkommen, wonach er als Gegenleistung für seine Freilassung die Unterstützung der sizilianischen Mafia für die alliierte Invasion Siziliens organisieren sollte. Luciano wurde erst 1946 entlassen und aus den USA nach Italien ausgewiesen. Auch zu diesem Zeitpunkt hatte seine Freilassung nicht zwangsläufig etwas Verdächtiges; selbst wegen eines besonders heimtückischen Verbrechens hatte noch nie jemand länger als zehn Jahre im Gefängnis gesessen. Der Mann, der die letztendliche Zustimmung zu seiner Freilassung gab, war der Gouverneur des Staates New York, Lucianos alter Erzfeind Thomas E. Dewey.

Es gab also keine amerikanischen Pläne mit dem Ziel, die Mafia als Verbündete für die Invasion Siziliens zu gewinnen. Dass die Alliierten das Geheimnis der Operation Husky, damals der größte Angriff aller Zeiten mit Amphibienfahrzeugen, Verbrechern anvertrauten, ist schlicht und einfach sehr unwahrscheinlich.

Aber die Legende von Don Caló und dem gelben Taschentuch hält sich hartnäckig. Im Juni 2000 interviewte ein Journalist der römischen Zeitung *La Repubblica* den Urheber der Geschichte: Michèle Pantaleone, ein bekannter linksgerichteter Schriftsteller und Politiker, war mittlerweile 90 Jahre alt. Dabei erfuhr Pantaleone, ein bekannter Historiker habe Skepsis gegenüber seiner Geschichte geäußert. »Warum geht er nicht nach Villalba und erzählt das dort?«, erwiderte der Schriftsteller. »Weil man ihm ins Gesicht spucken würde. Ein amerikanischer Jeep kam, brachte Calógero Vizzini aus der Stadt weg und nach elf Tagen wieder zurück.« Obwohl manche Einzelheiten unklar bleiben, haben Pantaleones Worte zumindest ein gewisses Gewicht. Das Haus seiner Familie steht in Viallaba unterhalb der Piazza Madrice. Michèle

hatte mit Don Caló persönlichen Kontakt und war dabei, als die Amerikaner einmarschierten.

Die bis heute andauernden Unsicherheiten im Zusammenhang mit den Ereignissen jenes Tages in Villalba sind nicht nur als solche von Bedeutung, sondern sie sind auch ein Beispiel dafür, wie viele Aspekte in der Geschichte der Mafia seit dem Zweiten Weltkrieg ganz allgemein zweifelhaft bleiben. Die wahren Mächtigen sind nach Ansicht vieler Italiener in einem Nebel der Verdächtigungen verborgen. Irgendwo in dem Nebel glaubt man die Umrisse korrupter Politiker und Richter ausmachen zu können, Geschäftsleute, Freimaurerlogen und Geheimdienste, rechte Umstürzler, Polizei und Militär, die CIA und natürlich die Mafia. Misstrauen vergiftet die italienische Demokratie seit ihrer Geburt nach dem Zweiten Weltkrieg. Viele Sizilianer und ganz allgemein viele Italiener wissen nicht, wem sie glauben sollen, oder sie glauben einfach, wem sie wollen. Verschwörungstheorien zu spinnen, ist ein Nationalsport; die Italiener sprechen von *dietrologia*, wörtlich übersetzt »Hinterkunde«. Die Legende von Don Caló und dem gelben Taschentuch ist vielleicht der älteste Fall von *dietrologia*. Sie soll uns weismachen, die amerikanische Regierung habe nach dem Sturz des Faschismus hinter dem Wiederaufstieg der Mafia gesteckt. Mit anderen Worten: Sie soll die Verantwortung abschieben.

Das stichhaltigste Argument gegen die Legende von Villalba liegt in einer einfachen Tatsache: Die sizilianische Mafia ist ein so komplexes Gebilde, dass sie nicht allein durch eine Verschwörung wieder belebt werden kann. Die wahre Geschichte über die Rückkehr der Mafia an die Macht verteilt die Schuld gleichmäßiger als das Märchen vom gelben Taschentuch. Sie handelt von Don Calógero Vizzini, dem amerikanischen Geheimdienst und politisch motivierter Gewalt. Aber vorwiegend geht es darum, wie die Mafia sich mit Hilfe ihrer traditionellen Stärken – das Knüpfen von Kontakten und das Ausüben von Gewalt – ihren Platz in dem demokratischen System Italiens sicherte, als es nach dem Krieg allmählich Gestalt annahm. Sobald die historische Entwicklung geeignete Gelegenheiten bietet, ist die Mafia durchaus in der Lage, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Der Bericht eines anderen Historikers aus Villalba über jenen berühmten Tag im Jahr 1943 kommt der Wahrheit mit ziemlicher Sicherheit näher. Danach stand Don Caló schlicht und einfach an der Spitze einer Delegation von Ortsansässigen, die mit einer alliierten Patrouille zusammentrafen, nachdem deren Kommandant sich nach dem Verantwortlichen erkundigt hatte. Wenige Tage später wurde der alte Capo zum Bürgermeister ernannt. In dieser Hinsicht ist die Geschichte von Don Caló typisch. Wie in allen Dörfern, so wurden die Invasoren auch in Villalba begeistert begrüßt – die Bewohner hatten genug von den Unannehmlichkeiten des Faschismus und des Krieges. Außerdem liebten sie Amerika; viele sizilianische Auswanderer – die hier als *americani* bezeichnet wurden – waren mit Ersparnissen, Ausbildung und neuen Bedürfnissen von ihren Reisen aus der Neuen Welt zurückgekehrt. Außerdem stammte ein beträchtlicher Anteil der GIs selbst aus sizilianischen Familien, die nach da Merica« ausgewandert waren.

Während die Alliierten in Sizilien vorrückten, entließen sie in befreiten Ortschaften wie Villalba grundsätzlich die faschistischen Bürgermeister und ersetzten sie durch Männer, die diese Ehre in manchen Fällen nur den Formulierungen eines sizilianisch-englischen Dolmetschers verdankten. Um das Machtvakuum zu füllen, griffen ländliche Zentren – manchmal gezwungenermaßen – nach zwei politikfreien Jahrzehnten auf örtliche Ehrenmänner zurück; schließlich konnten viele angesehene Männer sich als Opfer der faschistischen Unterdrückung präsentieren.

Don Caló verdankte seine Ernennung zum Bürgermeister nicht nur der amerikanischen Armee, sondern auch seinen guten Beziehungen zur katholischen Kirche. In dem Chaos nach dem Zusammenbruch des Faschismus in Sizilien wandten sich die Amerikaner mit der Frage, wem sie vertrauen konnten, häufig an hochrangige Geistliche. Zu denen, die ihnen empfohlen wurden, gehörte auch Don Caló. Er hatte sich schon seit langem an einem kirchlichen Wohltätigkeitsfonds beteiligt und war mit mehreren Geistlichen verwandt: Zwei seiner Brüder waren Priester, ein Onkel war Erzpriester, ein anderer Onkel war Bischof von Muro Lucano.

Glaubt man Don Calós eigenem Bericht, so wurde er am Tag seiner Ernennung zum Bürgermeister auf den Schultern durch den Ort getragen. Angeblich betätigte er sich als Friedensstifter und bewahrte seinen faschistischen Vorgänger durch persönliches Eingreifen davor, gelyncht zu werden. Sicher ist aber, dass an der offiziellen Ernennungszeremonie sowohl ein amerikanischer Leutnant als auch ein Geistlicher als Vertreter des Bistums Caltanissetta teilnahmen. Einigen Quellen zufolge war es dem alten Mafioso peinlich, als seine Freunde draußen riefen: »Lang lebe die Mafia! Lang lebe das Verbrechen! Lang lebe Don Caló!« Seine erste Amtshandlung als erster Bürger des Ortes bestand wahrscheinlich darin, dass er sowohl im Gerichtsarchiv von Caltanissetta als auch in den Zentralen von Polizei und *carabinieri* alle Akten über frühere Verfahren gegen ihn (wegen Raub, Bildung einer kriminellen Vereinigung, Rinderdiebstahl, Korruption, betrügerischen Bankrotts, Erpressung, schweren Betruges und Anstiftung zum Mord) entfernen ließ. Don Caló hatte seine Vergangenheit ausgelöscht, aber bis seine Zukunft und die der Mafia gesichert war, blieb noch viel zu tun.



Am 17. August 1943, 38 Tage nach den ersten Landungsmanövern, erklärte General Sir Harold Alexander in einem Telegramm an Churchill, Sizilien sei vollständig in der Hand der Alliierten. (Die Invasion auf italienischem Boden hatte mittlerweile auch zum Sturz des faschistischen Diktators Benito Mussolini geführt, den man am 25. Juli abgesetzt und verhaftet hatte.) Während der folgenden sechs Monate unterstand Sizilien dem AMGOT – dem Allied Military Government of Occupied Territory. Unter der AMGOT-Verwaltung unternahm die Mafia erste Versuche, die politische Nachkriegslandschaft auf der Insel mitzugestalten.

Die AMGOT hatte alle Hände voll zu tun. Im Spätsommer 1943 befand sich Sizilien in einem erbärmlichen Zustand. Schon vor der Operation Husky hatte ein erheblicher Teil ihrer vier Millionen

Einwohner in Armut gelebt. Jetzt war die Lebensmittelversorgung schlecht, und die Infrastruktur der Eisenbahnlinien war durch Bomben zerstört. Die Verbrechensquote schoss in die Höhe. Im Durcheinander der Invasion waren zahlreiche Häftlinge geflohen, und für viele bot der Schwarzmarkt, der schon in den letzten Jahren des Faschismus aufgeblüht war, die einzige Möglichkeit zu überleben. Im Oktober stellte sich heraus, dass in Palermo der Vorrat an Lebensmittelkarten geplündert worden war: jetzt befanden sich mindestens 25 000 Karten unrechtmäßig im Umlauf. Die Alliierten ordneten den zwangsweisen Aufkauf des gesamten Getreides an. Kleinbauern und Großgrundbesitzer waren gleichermaßen bestrebt, sich dieser Verpflichtung zu entziehen, sodass die Schwarzmarkthändler sich einer beträchtlichen Unterstützung durch die Bevölkerung erfreuten. Und wie in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg hielt das Banditenunwesen wieder Einzug in die ländlichen Gebiete der Insel.

Schon kurz nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen bemerkte die Polizei erste Anzeichen, dass die Mafia an der Verbrechenswelle beteiligt war. Ein Bericht an das Polizeihauptquartier in Palermo führte eine ganze Reihe von Ortschaften auf, in denen die Mafia die Macht übernommen hatte:

»In Villabate hat die Mafia das Rathaus unter ihre Kontrolle gebracht; der Bürgermeister ist der Metzger Cottone, ein Mann mit krimineller Vergangenheit ... Gerüchten zufolge plünderten *maffiosi* nach der Ankunft der amerikanischen Truppen die Gutshäuser des Stallone-Grundbesitzes in Marineo, Misilmeri, Cefala, Diana, Villafrate und Bolognetta ... sie gelangten in den Besitz von Waffen und Munition, welche von den deutschen Truppen, die dort gelagert hatten, zurückgelassen worden waren. Gestern griffen Kriminelle das Rathaus von Gangi an. Vermutlich gab es Übergriffe gegen den Baron Sgadari, den Baron Marciano und den Baron Lidestri, die in gemeinsamer Arbeit eine große kriminelle Vereinigung entlarvt hatten, welche schon 1927 in der Madonie tätig war.«

Offensichtlich wollten die Mafiosi sich für die Niederlagen rächen, die ihnen der »eiserne Präfekt« beigebracht hatte.

Den alliierten Behörden kann man kaum die Schuld an solchen

Episoden geben. Aber sie standen dem Wiedererstarken der Mafia als politische Kraft auch keineswegs ahnungslos gegenüber. Briten und Amerikaner wussten mit Sicherheit schon vor der Besetzung Siziliens über die Mafia Bescheid und konnten sich ausmalen, wie sie bei örtlichen Ehrenmännern Informationen sammeln würden, um die Insel nach der Befreiung besser regieren zu können. Ein Geheimdokument des britischen Verteidigungsministeriums aus der Zeit vor der Invasion führt prominente Bürger auf, die möglicherweise nützlich waren. Darin wird eine nachlässige Einstellung zur Mafia deutlich. Einen gewissen Vito La Mantia bezeichnet das Papier als »Leiter einer Mafia-cosca ... und Antifaschisten, der, sofern er noch lebt, wichtige Informationen Hefern kann. Nicht gebildet, aber einflussreich.«

In den sechs Monaten der AM GOT-Verwaltung war parteipolitische Betätigung in Sizilien völlig verboten. Amerikanische und britische Beamte mussten feststellen, dass die Einrichtung gefügiger Übergangsregierungen in Städten und Dörfern eine schwierige Aufgabe war. Die antifaschistischen Gruppen Siziliens waren eine unbekannte Größe und boten nicht überall eine geeignete Herrschaftselite. Nach Ansicht der Alliierten galt es, linke Einflüsse um jeden Preis zu verhindern. Wie immer waren die Mafia und ihre Politiker bereit, als »zuverlässiges Instrument der lokalen Verwaltung« tätig zu werden. Deshalb kam es in der AMGOT-Zeit zu regelmäßigen Kontakten zwischen dem Office of Strategie Services (OSS, dem Vorläufer der CIA) und leitenden Mafiosi. Joseph Russo, der in Corleone geborene Leiter der OSS-Niederlassung in Palermo, sagte kürzlich über die Bosse: Dich habe sie alle gekannt. Sie brauchten nicht lange, um ihren Zusammenhalt neu zu zementieren. «

Naivität trug auch erheblich dazu bei, dass die Mafia unter der AMGOT wieder zu einer politischen Kraft werden konnte. Die Briten waren überzeugt, ihre Art der Herrschaft biete die Gewähr, dass zuverlässige Einheimische gefunden wurden. Wie anderswo auf der Welt, so sollten Großgrundbesitzer und Adlige auch in Sizilien im Namen Londons (und Washingtons) die Macht ausüben. Aber Sizilien war kein indisches Fürstentum. Ende September 1943 ernannten die Alliierten Lucio Tasca Bordonaro zum

Bürgermeister von Palermo. Als angesehener Grundbesitzer war er genau der Typ, dem die Briten nach eigener Überzeugung vertrauen konnten. In Wirklichkeit lebte er jedoch »im Dunstkreis der Mafia«; Nick Gentile behauptete später sogar, Tasca Bordonaro sei Mitglied der ehrenwerten Gesellschaft gewesen. Ähnliche Gestalten erhielten überall in Sizilien hohe Ämter. Wie seine Kollegen, so spürte auch Tasca Bordonaro, dass das Kriegsende neue Konflikte um die Kontrolle über den Grundbesitz mit sich bringen würde. Deshalb setzte er sich an die Spitze der ersten politischen Organisation, die im besetzten Sizilien aktiv wurde: der sizilianischen Separatistenbewegung. Die Separatisten wollten Sizilien zu einem freien Land unter dem Schutz des amerikanischen Adlers machen. Tasca Bordonaro und seinesgleichen hofften., sie könnten auf diese Weise der alten Oberschicht ihren Einfluss sichern und die gefürchteten Linken auf Distanz halten. Die separatistischen Grundbesitzer hatten einen natürlichen Verbündeten: die Mafiosi, die ihre Landgüter bewachten und verwalteten, wofür sie als Gegenleistung politische Rückendeckung erhielten.

Im Januar 1944, im Vorfeld der Rückkehr Siziliens unter italienische Herrschaft, wurden die politischen Freiheiten wieder hergestellt. Nun begann auf der Insel ein turbulentes politisches Leben. Ein Führer der Separatistenbewegung hielt in der Mafiahochburg Bagheria eine aufschlussreiche Rede. Andrea Finocchiaro Aprile, ein hektischer, schmallippiger Redner, sprach ständig von »Winnie« Churchill und »Delano« Roosevelt, als plaudere er mit beiden jeden Tag am Telefon. In Bagheria machte er deutlich, wen er sonst noch zum Kreis seiner engen Bekannten zählte: »Gäbe es die Mafia nicht, müsste man sie erfinden. Ich bin ein Freund der *mafiosi*, obwohl ich persönlich gegen Verbrechen und Gewalt bin.« (Später behauptete der Mafia-Abtrünnige Tommaso Buscetta, Finocchiaro Aprile gehöre zu seiner eigenen Mafiafamilie.)

Im Februar 1944 endete die AM GOT-Verwaltung. Sizilien unterstand jetzt einer neuen Regierung, die ihren Sitz im befreiten südlichen Teil des italienischen Festlandes hatte. Mittlerweile war es sowohl den Mafiosi als auch den Separatisten gelungen, den allgemeinen Eindruck zu erwecken, als seien sie am Mittelmeer die

Lieblingsneffen von Uncle Sam. Für viele sah es so aus, als werde Sizilien in Zukunft ein amerikanisches Protektorat und Herrschaftsgebiet der Mafia sein.



Während der politische Flügel der Mafia sich mit überwältigender Mehrheit auf die Seite der Separatisten schlug, musste sich der militärische Arm einer neuen Bedrohung von links entgegenstellen. Im Herbst 1944 leitete der kommunistische Landwirtschaftsminister der neuen italienischen Koalitionsregierung eine Reihe radikaler Reformen ein, mit denen in der Geschichte der Mafia-Renaissance ein neues, blutiges Kapitel aufgeschlagen wurde. Ziel der Reformen war nichts Geringeres als eine endgültige Lösung der Grundbesitzfragen, die in den ländlichen Gebieten des Südens seit über hundert Jahren für Unruhe sorgten. In den Maßnahmen spiegelte sich der Einfluss der Fasci von Bernardino Verro wider: Bauern sollten einen größeren Anteil an den Erträgen des Landes erhalten, das sie gepachtet hatten und bewirtschafteten, und sie erhielten die Genehmigung, Genossenschaften zu gründen und schlecht instand gehaltenes Land zu übernehmen. Der Landwirtschaftsminister versuchte sogar, die Mittelsmänner zwischen Grundbesitzern und Bauern auszuschalten – ein direkter Angriff auf die *gabeliotti*.

Der schwache italienische Staat war nicht in der Lage, die neuen Regeln schnell durchzusetzen, aber die Bauern sahen darin ein Signal, dass die Machthaber endlich bereit waren, ihr Streben nach Land und Gerechtigkeit zu unterstützen. Die Grundbesitzer spürten, dass ihre Befürchtungen hinsichtlich der »roten Gefahr« sich schon bald bestätigen würden. Deshalb wandten sich die Besitzenden wie nach dem Ersten Weltkrieg an die Mafiosi, die den Bauern mit Gewalt entgegentreten sollten.

Den Beginn dieser neuen Phase des Wiedererstarkens der Mafia kennzeichnet wiederum eine berühmte Episode im Villalba des Don Caló – die sich dieses Mal wirklich ereignet hat. Wie viele andere Mafiosi, so war auch Don Calógero Vizzini 1944 vor allem wegen

des Grundbesitzes besorgt – in diesem Fall ging es um das Anwesen Miccichè bei Villalba. Um es unter seine Kontrolle zu bringen, musste er sich mit einem besonders unangenehmen Feind auseinandersetzen: mit Michèle Pantaleone, dem Mann, der später die Geschichte über das amerikanische Kampfflugzeug und das gelbe Taschentuch zu Papier brachte. Pantaleone entstammte einer lokalen Akademikerfamilie, die mit ihren republikanischen Traditionen zu einer ganz anderen gesellschaftlichen Gruppe gehörte als die katholischen Vizzinis. Don Caló hatte sich sehr darum bemüht, seine Nichte Raimonda an Pantaleone zu verheiraten, aber die Kleinstadthonorationsromanze blieb erfolglos. (Pantaleone wusste ganz genau, welche gefährlichen Verpflichtungen eine solche Verbindung zu den Vizzinis mit sich bringen würde.) Dieser Fehlschlag in der Heiratsdiplomatie war für Don Caló schon unangenehm genug. Noch schlimmer war, dass Pantaleone zum Sozialisten wurde. Der junge Rebell lenkte die Aufmerksamkeit der linksgerichteten Presse auf das Miccichè-Anwesen und ließ seine Beziehungen zu den Linksparteien in Villalba spielen. Im Gegenzug sorgte Don Caló dafür, dass das Getreide auf dem Besitz der Familie Pantaleone zerstört wurde, und sogar auf Pantaleones Leben wurde ein Anschlag verübt, der aber fehlschlug.

Möglicherweise sollte der Mordversuch nur eine Warnung sein: Der *capomafioso* mobilisierte außerdem seine Verbindungsleute. Wie es seinem Ruf als Friedensstifter entsprach, hatte er der kommunistischen Partei in der Provinzhauptstadt Caltanissetta ein Abkommen angeboten: Er wollte ihnen helfen, in Villalba einen Ortsverein zu gründen, wenn einer seiner eigenen Grundbesitzer dort den Posten des Sekretärs bekam. Klugerweise lehnten die Kommunisten das Angebot ab.

Mit einer Gelassenheit, wie sie seinem Ruf angemessen war, bediente Don Caló sich auch weiterhin seiner altbewährten Beziehungen zu konservativen Grundbesitzern. Einer seiner engsten Verbündeten war Lucio Tasca Bordonaro, der Separatistenführer, den die AMG OT-Verwaltung zum Bürgermeister von Palermo ernannt hatte (beide besaßen Landgüter in der Nähe). Am 2. September 1944 hielt Andrea Finocchiaro Aprile – der »Freund« von

Winnie, Delano und der Mafia – in Villalba auf Don Calós Einladung hin eine seiner typischen Brandreden; darin versprach er Reichtum für alle, falls Sizilien unabhängig würde.

In der Stadt wuchs die Anspannung. Michèle Pantaleone heizte sie weiter an, indem er den regionalen Komunistenführer Girolamo Li Causi zu einer Rede einlud. Bei der Partito Comunista in Caltanissetta befürchtete man wohl, Pantaleone könne den Genossen in Schwierigkeiten bringen, und nahm Kontakt zu Vizzini auf. Der alte Boss beruhigte die Partei und bot ihr sogar seine persönliche Gastfreundschaft an. Er versicherte, es werde keine Schwierigkeiten geben, so lange lokale Fragen nicht angesprochen würden. Am 16. September 1944 traf ein Lastwagen mit Li Causi und seinen Genossen in Villalba ein.

Don Caló begrüßte die Ankömmlinge mit ausgesuchter Höflichkeit: »Würden Sie mir die Ehre erweisen, einen Kaffee mit mir zu trinken?« Die militanten Linken spürten, welche Drohung hinter dem Willkommensgruß steckte, und folgten dem alten Mann, der über den Platz zu einer Bar schlurfte. Dabei fiel ihnen auf, dass die Plakate, auf denen ihr öffentlicher Auftritt angekündigt wurde, mit dicken schwarzen Kreuzen übermalt waren. Don Caló versuchte mit den Besuchern zu diskutieren, während sie seinen Kaffee tranken und seine Zigaretten rauchten. Villalba, so erklärte er, sei wie ein Kloster, und es sei nicht angebracht, die Ruhe des Ortes zu stören. Wenn sie aber unbedingt ihre Rede halten wollten, sollten sie zurückhaltend sein. Als Don Caló seine kleine Ansprache beendet hatte, begaben sich die Aktivisten wieder auf die Piazza; jetzt rechneten sie mit einer Auseinandersetzung.

Von ein paar Kommunisten und Sozialisten aus dem Ort abgesehen, hatten die meisten Einwohner von Villalba es für klüger gehalten, die Rede hinter geschlossenen Fensterläden zu verfolgen. Als die Militanten aus der Bar kamen, stand eine Gruppe von Don Calós Leuten mit verschränkten Armen und einfältig grinsendem Gesicht auf dem Platz. Einer von ihnen war Don Calós Neffe, der kurz zuvor von seinem Onkel das Amt des Bürgermeisters übernommen hatte. Auch Don Caló kam aus der Bar und gesellte sich zu der Gruppe.

Pantaleone stieg auf einen Tisch und stellte den Hauptredner vor. Der Kommunistenführer Girolamo Li Causi war nicht der Typ, der sich einschüchtern ließ. Er war erst wenige Wochen zuvor zum ersten Mal seit zwanzig Jahren auf seine Heimatinsel zurückgekehrt – zuvor war er unter Mussolini lange politischer Häftling gewesen, und dann hatte er in Mailand den Widerstand gegen die Nazis angeführt. Er war ein ruhiger, charismatischer Redner; in seinem mit Dialekt gemischten Italienisch sprach er von der Miss-handlung der Arbeiter und Bauern durch Industrielle und Großgrundbesitzer. Seine Begleiter berichteten später, sie hätten hinter den Fensterläden zustimmende Rufe gehört: »Recht hat er! Was er sagt, ist das Evangelium!«

Don Caló wurde unruhig. Unbeirrt sprach Li Causi davon, wie die Bauern aus Villalba von einem »mächtigen Pächter« betrogen würden – eine kaum verhüllte Anspielung auf Don Caló. »Das ist eine Lüge«, brüllte der *capomafioso* zurück. Jetzt verließen die Zuhörer eilig die Piazza. Ein alter Mann sagte zu Don Caló, er solle dem Redner Gehör verschaffen, es sei schließlich eine Zeit der politischen Freiheit. Er ging zu Boden, als die ersten Schüsse fielen. Was dann folgte, war ein Inferno.

Erstaunlicherweise blieb Li Causi, den die ersten Kugeln verfehlt hatten, auf dem Podium stehen und versuchte die Situation zu beruhigen. Er bot an, mit jedem, der anderer Meinung war, eine offene Diskussion zu führen. Don Calós Neffe warf eine Granate. Als sie explodierte, wurde Li Causi am Bein verletzt und stürzte. Pantaleone nahm sich des Kommunistenführers an, schleifte ihn an eine sichere Stelle und schoss mit seiner Pistole in die Luft, um den Rückzug zu decken. In der Mauer hinter der Stelle, wo Li Causi seine Rede gehalten hatte, wurden später mehr als ein Dutzend Einschusslöcher gefunden. Vierzehn Menschen wurden verletzt.

Don Caló befahl seinen Leuten, sich zu beruhigen, und bot an, bei der Reparatur des Lastwagens der Linken zu helfen – das Fahrzeug war durch eine Granate beschädigt worden. Ein paar Tage später schickte er einen Abgesandten zu Li Causi ins Krankenhaus, um seine Entschuldigung zu übermitteln. Aber das waren leere Gesten; die Schießerei in Villalba hatte ihren Zweck der Ein-

schüchterung bereits erfüllt. Ein halbes Jahr später sicherte Don Caló seine Hausmacht, indem er Verwalter des Miccichè-Anwesens wurde.

Der Vorfall von Villalba machte im ganzen befreiten Italien Schlagzeilen. Don Calógero Vizzini wurde dadurch berühmter als durch alle seine übrigen Verbrechen. Sonderlich beunruhigt war er nicht. Die Art, wie er den juristischen Konsequenzen seiner Taten aus dem Weg ging, festigte seinen Ruf nur noch stärker. Er ließ seine Beziehungen spielen und sicherte sich damit über lange Zeit die Freiheit auf Bewährung, während die Ermittlungen nur schleppend vorankamen. Erst im November 1949 wurden Don Caló und sein Neffe der Körperverletzung an Li Causi für schuldig befunden, und Don Caló wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Aber er flüchtete einfach, und schließlich wurde ihm bis zu einer Berufungsverhandlung wiederum die Freiheit auf Bewährung gewährt. Im Jahr 1954 wurde das Urteil bestätigt, aber er kam in den Genuss einer Amnestie. Der Richter räumte ein, es gebe »Anzeichen, dass er der Führer der Mafia« sei, sprach ihn aber wegen seines Alters und angesichts fehlender Vorstrafen von jeder Bestrafung frei.

Die Vorgänge in Villalba waren der Beginn einer langen Serie von Mafiaanschlägen gegen politische Aktivisten, Gewerkschafter und gewöhnliche Bauern, die bis in die fünfziger Jahre andauerte. Dutzende andere hatten weniger Glück als Li Causi und Pantaleone. Auf jeden Mord folgte das altbekannte juristische Nachspiel: Die Verdächtigen wurden mangels Beweisen freigesprochen. In manchen Dörfern und Kleinstädten wurde die Bauernbewegung durch schlichten Terror niedergeschlagen.



Im Zusammenhang mit Don Calógero Vizzini stellt sich die große Frage, ob er innerhalb der Mafia tatsächlich die beherrschende Stellung einnahm, die seiner Berühmtheit nach außen entsprach. Konnte die Linsenhauptstadt Villalba tatsächlich auch der Hauptsitz der ehrenwerten Gesellschaft sein?

Amerikanische Geheimmermittler behandelten Don Caló offensichtlich tatsächlich so, als sei er der oberste Befehlshaber der Mafia. Als im Februar 1944 in Palermo ein US-Konsulat eingerichtet wurde, lieferte das OSS geheimdienstliche Daten. Das OSS wiederum bezog seine Informationen teilweise von der Mafia und insbesondere von Don Caló. Eine Zeit lang traf Joseph Russo, der Leiter des OSS-Büros in Palermo, »mindestens einmal im Monat« mit ihm und anderen Mafiabossen zusammen. In Geheimdossiers wurde Vizzini unter dem Decknamen »Bull Frog« (»Ochsenfrosch«) geführt. Nach Russos Angaben suchten die Mafiosi bei ihm amorale Unterstützung« und Reifen für Lastwagen, die sie »für ihre guten Werke brauchten, für ihre Wohltaten, wie die auch aussehen mochten«.

Selbst wenn solche Gespräche harmlos waren, wie Russo behauptet, und auch wenn Don Caló das OSS im Zusammenhang mit seinem Einfluss auf der Insel an der Nase herumführte, sollte man nicht annehmen, dass die Ereignisse in dem kleinen Ort Villalba nebensächlich waren. Schon 1922 war Don Caló, der kaum lesen und schreiben konnte und großes Interesse am Schwefelbergbau hatte, zu hochkarätigen Gesprächen nach London gefahren; das Ziel: ein englisch-italienisches Schwefelkartell als Antwort auf die amerikanische Konkurrenz zu gründen. Zu der kleinen sizilianischen Delegation gehörte ein späterer Spitzenmanager der italienischen Chemieindustrie.

Mit seinen Kontakten zu Kirche und Politik verfügte Don Caló außerdem über eine beträchtliche Hausmacht. Nach der Operation Husky übernahm ein gewisser Angelo Cammarata die Posten des Präfekten von Caltanissetta, des Vermögensverwalters der Diözese von Caltanissetta, des Aufsichtsbeamten für die Lebensmittelvorräte und des Beauftragten für die Agrarreform. Er stand sowohl dem Bischof als auch Don Caló sehr nahe.

Auch wirtschaftliche Veränderungen, die nicht dem Einfluss der Mafia unterlagen, wirkten sich zu Don Calós Gunsten aus. Durch Krieg und Faschismus hatten Rinder und Getreide in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts für die sizilianische Wirtschaft an Bedeutung gewonnen. Die Provinz Caltanissetta im Inselinneren

produzierte im Mangeljahr 1944 unter allen westsizilianischen Provinzen das meiste Getreide. Das Geschäft mit den Zitrusfrüchten, das für die *cosche* von Palermo eine so zentrale Bedeutung hatte, war durch eine Exportkrise gelähmt. Don Calós Stellung innerhalb der Mafia war vermutlich das Spiegelbild einer vorübergehenden Verschiebung des Machtgleichgewichts in der Verbrechensbranche: das Schwergewicht hatte sich von der Hauptstadt und ihrer Umgebung in die ländlichen Gebiete verlagert.

Nun blieb Don Caló aber keineswegs ständig im Gebirge. Er unterhielt einen Stützpunkt im Hotel Sole am Corso Vittorio Emanuele in Palermo; dort konnte man ihn bis zu seinem Lebensende sitzen sehen, bewacht von zwei jungen, in Cord gekleideten Wächtern.

Aber Don Calós wichtigster Beitrag zum Wiedererstarken der Mafia war sein politischer Einfluss; er war stark daran beteiligt, dass es in Sizilien nach dem Krieg zu einem Mafia-freundlichen Abkommen kam. Dieses beinhaltete das Verschwinden des Separatismus und die Entstehung einer neuen, gesamtitalienischen Partei, die sich der Mafia auf herkömmliche Weise bedienen wollte: als Instrument der Lokalverwaltung.

Im September 1945, ein Jahr nach der Schießerei von Villalba, nahm Don Caló als einziger Mafioso an einem Geheimgespräch von Separatistenführern teil; dort fasste man den Entschluss, einen bewaffneten Aufstand anzuzetteln. Es war eine Verzweiflungstat. Mit dem Ende der AMGOT-Verwaltung war die amerikanische Unterstützung der Separatisten geschwunden. Sie mussten jetzt mit einer starken, landesweit vertretenen Partei in Konkurrenz treten: mit den Christdemokraten (*Democrazia Christiana* oder DC). Die DC hatte den erfolgreichen Vorschlag gemacht, in Sizilien statt der völligen Unabhängigkeit eine Regionalversammlung einzuberufen, und dem Separatismus damit viel Wind aus den Segeln genommen. Don Caló nahm an dem Treffen teil, weil die Separatisten sich durch ihn die Unterstützung der großen Verbrecherbanden sichern konnten, die sich immer noch in den ländlichen Gebieten der Insel herumtrieben. Aber die Rebellenstreitmacht wurde schnell unterworfen.

Im Anschluss an das Debakel der Separatisten wuchs bei Don Caló die Überzeugung, dass nicht diese, sondern die DC das beste Mittel zur Durchsetzung seiner Interessen darstellte. Es sollte in seinen Bündnissen – und denen der Mafia – zu einer allmählichen, aber entscheidenden Verschiebung kommen. Manche Politiker der DC waren dazu prädestiniert, über vier Jahrzehnte hinweg zu den beliebtesten Interessenvertretern des organisierten Verbrechens in Rom zu werden.

Eigentlich war die DC alles andere als eine geeignete Fassade für die Mafia. Zu Beginn der italienischen Republik stand sie für die Werte von Familie, Privateigentum und sozialem Frieden; reizvoll war sie in Sizilien insbesondere für Landbewohner mit kleinem Grundbesitz, die sich vor dem Kommunismus fürchteten. Außerdem hatte die DC den großen Vorteil, dass sie die Unterstützung des Vatikans genoss. Als 1947 der Kalte Krieg begann, konnte sie auch auf amerikanische Unterstützung gegen die Partito Comunista Italiano zählen, die mächtigste kommunistische Partei Westeuropas. Im gleichen Jahr schloss der Vorsitzende der DC die linksgerichteten Parteien aus der italienischen Koalitionsregierung aus. Als im Frühjahr 1948 in Italien die ersten Parlamentswahlen seit Mussolinis Machtergreifung abgehalten wurden, feierte die DC einen Triumph. Von nun an sollten Christdemokraten in Italien 45 Jahre ohne Unterbrechung an der Macht bleiben.

Dass die DC für die Mafia so reizvoll war, lag an den traditionellen Künsten der Günstlingspolitik. Irgendwann bestand die sizilianische DC aus unzähligen lokalen Grüppchen, die auf Patronage basierten. Ihre Anführer verfügten häufig genau über die persönlichen Beziehungen, auf die Mafiosi so viel Wert legten. Jetzt konnte der Austausch zwischen Politikern und Verbrechern, der in der Zeit des Faschismus so schwierig geworden war, endlich wieder aufgenommen werden: Eine Hand wäscht die andere, wie man in Sizilien sagt.

Die Verbindungen zwischen Ehrenmännern und christdemokratischen Politikern waren durchaus kein Geheimnis. Nach dem folgenschweren Wahltag des Jahres 1948 nahmen Don Caló und sein *compare* Giuseppe Genco Russo, der Boss von Mussomeli, an einer

opulenten Wahlparty der DC teil. Die Veranstaltung fand in der Villa Igea statt, einem Hotel in Palermo, das in einem der alten Paläste der Familie Florio untergebracht war. Die beiden Mafiosi saßen mit einigen Führungspersonlichkeiten der Partei an demselben Tisch. Als Genco Russos ältester Sohn 1950 heiratete, wohnten Don Caló und der DC-Präsident der sizilianischen Nationalversammlung der Zeremonie als Trauzeugen bei. Solche Begegnungen wurden keineswegs schamhaft verschwiegen. Wenn Politiker und Bosse sich zu jener Zeit trafen, legten sie es häufig darauf an, zusammen gesehen zu werden, denn ihre Treffen waren eine Werbung für das feste Bündnis zwischen der informellen Macht der Mafia und der offiziellen Macht der neuen politischen Amtsträger.

Die DC brachte 1950 endlich auch die Landfrage in Sizilien zum Abschluss, und zwar mit einer für sie typischen Methode. Die Neuverteilung der verbliebenen großen Anwesen wurde einer halbstaatlichen Organisation übertragen, die sich für die lokalen DC-Politiker zu einer Protektionsmaschine entwickelte; ein Drittel ihres Etats wandte sie für Verwaltungskosten auf. Gleichzeitig schickten sich viele Grundbesitzer in das Unvermeidliche und entledigten sich ihres Besitzes. Häufig verkauften sie an Mafiosi, so auch an Don Caló, der dann mit dem Wiederverkauf der Immobilien an einzelne Bauern riesige Gewinne erzielte.

Im Jahr 1950 verkündete die Regierung außerdem ein umfangreiches Investitionsprogramm für die rückständige süditalienische Wirtschaft. Dies sollte zu einem wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der Mafia werden. Wenn die Organisation sich von nun an Zugang zu den wichtigsten Geldquellen Siziliens verschaffen wollte, musste sie sich nicht mehr an die Grundbesitzer, sondern an die Berufspolitiker halten. Die Wiederherstellung des demokratischen italienischen Systems – und der Rolle der Mafia als inoffizieller Staat auf der Insel – war nahezu abgeschlossen.

Aber trotz all dieser Indizien ist nicht genau bekannt, wie weit Don Calós Macht in der ehrenwerten Gesellschaft reichte. Später bestritten mehrere Mafia-Abtrünnige, dass er jemals Boss von ganz Sizilien gewesen sei. Es hieß sogar, Don Caló und sein Nachfolger

Giuseppe Genco Russo hätten bei anderen Mafiaführern wegen ihrer häufigen Medienpräsenz Irritationen verursacht. »Hast du heute in der Zeitung Gina Lollobrigida gesehen?«, fragte ein Mafioso häufig, wenn er den bekannt grobschlächtigen, hässlichen Genco Russo meinte.

Wie genau die Mafia nach der Befreiung organisiert war, wissen wir nicht. Nach einer vorsichtigen Vermutung stellten die Mafia-bosse nach Kriegsende die alten Kommunikationswege unter sich wieder her. Dann bemühten sie sich um direkte Informationen aus den politischen Zentren, wobei ein oder mehrere Führer mit diplomatischem Geschick den Ausgleich zwischen ihren konkurrierenden Interessen herstellten. Für eine solche Vermittlerrolle war Don Caló hervorragend geeignet.

Natürlich hätte er sich nie damit gebrüstet. Kurz vor seinem Tod zeichnete der alte Capo in einem Zeitungsinterview ein sehr bescheidenes Bild von seiner Tätigkeit. »In Wirklichkeit braucht jede Gesellschaft bestimmte Personen, die in komplizierten Situationen für Klärung sorgen. Im Allgemeinen handelt es sich bei diesen Personen um Vertreter des Staates. Aber wo der Staat nicht existiert oder nicht stark genug ist, gibt es auch Privatpersonen, die... «

Dem verblüfften Interviewer rutschte das Wort »Mafia« heraus.

»Die Mafia!«, murmelte Don Caló mit einem Lächeln. »Gibt es die Mafia wirklich?«

Don Caló starb am 10. Juli 1954 friedlich in den Armen seines Neffen. Seine letzten Worte gab die Presse so wieder: »Das Leben ist doch so schön!« Angeblich hinterließ er ein Vermögen von einer Milliarde Lire, aber diese Zahl lässt sich nicht bestätigen; wie reich die Mafia wirklich war, wird wohl immer im Dunkeln bleiben. Bei Don Calós aufwändiger Beerdigung folgte eine Fülle bekannter Persönlichkeiten aus Politik und Verbrechen dem Sargwagen, der von vier schwarz verhüllten Pferden gezogen wurde. Das Rathaus von Villalba und das örtliche DC-Büro blieben eine Woche lang geschlossen. An die Kirchentür heftete jemand einen Nachruf:

Demütig mit den Demütigen,
Groß mit den Großen,
Zeigte er mit Worten und Taten,
Das *seine* Mafia nicht verbrecherisch war.
Sie stand für die Achtung vor dem Gesetz,
die Verteidigung aller Rechte,
Die Größe des Charakters:
Es war Liebe.

Zu Don Calós Lebzeiten hatten die Bewohner von Villalba häufig einen prosaischeren Ausspruch über ihn zitiert: »Cu avi dinari e amicizia, teni 'nculu la giustizia« – »Wer Freunde und Geld hat, den kann die Justiz am Arsch lecken.«

Die Familie Greco

Langfristig lag die Zukunft der Mafia nicht in dem kleinen Villalba, sondern in ihren traditionellen Hochburgen um Palermo. Dass sie sich von den Schlägen des »eisernen Präfekten« Cesare Mori erholen konnte, lag in erheblichem Maße daran, dass sie in solchen Gebieten bei den kleinen Leuten mit ihren Methoden Erfolg hatte. Und diese Methoden funktionierten zu einem beträchtlichen Teil deshalb, weil die Ehrenmänner damit ihren Familien in einer instabilen Gesellschaft Reichtum und Ansehen verschaffen konnten.

In den Jahren 1946/47 spielte sich in dem Dorf Ciaculli, das östlich von Palermo an einem meerwärts gerichteten Berghang lag, ein besonders heftiger Mafiakrieg ab. Wie sich später in einer parlamentarischen Untersuchung herausstellte, kämpften dabei zwei blutsverwandte Familien gegeneinander. Aus dem Konflikt ging einer der mächtigsten Mafiosi der folgenden Jahrzehnte hervor. Auf den ersten Blick wirkt der Krieg von Ciaculli wie ein Produkt echter sizilianischer Folklore. Er entsprach dem Bild, das Außenstehende häufig von der Mafia haben: Ehrenschnlden treiben die Familien in eine Spirale der bürgerlichen Fehde. Es klingt wie ein Fall von »Blut, abgewaschen mit Bluts um eine überstrapazierte sizilianische Redensart zu gebrauchen. Aber manche Tatsachen werfen ein anderes Licht auf die Geschichte und auf die Bedeutung des Begriffs »Familie« in der Mafia.

Im Gebiet von Ciaculli genoss ein Familienname schon seit Generationen uneingeschränkter Respekt: Greco. Männer dieses Namens herrschten 1946 sowohl in Ciaculli als auch in dem Nachbardorf Croce Verde Giardini. Die beiden Greco-Sippen gingen vermutlich auf einen gemeinsamen Vorfahren namens Salva-

tore Greco zurück, der im Sangiorgi-Bericht um die Jahrhundertwende als *capomafia* von Ciaculli genannt wurde. Als wollten die beiden Familien ihre engen Bande betonen, wählten sie die Vornamen ihrer Kinder aus dem gleichen engen Spektrum: Es gab bei ihnen drei Francescos, drei Rosas, drei Girolamas, vier Salvatores und vier Giuseppes. Spitznamen wurden unentbehrlich. Weiter gefestigt wurden die guten Beziehungen zwischen den beiden Familien, als der Boss von Ciaculli die Schwester des Bosses von Giardini heiratete.

Der Krieg zwischen den Grecos von Giardini und Ciaculli begann ernsthaft am 26. August 1946. Die Opfer waren die Patriarchen des Familienzweiges von Ciaculli, zwei Brüder im Alter von 59 und 77 Jahren. Die Brutalität des Anschlags auf die beiden alten Mafiosi – es wurden Maschinengewehre und Handgranaten benutzt – ließ keinen Zweifel an seiner großen Bedeutung.

Auch hier wurde nie jemand wegen des Doppelmordes verurteilt. In Ciaculli hatten aber alle den Verdacht, dass der Boss von Giardini, ebenfalls ein Greco, hinter dem Anschlag steckte; aus dem Krieg war er als »Piddu der Leutnant« bekannt. Einige Monate später ließen die Grecos von Ciaculli auf ihren Verdacht die Taten folgen: Zwei Leute des Leutnants Piddu fielen dem kurzläufigen sizilianischen Gewehr zum Opfer, das auf der Insel als *lupara* bezeichnet wird. Als Rache für den Racheakt entführte die *cosca* von Giardini zwei ihrer Feinde. Außer ihrer Kleidung wurde nie wieder etwas von ihnen gefunden. (Ein solches Verschwinden bezeichnen Sizilianer als Mord mit der *lupara bianca* – der »weißen Flinte«.)

Seinen Höhepunkt erreichte der Konflikt zwischen den Greco-Sippen am 17. September 1947 mit einer großen Schießerei auf der Piazza von Ciaculli. Von einem Balkon sahen zwei Greco-Frauen zu: die einundfünfzigjährige Antonina und die neunzehnjährige Rosalia, Witwe und Tochter eines im Jahr zuvor ermordeten Ciaculli-Bosses. Als sie bemerkten, dass ein Mann unter ihnen noch nicht an seinen Verletzungen gestorben war, gingen sie hinunter und gaben ihm mit ihren Küchenmessern den Rest. (Dass Frauen sich auf diese Weise an den militärischen Handlungen der Mafia betätigen, kommt nur äußerst selten vor.) Antonina und Rosalia

wurden ihrerseits vom Bruder und der Schwester ihres Opfers beschossen; dabei wurde Antonina verletzt, ihre Tochter starb. Anschließend erschoss Antoninas achtzehnjähriger Sohn den Angreifer.

Nun übten die Bosse von Palermo Druck auf Piddu den Leutnant aus, damit dieser dem Gemetzel ein Ende machte. Spektakuläre Zwischenfälle wie die Schießerei von Ciaculli lenkten eine unerwünschte öffentliche Aufmerksamkeit auf das gesamte Mafiasystem. Und was noch wichtiger war: Nachdem Piddu der Leutnant die beiden älteren Greco-Brüder aus Ciaculli umgebracht hatte, rechneten alle damit, dass er die Verantwortung für das Wohlergehen *beider* Zweige der Familie übernahm. Seine Stellung gegenüber den anderen Bossen hing zum Teil davon ab, wie er dieser Verantwortung gerecht wurde.

Piddu bemühte sich um die Unterstützung des Bosses aus dem nahe gelegenen Villabate; der dortige Capo war gefürchtet und besonders angesehen, weil seine Familie enge Verbindungen zu einigen wichtigen Mafiosi in den USA unterhielt. Zu jener Zeit genossen viele amerikanische Ehrenmänner wegen ihres vergleichsweise ungeheuren Reichtums zu Hause besonders hohes Prestige. Dieser Einfluss zeigte sich unter anderem darin, dass ungefähr zur gleichen Zeit auch der Begriff »Familie« für die Mafiaorganisationen (*cosche*) aus Amerika importiert wurde, obwohl deren Mitglieder untereinander durchaus nicht alle verwandt waren. Der in Villalba geborene Joe Profaci, ein Gangster aus dem Hafen von Brooklyn, wurde später unter dem Namen Joe »Bananas« Bonnano zum Boss einer der fünf New Yorker Familien. Als die Grecos ihren Krieg führten, wohnte Profaci in Sizilien, und anscheinend war er entscheidend daran beteiligt, dass in Ciaculli wieder Frieden einkehrte.

Piddu der Leutnant befolgte Profacis Rat. Zwei seiner verwaisten Neffen erhielten Stellungen auf der von ihm verwalteten Zitrusplantage. Dort wurden die berühmten Mandarinen von Ciaculli produziert. Die verfeindeten Greco-Cousins waren wenig später Mitinhaber einer Exportfirma für Zitrusfrüchte und Partner eines Busunternehmens. Der Frieden verhalf Piddu dem Leutnant zu

gesteigertem Ansehen. Einen formalen Rahmen erhielt seine Beziehung zur Mafia von Vülabate, als sein Sohn die Tochter des dortigen Bosses heiratete.

Die Polizei hatte so gut wie keine Ahnung, warum es zwischen den Grecos zu einem solchen Blutvergießen gekommen war. Ihre Ermittlungen wurden seit dem ersten Doppelmord durch eine Mauer der *omertà* blockiert. Kontaktleute der Behörden in Ciaculli erklärten, das Chaos sei durch das Streben nach Blutrache entstanden, nachdem es sieben Jahre zuvor beim Kruzifixfest einen Streit zwischen den Cousins gegeben habe. Dieses Fest fand in Gaculli jedes Jahr am 1. Oktober statt. An jenem Tag im Jahr 1939 waren sechs junge Männer aus Giardini nach Ciaculli gekommen und hatten zugehört, wie das Kruzifix den Gläubigen zur Anbetung gezeigt wurde. Zwei von ihnen waren Söhne des Leutnants Piddu. Nach dem Vorbild der Einheimischen gingen sie in die Kirche und suchten sich eine Kirchenbank. Darüber gerieten sie mit jungen, ungefähr gleichaltrigen Männern aus Ciaculli in Streit, unter ihnen ein Cousin der beiden Greco-Jungen aus Giardini. Später am Abend, auf dem Heimweg, stand die Gruppe aus Giardini plötzlich einer Horde von Grecos aus Ciaculli gegenüber, die mit Revolvern und Messern bewaffnet waren. Der siebzehnjährige Giuseppe, Sohn von Piddu dem Leutnant, wurde erschossen. Sein Cousin aus Ciaculli trug Verletzungen davon und starb vier Jahre später im Gefängnis eines natürlichen Todes, während er auf seinen Prozess wartete.

Glaubt man den Gerüchten aus Ciaculli, war also eine Familienfehde der Auslöser des Krieges, der 1946 ausbrach. Mittlerweile stehen die Historiker dieser Theorie allerdings skeptisch gegenüber. Die Vorfälle als solche sind nicht zu bezweifeln, aber es bleibt die Frage, ob ein Streit zwischen Jugendlichen tatsächlich zum Auslöser für eine Tötungswelle werden konnte, die in der ganzen Region östlich von Palermo die Interessen der Mafia gefährdete. Auffällig ist auch, dass sechs Opfer des Krieges nicht den Namen Greco trugen. Die Kontrolle über das Zitrusfruchtgeschäft stand auf dem Spiel, und das zu einer Zeit, als die Mafia sich gerade von der harten Faust Mussolinis erholte. Mit anderen Worten: In Wirk-

lichkeit war es vermutlich ein Krieg zwischen *cosche* – oder zwischen Fraktionen innerhalb einer *cosca* –, und das Motiv waren nicht Ehre und Rache zwischen blutsverwandten Familien, sondern Macht und Geld.

Demnach kann man vermuten, dass Piddu der Leutnant den Tod seines Sohnes im Jahr 1939 zunächst hinnahm und erst später als Rechtfertigung benutzte, um 1946/47 mit genau kalkulierem Vorgehen die Macht im gesamten Gebiet von Ciaculli und Giardini zu übernehmen. Nachdem er die Bosse von Ciaculli ermordet hatte, heizte er die Gerüchteküche der Mafia an, und nun wurde überall erzählt, die Geschichte des Mafiakrieges habe mit dem Streit der halbwüchsigen Vettern um eine Kirchenbank begonnen und demnach sei alles eine Frage der Blutrache. Wenn man sieht, dass ein Boss sich um seine Verwandtschaft kümmert, stärkt dies seine Mafiaehre und seine Stellung in der Gemeinschaft; er wird als Mann bekannt, mit dem sich die Freundschaft lohnt. Indem Piddu der Leutnant aggressiv seine eigene Familie verteidigte, tat er gleichzeitig etwas für seinen Ruf in der Branche.

Mit anderen Worten: Höchstwahrscheinlich wurde hier wieder einmal ein Mythos von »bäuerlicher Ritterlichkeit« als Mittel im Interesse der Mafia eingesetzt. Einen Präzedenzfall für diese Art der Täuschung kennen wir aus Ciaculli selbst. Dort wurde bereits 1916 der Dorfgeistliche erschossen. Als führende Mitglieder der Kirchengemeinde von Ciaculli organisierten die Grecos die Beisetzung und wirkten selbst an herausgehobener Stelle daran mit. Gleichzeitig setzten sie das Gerücht in die Welt, der Priester sei ein Schürzenjäger gewesen, und der Mord gehe auf das Konto eines betrogenen Ehemannes – demnach war er scheinbar einem »typisch sizilianischen« Verbrechen um Leidenschaft und Familienehre zum Opfer gefallen. In Wirklichkeit hatte der Geistliche, ein ehrlicher, mutiger Mann, sich um Aufklärung der verschlungenen Wege bemüht, auf denen die Grecos das Kirchenvermögen und die Gelder für wohltätige Zwecke verwalteten.

Wegen dieser Manipulation der Wahrheit konnten die Grecos aus Giardini auch 1946/47, als sie aus dem Krieg als Sieger hervorgingen, mit größerer Gelassenheit auf ihre eigene Rolle in dem Kon-

flikt zurückblicken. Piddu der Leutnant konnte von sich sagen, dass er seine Pflichten als Vater mit denen als Capo in Einklang gebracht hatte. Er war nur eines von vielen Beispielen dafür, mit welcher Sorgfalt die Mafiosi die heiklen Verflechtungen von Geschäft und Familie handhabten. Viele Aspekte dieser Sorgfalt verkörpern sich in festen Regeln. Die Vorschriften über die Stellung der Familienangehörigen innerhalb der Mafiaorganisation werden ständig neu erlassen, hingebogen, gebrochen und neu aufgestellt: Höchstens zwei Söhne desselben Vaters dürfen Mitglieder derselben Familie werden; Söhne, deren Väter als Mafiosi in einem Machtkampf ums Leben gekommen waren, durften keine Mitglieder werden, weil man fürchtete, dass sie Rache üben würden.

Ein Ehrenmann, der geschickt mit den Regeln spielte, konnte seine biologische Familie zu einer Mafiadynastie machen. Die Grecos sind dafür das beste Beispiel. Michèle, einer der Söhne von Piddu dem Leutnant, war zur Zeit des Krieges 1946/47 Anfang zwanzig. Dreißig Jahre später wurde Michèle Greco zum Boss der Bosse. Er war das Musterbeispiel eines Mafia-Capo: ernst, schweigsam, zum Sprechen nur dann bereit, wenn er Grundsätze und Anspielungen äußern konnte. Führende Persönlichkeiten vom Bankier bis zum Aristokraten kamen auf seine Einladung zum Jagen und Essen auf sein Anwesen. Auf dem Gelände befand sich sogar eine Heroinküche, und dort wurden während des Mafiakrieges von 1982 bei einer denkwürdigen Gelegenheit mehrere Dutzend Mafiosi – darunter praktisch die gesamte Cosa-Nostra-Familie Partanna Mondello – nach einem Grillfest ermordet. Michèle Greco trug teure, konservative Kleidung und umgab sich mit einer geradezu kirchlichen Würde, was ihm den Spitznamen »der Papst« einbrachte. Aber sein Verhalten hatte nichts mit vornehmer Zurückhaltung oder Affektiertheit zu tun, sondern es gehörte zu seinen professionellen Fähigkeiten, die seine Vorfahren ihm über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg weitergegeben hatten.

Nach dem Greco-Krieg von 1946/47 herrschte in Ciaculli Frieden. Auf der übrigen Insel dagegen sollte erst Ruhe einkehren, nachdem Salvatore Giuliano, der letzte Bandit, erschossen war.

Der letzte Bandit

Seit ihren Anfängen in den sechziger und siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hatte die Mafia stets eine enge Beziehung zu Banditen; sie wurden geschützt, wenn es notwendig war, aber sobald sie unbequem wurden, verriet die ehrenwerte Gesellschaft sie an die Polizei. Dieser Vorgehensweise bediente sie sich zum letzten Mal in den vierziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts bei Salvatore Giuliano, dem berühmtesten, blutrünstigsten Banditen von allen. Aber Giulianos Schicksal ist nicht nur der grausige, krönende Abschluss der Geschichte des sizilianischen Räuberunwesens. Sie besiegelte auch den Wiederaufstieg der Mafia nach dem Ende des Faschismus, und wahrscheinlich begann damit auch die geheime Billigung des demokratischen Italien für terroristische Anschläge gegen das eigene Volk.

Auf dem Höhepunkt seiner dubiosen Berühmtheit stand Salvatore Giuliano Fotojournalisten jederzeit zur Verfügung, während die Behörden seiner nicht habhaft werden konnten. Deshalb hat sein Gesicht in Italien noch heute einen hohen Wiedererkennungswert. Auf den bekanntesten Fotos blickt er direkt in die Kamera, die Daumen hat er in den Gürtel eingehakt; an dem sein Pistolenhalter hängt, und die Jacke hat er bis hinter die Hüften zurückgeschoben, sodass man ein lockeres, am Hals aufgeknöpftes Hemd erkennt. Giuliano hatte das, was man als offenen Gesichtsausdruck bezeichnet. Glaubt man einer Aufstellung aus jüngerer Zeit, so wurden seit seinem Tod 41 Biographien über ihn geschrieben, mehr als über jede andere Person aus der italienischen Nachkriegsgeschichte. Und jedes Buch versprach, es werde endlich die Geheimnisse lüften, die sich hinter dem breiten, hübschen Gesicht verbargen.

Trotz all dieser Bücher begriff erst das Kino eine grundlegende Wahrheit: In der Geschichte Giulianos sind Sehen und Verstehen nicht das Gleiche. Francesco Rosi's Meisterwerk *Salvatore Giuliano* entstand 1961, zehn Jahre nach dem Tod des Banditen. Drehort waren die Berge rund um Giulianos Hochburg Montelepre; als Statisten wirkten Bauern aus der Region mit; eine Frau, die kurz zuvor ihren Sohn verloren hatte, spielte Giulianos Mutter, die in einer Szene seine Leiche identifiziert; und Rosi benutzte sogar das echte Gewehr des Banditen. Bei so viel Bemühen um Authentizität ist es umso verwunderlicher, dass der Protagonist selbst stets nur von hinten oder aus einem schrägen Blickwinkel gezeigt wird; sein berühmtes Gesicht versteckt sich hinter einem Fernglas oder dem Schal seiner Mutter. Am häufigsten sieht man ihn aus großer Entfernung und in einen weißen Mantel gekleidet, als habe das Bild in der Mitte einen weißen Fleck, eine leere Leinwand, auf die alle anderen Gestalten jeweils ihre eigene Version der Geschichte projizieren können. Die Wahrheit über Giuliano, so will Rosi offenbar sagen, liegt nicht in der Person des Banditen selbst, sondern irgendwo im Gewirr der Beziehungen zwischen Banditen, Bauern, Polizei, Armee, Politikern und Presse. Und in der Mitte dieses Geflechts stand die Mafia.



Salvatore Giuliano war das jüngste von vier Kindern einer Bauernfamilie aus Montelepre, einer Ortschaft ungefähr 15 Kilometer westlich von Palermo. Als Junge verehrte er alles Amerikanische; seine Liebe zu Amerika war eines der wenigen konstanten Merkmale seiner romantischen, verworrenen politischen Ansichten.

Giulianos Banditenlaufbahn begann im Herbst nach der Invasion der Alliierten. Er war damals 21 und arbeitete als Laufbursche für ein Elektrizitätsunternehmen, aber dann erwischten ihn die *carabinieri* mit einem Sack Schwarzmarktgetreide. Er schoss sich den Weg frei und flüchtete ins Gebirge; am Ort des Geschehens blieb ein toter *carabiniere* zurück.

Das zweite seiner vielen Opfer unter den Ordnungshütern erschoss er drei Monate später mit einem Maschinengewehr. Daraufhin wurden ein Dutzend Mitglieder seiner Familie unter dem Verdacht festgenommen, ihm Unterschlupf zu gewähren. Anfang 1944 inszenierten sie mit seiner Hilfe einen Ausbruch aus dem Gefängnis von Monreale, was seinem Prestige großen Auftrieb gab; gleichzeitig hatte er damit den harten Kern seiner Bande zusammen.

Im folgenden Jahr leitete Giuliano die Gruppe nach klassischen Prinzipien; die meisten Mitglieder trafen sich, um Schwarzmarktgeschäfte zu betreiben, Raubüberfälle zu begehen oder Menschen zu entführen, und wenn ihre Aufgabe erledigt war, kehrten sie in ihr gewöhnliches soziales Umfeld zurück und lebten dort wie unsichtbar. Ihr Anführer hatte einen raubeinigen Charme und eine Begabung für Öffentlichkeitswirkung; er legte großen Wert darauf, um sich herum die Legende eines »Robin Hood« aufzubauen. Aber wenn es darum ging, sich des Schweigens und der Mitarbeit seiner Umgebung zu versichern, waren Einschüchterung und Bestechung wirksamer als sentimentale Mythen. Die Art, wie er jeden beseitigte, den er des Betruges verdächtigte, straft das Bild vom »Räuberprinzen« Lügen; die Zahl seiner Opfer wurde auf unglaubliche 430 Menschen geschätzt.

Auch Giulianos Verhältnis zur Mafia entspricht einem klassischen Muster; ohne den Schutz durch die Ehrenmänner hätte er die ersten Jahre nicht überlebt, und er wäre nicht in der Lage gewesen, seine Bande zur erfolgreichsten in Sizilien zu machen. Wenn er jemanden gekidnappt hatte, wussten die Angehörigen des Entführten, dass sie sich an den lokalen Mafiaboss wenden mussten; dieser würde dann für die sichere Rückkehr des Opfers sorgen und erhielt dafür einen Teil des Lösegeldes. Mit anderen Worten: Die Mafia erhob ihre »Steuern« sowohl von dem Banditen als auch von seinen Opfern.

Wie einer von Giulianos engsten Weggefährten außerdem enthüllte, hatte er auch das Initiationsritual der Mafia durchgemacht. Der Mafia-Abtrünnige Tommaso Buscetta erklärte später, er sei Giuliano als »seinesgleichen« vorgestellt worden. Wenn das stimmt, bedeutet es nicht zwangsläufig, dass der Bandit ein festes Mitglied

der Vereinigung war; vielmehr sollte seine Aufnahme vermutlich eher dazu dienen, seine Loyalität zu stärken und seine Tätigkeit besser beobachten zu können.

Ein Unterschied zwischen dem letzten Banditen und seinen Vorgängern besteht darin, dass er sich mit politischer Ideologie befasste. Als Erste versuchten die Separatisten, ihn für ihre Sache einzuspannen. Im Frühjahr 1945 traf Giuliano mit führenden Mitgliedern der Separatistenbewegung zusammen, so unter anderem mit dem Sohn von Tasca Bordonaro, der unter der AMGOT-Verwaltung Bürgermeister von Palermo gewesen war. Als Gegenleistung für den Beitritt zu der geplanten Separatistenarmee verlangte der Bandit zehn Millionen Lire. Man handelte ihn bis auf eine Million herunter; zusätzlich sollte er den Rang eines Obersts sowie Waffen und Uniformen erhalten. Wie einige andere führende Banditen, so trug auch Giuliano seinen Teil zum Separatistenaufstand bei: Er griff fünf Kasernen der *carabinieri* an. Aber auch seine ganz gewöhnliche kriminelle Aktivität stellte er nicht ein; seine Bande überfiel den Zug von Palermo nach Trapani. Trotz Giulianos Bemühungen wurde der Hauptteil der separatistischen Revolte an anderer Stelle niedergeschlagen.

Nach dem Niedergang der Unabhängigkeitsbewegung sah es zunächst so aus, als sei Giuliano politisch isoliert. Im Jahr 1946 schienen seine Aussichten düster: Der Staat organisierte endlich eine wirksame militärische Reaktion auf die Verbrecherbanden, und gleichzeitig ließ die Mafia die Verbrecher, die sie bisher geschützt hatte, allmählich fallen. Ein Bandit nach dem anderen wurde entweder getötet oder verhaftet, und dabei führten häufig Kontakte zwischen Polizei und Mafiosi zur Festnahme. Wie so häufig in der Vergangenheit, so wurde auch dieses Mal eine eigennützige Grenze gezogen: auf der einen Seite Banditen, die man opfern konnte, auf der anderen die Mafiosi, die in der Nähe der politischen Macht blieben. Einige führende Banditen wurden von der Polizei tot aufgefunden, ermordet von unbekannter Hand. Wieder einmal präsentierte sich die Mafia in den Gemeinden Westsiziliens als »Ordnungsmacht«.

Öffentlich reagierte Giuliano auf die Krise mit seiner üblichen

Großtuerei: Er gab bekannt, er habe einen Preis auf den Kopf des Innenministers ausgesetzt. Aber wenn er sein Ziel erreichen wollte, nach der endgültigen politischen Festigung Siziliens einen Straferlass zu erhalten, musste er auch neue politische Freunde gewinnen. Er entschloss sich, seine Waffen für den Kampf gegen den Kommunismus anzubieten. Über einen amerikanischen Journalisten schickte er einen Brief an den US-Präsidenten Truman; darin klagte er über das »unerträgliche Gebell der kommunistischen Hunde«, und er erklärte seine Bereitschaft, gegen die rote Bedrohung zu kämpfen. Als im April 1947 die Wahl zur neuen sizilianischen Regionalversammlung abgehalten wurde, war das Ergebnis für Giuliano und viele andere ein Schock. Die Linksparteien, die sich als »Volksblock« zusammengeschlossen hatten, erzielten große Gewinne; mit nahezu 30 Prozent der Wählerstimmen wurden sie die stärkste Gruppierung. Dies war für den so genannten »König von Montelepre« der Anlass, sein berühmtestes Verbrechen zu begehen.

In der Erinnerung der Italiener ist der Name Salvatore Giuliano für alle Zeiten mit einem bestimmten Ort verbunden: mit der Portella della Ginestra. Heute scheint es nirgendwo sonst in Sizilien so trostlos und gewalttätig zuzugehen wie auf diesem offenen Geländestück am Ende eines Tales zwischen Piana degli Albanesi und San Giuseppe Jato. Dort versammelten sich die Bauern 1947 anlässlich des Maifeiertages. Familien im Sonntagsstaat machten Picknick, sangen und tanzten; ihre Esel und die bunt bemalten Wagen waren mit Fahnen und farbigen Bändern geschmückt. Man feierte die wiedergewonnene Freiheit nach dem Zusammenbruch des Faschismus.

Vormittags um 10 Uhr 15 erhob sich der Sekretär des Volksblocks aus Piana degli Albanesi inmitten der roten Fahnen, um die Feierlichkeiten zu eröffnen. Er wurde durch lautes Knallen unterbrochen. Viele glaubten zunächst, im Rahmen der Feier werde ein Feuerwerk veranstaltet. Dann fanden die von Giulianos Leuten abgefeuerten Kugeln ihr Ziel. Nach zehnminütigem Maschinengewehrbeschuss von den umgebenden Abhängen waren elf Menschen tot, darunter der fünfzehnjährige Serafino Lascari, der

zwölfjährige Giovanni Grifo sowie Giuseppe Di Maggio und Vincenzo La Fata, beide sieben Jahre alt. Weitere 33 Personen wurden verletzt, unter ihnen ein kleines Mädchen von 13 Jahren, dem der Unterkiefer weggeschossen wurde.

Das Gemetzel hatte in den Gemeinden der Umgebung eine tief greifende, dauerhafte Wirkung. Als Francesco Rosi während der Dreharbeiten für *Salvatore Giuiliano* die Szene auf der Portella della Ginestra aufnehmen wollte, bat er 1000 Landbewohner, sich dorthin zu begeben und genau das nachzuspielen, was sie, ihre Freunde und Verwandten 14 Jahre zuvor erlebt hatten. Über das, was dann geschah, hätte der Regisseur um ein Haar die Kontrolle verloren. Als die Geräuscheffekte des Maschinengewehrfeuers einsetzten, geriet die Menge in Panik und warf bei ihrer eiligen Flucht eine Kamera um; Frauen weinten und knieten zum Beten nieder; Männer warfen sich gequält zu Boden. Eine alte, ganz in Schwarz gekleidete Frau stellte sich vor der Kamera auf und wiederholte immer wieder mit ängstlichem Wimmern: »Wo sind meine Kinder?« Zwei ihrer Söhne waren Giuiliano und seiner Bande zum Opfer gefallen.



Trotz der öffentlichen Empörung über die entsetzlichen Vorgänge von Portella della Ginestra blieb der »König von Montelepre« noch weitere drei Jahre auf freiem Fuß. Nach dem Massaker verfestigte sich die geschmolzene Lava der sozialen Konflikte im Nachkriegs-sizilien allmählich zu einer politischen Landschaft, die von den Christdemokraten beherrscht wurde. Dieser politische Wandel – und nicht Wut oder Kummer, die Giuilano mit seinen Taten verursacht hatte – ließ den Banditen allmählich immer stärker wie einen Anachronismus erscheinen. Durch die Wahlsiege der DC schwand allmählich der Bedarf für seine spektakuläre Form des kommunistenfeindlichen Terrors.

Giuilano setzte seine Anschläge auf Aktivisten und Institutionen der Bauernbewegung fort, aber nach und nach fielen immer mehr Mitglieder seiner Bande den Behörden in die Hände – wobei die

Mafia häufig mit Informationen nachhalf. Gleichzeitig waren Giulianos Taten immer schwerer zu verstehen. Im Sommer 1948 ermordete er fünf Mafiosi, unter ihnen der Boss von Particino. Warum er das tat, ist nicht genau bekannt. Wie nicht anders zu erwarten, wird dies vielfach als der Augenblick genannt, an dem Giulianos Schicksal besiegelt war. Dennoch hatte er auch ein Jahr später noch so viel Macht, dass er in einem Hinterhalt bei Bellolampo nicht weit von Palermo sechs weitere *carabinieri* ermorden lassen konnte.

Während dieser ganzen Zeit schleppten sich die Ermittlungen wegen des Massakers von Portella della Ginestra dahin, und das inmitten wachsender Spekulationen, wonach irgendjemand – möglicherweise der Innenminister – Giuliano den Befehl dazu erteilt haben könnte. Der Bandit selbst übernahm in einem offenen Brief die alleinige Verantwortung für die Morde und bestritt, dass es irgendwelche Hintermänner gebe. Er behauptete, er habe nur die Absicht gehabt, seine Leute über die Köpfe der Menge hinweg schießen zu lassen; dass es Tote gegeben habe, sei ein Versehen gewesen. Als Beleg, dass es sich um einen Unfall handelte, führte er die getöteten Kinder an: »Glaubt ihr, ich hätte einen Stein an Stelle des Herzens?« Schon die 800 leeren Patronenhülsen, die am Schauplatz des Geschehens gefunden wurden, verleihen dieser Behauptung einen entsetzlich hohlen Klang.

Am zweiten Jahrestag des Blutbades hielt der sizilianische Kommunistenführer Girolamo Li Causi in Portella della Ginestra eine Rede. Nachdem er in Villalba Don Calós Granatenanschlag überlebt hatte, war er Senator geworden, und jetzt forderte er Giuliano öffentlich auf, Namen zu nennen. Der Appell hatte einen ungewöhnlichen öffentlichen Briefwechsel zur Folge. Li Causi erhielt von dem Banditenführer eine schriftliche Antwort: »Nur Männer ohne Ehrgefühl geben Namen preis. Das tut kein Mann, der die Gerechtigkeit selbst in die Hände nimmt; der die Absicht hat, seinen Ruf in der Gesellschaft zu erhalten und der dieses Ziel höher schätzt als sein eigenes Leben.«

In seiner Antwort erinnerte Li Causi den Banditenführer daran, dass man ihn mit ziemlicher Sicherheit verraten würde: »Begreifen

Sie nicht, dass Scelba [der Innenminister, ein Sizilianer] Sie töten lassen will?»

Giuliano antwortete noch einmal und wies darauf hin, er sei im Besitz wichtiger Geheimnisse: »Ich weiß, dass Scelba mich töten lassen will; er will mich töten lassen, weil ich etwas besitze, das wie ein Albtraum über ihm hängt. Ich kann dafür sorgen, dass er für Taten zur Verantwortung gezogen wird, die seine politische Laufbahn zerstören und sein Leben beenden würden, wenn sie enthüllt werden. « Wie viel davon man glauben konnte, wusste niemand mit Sicherheit zu sagen.

Im Sommer 1950 wurden Giulianos verhaftete Komplizen in Viterbo bei Rom endlich vor Gericht gestellt; man ging davon aus, dass der Prozess alle Fragen beantworten würde. Aber die Verhandlung hatte gerade erst begonnen, da wurde das Rätsel noch größer: Man fand Giulianos Leiche im Hof eines Hauses in Castelvetro – außerhalb seines Gebietsreviers.

Der Film *Salvatore Giuliano* beginnt mit absolut realistischen Bildern, in denen die Leiche des Banditen mit dem Gesicht nach unten in dem kleinen Hof in Castelvetro liegt. Bekleidet ist er mit Strümpfen, Sandalen und einer blutdurchtränkten Jacke; hinter ihm sieht man ein kleines, in der Erde eingetrocknetes Blutrinnsal. Seine rechte Hand, an der man einen Diamantring erkennt, ist in Richtung eines halbautomatischen Beretta-Gewehrs ausgestreckt. Die ganze Szene ist von Ironie durchsetzt; Rosi wusste sehr genau, dass die »wahre« Szene von Giulianos Tod ebenso eine Fälschung war wie die Kinoversion. Als die Presse den toten Banditen fotografieren wollte, behaupteten die *carabinieri*^ sie hätten ihn nach einer wilden Schießerei getötet. Wenig später jedoch entlarvte ein mutiger Enthüllungsreporter die offizielle Version als Erfindung; die Schlagzeile lautete: »Nur eines ist sicher: Er ist tot.« Nachdem die amtliche Lesart nun unglaublich war, kristallisierte sich eine wahrscheinlichere Geschichte heraus: Giuliano war im Bett erschossen worden, und zwar vermutlich von seinem Vetter und Leutnant Gaspare Pisciotto, einem Spitzel der *carabinieri*; anschließend hatten die *carabinieri* ihn selbst in den Hof gebracht, damit er dort zur Vertuschung fotografiert werden konnte. Was allerdings

im Einzelnen vertuscht werden sollte, wurde nie ganz klar. Es bleibt aber die Tatsache, dass Giuliano getötet wurde, als man ihn vermutlich auch hätte verhaften können, und mit Sicherheit war er für manche Politiker, Polizisten, *carabinieri* und Mafiosi als Toter weniger gefährlich.

Im Gerichtssaal von Viterbo nährten die Mitglieder von Giulianos Bande die hysterischen Verdächtigungen der Öffentlichkeit. Wieder wurde behauptet, der Innenminister Mario Scelba sei selbst in die Verschwörung zur Ausführung des Gemetzels von Portella della Ginestra verwickelt gewesen. In vielen Fällen waren die Anschuldigungen widersprüchlich oder ungenau – offensichtlich diente es den Interessen der Banditen, wenn sie die Verantwortung nach oben auf Politiker und Polizisten abschieben konnten –, aber es war trotz allem ein Besorgnis erregendes, beunruhigendes Schauspiel. Am Ende gelangte der Richter zu dem Schluss, das Massaker sei nicht von höherer Stelle angeordnet worden, sondern Giulianos Bande habe aus eigenem Entschluss gehandelt. Sie habe das Ziel gehabt, linke Politiker aus der Gegend für das kurz zuvor erzielte Wahlergebnis zu bestrafen.

Mit dem Urteil waren nur die Wenigsten zufrieden; zu viele Stücke in dem Puzzle passten einfach nicht. Zwar wäre es nutzlos, wenn man heute versuchen wollte, die Rätsel im Zusammenhang mit Portella della Ginestra und Salvatore Giuliano zu klären, aber es lohnt sich sicher, einige Indizien aufzuzählen. Seit Giulianos Tod gab es ständig Versuche, diese und andere Tatsachen zu einem einheitlichen Bild zusammenzusetzen:

- Mehrere Zeugen berichteten, Giuliano habe unmittelbar vor den Gräueltaten von Portella della Ginestra einen Brief erhalten. Er habe ihn gelesen, anschließend sorgfältig vernichtet und den Mitgliedern seiner Bande gesagt: »Jungs, die Stunde unserer Befreiung steht bevor«; dann habe er seinen Plan bekannt gegeben, den Anschlag auf das Bauernfest zu verüben. Von wem der Brief kam, wurde nie geklärt.
- Nach dem Massaker von Portella della Ginestra traf der Polizeichef von Sizilien in seinem Haus in Rom mit leitenden Mafiosi aus Monreale zusammen. Sie übergaben ihm eine schriftliche

Aussage von Giuliano, die der Polizeichef anscheinend an die Privatadresse des Oberstaatsanwalts am Berufungsgericht von Palermo schickte, einen Mann, der ebenfalls Kontakt zu Giuliano gehabt hatte. Dieses Schriftstück wurde nie gefunden.

- Derselbe Polizeichef korrespondierte über Mafiakanäle regelmäßig mit Giuliano. Mindestens einmal traf er den Banditenführer auch persönlich – sie aßen gemeinsam *panettone* und tranken zwei verschiedene Likörsorten.

Der Einzige, der fähig und möglicherweise auch willens gewesen wäre, die Wahrheit über Portella della Ginestra zu enthüllen, war Gaspere Pisciotta, Giulianos adretter Cousin, der ihn verraten und vermutlich auch im Auftrag der *carabinieri* umgebracht hatte. Während seiner Mitgliedschaft in der Bande besaß er einen Passierschein, der von einem Oberst der *carabinieri* unterzeichnet war und ihm gestattete, sich auf der ganzen Insel frei zu bewegen. Unter der Aufsicht eines anderen Beamten hatte er sogar einen Arzt aufgesucht – er litt an Tuberkulose. Während des Prozesses in Viterbo hatte Pisciotta erklärt: »Wir sind ein Leib: Banditen, Polizei **und** Mafia – wie Vater, Sohn und Heiliger Geist.«

Am Ende des Verfahrens erhielt Pisciotta für seine Beteiligung an den Vorgängen von Portella della Ginestra eine lebenslange Freiheitsstrafe. Als er im Gefängnis saß – wo er sich die Zeit mit Seidenstickerei und dem Schreiben einer Autobiographie vertrieb –, zeigte sich, dass die Behörden seinen Aussagen allmählich mehr Glauben schenkten. In einem neuen Prozess wollte man ihn des Mordes an Giuliano anklagen. Polizei und *carabinieri* wurden des Meineides und anderer Verbrechen beschuldigt. Daraufhin nahm Pisciotta Kontakt zu einem Untersuchungsrichter auf und erklärte, er werde jetzt viel mehr enthüllen als zuvor.

Am Morgen des 9. Februar 1954 bereitete sich Pisciotta eine Tasse Kaffee zu. Er rührte etwas in das Getränk, das er für ein Tuberkulosemedikament hielt. Nach einer Stunde war er tot, gezeichnet von den heftigen, den ganzen Körper erfassenden Krämpfen, die ein charakteristisches Symptom der Strychninvergiftung darstellen. Das Manuskript seiner Autobiographie verschwand.

Pisciotta wurde im Ucciardone-Gefängnis in Palermo vergiftet, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Verbrechensuniversität der Mafia war. Dass die ehrenwerte Gesellschaft mit seiner Ermordung nicht zumindest einverstanden war, ist unvorstellbar. In welcher Form die Mafia auch in die Intrigen im Zusammenhang mit Portella della Ginestra und der Giuliano-Bande verwickelt war, in jedem Fall sorgte sie dafür, dass die ganze Wahrheit nicht mehr ans Licht kommen konnte.

Gott, Beton, Heroin und Cosa Nostra: 1950-1963

Die jungen Jahre des Tommaso Buscetta

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnete sich die sizilianische Mafia wahrscheinlich selbst zum ersten Mal als Cosa Nostra – »Unsere Sache«. Möglicherweise ist dieser jüngste ihrer vielen Namen ein amerikanischer Import. Einer Theorie zufolge hat der Begriff seinen Ursprung bei sizilianischen Einwanderergemeinden in den Vereinigten Staaten; dort sprach man von »unserer Sache«, weil die Organisation Verbrechern aus anderen ethnischen Gruppen nicht offen stand. Aber da die Mafia über ihren gedrängten, verschlüsselten internen Meinungsaustausch keine schriftlichen Aufzeichnungen führt, lässt sich die Herkunft von »Cosa Nostra« nicht beweisen. Selbst wenn es gelänge, wäre damit wenig gewonnen, denn Namen haben für die sizilianische Mafia keine große Bedeutung. Den meisten Mafiosi wäre es vermutlich am liebsten, wenn »ihre Sache« überhaupt keinen Namen hätte, wenn man sich über ihre Existenz ausschließlich mit dem Heben einer Augenbraue oder einem unbewegten Blick verständigen könnte. Wie andere Bezeichnungen, die im Laufe der Jahre kamen und gingen – Bruderschaft, ehrenwerte Gesellschaft und so weiter –, so kennzeichnet auch das neue »Cosa Nostra« keine wesentliche Veränderung in Struktur oder Methoden der Organisation.

Tommaso Buscetta selbst hielt »Cosa Nostra« für einen alten Namen. Es gibt jedoch keinen Beleg, dass er Recht hätte; die Theorie hat vermutlich keinen größeren Wahrheitsgehalt als seine Überzeugung, die sizilianische Mafia gehe auf mittelalterliche Ursprünge zurück. Buscetta mag ein schlechter Historiker gewesen sein, aber er war ein guter Zeuge: Die von ihm hinterlassenen Aussagen und Erinnerungen decken mehr als ein halbes Jahr-

hundert ab. Buscetta tritt nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals in der Geschichte der Mafia auf. Zwischen 1945 und 1963 – dem dramatischen Jahr, in dem er wie viele andere wichtige Mafiosi ins Ausland flüchtete – erlebte er hautnah einige tief greifende Wandlungen der Cosa Nostra mit. Zwischen 1950 und 1963 richtete sie ein neues Leitungsgremium ein – die Kommission oder Cupola –, und sie erneuerte die Verbindungen zur amerikanischen Cosa Nostra, durch die sie tief in den transatlantischen Heroinhandel hineingezogen wurde. Zur gleichen Zeit stellte die Cosa Nostra fest, dass es eine neue Einnahmequelle gab, die gleichzeitig ihre Beziehung zum politischen System festigte: den Beton.

Buscettas Ansichten sind nicht in allen Fällen zuverlässig. Zum einen waren die fünfziger Jahre in seiner Erinnerung die »gute alte Zeit« der Cosa Nostra, als anstelle von Habgier und Gewalt noch Respekt und Ehre herrschten. Wie wir noch sehen werden, hatten solche Behauptungen auch damals nicht das Geringste mit der Wahrheit zu tun. Und zum anderen spielte sich ein großer Teil von Buscettas Karriere weit weg von Sizilien ab. Die Geschichte der sizilianischen Mafia ist also weder mit der Geschichte, die Buscetta erzählte, noch mit seiner Lebensgeschichte identisch. Aber da Buscetta in diesem Buch von jetzt an immer wieder auftreten wird, ist es wichtig, dass man von ihm als Mensch und Mafioso einen Eindruck bekommt.

Dass wir so viel über Tommaso Buscettas Sexleben wissen, hat einen besonderen Grund. Der erste Ehrenmann, der dem Richter Giovanni Falcone die Regeln der Cosa Nostra erklärte, stand auch den italienischen Journalisten als Erster zur Überprüfung einer beliebten Theorie zur Verfügung: Danach war ein Mafioso das Urbild des Macho. Mit seinen berühmten Gesichtszügen – den dicken, üppigen Lippen und runden, traurigen Augen – war Buscetta wie für eine solche Rolle gemacht.

Im Jahr 1986 beispielsweise flog Italiens bekanntester Journalist und Fernsehmoderator, der geniale Geschichtenerzähler Enzo Biagi, zu einem Interview mit Siziliens berühmtestem Mafiaboss nach New York. Dazu musste er im Rahmen des Zeugen-

schutzprogramms der Drug Enforcement Administration (DEA) eine komplizierte Prozedur überstehen: ein Treffen mit einem nur als »Hubert« bekannten Sicherheitsbeamten im Hotel St. Moritz am Central Park, eine lange Autofahrt in ländliche Gebiete, einen Wechsel des Fahrzeugs und eine gründliche Leibesvisitation. Zur Belohnung durfte Biagi sich mehrere Tage lang mit Buscetta in einem abgelegenen, vorübergehend sicheren Haus aufhalten. Nachdem er mit einer Unterhaltung über Familie und Fußball (Buscetta war Juventus-Fan) das Vertrauen des Mafioso gewonnen hatte, platzte Biagi mit der Frage heraus, die er dem legendären »Boss der zwei Welten«, geständigen Mehrfachmörder und Bewahrer eines der düstersten Geheimnisse der italienischen Geschichte schon immer stellen wollte: »Können Sie sich noch daran erinnern, wann Sie zum ersten Mal mit einer Frau geschlafen haben?«

Daraufhin legte Buscetta vergnügt mit dem los, was der muntere Biagi als »gallismo méridionale« bezeichnete. Immerhin hatte Buscetta erst kurz zuvor in dem riesigen, bombensicheren Gerichtsgebäude des Ucciardone-Gefangnisses in Palermo wesentlich stärker belastende Erinnerungen preisgegeben. In den Fragen, die er dabei beantworten musste, ging es um internationalen Drogenhandel und Blutvergießen, und das Publikum bestand aus den Mafiosi, die in einem Zeitraum von drei Monaten sechs seiner Angehörigen getötet hatten. Im Vergleich dazu war das Gespräch mit Biagi über seine sexuellen Eroberungen ein Spaziergang. Außerdem konnte er dabei auf eines seiner Lieblingsthemen zu sprechen kommen, seine persönliche Anziehungskraft: »Mutter Natur hatte mich mit Charisma ausgestattet, ich habe etwas Besonderes.« Das war seine (nicht ganz überzeugende) Erklärung, warum andere Ehrenmänner ihn so verehrten.

Der Vollständigkeit halber: Tommaso Buscetta verlor seine Unschuld mit acht Jahren. Es war das erste und einzige Mal, dass er Sex mit einer Prostituierten hatte; die Frau betrieb außerdem am Straßenrand eine Bude, in der sie Oliven, Käse und Sardellen verkaufte, und als Gegenleistung für ihre Gunst verlangte sie nur eine Flasche Olivenöl. Später spielten Liebesgeschichten in Buscettas

Leben eine große Rolle. Die erste seiner drei Ehen – die von unzähligen Akten der Untreue begleitet waren – wurde arrangiert, als er 16 war; die zweite überschritt sich zeitlich mit der ersten, und die dritte schloss er mit der Tochter eines bekannten brasilianischen Anwalts, die 22 Jahre jünger war als er. Insgesamt hatte Buscetta sechs Kinder. Außerdem war er der seltene Fall eines attraktiven Bosses – zumindest was seinen Sinn für Kleidung anging. Ein Foto – aufgenommen in Brasilien 1971 oder 1972, kurz nachdem er seine dritte Frau kennen gelernt hatte – zeigt Buscetta lächelnd und mit cremefarbenen Schuhen, cremefarbener Hose und einem Rüschenhemd, das bis zum Bauchnabel aufgeknöpft ist und einen prächtigen Kettenanhänger sehen lässt. Er experimentierte sogar mit Schönheitsoperationen an seiner Nase, und das schon lange bevor die US-Behörden den Chirurgen den Auftrag gaben, sein Aussehen zu seinem eigenen Schutz zu verändern.

Aber auch wenn Buscetta sich gern als typisches Exemplar des männlichen Südeuropäers darstellte, war er in dieser Hinsicht sicher nicht repräsentativ für den *Homo mafiosus*. Diskret Ehebruch zu begehen, ist für einen Ehrenmann kein Verbrechen, aber eine Ehefrau zu misshandeln, ist ihm nicht erlaubt. Buscettas Ehegeschichten brachten ihm Ärger mit der Cosa Nostra ein. In den fünfziger Jahren wurde er wegen seiner ehelichen Untreue für ein halbes Jahr aus der Organisation ausgeschlossen. Als er 1972 von Brasilien ausgeliefert und im Ucciardone-Gefängnis in Palermo inhaftiert wurde, erfuhr er, dass der Boss seiner Familie seinen endgültigen Ausschluss aus der Cosa Nostra betrieben hatte, weil er seine ersten beiden Ehefrauen respektlos behandelt habe.

Buscetta wurde 1928 in den östlichen Außenbezirken Palermos geboren; seine Familie hatte keine Verbindungen zur Mafia. Er war zwar das jüngste von 17 Kindern, aber kein ungezogener Bengel, der sich dem Verbrechen zuwandte, weil er im Leben keine anderen Aussichten hatte. Sein Vater betrieb eine Werkstatt, in der er mit 15 Angestellten Zierspiegel herstellte und vertrieb. Aber wie viele sizilianische Familien, so hatten es auch die Buscettas während des Krieges schwer, und der halbwüchsige Tommaso wurde zum Schwarzmarkthändler. Außerdem stahl er den Deutschen

Benzin, Marmelade, Butter, Brot und Salami, wobei er sich in der Unterwelt Palermos ein umfangreiches Netz von Beziehungen aufbaute. Nach der Befreiung Siziliens durch die Alliierten schloss sich Buscetta einer Gruppe von etwa fünfzig jungen Draufgängern an, die in Neapel gegen die Nazis kämpfen wollten – einerseits aus Abenteuerlust, andererseits aber auch in der Hoffnung auf Beute. Nach zwei oder drei Monaten, in denen sie auf dem italienischen Festland Sabotageakte und Anschläge aus dem Hinterhalt verübt hatten, kehrte er nach Sizilien zurück. Sein Ansehen war jetzt stark gewachsen, und nun wurde er von »zurückhaltenden, rätselhaften Männern« angesprochen, die sich in »Anspielungen, Nuancen und kleinen Hinweisen« äußerten; er spürte, dass sie ihn beobachteten und abschätzten. Insbesondere einer, ein Möbelreiniger, erkundigte sich nach seinen Einstellungen zu Polizei und Justiz, zur Familienethik und zur Treue gegenüber Freunden.

Im Jahr 1945 schließlich schlug der Möbelreiniger, ein gewisser Giovanni Andronico, ihn für die Mitgliedschaft in der Cosa Nostra-Familie von Porta Nuova vor. Nachdem er dem Capo den Vorschlag unterbreitet hatte, war unter allen Familien in der Region Palermo eine Notiz mit Buscettas Namen im Umlauf, sodass sie im Zusammenhang mit seiner Zuverlässigkeit ihre eigenen Nachforschungen anstellen konnten, um sicherzugehen, dass weder er noch irgendjemand aus seiner Familie Verbindungen zur Polizei hatte. Als die Ermittlungen abgeschlossen waren, stach Andronico selbst im Rahmen der Aufnahmezeremonie eine Nadel in Buscettas Finger.

Die Familie von Porta Nuova, der Buscetta beitrat, war mit rund 25 Ehrenmännern vergleichsweise klein, aber ihre Mitglieder waren sorgfältig ausgewählt. Unter ihnen entdeckte Buscetta vier bekannte Persönlichkeiten: den sizilianischen Lizenznehmer einer berühmten Biermarke, einen monarchistischen Parlamentsabgeordneten, einen psychiatrischen Berater und Andrea Finocchiaro Aprile, den »Freund« der Mafia, der sein lebhaftes rhetorisches Temperament in den Dienst des sizilianischen Separatismus stellte. (Wie viele andere Geschichten aus jener Zeit, die Buscetta erzählte, so konnte auch diese nicht durch andere Quellen bestätigt werden

und ist deshalb mit Skepsis zu betrachten. Sie vermittelt aber einen Eindruck davon, was für ein Mensch er war.)

Im Jahr 1947 wurde Buscetta mit einem anderen berühmten Mann bekannt gemacht: mit Salvatore Giuliano, dem letzten Banditen. Giulianos Ausstrahlung, das »besondere Licht«, das von ihm auszugehen schien, weckte bei dem jungen Buscetta große Ehrfurcht. Wesentlich weniger beeindruckte ihn anscheinend ein anderer Ehrenmann, den er schon früh in seiner Karriere kennen lernte: Giuseppe Genco Russo, der Boss von Mussomeli und Kumpan von Don Caló Vizzini, ein Mann, den andere Mafiosi als »Gina Lollobrigida« bezeichneten, weil er so gern im Rampenlicht der Medien stand. Für einen kultivierten Stadtbewohner wie Buscetta verkörperte Genco Russo das grobschlächtige Leben im Inneren Siziliens. Genco Russo war damals ein wohlhabender Grundbesitzer und DC-Politiker, hielt aber sein Maultier immer noch in seinem Wohnhaus, während sich die Toilette (die eigentlich nur ein Loch im Boden mit einem Stein als Sitz war und weder Wände noch Tür besaß) draußen befand. Über dieses Detail war Buscetta besonders entsetzt: Wie er später empört berichtete, setzte sich Genco Russo tatsächlich vor seinen Augen auf die »Toilette« und unterhielt sich dann mit ihm.

Wenig später begann Buscetta zu reisen. Seine ersten Auslandsjahre, von 1949 bis 1952, verbrachte er in Argentinien und Brasilien. Als er 1956 von einem weiteren Argentinienaufenthalt zurückkehrte, wollte er den Zigarettschmuggel wieder aufnehmen, für den er bereits eine besondere Vorliebe entwickelt hatte. Aber dann kam er nach Palermo und stellte fest, dass die Stadt allmählich unter Beton begraben wurde – und mit dieser Erkenntnis wurde ein neues Abkommen zwischen organisiertem Verbrechen und politischer Macht besiegelt.

Die Plünderung Palermos

Die »Plünderung Palermos« – der Bauboom der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre – weckt bei den Bewohnern der sizilianischen Hauptstadt noch heute melancholische Gefühle. Um sich einen Eindruck von dieser Melancholie zu verschaffen, braucht man nur von den Quattro Canti, der Kreuzung am Schnittpunkt der vier barocken Stadtviertel, auf der Hauptverkehrsachse nach Nordwesten zu gehen. Spaziert man über die Via Macqueda an den vier riesigen Bronzelöwen vorüber, die das Teatro Massimo bewachen, und dann weiter über die Via Ruggero Settimo, so folgt man auch der Ausdehnung Palermos am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Die Via Ruggero Settimo geht ihrerseits in die breite Via Libertà über, wo die modebewussten Bürger der Florio-Zeit mit ihren Kutschen spazieren fuhren und prachtvolle Jugendstilhäuser errichteten. Auf der Südseite der Via Libertà, unmittelbar vor dem Giardino Inglese, Öffnet sich die Straße auf die Piazza Francesco Crispi, deren Mitte heute von riesigen Reklametafeln beherrscht wird. Fast unter den Tafeln versteckt, findet man die rostigen Schnörkel und Spitzen eines eleganten schmiedeeisernen Zaunes – eine seltsam vornehme Abgrenzung für den dahinter liegenden, schmutzigen Parkplatz. Der Zaun ist tatsächlich das Einzige, was von den Kostbarkeiten der Stadt aus der Florio-Zeit übrig geblieben ist.

Einst stand hier, umgeben von Palmen, die Villa Deliella. Ihr Wachturm, die schmalen Fenster, ein großartiger Balkon und das sanft geneigte Dach waren eine tiefe Verneigung vor der Architektur der toskanischen Renaissance. Am 28. November 1959 – einem Samstag – wurden beim Stadtrat Pläne zum Abbruch der Villa

Deliella eingereicht. Sie wurden so schnell genehmigt, dass die Zerstörung des Bauwerks noch am gleichen Nachmittag beginnen konnte, und als das Wochenende vorbei war, blieb von einem der schönsten Jugendstilhäuser nur noch ein Haufen Schutt übrig. Einen Monat später wäre die Villa Deliella 50 Jahre alt gewesen, und dann hätte sie unter Denkmalschutz gestanden. Der Verlust des Bauwerks ist nur eine der vielen kleinen Tragödien, die gemeinsam die Plünderung Palermos ausmachten.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges war Palermo im Wesentlichen noch die gleiche Stadt wie in der Florio-Zeit. Jenseits der Via Libertà begann die Conca d'Oro mit ihren Villen und Zitrusplantagen. Ganz Palermo war von ländlichen Gebieten umgeben. Aber bei aller Schönheit bedurfte die Stadt dringend einer Erneuerung. Zum Teil lag es an den alliierten Bomben – sie hatten schätzungsweise 14 000 Menschen obdachlos gemacht, und viele dieser Opfer wohnten in Hütten mitten im Schutt des alten Stadtzentrums, wo die Kriegsmaschinerie den größten Schaden angerichtet hatte. In den fünfziger Jahren nahm der Druck, neue Wohnungen zu bauen, weiter zu: Jetzt kamen viele Provinzbewohner und bemühten sich um die Stellen im öffentlichen Dienst, die Palermo als Hauptstadt und Sitz der neuen Regionalregierung zu bieten hatte. Von 1951 bis 1961 wuchs die Bevölkerung um 20 Prozent auf 600 000 Menschen.

Wie in vielen Teilen Europas, so war ein Nachkriegs-Bauboom auch hier unvermeidlich. Unvermeidlich war auch, dass die vielfach weit übersteigerten Erwartungen an eine geplante Stadtentwicklung enttäuscht wurden. Aber die Erweiterung Palermos in den fünfziger und sechziger Jahren hatte schlimmere Auswirkungen, als man jemals vorhergesehen hatte. Als der Bauboom zu Ende ging, lag ein großer Teil des Stadtzentrums immer noch in Ruinen, der Rest war größtenteils ein halb aufgegebenes Elendsviertel, und einige der besten Privathäuser aus Barock und Jugendstil hatte man abgerissen. Die grünen Randbezirke waren unter Beton verschwunden; in der Conca d'Oro waren die meisten Zitrusplantagen den Bulldozern zum Opfer gefallen. Vor diesem Wandel waren die Spuren der Unterwelt im Gewirr der Gebäude

und Straßen kaum zu erkennen. Die Plünderung Palermos machte jeden zerfallenden Barockpalast, jede billig gebaute Sozialsiedlung, jeden ehrgeizig geplanten Apartmentkomplex zu einem Denkmal für Korruption und Verbrechen.

Aber in der Geschichte der Plünderung Palermos geht es in erster Linie nicht um Architektur, sondern um Politik, und entsprechend beginnt sie auch in einer anderen Stadt. Wenn die Italiener sich beklagten, die Mafia sei »von Rom gesteuert«, sprachen sie in vereinfachter Form eine unzweifelhafte Wahrheit aus. Politiker, Bauunternehmer und Mafiosi, die für die Plünderung Palermos verantwortlich waren, bildeten das eine Ende einer langen Reihe, und diese führte unmittelbar in die Zentrale der Democrazia Christiana an der Piazza Gesù in Rom. Dort wurde für das demokratische Zeitalter eine Vetternwirtschaft mit ganz neuer Struktur erfunden.

Am Beginn der Reihe stand Amintore Fanfani, ein kleiner Universitätsprofessor mit stolz geschwellter Brust aus Arezzo in der Toskana. Als er 1954 den Vorsitz der DC übernahm, schlug er für die Partei eine umfassende Modernisierung vor, die ihm selbst mehr Macht in die Hand geben würde. Die DC war zwar die beherrschende Kraft der Regierung, sie unterlag aber selbst den Einflüssen anderer Mächte, allen voran dem Vatikan und den Größen der italienischen Industrie; an zweiter Stelle standen die konservativen Granden, die ganze Pakete von Wählerstimmen aus Dörfern und Kleinstädten lieferten. Der Anspruch der DC auf Unterstützung durch solche externen Mächte war durch so gut wie nichts gesichert. Um mit ihnen zumindest auf Augenhöhe umgehen zu können, musste die Partei nach Fanfanis Ansicht zu einer modernen Massenorganisation und eigenständigen Macht werden.

In Sizilien und fast im gesamten übrigen Süditalien hatte Fanfanis Revolution vor allem zwei Folgen. Erstens entstand innerhalb der Partei ein neuer Typ politischer Manager – die »jungen Türken«, wie sie genannt wurden. Und zweitens besetzten genau diese Männer in lokalen und nationalen Regierungen, halbstaatlichen Organisationen und verstaatlichten Unternehmen alle Posten, deren sie habhaft werden konnten. In der neuen DC mussten

die charismatischen alten Parteigrößen sich also mit dynamischen jungen Vetternwirtschafts-Bürokraten auseinander setzen, die darangingen, den Staat für ihre Partei und sich selbst mit Beschlag zu belegen. Die jungen Türken machten staatliche Mittel zu Mitteln der DC.

Der junge Türke, der die Hauptverantwortung für die Umsetzung von Fanfanis Programm auf der Insel trug und damit das nächste Glied in der korrupten Kette zwischen Rom und der Plünderung Palermos war, hieß Giovanni Gioia. Gioia hielt sich in der Öffentlichkeit zurück – Tommaso Buscetta berichtete lediglich, er habe einen »eisigen Charakter« gehabt – und bekleidete nie ein Amt in der Kommunalverwaltung; dennoch spielte er für die Geschichte der Stadt in den fraglichen Jahren eine entscheidende Rolle. Insider bezeichneten ihn als »Vizekönig« und waren überzeugt, er allein habe die Macht, zu entscheiden, wer Bürgermeister der Stadt wurde. Im Jahr 1954, mit 28 Jahren, wurde Gioia Sekretär der DC in der Provinz Palermo und – was ebenso wichtig war – Leiter des Parteiorganisationsbüros, das für die Mitgliederverwaltung verantwortlich war. Von nun an hatte Gioia oder einer seiner Anhänger fast ein Vierteljahrhundert lang die Kontrolle über das Organisationsbüro. Von dieser Schlüsselposition aus konnte der eisige Gioia das politische Getriebe Siziliens neu erfinden.

Im Rahmen von Fanfanis Reformen wurden erstmals überall in Italien Ortsvereine der DC gegründet. Sie sollten angeblich den Zweck haben, mit der christdemokratischen Partei alle Gemeinden zu erreichen und auf diese Weise neue Mitglieder anzuwerben. In neuen Parteilogans verkündeten Fanfanis Anhänger die Abkehr von der »Makkaronipolitik«, dem Tausch von Wählerstimmen gegen Gefälligkeiten. Diese politische Modernisierung verlief nach einem einfachen Mechanismus: Nach der neuen Struktur der DC wählten die eingetragenen Parteimitglieder ihre Vorsitzenden, sie stimmten aber auch für Delegierte, die ihrerseits über die Kandidaten für Wahlen bestimmten. Das war zumindest die Theorie. In der Praxis lag die Macht in Palermo nicht bei den Mitgliedern, sondern bei Gioia. Solange er im Organisationsbüro der DC saß, wurde die Parteimitgliedschaft an Freunde, Angehörige, Verstorbene oder

willkürlich aus dem Telefonbuch herausgesuchte Personen vergeben. Je mehr Mitglieder ein Ortsverein hatte, desto mehr Delegierte konnte er zu Parteitagungen entsenden. Mit anderen Worten: Je mehr Mitglieder ein lokaler Parteivorsitzender wie Gioia vorweisen konnte, desto mehr Macht konnte er dem Leiter einer nationalen DC-Gruppierung – beispielsweise Fanfani – zuschanzen. Der üppige Zuwachs der Mitgliederzahlen auf der Insel verschaffte also der sizilianischen DC und Fanfani auch landesweit einen unverhältnismäßig großen Einfluss. (Der kleine Universitätsprofessor aus der Toskana war sechsmal Premierminister.)

Aber die Macht, die »Vizekönig« Gioia sich *innerhalb* der neuen sizilianischen Democrazia Christiana angeeignet hatte, war allein nichts wert; sie zahlte sich nur dann aus, wenn die Partei die Arbeitsplätze, Genehmigungen, öffentlichen Mittel und anderen Werte verteilen konnte, über die die Kommunal- und Regionalverwaltung zu verfügen hatte. Damit war die Bühne frei für die Plünderung Palermos und für den Auftritt der beiden größten Bösewichter: Vito Ciancimino und Salvo Lima. Beide wurden 1956 zum ersten Mal in den Stadtrat von Palermo gewählt, und beide unterstützten Gioia. Sie sorgten dafür, dass aus der Makkaronipolitik eine Politik des Betons wurde.

Was den Charakter angeht, waren Ciancimino und Lima geradezu diametrale Gegensätze. Ciancimino wurde in Corleone als Sohn eines Friseurs geboren. Er war arrogant, flegelhaft, intelligent und ehrgeizig. Auf Fotos aus der Zeit der Plünderung Palermos erscheint er als drahtiger kleiner Mann im flotten Dreiteiler, mit grell bunter Krawatte, nach hinten gekämmten, pomadisierten Haaren und schmalem Schnauzbart. Lima dagegen, der Sohn eines Gemeindearchivars, besaß ein Juraexamen und hatte seine Berufslaufbahn bei der Bank von Sizilien begonnen. Mit seinen hervortretenden Augen unter einer adretten Lockenfrisur war er so rundlich, höflich und aalglatt, wie Ciancimino mager, grob und scharfzüngig war.

Obwohl beide zur Fanfani-Fraktion der DC gehörten, pflegten Lima und Ciancimino unterschiedliche Verbindungen zur Mafia. So kam es, dass auch Tommaso Buscetta von den beiden ein ganz

unterschiedliches Bild hatte. Ciancimino war nach seiner Erinnerung ein »aufdringlicher Corleoneser Betrüger«, der nur seine eigenen Interessen und die der Ehrenmänner aus seiner Heimatstadt verfolgte. Buscetta, der seit langem ein Gegner der Corleoneser Mafia war, schlug die Wählerstimmen, über die er selbst verlugen konnte, Lima zu. Die beiden waren nie Duzfreunde, und beide machten nicht gern viele Worte, aber ihre geschäftliche Beziehung gründete sich auf »gegenseitigen Respekt und ehrliche Herzlichkeit«, wie Buscetta es formulierte. Lima, der Buscettas Opernleidenschaft kannte, hielt stets Karten für das Teatro Massimo bereit.

Gemeinsam machten Ciancimino und Lima den scheinbar bescheidenen Posten des städtischen Bauamtsleiters zum Mittelpunkt der schamlosesten und lukrativsten Vetternwirtschaft Italiens. Zwischen 1959 und 1963 – den Jahren des hitzigsten Baubooms, in denen zuerst Lima und dann Ciancimino das Bauamt leitete – erteilte der Stadtrat 80 Prozent von insgesamt 4205 Baugenehmigungen an nur fünf Personen. Die Wirtschaft der Stadt war zu jener Zeit zum größten Teil von staatlich finanzierten Bauvorhaben abhängig. Entsprechend floss ein großer Teil ihres Reichtums über eben diese fünf Personen.

Aber anders als man vielleicht erwarten könnte, handelte es sich bei ihnen nicht um große Bauunternehmer von nationalem Zuschnitt. Sie waren vielmehr völlig unbekannt. Eigentlich sollte das Bauamt seine Genehmigungen nur an Bauingenieure erteilen, die für die Arbeiten die nötige Qualifikation besaßen. Aber irgendjemand hatte eine Vorschrift ausfindig gemacht, die aus dem Jahr 1889 stammte – also aus einer Zeit, als es die moderne Qualifikation des Bauingenieurs noch gar nicht gab. Danach konnten Firmen eine Baugenehmigung erhalten, wenn sie einen »Maurermeister« oder »fähigen Vertragsnehmer« auf ihren Lohnlisten führten. Beim Stadtrat wurden Listen mit solchen anerkannten Personen geführt. Die fünf wichtigsten Genehmigungsempfänger im Lima-Ciancimino-System standen auf einer Liste, die vor 1924 erstellt worden war. Und auch damals waren allem Anschein nach falsche Qualifikationen angegeben worden; einer der fünf war offensichtlich ein schlichter Kohlenhändler. Ein anderer war früher Maurer gewesen

und bekam später eine Stelle als Pförtner und Hausmeister in einem der Apartmenthäuser, deren Bau er angeblich beaufsichtigt hatte. Auf Nachfragen erklärte er, er habe das alles nur getan, um zurechtzukommen; die Anträge habe er unterschrieben, um «Freunden» einen Gefallen zu tun.

Betrachtet man die Plünderung Palermos nicht mit den Augen der Politiker, sondern aus der Sicht der »Freunde«, dann begann sie mit dem Grund und Boden: Jetzt beaufsichtigten Mafiosi die Baustellen, wie sie früher die Zitrusplantagen beaufsichtigt hatten. Wenn der örtliche Boss es wollte, konnte jedes Bauprojekt durch Vandalismus und Diebstahl zum Stillstand gebracht werden. Auf einer zweiten Ebene übte die Mafia ihren Einfluss über ein dichtes Netz von kleinen Subunternehmern aus, die Arbeitskräfte und Material bereitstellten. Auf dieser Ebene hätten Politiker und Bauunternehmen sich selbst dann mit der Mafia arrangieren müssen, wenn es Lima und Ciancimino nicht gegeben hätte. Noch eine Ebene höher standen die großen Bauunternehmer, die in ein korruptes Netzwerk aus Freunden, Verwandten, Kunden und Arbeitskolonnen eingebunden waren. Je mehr man nachforscht, desto dichter wird dieses Geflecht: Es verband Lokalpolitiker, Kommunalbeamte, Anwälte, Polizisten, Bauunternehmer, Bankiers, Geschäftsleute und Mafiosi.

Im Mittelpunkt des ganzen Systems standen Gioia, Lima und Ciancimino. Die Methode der jungen Türken, eine Art sorgfältig inszeniertes Chaos, ist an der Geschichte des Bebauungsplanes von Palermo zu erkennen.

Mit seiner Erstellung wurde bereits 1954 begonnen. In den Jahren 1956 und 1959 sah es so aus, als stünde er kurz vor der Vollendung, aber jedes Mal wurden auf Antrag von Privatpersonen Hunderte von Ergänzungen vorgenommen; wie sich herausstellte, handelte es sich bei den Antragstellern vielfach um DC-Politiker, Mafiosi oder ihre Angehörigen und Verbündeten. Erst 1962 wurde der Plan endgültig verabschiedet. Aber bevor es so weit war, hatte das städtische Bauamt zahlreiche Baugenehmigungen schon auf der Grundlage der Version von 1959 erteilt; an vielen Stellen, über die der Plan eigentlich bestimmen sollte, standen bereits Wohn-

blocks. Und auch nach 1962 konnte man mit guten Beziehungen zu Gioia, Lima und Ciancimino erreichen, dass der Plan geändert wurde oder dass Verstöße gegen das Planungsgesetz nachträglich gebilligt wurden. Nur in einem einzigen Fall wurde der Abriss eines illegal errichteten Gebäudes angeordnet. Aber kein Unternehmen wagte es, den Vertrag zu seiner Beseitigung abzuschließen.

Diese Methoden haben zugegebenermaßen etwas Geniales. Der Stadtentwicklungsplan und die Vorschriften, wonach nur bestimmte Personen eine Baugenehmigung erhalten konnten, sollten eigentlich illegale Bauten verhindern. Unter Lima und Ciancimino dienten sie aber nur dazu, die Möglichkeiten zur illegalen Errichtung von Bauwerken ausschließlich den Politikern in die Hand zu geben. Dieser bittere Widerspruch ist den Italienern nur allzu vertraut: Je strenger eine Vorschrift ist, desto höher ist der Preis, den ein Politiker für ihre Umgehung verlangen kann.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Angst. Eine Ahnung davon, welche Befürchtungen der »aufdringliche Corleoneser Betrüger« verbreiten konnte, vermittelt der Fall Pecoraro. Im August 1963 wandte sich Lorenzo Pecoraro, der Teilhaber eines Bauunternehmens, mit einem Brief an den obersten Untersuchungsrichter von Palermo. Darin beschuldigte er Ciancimino der Korruption. Die Sache war ins Rollen gekommen, weil Ciancimino der Firma von Pecoraro vorschriftswidrig eine Baugenehmigung verweigert hatte. Gleichzeitig war einem anderen Unternehmen namens Sicilcasa eine Baugenehmigung für ein Nachbargrundstück erteilt worden, obwohl dieser erfolgreicher Antrag in mehrfacher Hinsicht gegen die Planungsvorschriften verstieß.

Pecoraros Firma reagierte auf die Ablehnung ihres Projekts, indem sie sich über einen Mittelsmann, den Mafiaboss aus der Gegend des Bauvorhabens, an Ciancimino wandte. Der Vorstoß schien Erfolg versprechend: Ciancimino versprach, die Genehmigung zu erteilen. Aber dann kam es durch einen Streik in der Stadtverwaltung zu einer Verzögerung. Als er zu Ende war, hatte Pecoraro aus unbekannten Gründen die Unterstützung des Mafioso verloren. Auch Ciancimino hatte sich eine neue Taktik zu Eigen gemacht: Die Manager von Pecoraros Unternehmen erfuhren, sie

würden ihre Genehmigung nur dann erhalten, wenn sie bei Sicilcasa eine große Bestechungssumme hinterlegten.

In seinem Brief an den Untersuchungsrichter benannte Pecoraro einen Zeugen, der ausgesagt hatte, Ciancimino sei heimlich an Sicilcasa beteiligt. Außerdem besaß Pecoraro nach eigenen Angaben eine Tonbandaufnahme, auf der Ciancimino damit prahlte, er habe von Sicilcasa umsonst eine Wohnung erhalten. Auf einem anderen Tonband, so Pecoraro weiter, gestehe ein Notar ein, dass über ihn große Bestechungssummen für Baugenehmigungen an Cianciminos Bauamt flossen. In der Zeit zwischen den Vorgängen um Sicilcasa und Pecoraros Bericht an den Untersuchungsrichter wurden der Mafiaboss und drei Teilhaber von Sicilcasa festgenommen und wegen Mordes angeklagt.

Trotz all dieser Indizien sah der Untersuchungsrichter, an den Pecoraro seinen Bericht ursprünglich gerichtet hatte, keinen Anlass für weitere Ermittlungen. Erst im folgenden Jahr wurde der Fall von einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss genauer geprüft. Aber als es so weit war, erklärte Lorenzo Pecoraro in einem weiteren Brief an die Kommission, seine früheren Anschuldigungen gegen Ciancimino seien »auf falsche Informationen zurückzuführen« gewesen. Außerdem, so hieß es in dem Schreiben weiter, hätten die Gerüchte, Ciancimino sei korrupt, ihren Ursprung bei Personen, die eine persönliche und politische Abneigung gegen ihn hätten. Am Ende gelangte Pecoraro zu dem Schluss, Ciancimino sei »stets ein Musterbeispiel für Anstand und Ehrlichkeit« gewesen. Damit war die Angelegenheit abgeschlossen.

Ciancimino und Lima waren die berühmtesten DC-Politiker ihrer Zeit, und sie bewegten sich schneller als alle anderen auf einer neuen, gewundenen Straße in Richtung von Reichtum und Einfluss. Jahrzehntlang machte eine Horde politischer Gefälligkeitsvermittler die sizilianische DC zu einem Labyrinth von Klientelgruppen, Cliquen, Fraktionen, Gegenfraktionen, heimlichen Allianzen und offenen Feindschaften. Selbst erfahrene Journalisten verzweifelten bei dem Versuch, die Verhältnisse zu entwirren. Ein solcher Journalist wollte gegen Ende der sechziger Jahre über eine leitende »Persönlichkeit« der DC, wie er sie nannte, berichten. Als

er in Palermo in die neue Wohnung des Politikers kam, war er umgeben von

»Inneneinrichtung aus Marmor, Gemälden alter Meister, antiken Möbeln verschiedener Stilrichtungen und glänzenden, hervorragend erhaltenen antiken Goldgegenständen; ich sah Schmuck, Münzen und archäologische Funde; unbezahlbare Elfenbein-Kruzifixe hatten die unanständige Gesellschaft von dickbäuchigen Jadebuddhas. Ich war genauso verblüfft, als wäre ich über die aufgehäufte Beute eines Seeräubers gestolpert. Die fragliche Persönlichkeit war ebenfalls anwesend; er trug einen langen Morgenrock und kungelte mit seinen Wahlkampfleitern, die aus der Umgebung zu ihm gekommen waren. Denselben Mann hatte ich zu Beginn seiner Politikerlaufbahn kennen gelernt, als er so arm war wie eine Kirchenmaus. Ich musste mich fragen, mit welcher Hexenkunst er es geschafft hatte, aus dem Boden um ihn herum einen Fluss aus Gold entspringen zu lassen.«

Die Macht, die Ciancimino, Lima und andere sich in den fünfziger Jahren erstmals angeeignet hatten, sollte jahrzehntelang bestehen bleiben. Ciancimino wurde erst 1984 verhaftet und 1992 endgültig verurteilt – damit war er der erste Politiker, bei dem eine Anklage wegen Zusammenarbeit mit der Mafia Erfolg hatte. Am 12. März des gleichen Jahres fiel Salvo Lima – der mittlerweile Abgeordneter im Europaparlament war – einer anderen, weniger schwerfälligen Justiz zum Opfer: Er wurde nicht weit von seinem Haus in Mondello, einem Strandvorort von Palermo, erschossen. Ob Lima tatsächlich ein Ehrenmann war, wie manche *Maüa-pentiti* behaupten, ist nicht sicher bekannt. Buscetta hielt es für unwahrscheinlich, berichtete jedoch, Limas Vater habe der Familie im Zentrum von Palermo angehört. Eines aber bezweifelt niemand: Es waren Limas frühere Freunde, die seiner politischen Karriere ein so plötzliches Ende bereiteten.



Wie alle Mafiageschichten, so wirft auch diese Fragen nach Italien als Ganzem auf; in diesem Fall muss man fragen, warum in der Öffentlichkeit über die Vorgänge in Sizilien – und in großen Teilen Süditaliens – nicht eine heftige Empörung losbrach, die ein Einschreiten forderte. Wie wohl nicht besonders betont werden muss, haben die Gründe sowohl mit Geld als auch mit Macht zu tun.

Die hektischen Jahre, als Palermo geplündert wurde, waren auch die Jahre des italienischen Wirtschaftswunders. Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre trat die Wirtschaft des Landes in das Zeitalter der industriellen Massenproduktion ein. Die gewaltigen Summen, die man den jungen Türken im Süden in die Hand gab, stammten aus den explosionsartig wachsenden Gewinnen der Fabriken von Genua, Turin und Mailand in Norditalien. Dennoch war die Industrie nicht geneigt, gegen die Verschwendung zu protestieren. Die Eigentümer vieler großer Bauunternehmen saßen im Norden. Außerdem war die norditalienische Industrie darauf angewiesen, dass der Verbrauchermarkt im Süden durch die staatlichen Ausgaben angeregt wurde. Ein großer Teil des Geldes, das so üppig über Palermo und Neapel ausgeschüttet wurde, floss als Kaufpreis für Radiogeräte, Kühlschränke, Motorroller und Autos in den Norden der Halbinsel zurück. Und als zusätzlichen politischen Nutzen hielt die christdemokratische Wählerschaft des Südens die Kommunisten in Schach. Jahrzehntlang hielten sich viele Italiener am liebsten an ein Prinzip, das ein führender rechtsgerichteter Journalist in den siebziger Jahren mit drastischen Worten beschrieb: »Halte dir die Nase zu und wähle DC.«

Außerdem konnte die DC trotz aller Veränderungen in den fünfziger und sechziger Jahren immer noch auf die Unterstützung der Kirche zählen. Von 1946 bis zu seinem Tod 1967 war Ernesto Ruffini Kardinalerzbischof von Palermo, ein Mann, unter dessen Führung die Kirche in Sizilien den Tiefpunkt ihrer absichtlichen Blindheit gegenüber der Realität des organisierten Verbrechens und der politischen Vertuschung erreichte. Ruffini stammte aus Mantua in Norditalien, aber wenn es um seine unverbrüchliche Liebe zu der Insel ging, war er sizilianischer als die Sizilianer selbst. Hier, so Ruffinis Phantasie, ging der Glaube über die religiöse

Überzeugung des Einzelnen hinaus; er hatte seine unausrottbaren Wurzeln in ländlichen Sitten und erstreckte sich von dort bis in das politische Leben. In seinen Augen kam Sizilien dem Ideal einer vollständig christlichen Gesellschaft näher als irgendetwas anderes in der Welt. Sizilianer zu sein und gläubig zu sein – beides war für ihn untrennbar verbunden. Wenn es die Aufgabe der Italiener war, die Botschaft der Kirche auf der ganzen Welt zu verbreiten, dann hatten die Sizilianer ihrerseits in Italien eine besondere Aufgabe: Wenn es so aussah, als werde sich der industrialisierte Norden dem Materialismus unterwerfen, würde die glückliche Insel der Gläubigen ein Beispiel geben und eine Festung gegen Mammon, Marx und Freimaurer bilden. Kurz gesagt, hatte Ruffini ein völlig realitätsfernes Weltbild.

Der Kardinalerzbischof hatte eine tief sitzende Angst vor dem Kommunismus und tat die Mafia als Erfindung linker Angstmacher ab. Schon 1947, nachdem die Bande von Salvatore Giuliano in Portella della Ginestra mit Maschinengewehren auf Bauernfamilien geschossen hatte, erklärte der Kardinal in einem Brief an den Papst, er könne Gewalt von irgendeiner Seite »sicher nicht gut heißen«, aber Widerstand und Rebellion seien unvermeidlich »angesichts der Kommunisten mit ihren Schikanen, Lügen und betrügerischen Plänen, ihren italien- und christenfeindlichen Theorien«. Vor der Parlamentswahl von 1953 verkündete er, es sei für Gläubige eine »ernste Verpflichtung«, ihr Kreuz auf dem Stimmzettel hinter dem Symbol der DC zu machen. Und damit nicht genug: Für die »drohende Gefahr durch die Feinde Jesu Christi« zu stimmen, sei nichts Geringeres als eine Todsünde. Trotz solcher Ermahnungen und obwohl die DC in Rom seit fünf Jahren regierte, ging ihr Stimmenanteil in Sizilien drastisch zurück: von knapp 48 auf gut 36 Prozent. Offensichtlich gab es auf der Insel viele, die sich der Todsünde schuldig gemacht hatten.

Damit begann ein schneller gesellschaftlicher Wandel, der in den Augen eines Mannes wie Ruffini nur in die Katastrophe führen konnte. Die »wüste Abtrünnigkeit« des Kommunismus verbreitete sich in vielen Regionen Italiens in Form eines Netzwerks aus Landwirtschafts- und Wohnungsgenossenschaften. Anschließend

riss der Wirtschaftsaufschwung der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre viele süditalienische Landbewohner aus dem Geflecht ihrer lokalen Religionszugehörigkeit, weil sie zum Arbeiten in die Fabriken und auf die Baustellen in Genua, Turin und Mailand gingen. Selbst Regierung und kirchliche Zensur konnten nicht verhindern, dass Hollywood den jungen Leuten Unmoral und Konsumdenken beibrachte.

Was noch schlimmer war: Die Christlich-Demokratische Partei, der auserwählte Vorreiter der heiligen Kirche im Kreuzzug gegen die atheistische Linke, wurde ihrer hoch gesteckten Aufgabe nicht ganz gerecht. Die schlechte Organisation der DC, ihre internen Flügelkämpfe und ihr lässiger Umgang mit Steuergeldern wurden sogar von führenden Kirchenvertretern vorsichtig kritisiert. Und nach der Wahlniederlage von 1953 musste die DC sogar auf nicht-christliche Verbündete von rechts oder links zurückgreifen, um an der Macht zu bleiben. Manche Gruppen innerhalb der DC wollten die Sozialistische Partei aus ihrer traditionellen Allianz mit den Kommunisten herausbrechen; 1963 bildeten die Sozialisten zum ersten Mal gemeinsam mit der DC eine Regierung. Gleichzeitig gewannen innerhalb der DC die marktwirtschaftlich orientierten »Scheinliberalen« und »Agnostiker« – wie die Kirche sie nannte – an Einfluss, weil die Partei immer stärker bestrebt war, mit der Realität einer kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Verwaltung zurechtzukommen.

Alle diese Entwicklungen änderten nichts an Ruffinis Unterstützung für die DC und an seinem lebenslangen Bemühen, die moderne Welt im Zaum zu halten. Aber vor der Mafiafrage konnte er sich nicht ewig drücken. Am Palmsonntag 1964 veröffentlichte der Kardinal einen Hirtenbrief mit dem Titel »Das wahre Gesicht Siziliens«. Er war die erste offizielle, ausdrückliche öffentliche Verlautbarung der Amtskirche über die Mafia – 99 Jahre nachdem das Wort zum ersten Mal gebraucht worden war. »Das wahre Gesicht Siziliens« prangerte die Medien an, die angeblich in einer heimtückischen Verschwörung die Insel verleumdeten. Es war eine Verschwörung, die drei Ziele im Visier hatte. Zwei davon waren die berühmtesten Gestalten, die man in den fünfziger und sechziger

Jahren mit Sizilien in Verbindung brachte: Danilo Dolci, der »sizilianische Gandhis« der mit seinen gewaltlosen Feldzügen die Aufmerksamkeit auf die armseligen Lebensumstände der Fischer und Bauern Westsiziliens gelenkt hatte, und der adlige Romancier Tomasi di Lampedusa, der in seinem 1958 erstmals erschienenen Werk *Der Leopard* ein anschauliches, trostloses Bild der Inselgeschichte zeichnete. Die dritte Zielscheibe des Medienfeldzuges gegen Sizilien, so Ruffini, sei die Mafia: Sie sei in Wirklichkeit nicht schlimmer als die Verbrechen, die auch anderswo in Italien und auf der ganzen Welt vorkämen.

Die Ferien des Joe Bananas

Giuseppe »Joe Bananas« Bonnano hatte unter allen Bossen der fünf New Yorker Mafiafamilien die längste Amtszeit. Er wurde 1905 in dem Küstenstädtchen Castellammare del Golfo geboren, flüchtete in den zwanziger Jahren aus dem Italien der Mussolinizeit, kämpfte zusammen mit Salvatore Maranzano, der ebenfalls aus Castellammare stammte, gegen Joe »The Boss« Masseria und wurde zum Capo seiner Familie ernannt, nachdem Lucky Luciano 1931 in der New Yorker Mafia den Frieden wiederhergestellt hatte. Danach leitete Joe Bananas über 30 Jahre lang die in Brooklyn ansässige Bonnano-Sippe, die unter seiner Führung die am stärksten sizilianisch geprägte Mafiafamilie New Yorks blieb. Umgangssprache war der Dialekt der Insel; Bonnano selbst hatte mit dem Englischen stets Schwierigkeiten. Wie die Magaddinos in Buffalo, mit denen Joe Bananas eine Blutsverwandtschaft verband, so blieb auch die Bonnano-Familie in engem Kontakt mit der Mafia zu Hause in Castellammare del Golfo.

Im Jahr 1983 brachte Joe Bananas unter dem Titel *A Man of Honour* seine von einem Ghostwriter verfasste Lebensgeschichte heraus. Das Buch ist durchsetzt von absurder Selbstrechtfertigung mit Anspielungen auf »meine Tradition« – womit er die Mafia meint. In einem der interessantesten Kapitel berichtet er, wie der Boss von Brooklyn im Oktober 1957 für mehrere Wochen ganz offiziell an den Ursprungsort seiner »Tradition« zurückkehrte. Der Bericht über die Ferien in Sizilien, wie er sie nennt, ist gespickt mit den bekannten Klischees von einer altbewährten sizilianischen Kultur des Familiensinns und der Selbstachtung. Hier kehrte Bananas zu seinen Wurzeln zurück, in eine kleine Welt, die er im

Streben nach Freiheit und Erfolg hinter sich gelassen hatte. Bei seiner Ankunft äußerte er Hochachtung vor der italienischen »Lebenskunst« und der »überschwänglichen Wärme«. Scharfsinnigerweise bezeichnete er den italienischen Regierungsapparat als »entsetzlich«; ein Beispiel für diese Aussage erlebte er schon bei der Landung auf dem Flughafen von Rom: Dort wurde er zu seiner Überraschung vom DC-Außenhandelsminister – auch er stammte aus Castellammare – mit einem roten Teppich herzlich empfangen. »Würden meine Freunde vom FBI sich nicht über eine solche fürstliche Begrüßung wundern?«, meinte er dazu. Für die Geschichte gibt es zwar keine unabhängige Bestätigung, aber wer die sizilianische DC kennt, wäre nicht im Entferntesten erstaunt, wenn sie stimmen würde. In Palermo angekommen, wurde der Besucher von einer Delegation aus Honoratioren und Ehrenmännern in Empfang genommen. Stolz zeigten sie ihm die neuen Autobahnen und Bürohäuser, die überall in der Stadt aus dem Boden schossen. Wie vielleicht nicht anders zu erwarten, wurde dieser erste Blick auf die Plünderung Palermos nicht gerade zu einem Höhepunkt seiner Ferienreise.

Auch wenn man es nach dem Unsinn in Bonnanos Buch nicht annehmen sollte: Sein Urlaub in Sizilien wurde für die Cosa Nostra beiderseits des Atlantiks tatsächlich zu einem Wendepunkt. Damals vergaben die US-Mafiosi nämlich gerade die Lizenzen für den Heroinhandel an ihre sizilianischen Vettern. Und was ebenso wichtig war: Zur gleichen Zeit gründete die sizilianische Mafia eine Kommission nach dem Vorbild des Gremiums, das man in New York nach dem Ende des Castellammareserkrieges eingerichtet hatte. Diese beiden Entwicklungen hingen eng zusammen und schufen die Voraussetzungen für alle dramatischen Vorgänge der Mafiageschichte in den folgenden vier Jahrzehnten. Alles, was bis zu den unglaublichen Gewalttaten der achtziger und frühen neunziger Jahre und auch noch danach geschah, lässt sich auf die Zeit von Joe Bananas Ferienreise zurückverfolgen.

Über die wirklichen Vorgänge während dieser Reise verfügen wir heute nur noch über unvollständige, aber dennoch höchst aufschlussreiche Informationen. Bei der Betrachtung der Indizien

wird es vor allem heikel, wenn man nicht nur das Was, sondern auch das Warum verstehen will. Es ist einer der Fälle, in denen italienische Mafiahistoriker es für unabdingbar hielten, mit begründeten Vermutungen das Gerippe der gesicherten Tatsachen aufzupolstern. Die folgende Darstellung ist eine Mischung aus Wissen und Vermutung, und diese Mischung verfolgt vor allem ein Ziel: in die *Politik* der Cosa Nostra vorzudringen. Das Wort »Politik« ist dabei von großer Bedeutung und wird nicht unachtsam verwendet. Während nämlich die verstärkte Beteiligung am Heroinhandel eine geschäftliche Angelegenheit war, stellte die Schaffung der Kommission bei der Mafia die Entsprechung zur Einsetzung einer Verfassung dar. Für Nichtitaliener hat es heute nichts Anrüchiges mehr, Mafiosi als Geschäftsleute zu bezeichnen; der Mafiaboss, das böse Gegenstück zum Vorstandsvorsitzenden eines Konzerns, ist mittlerweile ein Kinoklischee. Dagegen zögern Autoren außerhalb Italiens bis heute, die Machenschaften von Mördern und Dieben durch den Begriff »Politik« aufzuwerten. Aber jene, die sich bemühen, die Mafia in ihrem Ursprungsland zu verstehen, haben es im Laufe vieler Jahrzehnte gelernt: Mit jedem anderen Wort unterschätzt man die Cosa Nostra völlig. Die sizilianische Mafia betreibt Politik in einem ganz buchstäblichen Sinn. Wie die heutigen Untersuchungsrichter immer wieder betonen, wird man die Cosa Nostra niemals besiegen können, wenn man nicht begreift, dass sie ein Schattenstaat ist, ein politisches Gebilde, das die Einrichtungen des legalen Staates manchmal bekämpft, manchmal unterwandert und manchmal als Heimstatt benutzt.

Als Joe Bananas während seiner Sizilienreise in Palermo war, traf er bei einem üppigen, fünfstündigen Mittagessen in Spanô's Hafenrestaurant auch mit Tommaso Buscetta zusammen – so jedenfalls dessen Version der Geschichte. Buscetta, der spätere Boss der zwei Welten und geschichtsträchtige Mafia-Abtrünnige, war damals nur ein kleiner, aufstrebender Mafiasoldat. Entsprechend machte das Treffen bei Spano auf ihn einen wesentlich größeren Eindruck als auf Joe Bananas, der sich nicht einmal die Mühe machte, es in seinen Urlaubserinnerungen zu erwähnen. Buscetta dagegen berichtete ausführlich, wie »verzaubert« er durch das Ge-

sprach mit einem Mann war, den er als »vornehm, elegant und mit besonderer Intelligenz ausgestattet« bezeichnete. In ihm hatte Buscetta offensichtlich sein Vorbild gefunden.

Neben dem Unterschied in der damaligen Stellung von Buscetta und Bonnano unterscheiden sich ihre Berichte auch in vielen anderen Punkten. Als Buscetta seine Geschichte erzählte, stand er als *pentito* unter der Obhut eines Zeugenschutzprogramms; als Joe Bananas 1983 berichtete, lebte er bestenfalls in einem halben Ruhestand. Schon aus diesem einfachen Grund ist Buscetta weitaus glaubwürdiger. (Man sollte allerdings erwähnen, dass die Behörden *A Man of Honour* durchaus ernst nahmen und den Verfasser vor eine Anklagejury vorluden.)

Auffällig – allerdings nicht verwunderlich – ist, dass beide Mafiosi in ihren Berichten ein höchst bedeutsames Thema ausklammern: das Rauschgift. Joe Bananas behauptete, er habe nie etwas mit Drogen zu tun gehabt, denn die seien seiner Tradition völlig fremd. Buscetta machte sich schon über die Idee lustig, Bonnanos Sizilienreise könne in irgendeinem Zusammenhang mit Heroin gestanden haben. Beide logen wie gedruckt, aber in beiden Fällen waren die Lügen interessanter, als es zunächst den Anschein hat. Es ging nicht nur darum, dass zwei Verbrecher sich selbst schützen wollten.

Buscetta war zweifellos ein interessanterer Lügner als sein italo-amerikanisches Vorbild. Er leugnete bis zu seinem Tod, jemals mit Drogen Geld verdient zu haben. Dann aber widersprach er sich eigentlich selbst, indem er behauptete: »Es gibt in der Cosa Nostra niemanden, der keine Verbindungen zum Drogenhandel hätte.« Solche Aussagen tragen alle Merkmale jener taktischen Lügen, auf die sich die sizilianischen Ehrenmänner besonders gut verstehen. Die Anzeichen sind so eindeutig, dass sie vermutlich sogar bewusst angebracht wurden. Buscetta wollte dafür sorgen, dass jeder, der seine Aussagen entschlüsseln konnte – und insbesondere der Richter Falcone –, *beides* verstand: dass er log und dass er nicht bereit war, sich zu diesem offenkundig wichtigen Thema weiter zu äußern. Es war eine so große Lüge, dass er sie mit einer Art Quarantänegürtel umgeben musste, um die Glaubwürdigkeit seiner anderen Aussagen nicht zu gefährden.

Die Lügen wurden notwendig, weil die Cosa Nostra zu der Zeit, als Joe Bananas in Palermo aus dem Flugzeug stieg, in den Vereinigten Staaten am Scheideweg stand. In gewisser Weise musste sie entscheiden, wie illegal sie sein wollte. Besonders ungehindert hatte die amerikanische Mafia sich stets in Märkten bewegt, die – wie der Alkohol während der Prohibition – nur »knapp« illegal waren und deshalb für ihre politischen Freunde nicht peinlich wurden. Ein ähnlicher Fall war auch das Glücksspiel; in den vierziger und fünfziger Jahren steckte das organisierte Verbrechen große Investitionen in das schnell wachsende Wüsten-Spielermekka Las Vegas. Das gleiche Prinzip der Halblegalität verfolgte die Mafia auch, wenn sie in die Arbeitswelt eingriff. Sie bot Arbeitgebern ihre Dienste als Streikbrecher an oder arbeitete mit Gewerkschaften zusammen, um von Arbeitnehmern und Arbeitgebern gleichermaßen Geld zu erpressen. In allen Fällen entfernte sich die Cosa Nostra nie allzu weit vom schützenden Dach der legalen Institutionen und machtvollen Interessengruppen in der Oberwelt.

Drogen waren eine ganz andere Branche. Schon 1950 griff der demokratische Senator Estes Kefauver aus Tennessee eine beunruhigende Warnung des Federal Bureau of Narcotics über den internationalen Rauschgifthandel der Mafia auf. Die Hearings vor Kefauvers Senatsausschuss zur Untersuchung von Verbrechen im zwischenstaatlichen Handel wurden 1951 im Fernsehen übertragen. Die Amerikaner konnten zusehen, wie Dutzende von Mafiosi während Kefauvers Verhör vom fünften Verfassungszusatz Gebrauch machten. Frank Costello, der frühere Schwarzhändler und jetzt Herr über die einarmigen Banditen in New York, gestattete den Kameralenten keine Aufnahmen oberhalb seiner Schultern; aber das »Handballett«, mit dem er die verschlagene Erklärung seiner geschäftlichen Interessen begleitete, blieb vielen Zuschauern als Symbol für den Verlauf der Anhörung im Gedächtnis.

Im Gefolge der Kefauver-Hearings wurde in den Vereinigten Staaten die Angst vor der Mafia wieder entdeckt. Die gleiche Angst war in dem Land schon ein halbes Jahrhundert zuvor umgegangen, zur Zeit der »Leiche in der Tonne« und des Leutnant Joe Petrosino. Dieses Mal wurden Furcht und Faszination auch durch die Angst

vor den Drogen angeheizt. Es folgten politisch motivierte Übertreibungen und eine kleine Welle neuer Bücher; ein Autor hatte sich von Kefauver inspirieren lassen und bezeichnete die Mafia als »größte Bedrohung für die Moral in der gesamten Geschichte« sowie als »Hauptquell aller Verbrechen auf der Welt«. Amerikas Nachkriegs-Hassliebe zur Mafia hatte begonnen.

Die neue amerikanische Mafiaangst führte zu zahlreichen Übertreibungen und schlichten Auswüchsen der Phantasie, und gleichzeitig mochte der FBI-Direktor J. Edgar Hoover immer noch nicht glauben, dass die Mafia überhaupt existierte. Dennoch hatten die Kefauver-Hearings für die Ehrenmänner weit reichende Konsequenzen. Sie führten dazu, dass die US-Bundesregierung 1956 den Narcotics Control Act verabschiedete, ein Gesetz, das für Drogendelikte eine Höchststrafe von vierzig Jahren Haft vorsah. Zu der Zeit, als Joe Bananas zum »Entspannen« nach Sizilien reiste, saß nach einer Schätzung der US-Polizei jedes dritte Mitglied seiner Familie wegen Drogenverbrechen im Gefängnis. Den anderen New Yorker Mafiafamilien erging es noch schlechter; der Lucchese-Clan verlor Berichten zufolge in einem Jahr 60 Prozent seines Personals.

Wie Buscetta und Bonnano später übereinstimmend erklärten, erließ die Führung der amerikanischen Mafia nach diesem Debakel ein Verbot des Drogenhandels. (Beide behaupteten aber auch, es sei nur von anderen Mafiosi gebrochen worden und nicht von ihnen selbst – was höchst unwahrscheinlich ist.) Viele andere Quellen bestätigen, dass es tatsächlich eine solche Maßnahme gab, aber alle Quellen weisen auch darauf hin, dass die Vorschrift regelmäßig übertreten wurde. Eigentlich war sie nur eine Fassade: Sie sollte den Eindruck vermitteln, die Organisation habe sich von dem »Dreck« distanziert. Aber das konnte nur eine Übergangslösung sein.

Noch schlimmer kam es 1956/57, als die Cosa Nostra den Zugriff auf die wichtigste ausländische Basis für den Drogenschmuggel verlor: auf die Karibikinsel Kuba. Die korrupte, brutale Herrschaft des Diktators Fulgencio Batista y Zaldívar war bereits im Niedergang begriffen, Fidel Castro und Ernesto »Che« Guevara führten in der Sierra Maestra ihren vielfach beschriebenen Guerillakrieg. Im

Jahr 1958 entzogen die USA Batista die militärische Unterstützung, und im folgenden Jahr übernahm Castro in Havanna die Macht.

Man braucht also keine »besondere Intelligenz«, um herauszufinden, warum Joe Bananas 1957 zum Ausruhen nach Sizilien reiste. Um ihre Interessen im Drogengeschäft weiterverfolgen zu können, brauchte seine Organisation dreierlei: eine vertrauenswürdige Quelle für Arbeitskräfte, einen Partner, dem er ein Geschäft übertragen konnte, das für ihn selbst schädlich geworden war, und einen neuen Umschlagplatz.

In Sizilien hatte die Mafia über ihre Reviere in den fünfziger Jahren eine viel umfassendere Macht als in den Vereinigten Staaten - deshalb war Bonnano so entzückt über den Empfang mit dem roten Teppich. Aber Italiens Reize waren mit dem erfreulich »entsetzlichen« Regierungsapparat noch nicht erschöpft; es gab dort keinen nennenswerten Drogenkonsum und damit auch kein politisches Interesse an einer Beschäftigung mit dem Problem. Und da sizilianische Ehrenmänner ohnehin im ganzen Mittelmeerraum als Zigarettenschmuggler unterwegs waren, bereitete es ihnen auch keine großen Schwierigkeiten, in Südfrankreich gereinigtes Heroin mitzunehmen. Außerdem machte sich gerade eine neue Welle sizilianischer Auswanderer über den Atlantik auf den Weg, und die Kisten, in denen sie ihre Habseligkeiten mitnahmen, waren ein hervorragendes Hilfsmittel für den Drogentransport. Dass Joe Bananas seine Ferien nicht früher antrat, lag nur daran, dass die hochrangigen transatlantischen Kontakte zwischen den beiden Mafias durch die Kefauver-Hearings abgebrochen waren.

Im Oktober 1957 führte Joe Bananas im Laufe von vier Tagen den Vorsitz bei mehreren Treffen sizilianischer und amerikanischer Mafiosi, die im Grand Hotel des Palmes in Palermo stattfanden. Das Hotel, damals das prächtigste der ganzen Stadt, war früher ein Stadthaus der Familie Whitaker gewesen, und Richard Wagner hatte dort im Winter 1881/82 den berühmten Orchesteratz zu seiner letzten Oper *Parsifal* geschrieben. Heute steigen die meisten Journalisten im Hotel des Palmes ab, wenn sie über die neuesten empörenden Taten der Mafia oder über Mafiaprozesse berichten.

Über die Zusammenkünfte gibt es keine Augenzeugenberichte, und auch die Polizei interessierte sich kaum für das, was in dem Hotel vorging. Aber schon die Gästeliste ist aufschlussreich. Unter denen, die man in Bonnanos Suite kommen und gehen sah, waren sein *consigliere* Camillo »Carmine« Galante und andere führende Mitglieder der Bonnano-Familie aus Brooklyn, darunter Giovanni »John« Bonventre und Frank Garofalo, der unmittelbare Stellvertreter des Capo, der sich schon seit dem Sommer in Castellammare del Golfo aufhielt. Zur US-Delegation gehörten auch leitende Mitglieder der Maggadino-Familie aus Buffalo sowie Lucky Luciano, der seit seiner Ausweisung aus den USA 1946 in Neapel im Exil lebte. Der wichtigste sizilianische Vertreter war der Chef der Familie aus Castellammare, der wie Joe Bananas' Verwandte aus Buffalo zur Großfamilie der Magaddino gehörte. Auch die anderen hatten enge Verbindungen über den Atlantik.

Mehrfach wurde die Vermutung geäußert, Buscetta sei ebenfalls dabei gewesen. Verdächtigerweise leugnete er jedoch rundheraus, dass das Treffen überhaupt stattgefunden habe. Ob er nun dabei war oder nicht: Die Namen der Anwesenden vermitteln ein ziemlich klares Bild davon, um was für eine Zusammenkunft es sich handelte. Bei dem Treffen im Hotel des Palmes wurden die Bande zwischen der amerikanischsten sizilianischen *cosca* und der sizilianischsten amerikanischen Familie neu geschmiedet. Mit anderen Worten: Es war keine gemeinsame Konferenz »der« amerikanischen und »der« sizilianischen Mafia, kein diplomatisches Gipfeltreffen, sondern eher eine geschäftliche Besprechung. Und das Geschäft, um das es ging, waren die Drogen. Dass die sizilianische Mafia im US-Drogengeschäft mitmischte, war 1957 nichts Neues. Bereits in den zwanziger Jahren war Morphinum über Palermo in Orangen- und Zitronenkisten geschmuggelt worden. Nick Gentile berichtet, wie Drogen in Ladungen mit Käse, Öl, Sardellen und anderen sizilianischen Produkten versteckt wurden. Eines der vielen kommerziellen Drogenhandelsunternehmen war die Mamma Mia Importing Company des New Yorker Bosses Joe Profaci. Aber die Festnahmen und Drogenrazzien in den Jahren nach Joe Bananas' Sizilienurlaub lassen erkennen, dass Sizilianer jetzt wesentlich stär-

ker beteiligt waren und dass die Verbrecher auf beiden Seiten des Atlantiks enger zusammenarbeiteten. Die Entscheidungen, die auf den roten Teppichen und zwischen den goldgerahmten Spiegeln des Hotel des Palmes getroffen wurden, hatten messbare Auswirkungen. Ein US-Staatsanwalt erklärte später, jeder einzelne Teilnehmer der Zusammenkunft sei ein »Leistungssportler des Drogengeschäfts« gewesen. Heroin wurde für die Ehrenmänner zum neuen transatlantischen Sport.

Unter den geladenen Gästen im Hotel des Palmes war einer, der unter den anderen herausstach wie ein bunter Hund: der bereits mehrfach erwähnte Giuseppe Genco Russo, Spitzname »Gina Loilobrigida«. Als das Treffen stattfand, war Genco Russo bereits als Nachfolger von Don Caló Vizzini der starke Mann Mittelsiziliens und erfreute sich des unverdienten Rufes, »Boss der Bosse« der gesamten sizilianischen Mafia zu sein. Wie Buscetta deutlich machte, gab es einen solchen Posten zu jener Zeit in Wirklichkeit nicht – und selbst wenn er existiert hätte, wäre er nicht mit einem Ehrenmann aus dem abgelegenen Mussomeli besetzt worden. Genco Russo war wahrscheinlich nur deshalb im Hotel des Palmes, weil einer der anwesenden amerikanischen Mafiosi sein Verwandter war. Genco Russo hatte noch nicht einmal in Palermo – und erst recht nicht in New York – genügend Macht, um zu den Gesprächen im Hotel des Palmes etwas Bedeutendes beizutragen. Aber aus dem Blickwinkel des halb Unbeteiligten konnte er darauf hinweisen, welches politische Problem sich mit Joe Bananas' Geschäftsideen verband. In der Lobby hörte jemand, wie er unkte: »Quannu ci sunu troppi cani sopra un ossu, beato chiddu chi pó stari arrassu« – »Wenn zu viele Hunde hinter einem Knochen her sind, hält man sich am besten fern«. Oder für Laien: Wenn man sich auf dem nordamerikanischen Heroinmarkt in so großem Umfang Zugang verschaffte, wie Joe Bananas es sich vorstellte, waren Rivalitäten vorprogrammiert.

Zur Handhabung solcher geschäftlichen Konkurrenzsituationen wurde die Kommission gegründet. Auch wenn Tommaso Buscetta in der Drogenfrage eine unglaubliche Schweigsamkeit an den

Tag legte, berichtete er andererseits sehr detailliert, wie die Idee eines solchen Gremiums entstand. Seiner Darstellung zufolge bestanden innerhalb der sizilianischen Cosa Nostra zwischen dem Sturz des Faschismus und 1957 zwar enge Kommunikationsverbindungen, aber auch starke Abgrenzungen. Kleine Gruppen besonders einflussreicher Ehrenmänner aus verschiedenen Familien trafen zusammen und diskutierten auf die übliche Weise mit Anspielungen und Andeutungen. Die Entscheidungsfindung dauerte lange und erforderte mühselige Konsultationen.

Auf diese umständliche Weise kam auch die Entscheidung zur Gründung der Kommission zustande. Bei dem Mittagessen in Spanos Restaurant hörte Buscetta zum ersten Mal, wie Joe Bonnanos drei oder vier Ehrenmännern, die unmittelbar um ihn herum saßen, den Vorschlag zur Schaffung eines solchen Gremiums machte; vermutlich trug er die Idee während seines Aufenthaltes auch vielen anderen vor. Sie schien allen zu gefallen. Nachdem auf den üblichen Wegen Einigkeit hergestellt war, übernahm Buscetta selbst die Aufgabe, Bonnanos Vorschlag in die Tat umzusetzen. Dabei unterstützten ihn zwei junge Mafiosi, die in der weiteren Geschichte der Cosa Nostra eine wichtige Rolle spielen sollten: Gaetano »Tano« Badalamenti, Unterboss von Gnisi – wo die *cosca* enge Verbindungen zur Familie von Detroit pflegte –, und Salvatore »Kleiner Vogel« Greco, der seinen Spitznamen seinem zierlichen Körperbau verdankte. »Kleiner Vogel« gehörte zu den Grecos aus Ciaculli, die den Krieg von 1946/47 überlebt hatten. Alle drei sollten später zu wichtigen Rauschgifthändlern werden.

Diese dreiköpfige verfassunggebende Versammlung – Buscetta, Badalamenti und »Kleiner Vogel« Greco – legte die neuen Grundregeln der Cosa Nostra fest. Jede Provinz Siziliens sollte ihre eigene Kommission bekommen. (Eine regionale, provinzübergreifende Kommission für die ganze Insel wurde erst 1975 geschaffen.) In der Provinz Palermo gab es so viele Familien – ungefähr fünfzig –, dass ein Beratungsgremium, in dem sie alle repräsentiert waren, nicht arbeitsfähig gewesen wäre. Deshalb wurde eine Zwischenebene eingerichtet, das *mandamento* (Distrikt), dem jeweils drei benachbarte Familien angehörten; diese drei Familien sollten dann für ihr

mandamento einen einzigen Vertreter benennen, der einen Sitz in der Kommission hatte. Damit sich nicht zu viel Macht in den Händen weniger Personen konzentrierte, war es verboten, gleichzeitig Capo einer Familie zu sein und diese Familie in der Kommission zu vertreten. Die Hauptfunktion der Kommission sollte darin bestehen, Regeln für die Ermordung von Ehrenmännern aufzustellen.

Die Kommission von Palermo war also kein Vorstand einer internationalen Heroinhandelsgesellschaft, sondern ein sehr sorgfältig konstruiertes Gremium mit Vertretern – kein geschäftliches, sondern ein politisches Gebilde. Das war nichts grundlegend Neues: Wie wir aus dem Sangiorgi-Bericht wissen, hielten die *cosche* aus dem Gebiet von Palermo schon im neunzehnten Jahrhundert formelle Konsultationen und Gerichtsverfahren nach einem einheitlichen System ab. Anders als Buscetta und Bonnano selbst glaubten, war also die Kommission in der Geschichte der Mafia keine völlige Neuerung, sondern eher eine neue Lösung für ein Problem, das so alt war wie die Mafia selbst: Wie kombinierte man erfolgreich die Kontrolle über ein Revier mit dem illegalen Handel? Dennoch hatte die Gründung der Kommission zweifellos weiterreichende politische Konsequenzen; letztlich wurde damit den Bossen der Familien die Macht über Leben und Tod anderer Mafiosi aus der Hand genommen.

Nun stellt sich die Frage: warum gerade zu diesem Zeitpunkt? Warum führte die wachsende Beteiligung der Sizilianer am Rauschgiftgeschäft zur Gründung eines derart raffinierten Verfassungsapparats? Italienische Historiker geben darauf heute eine Antwort, die auf den Kern der Beziehung zwischen Geschäft und Politik in der Cosa Nostra zielt. Die beste Erklärung findet man wieder einmal aus dem Blickwinkel von Tommaso Buscetta. Wie in so vielen anderen Fragen, so ist er auch hier ein entscheidender, aber nicht völlig objektiver Zeuge – er ist sogar gerade deshalb entscheidend, weil er nicht objektiv ist.

Buscetta bezeichnete die Kommission optimistisch als »Instrument der Mäßigung und des inneren Friedens«, oder als »gute Methode, um Angst und Gefahren für alle Mafiosi zu vermindern«. Diese Beschreibung steht im Einklang mit seiner Sichtweise für das

Leben in der Mafia als Ganzem. Buscetta stellt sich die Cosa Nostra nicht als Hierarchie vor, sondern als edle Bruderschaft; nach seiner Denkweise sind alle Ehrenmänner gleichberechtigt, und zusammengehalten werden sie nicht durch den Gehorsam gegenüber einem Capo, sondern durch gegenseitigen Respekt. »Wir hatten alle das Gefühl, dass wir zu einer ganz besonderen Elite gehören«, sagt er. Diese nostalgische Sichtweise passt zu dem Bild, das Buscetta von sich selbst zeichnen will: das Bild eines reisenden Diplomaten der Unterwelt. Eine solche Vorstellung ist so spannend und gleichzeitig so unglaublich wie die Wahlwerbesendung einer politischen Partei. In Wirklichkeit hatte Buscetta sehr handfeste strategische Gründe, warum er der Kommission gerade diese Gestalt geben wollte, und am besten versteht man seine Motive, wenn man sich seine Laufbahn ansieht.

Es gibt im Wesentlichen zwei Wege, um in der Cosa Nostra Karriere zu machen: Politik und Geschäft. Ein Ehrenmann kann auf der internen Beförderungstreppe des Staates im Staate vorankommen und zum *capodecina*, *consigliere*, Capo und so weiter aufsteigen. Oder er entwickelt außerhalb des Reviers seiner Familie eigene kommerzielle Interessen und reist in der ganzen Welt herum, wobei er die beispiellosen kriminellen Beziehungen der Mafia zu seinen Gunsten ausnutzt. Buscetta genoss innerhalb der Cosa Nostra ungeheures Ansehen, er stieg aber nie über den Rang eines Soldaten auf und war während seines gesamten Verbrecherlebens viel unterwegs; damit war er das Musterbeispiel eines Mafioso, der den zweiten Karriereweg eingeschlagen hatte. Das Gleiche galt übrigens Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts auch für den sizilianisch-amerikanischen Ehrenmann Cola Gentile.

Ein interessantes Beispiel für einen Mann, der in verschiedenen Lebensabschnitten beide Wege einschlug, ist Lucky Luciano. Bevor er 1936 wegen Zuhälterei ins Gefängnis kam, übte er Macht über ein bestimmtes Revier aus; er leitete ein Machtsyndikat, wie es manchmal genannt wird – eine kriminelle Bande, die in einem bestimmten Gebiet von legalen und illegalen Unternehmen Erpressungsgelder bezieht. Nachdem man Luciano 1946 aus den Vereinigten Staaten ausgewiesen hatte, ließ er sich nicht in Palermo

nieder, was für einen in Sizilien geborenen Mafioso am naheliegendsten gewesen wäre, sondern er ging nach Neapel auf dem italienischen Festland und betrieb dort alle möglichen illegalen Handelsaktivitäten, unter anderem auch mit Drogen. Von nun an war er bis zu seinem Lebensende ein krimineller Unternehmer, der illegalen Handel betrieb, aber keine Macht über ein Revier besaß. Dies machte ein kleiner Gauner aus Neapel einmal auf sehr augenfällige Weise deutlich: Er gab Luciano öffentlich eine Ohrfeige, und der konnte nichts tun, um den *sfregio* zu rächen.

Zurück zu Buscetta: Er war eher der kriminelle Unternehmer als der Machtpolitiker, mehr ein Drogenhändler als der Steuereintreiber eines Staates im Staate; als solcher hatte er ein großes Interesse daran, die Macht der Familienbosse zu schwächen und so einzelnen Ehrenmännern eine größere wirtschaftliche Selbständigkeit zu verschaffen. Als der Heroinhandel zwischen Europa und Amerika explosionsartig zunahm, wollten ehrgeizige junge Drogendealer wie Buscetta, Badalamenti und »Kleiner Vogel« Greco sich in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht von den Bossen der Machtsyndikate einschränken lassen. Die Kommission wurde – mit Unterstützung von Joe Bananas – als neues Leitungsgremium der Mafia geschaffen. Aber ihre Gründerväter verfolgten damit nicht die Absicht, die Führung der Mafia zu zentralisieren, sondern sie wollten allgemein gültige Regeln festlegen, die einzelnen Mafiosi größere Freiheiten verschafften. Die Kommission sollte die Mafia stärker zu der Gesellschaft eigenständiger Ehrenmänner machen, die sie nach Buscettas Ansicht sein sollte.

Anfang der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts jedoch wandelte sich die Kommission genau zum Gegenteil dessen, was Buscetta sich erhofft hatte. In den Händen der Corleoneser wurde sie endgültig zu einem Instrument der Diktatur. Und noch bevor sich diese Ironie der Geschichte abspielen konnte, kam es zu einer weiteren im Zusammenhang mit Joe Bananas' Plänen, die sizilianische Mafia als Quelle neuer Arbeitskräfte für das Heroingeschäft der Cosa Nostra in den USA zu nutzen. Selbst Buscetta, der große Sympathien für die amerikanische Mafia hegte, hatte in den fünfziger und sechziger Jahren häufig den Eindruck, dass die US-Mafiosi

ihre Kollegen aus der Alten Welt häufig von oben herab betrachteten: Sie wurden wie »arme Verwandte« behandelt und als »Zischer« bezeichnet, weil sie so schnell Siziüanisch sprachen. Aber nachdem die »Zischer« im nordamerikanischen Heroinhandel zugelassen waren, zeigten sie nicht den erwarteten Gehorsam. In den siebziger Jahren hatten sie das Drogengeschäft der einstmals so mächtigen Bonnano-Familie übernommen.

Bei Gründung der Kommission 1957 lag das alles noch weit in der Zukunft. Als Joe Bananas ins Flugzeug stieg und nach New York zurückflog, traten die ständigen Bemühungen der sizilianischen Cosa Nostra, Geschäft und Politik in Einklang zu bringen, in eine neue, turbulente Phase ein. Nur sechs Jahre nach ihrer Gründung wurde die Kommission unter dramatischen Umständen vorübergehend aufgelöst.

Der »erste« Mafiakrieg und seine Folgen: 1962-1969

Bombe von Ciaculli

An einer Straße, die sich durch die Mandarinenplantagen von Ciaculli den Hang hinaufzieht, steht ein Denkmal. Es erinnert an eine der schlimmsten Schreckenstaten, die jemals von der Cosa Nostra begangen wurden. Vielleicht passt es, dass das Denkmal nicht besonders attraktiv ist: ein hoher Keil aus rosa Marmor, gekrönt von sieben metallenen Sternen in Büscheln aus Draht. Darauf sind die Namen von vier *carabinieri*, zwei Militärtechnikern und einem Polizisten eingemeißelt. Ein Blick auf die Liste zeigt, dass dem Steinmetz zu Beginn seiner Arbeit ein kleiner Fehler unterlaufen ist. Unter dem ersten Namen – *carabinieri-Leutoant* Mario Malausa – kann man erkennen, dass der Name eines anderen Mannes mit niedrigerem Rang vorsichtig herausgehauen wurde. Es ist absurd, aber irgendwie auch rührend: Irgendjemand muss darauf bestanden haben, dass die Hierarchie des militärischen Lebens sogar über den Tod hinaus bestehen blieb.

Das Denkmal steht in einem winzigen Garten. Von hier aus hat man einen verblüffenden und zugleich beunruhigenden Ausblick. In Ciaculli ist die Macht der Mafia vielleicht mehr als irgendwo sonst in Westsizilien bereits an der Landschaft zu erkennen. Das Meer im Rücken, sieht man Reihen von Mandarinenbäumen, die sich bis auf den gebogenen Kamm des Monte Grifone hinaufziehen. Betrachtet man das Gelände unterhalb des Denkmalssockels, so entdeckt man kleine, quadratische Brunnen, deren Wasser sich in schmale Kanäle ergießt – die Blutadern der Zitrusplantagen, die Kontrollstellen, die der Mafia einst dazu dienten, die Macht über ihr Revier auszuüben. Von hier aus ziehen sich Baumreihen hinunter bis über Ciaculli und Croceverde hinaus, die Einflussgebiete der

beiden Zweige der Greco-Dynastie, die 1946/47 gegeneinander Krieg führten. Am Fuß des Hügels liegt Villabate, wo seit den Anfangstagen der Mafia eine *cosca* zu Hause ist. Westlich von Villabate befindet sich Brancaccio, ein neues Industriegebiet, in dem den Behörden der Zutritt praktisch verboten ist; der dortige *cara-èimen*-Posten ist eine Villa, die der örtlichen Mafia gehörte und beschlagnahmt wurde.

Das Haus war so stark befestigt, dass die Militärpolizei nach der Übernahme eigentlich nur ein neues Schild über dem Eingang anbringen musste. Jenseits von Brancaccio und Villabate blickt man in der Ferne auf das Meer, eine so weite Fläche, dass man sie nicht mit einem Blick erfassen kann. Palermo liegt weiter an der Küste entlang im Westen; seine Betontentakel reichen nach Osten und umschließen die früher selbständigen Kleinstädte und Dörfer des Hinterlandes. Als ein Journalist einen Mafia-Abtrünnigen aus Brancaccio fragte, wie er die Cosa Nostra angreifen würde, bekam er eine einfache Antwort: Schickt Soldaten an die beiden Straßen, die hinauf nach Ciaculli führen, und fangt an zu schießen. »Die sind alle dort«, sagte er.

Das Denkmal bei Ciaculli bietet nicht nur einen Blick auf die Landschaft, die von der Mafia mitgeprägt wurde, sondern es kennzeichnet auch einen Wendepunkt in der Geschichte der Organisation. Das eingemeißelte Datum ist der 30. Juni 1963. Am späten Vormittag dieses Tages rief ein Mann im Polizeihauptquartier in Palermo an und erklärte, auf seinem Grundstück, wo heute das Denkmal steht, habe jemand ein Auto zurückgelassen. Der Wagen, ein Alfa Romeo Giulietta, hatte einen Platten, und seine Türen standen noch offen. Was das bedeutete, war sofort klar: Sehr früh am gleichen Morgen war in Villabate eine Autobombe – ebenfalls in einem Giulietta – explodiert; ein Bäcker und ein Automechaniker waren ums Leben gekommen. Polizei und *carabinieri* reagierten schnell und quälten ihre Wagen über eine damals mit Schlaglöchern übersäte Straße, um das verlassene Auto zu finden. Auf dem Rücksitz stand deutlich sichtbar eine Butangasflasche, an der oben eine angebrannte Zündschnur befestigt war. Als sie das sahen, sperrten sie die Umgebung ab und riefen die Techniker der Armee. Zwei

Stunden später trafen zwei Sprengstoffexperten ein, schnitten die Zündschnur durch und erklärten dann, man könne sich dem Fahrzeug nun gefahrlos nähern. Aber als Leutnant Mario Malausa den Kofferraum inspizieren wollte, zündete er unwissentlich die darin enthaltene große TNT-Menge. Die Explosion zerriss nicht nur ihn und sechs andere Männer, sondern sie versengte und entlaubte auch im Umkreis von mehreren hundert Metern die Mandarinenbäume.

Natürlich hatte es auf den Straßen Palermos auch vor dem 30. Juni 1963 schon Blutvergießen gegeben. In den Jahren 1955-56, als der Großmarkt der Stadt von einem Mafiarevier in ein anderes verlegt wurde, trugen die beiden betroffenen Mafiafamilien einen blutigen Konflikt aus. Die meisten Außenstehenden blieben davon allerdings unberührt. Eine konservative Zeitung aus Rom kommentierte zu jener Zeit: »Wenn es hart auf hart geht, ist die Methode der gegenseitigen Vernichtung für die öffentliche Ordnung in Palermo von Vorteil... Diese letzten Reste des sizilianischen Verbrechens vernichten sich aus eigenem Antrieb selbst.«

Nach der Bombe von Ciaculli konnte niemand mehr mit den Schultern zucken und behaupten, dass »die sich nur gegenseitig umbringen« oder dass die Mafia in den letzten Zuckungen lag. Die Zeitungen sprachen mit Recht vom schlimmsten Verbrechen seit der Ära des »letzten Banditen« Salvatore Giuliano. Bei der Polizei reagierte man sofort: Am Abend des 2. Juli wurden Villabate und Ciaculli umgestellt, die Straßen wurden mit Leuchtkugeln erhellt, vierzig Personen wurden festgenommen, und die Beamten beschlagnahmten eine große Zahl von Waffen. Und das war nur der Anfang der größten Verhaftungsaktion seit der Zeit des »eisernen Präfekten«. Drei Tage nach der Tragödie von Ciaculli folgten schätzungsweise 100000 Menschen, darunter der Innenminister, bei brütend heißem Sommerwetter den praktisch leeren Särgen der sieben Opfer zur Kathedrale von Palermo. Dem politischen Druck, das Mafiaproblem ernst zu nehmen, konnte sich jetzt niemand mehr widersetzen.

Mit der Autobombe von Ciaculli war ein historischer Punkt erreicht. Von nun an gab es kein Zurück mehr. Bisher hatte es so aus-

gesehen, als sei jede Generation der Italiener dazu verdammt, die Mafia zu »entdecken«, als hätte man noch nie von ihr gehört. Tajanis Rede im Parlament 1875, der Notarbartolo-Mord 1893, die »chirurgischen Eingriffe« des faschistischen eisernen Präfekten: Nach jedem Aufsehen erregenden Mord und jeder politischen Krise musste man das Verständnis für das Problem von Grund auf neu entwickeln. Wenn dann Gleichgültigkeit, zynische Politik und kriminelle Komplizenschaft die Oberhand gewonnen hatten, verfielen die Kenntnisse jedes Mal wieder zu widersprüchlichen Ruinen. Seit der Bombe von Ciaculli begann man in Italien, sich zu erinnern und - langsam, schmerzlich, verwirrt - zu lernen.

Die Empörung am 30. Juni 1963 war auch für die Cosa Nostra selbst ein Wendepunkt. Sie bedeutete das Ende des so genannten »ersten Mafiakrieges« – schon der Name verrät, wie kurz das historische Gedächtnis in Italien ist. Das nachfolgende harte Durchgreifen der Behörden führte dazu, dass die Ehrenmänner sich nicht nur über ganz Italien, sondern über die ganze Welt verteilten. Dennoch weiß bis heute niemand genau, wer den Giulietta an jenem Morgen im Jahr 1963 stehen ließ. Bis heute wurde niemand wegen eines Mordes an sieben Staatsdienern, deren Namen über Ciaculli in den rosa Stein gemeißelt sind, vor Gericht gestellt. Einen Hauptverdächtigen gibt es allerdings: Tommaso Buscetta.

Wie im Chicago der zwanziger Jahre? Der erste Mafiakrieg

Ende 1962 und Anfang 1963 waren Explosionen, Autoverfolgungsjagden und Schießereien in Palermo plötzlich an der Tagesordnung. Mit unbeabsichtigter Ironie berichteten die Zeitungen, in der sizilianischen Hauptstadt gehe es zu wie im Chicago der zwanziger Jahre. Auf den ersten Blick scheint der Krieg von 1962/63 tatsächlich dem Klischee von Chicagoer Zuständen zu entsprechen; er hätte aus einer der unzähligen Gangstergeschichten stammen können, die in Buchhandlungen die Regale mit »true crime« füllten. Mit anderen Worten: Der erste Mafiakrieg sieht nach dem üblichen Kreislauf der Rache- und Gegenrachemorde aus. In Wirklichkeit sind interne Konflikte der Mafia aber niemals so berechenbar. Innerhalb der Cosa Nostra sind Täuschung und Politik ebenso wichtig wie Pistolen und Bomben. Der erste Mafiakrieg wurde vielleicht so listig geführt wie kein anderer.

Ein »Chicago-Klischee« kann man sofort zu den Akten legen. Wegen der führenden Widersacher herrschte häufig der Eindruck, der erste Mafiakrieg sei ein Kampf zwischen der »alten« und der »neuen« Mafia gewesen zwischen ehrwürdigen, gestandenen Bossen und tollkühnen jungen Hitzköpfen, die mit Drogen und Beton zu schnell reich geworden waren. Wie immer wieder betont wurde, stand auf einer Seite Salvatore »Kleiner Vogel« Greco, der Sohn jenes Bosses aus Ciaculli, der 1946 vom »Leutnant« Piddu Greco ermordet worden war. Mit anderen Worten: »Kleiner Vogel« entstammte der angesehensten Dynastie der Cosa Nostra. Gegen dieses blaue Blut der Mafia war Angelo La Barbera angetreten, der Capo von Palermo-Mitte. Angelo und sein Bruder Salvatore stammten von nirgendwo; ihr Vater hatte sich seinen Lebens-

unterhalt mit dem Verkauf von Brennholz verdient. Sie hatten als einfache Kleinkriminelle begonnen, waren innerhalb der Organisation aufgestiegen und hatten dann bei der Plünderung Palermos eine tragende Rolle gespielt. Das Revier von Angelo La Barbera umfasste im Wesentlichen den Bereich um die Via Libertà, wo die Plünderung anfangs ihren Schwerpunkt hatte; außerdem pflegte er eine gute Beziehung mit Salvo Lima, dem jungen Türken aus der DC.

Es lohnt sich, die Gestalt des Angelo La Barbera ein wenig genauer zu betrachten und sich zu fragen, ob er wirklich der »neue« Mafioso war, der er zu sein schien. In einer Hinsicht war er tatsächlich ungewöhnlich: Als er einige Jahre später wegen der Ereignisse nach 1960 auf einer Gefängnisinsel inhaftiert war, erklärte er sich gegenüber der in Großbritannien ansässigen italienischen Journalistin Gaia Servadio zu einer Reihe faszinierender Interviews bereit.

Servadio war sofort gefesselt von La Barberas klugem Gesichtsausdruck, seiner aalglaten Eleganz und seinen »Wolfszähnen«. Aber der Mensch hinter diesen äußeren Eigenschaften war nach wie vor schwer zu fassen. Servadio war nicht nur hartnäckig, sondern auch verbindlich und scharfsinnig; deshalb ist es sicher nicht ihre Schuld, dass man ihr Porträt von La Barbera wohl nicht als »persönlich« bezeichnen kann. Ein Gangster, der – wie La Barbera zur Zeit der Interviews – wegen Mordes angeklagt war, hätte wohl nie besonders viel von sich preisgegeben, und das ist nur allzu verständlich. Aber man muss den Verdacht haben, dass es noch einen tiefer gehenden Grund gab, warum es Servadio nicht gelang, Angelo La Barberas individuellen Charakter nachzuzeichnen: Vermutlich besaß er kaum eine eigene Identität, die man hätte einfangen können.

Der Mafioso war in seinem Verhalten so streng stilisiert wie ein Angehöriger des chinesischen Kaiserhofes. Alles, was Servadio an ihm beobachtete, war einstudiert: der langsame, gemessene Gang und die offen zur Schau getragene Abscheu gegenüber körperlichen Anstrengungen; seine mit unbewegtem Gesicht vorgetragene Großzügigkeit; und seine Gewohnheit, von sich selbst in der dritten Person zu sprechen. Außerdem war La Barbera ein »ausgebuff-

ter Hypochonder«, wie seine Gesprächspartnerin es formulierte: Gesundheitliche Probleme sind eine gute Taktik, wenn man Gerichtsverfahren hinauszögern will. Mit Sicherheit lässt es sich nicht feststellen, aber anscheinend stammte sein gesamtes angelerntes Gehabe aus einem altbewährten Repertoire. Man muss sich einfach fragen, wie eng sich La Barbera mit seinem Verhalten an den »wortkargen, eingebildeten und misstrauischen« Antonio Giammona aus den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts anlehnte. Angelo La Barbera mag ein »neuer« Mafioso gewesen sein, aber vermutlich achtete er sehr darauf, sich an den alten Stil der Mafia zu halten.

An der Art, wie die Cosa Nostra für hartgesottene junge Männer aus armen Verhältnissen wie Angelo La Barbera zur Leiter des gesellschaftlichen Aufstiegs wurde, war definitiv nichts Neues. Mit Gewalttaten konnte man sich in der Mafia schon immer seine Meriten erwerben. In Wirklichkeit standen blaues Blut und böse Buben im ersten Mafiakrieg auf beiden Seiten. Zu den Verbündeten von »Kleiner Vögel« Greco gehörte Luciano Leggio, der Sohn einer armen Bauernfamilie, der sich hochgearbeitet hatte und Ende der fünfziger Jahre zum Leiter der Familie von Corleone aufgestiegen war. Auf La Barberas Seite stand Pietro Torretta, der früher zur Räuberbande von Salvatore Giuliano gehört hatte und jetzt Boss in Uditore war, dem Revier, das Antonio Giammona ein Jahrhundert zuvor beherrscht hatte. Ein Mann namens Torretta wurde sogar schon 1898 im Bericht des Polizeichefs Sangiorgi erwähnt. Keine der beiden Parteien im ersten Mafiakrieg hatte also einen besseren Mafia-Stammbaum als die andere. Die Geschichte von einer »neuen« Mafia, die eine »alte« Mafia herausforderte – jenes Grundmaterial für das Genre der wahren Kriminalgeschichten –, vermittelt ein irreführendes Bild vom Frontverlauf.

Die wahre Geschichte sieht anders aus. Ausgelöst wurde der erste Mafiakrieg, weil jemand bei einem Drogengeschäft betrogen wurde. Im Februar 1962 finanzierte ein Konsortium, zu dem die Gebrüder La Barbera und die Grecos gehörten, eine Lieferung Heroin aus Ägypten, die an der Südküste Siziliens angeliefert werden sollte. Der Ehrenmann Calcedonio Di Pisa sollte dafür sorgen,

dass die Ware mit dem Linienschiff *Satumia* sicher nach New York weitergeleitet wurde. Als aber Mafiosi die Drogensendung in Brooklyn in Empfang nahmen, befand sich darin nicht so viel Heroin, wie sie erwartet hatten. Der Kellner von der *Satumia*, dem Di Pisa die Drogen übergeben hatte, wurde gefoltert, lieferte aber keine neuen Erkenntnisse. Nun fiel der Verdacht auf Di Pisa selbst. Auf einem eigens einberufenen Treffen sprach die Kommission den Mafioso vom Diebstahl eines Teils der Drogensendung frei. Aber die Gebrüder La Barbera verhehlten nicht, dass sie mit dieser Entscheidung sehr unzufrieden waren.

Am 26. Dezember 1962 wurde Di Pisa auf der Piazza Principe di Camporeale am Westrand Palermos erschossen. Er hatte gerade sein Auto abgestellt und war auf dem Weg zu einem Tabakwarenladen, da feuerten zwei Männer mit einer Pistole Kaliber .38 und einer abgesägten Schrotflinte auf ihn. Wenig später wurden andere Angehörige von Di Pisas Familie überfallen. Im Januar 1963 folgte die Vergeltung: Salvatore La Barbera fiel einem Mord einer »lupara bianca« zum Opfer: Gefunden wurde nur sein ausgebrannter Alfa Romeo Giulietta. Sein Bruder, der Capo Angelo, verschwand ebenfalls, tauchte aber wenig später in Rom auf und gab eine Pressekonferenz; damit teilte er gleichzeitig seinen Freunden mit, dass er noch am Leben war, und er machte sich in der Öffentlichkeit so bekannt, dass seine Feinde ihn nicht mehr ohne weiteres umbringen konnten.

Nach dem Tod seines Bruders war Angelo La Barbera entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Am 12. Februar zerstörte eine riesige Autobombe – wiederum ein Giulietta – das Haus von »Kleiner Vogel« Greco in Ciaculli. Der »kleine Vogel« selbst blieb zwar unverletzt, schlug aber auf ebenso spektakuläre Weise zurück. Am 19. April um 10 Uhr 25 hielt ein cremefarbener Fiat 600 vor dem Fischgeschäft Impero in der Via Empedocle Restivo. Einige der vielen Hausfrauen, die sich zu diesem Zeitpunkt auf der Straße befanden, können sich noch daran erinnern: Ihnen kam es seltsam vor, dass das Schiebedach des Autos trotz des leichten Nieselregens geöffnet war. Bevor sie noch Zeit hatten, weiter darüber nachzudenken, standen zwei Männer von den Sitzen auf und feuerten auf

das Fischgeschäft eine Maschinengewehrsalve ab. Zwei Männer wurden getötet, darunter der Fischhändler selbst, der als La Barbera Auftragsmörder galt; zwei weitere, darunter ein unbeteiligter Passant, wurden verletzt. Wer sich auch in dem Laden befinden mochte – vermutlich war es Angelo La Barbera – rechnete offensichtlich mit Ärger: Aus dem Geschäft wurde mit einem Revolver und einer Schrotflinte zurückgeschossen. Als die Polizei später in dem verwüsteten Laden ein ganzes Arsenal von Kiemfeuerwaffen fand, fuhren kommunistische Aktivisten mit Megaphonen im Auto durch die Umgebung und verlangten, es müsse etwas geschehen.

Das nächste Opfer gehörte zur Greco-Partei. Der Boss von Cinisi starb nicht weit vom eisernen Gittertor seiner Zitronenplantage durch eine Bombe, die – wie könnte es anders sein – in einem Alfa Romeo Giulietta versteckt war. Das adrette, viertürige Familienauto – »elegant, praktisch, komfortabel, sicher und bequem«, wie die Werbung behauptete – gehörte zu den Symbolen des italienischen Wirtschaftswunders. Aber nachdem in Palermo die Autobomben detoniert waren, wurde die Giulietta sehr schnell zum Symbol für etwas ganz anderes: für einen offensichtlich gefährlichen Anachronismus.

Später vermuteten die Ermittler, Angelo La Barbera habe mit dem Giulietta-Anschlag von Cinisi ein letztes Mal verzweifelt beweisen wollen, dass er seinen Feinden noch etwas entgegenzusetzen hatte. Wenn das stimmt, hatte er damit keinen Erfolg. In den frühen Morgenstunden des 25. Mai 1963 wurde La Barbera endgültig außer Gefecht gesetzt. Dass der Anschlag in der italienischen Öffentlichkeit so viel Aufsehen erregte, lag nicht an seiner Brutalität – zwei Autos hielten neben ihm, und die Insassen feuerten mehrere Salven ab – und auch nicht an dem bemerkenswerten Umstand, dass La Barbera überlebte, obwohl er im linken Auge, am Hals, an der Brust, am Rücken, am Bein und in der Leiste getroffen wurde, ja nicht einmal an der Tatsache, dass die Ärzte in seinem Kopf noch eine weitere Kugel von einem früheren Anschlag fanden (womit seine »ausgebuffte Hypochondrie« vielleicht doch eine reale Ursache hatte). Überraschend war an dem Vorfall vor allem der Ort, an dem er sich ereignete. La Barbera wurde in der Viale Regina

Giovanna niedergeschossen, einer Wohnstraße in Mailand – der aufstrebenden norditalienischen Wirtschaftsmetropole. Die Schlagzeilen des *Corriere della Sera* brachten die Verwunderung in der Stadt zum Ausdruck und wiesen auf ihre Einstellung gegenüber dem »typisch sizilianischen« Verhalten hin: »Der Krieg zwischen den *Maïa-cosche* verlagert sich nach Mailand. Sizilianer mit sechs Kugeln im Leib sagt der Polizei: »Ich weiß nichts.« Als die Mafia sich über Sizilien hinaus verbreitete, wanderte das Thema auf der politischen Tagesordnung des ganzen Landes weit nach oben.

Wäre der erste Mafiakrieg wirklich nur die übliche Reihe von Rachemorden gewesen, die an Chicago-Klischees erinnerte, hätte er mit Angelo La Barberas Verhaftung in einem Mailänder Krankenhaus zu Ende sein müssen; die öffentliche Aufregung hätte sich gelegt, und die Bombe von CiaculH – die etwas mehr als einen Monat nach dem Anschlag auf La Barbera in Mailand explodierte – hätte es nie gegeben. Der brutale letzte Abschnitt des Konflikts lässt erkennen, dass die Sache in Wirklichkeit komplizierter war. Und die kompliziertesten Aspekte haben fast immer mit Tommaso Buscetta zu tun.



Über Buscettas Rolle im ersten Mafiakrieg gibt es zwei Berichte. Der erste ist das Ergebnis der Polizeiarbeit jener Zeit und greift vermutlich auf anonyme Informanten aus der Mafia zurück; der zweite stammt von Buscetta selbst und wurde mehr als zwei Jahrzehnte nach den Vorgängen zu Papier gebracht. Allgemein betrachtet, ist die amtliche Version glaubwürdiger. Buscettas Darstellung ist mit ebenso viel Vorsicht zu genießen wie die anderen Teile seiner Aussagen, die bisher nicht vor Gericht überprüft wurden. Er übergeht das Thema Rauschgift völlig und spielt seine eigene heimtückische, aggressive Beteiligung an den Feindseligkeiten herunter. Aber wie immer ergänzt »der Boss der zwei Welten« die Geschichte auch hier durch neue Erkenntnisse und faszinierende Einzelheiten.

Den offiziellen Quellen zufolge stand Buscetta im ersten Mafiakrieg bei Ausbruch der Feindseligkeiten aufseiten La Barberas. Er könnte sich durchaus in dem Fischgeschäft befunden haben, das von Grecos Leuten mit Maschinengewehren beschossen wurde – mit Sicherheit kam er häufig dorthin. Aber als es so aussah, als würde die Greco-Partei den Sieg davontragen, entschlossen sich sowohl Buscetta als auch der Boss Pietro Torretta aus Uditore, die Seiten zu wechseln; Mafiosi, die verloren haben, sind nur in den seltensten Fällen so stolz, dass sie nicht versuchen, bei den Siegern einen Fuß in die Tür zu bekommen.

Aber als Angelo La Barbera in Mailand angeschossen und verhaftet wurde, kam es dem amtlichen Bericht zufolge dennoch in der von ihm beherrschten Familie von Palermo-Mitte zu einem Machtvakuum. Tommaso Buscetta und Pietro Torretta hielten sich gemeinsam für La Barberas natürliche Nachfolger; Torretta erklärte sich zum Capo von Palermo-Mitte und Buscetta zu seinem Stellvertreter. Aber in den Augen der Grecos war insbesondere Buscetta so gefährlich, dass man ihn nicht befördern durfte. Die Auseinandersetzung zog sich hin, und allmählich flammten die Feindseligkeiten zwischen Buscetta, Torretta und der Familie Greco wieder auf. Als Erste schritten Buscetta und Torretta zur Tat: Sie erschossen zwei ihrer Feinde in Torrettas Haus aus dem Hinterhalt. Die neue Welle der Gewalt steigerte sich gerade, da wurden am 30. Juni 1963 durch den soundsovielten mit TNT voll gestopften Giulietta versehentlich die sieben Angehörigen der Ordnungskräfte getötet, deren Namen auf dem Denkmal bei Ciaculli eingemeißelt sind. Eigentlich zielte der Anschlag wieder einmal auf die Grecos, aber der platte Reifen verhinderte, dass die Mörder den Anschlag wie geplant verüben konnten. Ob es sich bei diesen Mördern um Buscetta und Torretta selbst handelte oder um Ehrenmänner, die in ihrem Auftrag handelten, ist nicht bekannt.

Wie nicht anders zu erwarten, stellt Buscetta sich selbst in seinem Bericht über den ersten Mafiakrieg völlig anders dar, nämlich als unparteiischen Vermittler, der sowohl mit »Kleiner Vogel« Greco als auch mit Salvatore La Barbera gut befreundet war. Viel weniger freundlich geht er mit Salvatores jüngerem Bruder um, dem Capo

Angelo La Barbera: Ihn macht er für die Eskalation des Konflikts verantwortlich, und er bezeichnet ihn als »hochmütig und arrogant«. Buscetta räumt ein, er habe sich auf einen Vertrag zur Ermordung von Angelo La Barbera eingelassen, aber er behauptet auch, ein anderer habe in Mailand die Schüsse abgegeben, bevor er selbst die Gelegenheit dazu hatte. Ob er an dem Anschlag tatsächlich beteiligt war, ist nicht mit Sicherheit geklärt.

Die Hauptstoßrichtung von Buscettas Geschichte zielt aber auf einen anderen Mann ab, der nach seiner Ansicht die ganzen Probleme erst verursachte: Michèle »die Kobra« Cavataio, der neue Capo in der Famiùe, die Mitte der fünfziger Jahre den Krieg mit der Familie Greco um den Großmarkt verloren hatte. Von Buscetta erfahren wir, Cavataio habe den Mord ausgeführt, der den Krieg überhaupt erst in Gang brachte: Er habe den Drogenhändler Calcedonio Di Pisa vor dem Tabakladen erschossen. Nach Buscettas Theorie beging »die Kobra« den Mord an Di Pisa in dem Wissen, dass man ihn den La Barberas zuschreiben würde und dass es deshalb zum Krieg kommen werde. Cavataio steckte nach Buscettas Angaben auch hinter der Bombe von Ciaculli. Demnach war der erste Mafiakrieg letztlich die Folge eines Tricks, mit dem die Familien La Barbera und Greco gegeneinander ausgespielt werden sollten.

Liest man diese widersprüchlichen Berichte, so erhält man allmählich einen Eindruck davon, warum Mafiakriege so häufig keine Verurteilungen zur Folge hatten. Klar wird aber auch, dass es ein wenig an der Sache vorbeigeht, wenn man herausfinden will, wer wen ermordet hat, oder, wie der Verbrecher mit dem Spitznamen »Chicago« es formulierte, »wenn man endgültig die schockierende Wahrheit« über die Aufsehen erregenden Schießereien und Bombenanschläge der Jahre 1962-63 aufklären will. Wichtiger ist die Erkenntnis, dass nicht einmal die beteiligten Mafiosi selbst genau wussten, was eigentch los war. Sowohl Buscetta als auch der amtliche Bericht machen deutlich, dass die Mafiabosse vor der Ernennung eines neuen Capo für Palermo-Mitte unter anderem deshalb eine so lange Bedenkzeit brauchten, weil sie erst einmal herausfinden mussten, was sich eigentlich im Einzelnen abgespielt

hatte. Der erste Mafiakrieg war – wie viele Mafiakriege – ein riesiges Mordspiel im Dunkeln.

Es war auch Politik im Dunkeln. Buscetta stellte die hinterhältige Behauptung auf, die Kommission sei als Verbrecherparlament erfunden worden; er stellt sie als unparteiische Institution dar, die Licht und Gleichberechtigung in die düsteren, betrügerischen Angelegenheiten der Cosa Nostra bringen sollte. Aber in Wirklichkeit war die Kommission auf ihre Weise ebenso ein Instrument des Konflikts innerhalb der Cosa Nostra wie die mit TNT beladenen Giuliettas. Sie wurde geschaffen, um der ganzen Organisation Regeln aufzuerlegen und damit den »unternehmerisch tätigen« Mafiosi, die den transatlantischen Heroinhandel betrieben, das Leben leichter zu machen. Aber schon bald wurde die Kommission zu einem eigenständigen Machtfaktor. Sie handelte beispielsweise immer stärker wie eine gemeinsame Aktiengesellschaft der Heroinhändler – zumindest kann man dies aus der Tatsache schließen, dass sowohl die La Barberas als auch die Grecos, Mafiosi von entgegengesetzten Enden der Stadt, 1962 gemeinsam eine Heroinlieferung finanzierten. Der wachsende Einfluss der Kommission führte also zu Konflikten innerhalb der etablierten Machtverhältnisse der einzelnen Familien.

Nach Buscettas Ansicht stand sowohl hinter der »Kobra« Cavataio als auch hinter La Barbera ein Bündnis von Bossen aus dem Nordwesten Palermos, die sich der wachsenden Macht der Kommission und dem damit verbundenen Einfluss von Ehrenmännern wie »Kleiner Vogel« Greco aus dem Südosten der Stadt widersetzen. Bei allen Intrigen und Wirrungen lag die Ursache des ersten Mafiakrieges letztlich in einem Problem, das so alt war wie die Mafia selbst und mit dem sie sich bereits herumschlagen musste, als ihre Hauptinteressen noch nicht auf Baustellen und im Heroinhandel, sondern bei Zitrusplantagen und Rindern lagen: in dem Konflikt zwischen ihrer Rolle als Staat im Staate und den geschäftlichen Interessen ihrer Mitglieder, das heißt zwischen der territorialen Struktur der *cosche* und dem höchst lukrativen Netz der Schmugglerwege, das sich kreuz und quer über die Landkarte der Familienreviere zog.

In den Mafiakriegen ging es immer um Wahrheit, Reviere und Geschäfte. Und in den sechziger Jahren hatte alles, was sich innerhalb der sizilianischen Cosa Nostra abspielte, auch diplomatische Auswirkungen. Ungefähr zur gleichen Zeit, als der erste Mafiakrieg begann, geriet die amerikanische Cosa Nostra durch die Kennedy-Regierung unter einen nie da gewesenen Druck. Robert Kennedy hatte sein politisches Profil durch penible Arbeit im Labor Rackets Committee des Senats erworben. Als Generalstaatsanwalt hatte er unter anderem die Aufgabe, den Verbrechern entgegenzutreten. Unter seiner Leitung verdreifachte sich von 1961 bis 1963 die Zahl der verurteilten Schutzgelderpresser, die von der Abteilung zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität und der Steuerfahndung überführt worden waren, und 1964 stieg ihre Zahl noch einmal fast auf das Doppelte. Die wichtigste Waffe gegen das organisierte Verbrechen waren auch dieses Mal die Steuergesetze, jenes berühmte Instrument, mit dem man drei Jahrzehnte zuvor auch Al Capone zur Strecke gebracht hatte.

Im Jahr 1962 begann der inhaftierte Soldat Joseph Valachi aus Gambino, dem der elektrische Stuhl drohte, zu reden. Als er vor dem Rackets Committee auftrat, war seine Zeugenaussage nicht sonderlich überzeugend, und viele Zuhörer standen ihr sehr skeptisch gegenüber. Am Ende konnte Valachi das FBI des J. Edgar Hoover jedoch überzeugen, sodass die Verbrechen der Syndikate nun zum ersten Mal ernst genommen wurden. Im Jahr 1959 beschäftigte das FBI-Büro in New York 400 Agenten mit der Untersuchung des amerikanischen Kommunismus, aber nur vier ermittelten im Bereich des organisierten Verbrechens. Valachi sorgte dafür, dass diese Prioritäten sich änderten: 1963 bestand die Arbeitsgruppe zur Untersuchung von Schutzgelderpressungen in New York bereits aus 140 Personen. Und 1964 zeichnete das FBI mit versteckten Mikrofonen mehrere geschäftliche Besprechungen zwischen Jimmy Hoffa, dem Vorsitzenden der Lastwagenfahrergewerkschaft, und der Detroit Mafia auf.

Durch Kennedys Feldzug gegen die Schutzgelderpressungen verminderte sich zwangsläufig auch der Einfluss der amerikanischen Mafia in Sizilien. Deshalb glaubten die sizilianischen Bosse,

deren Hauptinteresse sich auf die territorialen Aspekte der Cosa-Nostra-Aktivität konzentrierte, jetzt sei ein guter Zeitpunkt für Abkommen mit den Drogenhändlern der Kommission, die keinen starken Schutz aus Amerika mehr genossen.

Höchst bedeutsam ist wahrscheinlich auch, dass der erste Mafiakrieg nur wenige Monate nach Lucky Lucianos Tod ausbrach – dieser starb an einem Herzinfarkt, als er auf dem Flughafen von Neapel seinen Biographen abholen wollte. Lucky pflegte bekanntermaßen enge Beziehungen zu den La Barberas, und der Verdacht, dass Drogen die Grundlage dieses Verhältnisses waren, liegt sehr nahe. Nachdem Luciano tot war, musste Angelo La Barbera sowohl den Familien als auch der Kommission beweisen, dass seine Macht innerhalb der Cosa Nostra sich nicht ausschließlich auf seine amerikanischen Freunde stützte. Trotz aller TNT-beladenen Giuliettas gelang es ihm nicht.

Angelo La Barbera wurde 1968 wegen seiner Beteiligung an dem ersten Mafiakrieg zu 22 Jahren Gefängnis verurteilt. Im Jahr 1975 starb der Vertreter der »neuen« Mafia auf die traditionelle Weise der »alten« Organisation: Er wurde auf dem Gefängnishof erstochen.



Was auch hinter den Intrigen des ersten Mafiakrieges stecken mochte, die Bombe von Ciaculli, die sein Ende bedeutete, hatte dramatische Folgen. Fast 2000 Personen wurden festgenommen; »anscheinend war die Polizei verrückt geworden«, meinte Buscetta dazu. Angesichts dieser Niederlage griff die Mafia auf die einfachste Methode der Selbstverteidigung zurück: Sie ging in Deckung. Im Sommer 1963 tagte die Kommission und beschloss, sich aufzulösen. Die Familien zerfielen; nach Angaben eines *pentito* wurden in Palermo nicht einmal mehr Schutzgelder eingetrieben. In den folgenden Jahren gab es nahezu keine Mafiaverbrechen mehr. Mehrere führende Bosse flüchteten ins Ausland. »Kleiner Vogel« Greco ging zunächst in die Schweiz und dann nach Venezuela.

Tommaso Buscettas Reisen führten ihn in die Schweiz, nach Mexiko, Kanada und dann in die Vereinigten Staaten.

Viele sizilianische Ehrenmänner machten es genauso wie Lucky Luciano 1946 nach seiner Ausweisung aus den Vereinigten Staaten: Sie schlugen einfach innerhalb der Organisation eine andere Laufbahn ein. Von Vertretern des Machtsyndikats – Politikern in der Schattenregierung der Mafia – verwandelten sie sich in Führer des Unternehmersyndikats, in internationale, paramilitärische Geschäftsleute. Dabei wurde das politische System Italiens wieder einmal zu einem entscheidenden Faktor der Mafiageschichte.

Die Antimafia

Für alle, die gern öffentlich gegen die Mafia ausgesagt hätten, waren die Jahre vor der Bombe von Ciaculli eine deprimierende Zeit. Da sowohl die Kirche als auch die DC beschlossen hatten, nicht nur die Ernsthaftigkeit des Problems, sondern sogar seine Existenz zu leugnen, wurde das Schweigen nur von vereinzelten Stimmen durchbrochen. Die wichtigste davon war die einer ganzen Gruppe; in den fünfziger Jahren stellte sich die unabhängige, linksgerichtete Zeitung *L'Ora* an die Spitze der Bemühungen, die Wahrheit über die Mafia ans Licht zu bringen. In seiner Frühzeit um die Jahrhundertwende hatte das Blatt in Sizilien die Interessen der Familie Florio vertreten. In den fünfziger, sechziger und frühen siebziger Jahren war es eine geschickte Mischung aus zündenden Sportreportagen, Bikinischönheiten und anspruchsvollen Artikeln über Literatur, Musik und Kunst. Trotzdem waren mutige Enthüllungsberichte über organisiertes Verbrechen und Korruption für *L'Ora* häufig die wichtigsten Auflagenbringer. Als die Zeitung 1958 die Namen, Interessen und politischen Kontakte führender Mafia-bosse veröffentlichte, wurde auf ihre Büros ein verheerender Sprengstoffanschlag verübt. Aber *L'Ora* beugte sich nicht, sondern setzte ihren Feldzug fort. (Anfang der siebziger Jahre sollten zwei Journalisten des Blattes, Mauro De Mauro und Giovanni Spampinato, diese Arbeit mit ihrem Leben bezahlen.)

Angeregt durch das Vorbild der Kefauver-Hearings über das organisierte Verbrechen in den Vereinigten Staaten forderte die Kommunistische Partei Italiens in den fünfziger Jahren eine parlamentarische Untersuchung der sizilianischen Mafia. Der Bombenanschlag auf die Büros von *L'Ora* verlieh den Forderungen zusätz-

lichen Nachdruck, aber selbst er konnte niemals ausreichen, solange die Mafia ausschließlich ein Thema der politischen Linken blieb. Ein nachgeordneter Beamter des DC-Innenministers leugnete noch 1959 die Notwendigkeit einer parlamentarischen Untersuchung und führte die Verbrechen der Mafia auf die Neigung der Inselbewohner zurück, »die Gerechtigkeit aus einem irregeleiteten Ehrgefühl heraus selbst in die Hand zu nehmen«.

Aber mittlerweile wandelte sich die politische Landkarte Italiens; die DC war gespalten, und einige Gruppierungen schielten nach der Sozialistischen Partei als potenziellem Koalitionspartner. Die Sozialisten waren seit jeher Feinde der Mafia; sie hatten nicht vergessen, welches Blutbad die Organisation in den Nachkriegsjahren unter Gewerkschaftern und anderen Aktivisten angerichtet hatte. In diesem neuen politischen Umfeld stieß die Forderung nach einer parlamentarischen Untersuchung der Mafia sogar in den Reihen der DC auf wohlwollende Ohren. Im September 1961 wählte die Regionalversammlung Siziliens ihre erste »Mitte-Links«-Regierung, die aus DC und Sozialisten bestand und von Fall zu Fall durch die Kommunisten unterstützt wurde. Zu Beginn des folgenden Jahres beschloss die Versammlung einstimmig, das italienische Parlament um die Einsetzung eines Mafia-Untersuchungsausschusses zu bitten. Sogar die eigenen Politiker der Mafia stimmten dafür; Sie hielten eine Untersuchung jetzt für so unvermeidlich, dass eine Ablehnung in diesem Stadium nutzlos und verdächtig gewesen wäre.

Als sich das politische Kräftefeld des Landes allmählich nach links verschob, wurden die Stimmen, die sich gegen die Mafia äußerten, lauter. Eine davon gehörte Leonardo Sciascia, einem Lehrer aus der unscheinbaren Kleinstadt Racalmunto im Schwefelabbaugebiet bei Agrigent. Sein Buch *Der Tag der Eule*, eine elegante, düstere Novelle über die gescheiterte Untersuchung eines Mafiamordes durch einen Polizisten, erschien 1961. *Der Tag der Eule* war das erste Buch – wie gesagt: es handelt sich um eine erfundene Geschichte –, das der Mafia in Gestalt des unvergesslichen Don Mariano Arena ein Gesicht gab und ihren Worten Ausdruck verlieh.

Heute wissen wir, dass im Erscheinungsjahr von Sciascias Roman auch die Kommission der Cosa Nostra für die Provinz Palermo tagte und darüber diskutierte, wie die Organisation auf das erwachende Interesse des italienischen Staates an der Mafiafrage reagieren sollte. Das Gremium beschloss, die Morde auf ein absolutes Minimum zu beschränken, bis die Politiker das Interesse verloren. Aber der Burgfrieden hielt nur ein Jahr; im Dezember 1962 führten die latenten Spannungen um Geschäftsinteressen und Reviere zum Ausbruch des ersten Mafiakrieges. Die neue Mordwelle verlieh den Plänen für eine parlamentarische Untersuchung einen weiteren politischen Impuls.

Noch nicht einmal eine Woche nach der Autobombe von Ciaculli nahm der parlamentarische Untersuchungsausschuss schließlich seine Arbeit auf. Es war seit 1875 die erste offizielle Untersuchung der Mafia, aber dieses Mal waren die politischen Voraussetzungen für ernsthafte Ermittlungen viel günstiger als in dem Jahr, als Tajani im Parlament über die Zusammenarbeit von Polizei und Verbrechern in Palermo berichtet hatte. Die Sozialistische Partei zog zusammen mit der DC in die Regierung ein, und die parteiübergreifende Unterstützung der parlamentarischen Untersuchung schien zu beweisen, dass dies einen Schub in Richtung von Reformen und Transparenz bedeutete. Die Öffentlichkeit hatte hohe Erwartungen: Offensichtlich waren die Menschen bereit, die Politiker je nach ihrer Reaktion auf die Krise zu beurteilen. Entsprechend ging die Antimafia, wie man den neuen Untersuchungsausschuss jetzt nannte, zügig an die Arbeit. Innerhalb eines Monats entwickelte sie dringende Empfehlungen, darunter zum ersten Mal in der italienischen Geschichte eigene, auf die Mafia abzielende Strafgesetze. Es schien, als sei die italienische Demokratie endlich bereit, sich in Sizilien dem organisierten Verbrechen entgegenzustellen.

Aber leider macht man es sich allzu einfach, wenn man die Geschichte der Antimafia als eine einzige große Gegenbewegung betrachtet. Die Empörung, die 1963 auf den Bombenanschlag von Ciaculli folgte, flaute schnell wieder ab. Als die Mafia sich so gut wie still verhielt, erhielt die Antimafia kaum noch Antrieb durch

neue Gräueltaten. Der Anfangselan des Untersuchungsausschusses wich bald einem gemächlichen Tempo, das die Arbeit für nicht weniger als 13 Jahre bestimmen sollte. Die Antimafia dümpelte vor sich hin, bis sie zur längsten parlamentarischen Untersuchung der italienischen Geschichte geworden war. Allmählich sah man darin keine Reaktion auf eine Ausnahmesituation mehr, sondern einen dauerhaften, langweiligen Bestandteil des politischen Lebens in Italien.

Das Interesse an der Arbeit der Antimafia erwachte in regelmäßigen Abständen nach einzelnen sensationellen Enthüllungen wieder zum Leben, aber ebenso regelmäßig gelang es nicht, das öffentliche Aufsehen in wirksame politische oder juristische Maßnahmen umzusetzen. Selbst das Strafgesetz, das 1965 auf Empfehlung der Antimafia hin verabschiedet wurde, erwies sich teilweise als kontraproduktiv. Es enthielt die Bestimmung, dass Mafia-Verdächtige gezwungen werden konnten, weit von ihrer Heimat entfernt zu wohnen. Dahinter steckte das Ziel, die Kontakte zwischen den Mafiosi und ihrem Umfeld zu unterbrechen, als sei die Mafia aus ungesunden Ausdünstungen des Bodens in Westsizilien entstanden. Dutzende von Ehrenmännern wurden aufgrund dieser »Zwangswohnungsbestimmung« über die gesamte Halbinsel verteilt, und das hatte die unbeabsichtigte Folge, dass die Mafia in ganz Italien neue Stützpunkte für ihre Tätigkeit schaffen konnte.

Wenn aus der Antimafia Indiskretionen oder Skandale über Politiker mit einschlägigen Verbindungen an die Öffentlichkeit drangen, wurde ihnen jedes Mal durch Dementi und Verleumdungsklagen die Schlagkraft genommen. Darüber hinaus ist es schlicht äußerst schwierig, diskrete, persönliche Kontakte zwischen Politikern und Mafia so hieb- und stichfest zu beweisen, wie es das Strafgesetz verlangt. Vito Ciancimino – der »junge Türke« der DC, den die Mafia von Corleone in der Hand hatte – musste 1964 nach Enthüllungen der Antimafia zurücktreten. Aber 1970 erschien er wieder auf der Bildfläche und wurde – unglaublich, aber wahr – Bürgermeister von Palermo. Der nachfolgende landesweite Skandal endete wiederum mit seinem Rücktritt. Im Jahr 1975 reichte er bei der Antimafia eine umfangreiche Verteidigungsschrift ein. In dem

atemlosen, seitenlangen Eröffnungssatz beklagt er sich über »diffamierende öffentliche Aussagen«, »unredliche Spitzfindigkeiten«, »persönlichen Groll«, »kriecherische Demagogie« und einen »Affront gegen die römische Rechtstradition«, denen er als Mann, der »sich für die Gesellschaft geopfert hat«, ausgesetzt sei. Hinter den politischen Kulissen Palermos zog er weiterhin die Fäden, bis er 1984 endgültig verhaftet wurde.

Probleme ergaben sich für die Antimafia unter anderem durch eine starke Personalfuktuation. Als 1972 ein neuer Vorsitzender des Gremiums ernannt wurde, räumte dieser ein, er habe seine ganzen bisherigen Kenntnisse über die Mafia ausschließlich aus der Lektüre des Romans *Der Pate* von Mario Puzo bezogen. Aber dieser Mangel an Kontinuität in der Besetzung der Antimafia war nur ein Symptom für ihre größte Schwäche: die tief verwurzelte Zersplitterung des politischen Lebens in Italien. Neben den Hinterlassenschaften des Faschismus und der Stellung des Landes an der vordersten Front des Kalten Krieges gab es auch andere Gräben, insbesondere zwischen katholischer und laizistischer Weltanschauung sowie zwischen den verschiedenen Regionen des Landes. Häufig wirkte Italien nicht wie ein »Staatsschiff«, sondern wie eine Flotte kleiner Boote, die jeweils nach einer eigenen Seekarte gesteuert wurden und untereinander um den günstigsten Wind konkurrierten, gleichzeitig aber Angst hatten, sich zu weit von anderen Schiffen zu entfernen. Wie alle staatlichen Institutionen, so wurde auch der parlamentarische Untersuchungsausschuss zu einer Arena für Parteiengezänk, wobei jede Gruppe versuchte, ihre eigenen Leute am Antimafia-Tisch unterzubringen. Das lag vor allem daran, dass das Wort »Mafia« nach wie vor die gleiche politische Waffe war wie in der gesamten Zeit seit 1865, als es in die italienische Sprache einging. Und diese Waffe mochte keine Partei oder Fraktion, am allerwenigsten die DC, anderen überlassen.

Zu den Mitgliedern der Antimafia-Kommission gehörten einige herausragende Gestalten, beispielsweise Franco Cattanei von der DC und Girolamo Li Causi von der Kommunistischen Partei, jener Veteran der Widerstandsbewegung, der schon 1944 auf dem

Marktplatz von Villalba einen Handgranatenanschlag durch Don Caló Vizzini überlebt hatte. Politiker dieses Kalibers waren bestrebt, die Antimafia zu einem unparteiischen Instrument des nationalen Interesses zu machen. Das war keine leichte Aufgabe. Im Jahr 1972 wurde eine neue Regierung gebildet, und darin erhielten zwei »junge Türken« aus Palermo, deren Verbindungen zur Mafia von der Antimafia aufgedeckt worden waren, Posten in Ministerien: Salvo Lima wurde Staatssekretär im Finanzministerium, Giovanni »der Vizekönig« Gioia erhielt das Amt des Ministers für Post und Telekommunikation. Ein Anhänger von Gioia wurde sogar in die Antimafia eingeschleust; der fragliche Mann hatte in der Vergangenheit nicht nur behauptet, es gebe die Mafia nicht, sondern er war sogar selbst in einem früheren Stadium von dem Ausschuss unter die Lupe genommen worden. Es folgten fünf Monate mit politischem Hickhack, und in dieser Zeit kam die Arbeit der Antimafia völlig zum Erliegen. Dies ist nur eines von vielen Beispielen dafür, wie das giftige Parteiengezänk im italienischen System die Einheit und Durchschlagskraft der Antwort des Landes auf die Mafia gefährdete.

Als die Antimafia ihre Arbeit 1976 schließlich beendete, hinterließ sie vor allem einen Riesenberg Papier. In Form von »Bänden« und »Teilend der zusammengetragenen Dokumentation, als Zwischenberichte, Abschlussbericht und Minderheitenberichte (mit politisch umstrittenen Schlussfolgerungen) hinterließ die Antimafia in den wenigen Bibliotheken, die über ausreichend Regalplatz verfügten, fast vierzig dicke Bände. Wer beispielsweise die Geduld aufbringt, die schwülstige Prosa des Zwischenberichtes von 1972 zu lesen – und zwar alle 1262 Seiten-, kann sich anschließend von der Mafia ein recht zutreffendes Bild machen. Der Bericht spricht von der systematisch angewandten, »beispiellosen, blutrünstigen Gewalt« der Organisation, ihrem Parasitenverhältnis zur Geschäftswelt, ihren Verbindungen zur lokalen und nationalen Regierung; er erklärt, dass es zwischen den herrschenden *cosche* der verschiedenen Reviere ein »stillschweigendes Einverständnis« gibt, das selbst dann nicht gebrochen wurde, wenn sie untereinander erbarmungslose Kämpfe ausfochten. Für Historiker sind die Papiere

der Antimafia eine riesige, reichhaltige Materialquelle. Sie ist sogar so riesig und reichhaltig, dass sie mit ihren vielen tausend Seiten das »Pulverfass« der Enthüllungen über politische Verwicklungen, das einer der ersten Ausschussvorsitzenden sich davon versprochen hatte, völlig zudeckte. In den langen Jahren der Antimafia machte Nachkriegsitalien zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Mafia-müdigkeit.

Verglichen mit den Erwartungen von 1963 waren die Befunde der Antimafia zweifellos eine gewaltige Enttäuschung. Aber zumindest sorgte der Untersuchungsausschuss dafür, dass das Bewusstsein für das Thema in Italien erheblich zunahm. Einige Geschichten, die während der Untersuchungen ans Licht kamen, gruben sich ins Gedächtnis der Öffentlichkeit ein, beispielsweise die über die Kleinstadt Caccamo, wo im Versammlungsraum des Stadtrates unmittelbar neben dem Platz des Bürgermeisters ständig ein besonderer Stuhl für den Mafiaboss stand. Im Gefolge der Ausschussarbeit und mit Hilfe gut informierter Autoren wie Michèle Pantaleone (der linksgerichtete Aktivist, der sich in seiner Heimatstadt Villalba mit Don Caló angelegt hatte) zog die Erforschung der Mafia in Italien eine kleine, aber treue Leserschaft an, die sich bis heute erhalten hat. Dies ist einer der Gründe, warum nun wenige Politiker die Halsstarrigkeit – oder das »Bronzegesicht«, wie es in einer italienischen Redensart heißt – besaßen, die Existenz der Mafia völlig abzustreiten. Die Mafia war jetzt nicht mehr ausschließlich ein Thema der Linken. Mit alledem ließ die Antimafia den Preis (in Form eines Verlustes von Glaubwürdigkeit und landesweitem Einfluss), den Politiker bei einer Zusammenarbeit mit der Mafia riskierten, geringfügig ansteigen. Das war kein besonders beeindruckendes Ergebnis nach dreizehnjähriger Arbeit. Aber es war immerhin etwas, und dieses Etwas war auf demokratischem Weg erreicht worden.

»Ein Phänomen der kollektiven Kriminalität«

Im Jahr 1968 wurden 117 Kämpfer des ersten Mafiakrieges in Catanzaro in Kalabrien vor Gericht gestellt. Als im Dezember des gleichen Jahres das Urteil gesprochen wurde, war die Enttäuschung auf juristischer Ebene ebenso groß wie im politischen Bereich nach der Arbeit der Antimafia. Eine Hand voll leitender Mafiosi wurde zu lebenslanger Haft verurteilt: Die längste Strafe – 27 Jahre – erhielt Pietro Torretta, der Boss von Uditore, für die Ermordung der beiden Männer in seinem Haus; Angelo La Barbera musste für 22½ Jahre ins Gefängnis; »Kleiner Vogel« Greco und Tommaso Buscetta wurden in Abwesenheit zu zehn beziehungsweise 14 Jahren verurteilt. Aber die meisten übrigen Angeklagten wurden entweder freigesprochen oder erhielten nur kurze Gefängnisstrafen wegen der Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung. Da die Untersuchungshaft angerechnet wurde, setzte man sie in ihrer großen Mehrzahl sofort auf freien Fuß.

Das Urteil von Catanzaro gilt häufig als Musterbeispiel für die Machtlosigkeit der italienischen Justiz gegenüber den Verbrechen der Mafia. In vielerlei Hinsicht wirkt der Prozess wie eine bedrückende Neuauflage des Verfahrens, das sich 1901 auf den Sangiorgi-Bericht stützte. Einen Unterschied gab es jedoch: In diesem Fall besteht kein Verdacht, dass die Justiz mit der Mafia unter einer Decke steckte. In Catanzaro wurde vielmehr deutlich, welche objektiven Schwierigkeiten es bereitete, ein juristisch überzeugendes Bild der Cosa Nostra zu zeichnen, bevor Tommaso Buscetta sich entschloss, mit den Behörden zusammenzuarbeiten. In Italien müssen Richter eine öffentliche Urteilsbegründung verfassen. Das Dokument aus dem Prozess von Catanzaro umfasst 461 Seiten und

verschafft uns eine faszinierende Ahnung davon, welche Gedankengänge hinter einem großen Mafia-Gerichtsverfahren stehen; außerdem erklärt es, wie schwer die Cosa Nostra selbst dann noch juristisch zu fassen war, als das italienische Justizsystem gut funktionierte.

Die Aktivitäten, mit denen die Mitglieder der Cosa Nostra in Catanzaro einer Verurteilung zu entgehen versuchten, spielten sich zu einem großen Teil bereits lange vor Beginn des eigentlichen Prozesses ab. Wie zu Sangiorgis Zeiten stellte die Polizei fest, dass Zeugen aus dem innersten Dunstkreis der Mafia sich im Frühstadium der Ermittlungen meldeten und aussagten, ihre Aussagen aber später wieder zurückzogen, weil die Angst ihren Tribut forderte.

Ein bemerkenswerter Fall war Giuseppe Ricciardi, der von den Brüdern La Barbera eine lange Reihe von Ungerechtigkeiten erduldet hatte. Zuerst ermordeten sie seinen Vater, einen Ehrenmann. Dann bedrohten sie ihn, bis er das Fuhrunternehmen seines Vaters zu einem Schleuderpreis verkaufte. Und schließlich benutzten sie ihn ohne sein Wissen, um zwei ihrer Feinde zum Bahnhof von Brancaccio im Revier der Grecos zu locken; Ricciardi musste zusehen, wie Tommaso Buscetta die beiden mit vorgehaltener Waffe wegführte – sie wurden nie wieder gesehen. Aber kurz nachdem Ricciardi bei den Behörden über diese Vorfälle berichtet hatte, zog er seine Aussage vollständig zurück. Seinen Sinneswandel begründete er mit einer trostlosen Flut von Erklärungen: Er habe niemanden gekannt, er sei krank gewesen, er habe einen guten Arbeitsplatz verloren, nur weil er der Sohn seines Vaters sei, er habe Angst vor allem und jedem und wolle nur in Frieden leben. Er beklagte, die Polizei habe ihm die Aussage mit Gewalt entlockt, aber dann zog er auch diesen Vorwurf – den der Richter für unbegründet hielt – wieder zurück. Da ist es für die Ermittler auch kein Ersatz, wenn sie solche erbärmlichen Personen wegen Unterschlagung von Beweisen verfolgen können.

Wie Sangiorgi über sechzig Jahre zuvor, so mussten die Ankläger auch in Catanzaro auf anonyme Quellen zurückgreifen, um eine Landkarte des Frontverlaufs im Mafiakrieg ziehen zu können; nur

mit Hilfe solcher Informanten konnten sie einen Rahmen aufbauen und damit ein System in einem Ablauf erkennen, der ansonsten wie eine Reihe zufälliger Verbrechen ausgesehen hätte. Als der Prozess begann, war für niemanden zu übersehen, dass die Indizien im Verhältnis zur Zahl der Angeklagten und der Schwere der Vorwürfe sehr dünn waren. Deshalb plädierten die Staatsanwälte ausdrücklich dafür, auch das größere Bild zu berücksichtigen. Der kriminelle Hintergrund der Angeklagten, ihr Angst einflößender Ruf, die Anzeichen für Pläne, gezielt Indizien zu verfälschen und Zeugen einzuschüchtern: all das wies auf ein System hin, und dieses System war die Organisation, die unter dem Namen Mafia bekannt war.

Den Anwälten der Verteidigung kann man kaum einen Vorwurf daraus machen, dass sie argumentierten, dieses System sei mangels konkreter Beweise nicht mehr als eine juristische Hypothese. Sie behaupteten, die Anklage habe es erfunden, um damit die offenkundigen Lücken in der Beweisführung zu schließen. Ob es nicht sein könne, dass die Mafia keine Organisation sei, sondern nur die allgemein in Sizilien verbreitete, feindselige Einstellung gegenüber den Gesetzen?

Dass viele Mafiosi in ihrem Lebenslauf Freisprüche mangels Beweisen vorzuweisen hatten, lag zu einem erheblichen Teil an Korruption, Kollaboration und Einschüchterung. Aber das Urteil von Catanzaro nach dem ersten Mafiakrieg zeigt auch, dass eigentlich das Rätsel der Mafia selbst im Mittelpunkt der Probleme stand, mit denen sich die Justiz auseinander setzen musste. Der Ermittlungsrichter, der vor dem Prozess eine erste Einschätzung der Beweise der Anklage vornahm, wandte sich ebenso wie der Richter im Hauptverfahren gegen die Theorie, die Mafia sei eine zentralisierte, pyramidenförmig aufgebaute Organisation. Deshalb konnten sie nicht begreifen, dass die Cosa Nostra gut organisiert sein konnte, ohne über eine starre Bürokratie des Verbrechens zu verfügen. Ebenso taten die Richter den Gedanken ab, die Mafia könne »Normen« und »Kriterien« haben, die für alle ihre Mitglieder gelten. Im Hauptverfahren räumte der Richter in seinem Urteil sogar ausdrücklich ein, man könne die Mafia tatsächlich für »eine psycho-

logische Einstellung oder den typischen Ausdruck eines übertriebenen Individualismus« halten. Er wies aber auch darauf hin, dass diese gesellschaftlichen Faktoren nur den Hintergrund für ein reales »Phänomen der kollektiven Kriminalität« bildeten. Er hatte nicht das Bild einer einzigen kriminellen Vereinigung im Kopf, sondern stellte sich viele unabhängige Organisationen vor, seien es nun örtliche *cosche* oder Schmuggelnetzwerke. Kurz gesagt, freundet sich die italienische Justiz immer stärker mit der Tatsache an, dass die Mafia nicht nur eine Idee, sondern ein reales Gebilde war, allerdings ein so verschwommenes, dass man es mit dem Netz der Gesetze nicht einfangen konnte.



Am 10. Dezember 1969 um 18 Uhr 45 stürmten fünf Männer in gestohlenen Polizeiuniformen in ein einstöckiges Bürogebäude an der Viale Lazio in Palermo und feuerten mit Maschinengewehren auf die Anwesenden. Im Verlauf der nachfolgenden wilden Schießerei kam einer der Angreifer ums Leben; seine Komplizen warfen ihn in den Kofferraum eines Fluchtwagens und suchten das Weite. Ihre Hinterlassenschaft: vier tote Feinde, zwei Verletzte und über 200 Patronenhülsen. Die wenig später eintreffenden Polizisten erkannten sofort, welcher der Toten das Hauptziel des Anschlages gewesen war: Michèle Cavataio, der Mafioso, der nach Buscettas Angaben den ersten Mafiakrieg angezettelt hatte. Als man ihn fand, lag sein Markenzeichen, ein Colt Cobra, noch neben ihm.

Maschinengewehre und Fluchtwagen kennzeichneten das Blutbad in der Viale Lazio als Werk ganz und gar moderner Verbrecher. Es ereignete sich in den Büroräumen eines neuen Bauunternehmens in einem eleganten Wohnviertel, das im Rahmen der Plünderung Palermos aus dem Boden geschossen war. Dennoch war der Mord an der »Kobra« eine kollektive Hinrichtung, wie sie in genau der gleichen Form in diesem Gebiet bereits siebenzig Jahre zuvor von Ehrenmännern ausgeführt und im Bericht des Polizeichefs Sangiorgi festgehalten worden war. Wie *pentiti* später berichteten,

handelte es sich bei den als Polizisten verkleideten Mördern um Vertreter verschiedener Mafiafamilien aus Palermo und anderen Regionen.

Heute ist klar, dass der Anschlag in der Viale Lazio Ende 1969 der letzte Akt des Krieges von 1962/63 war, und er verlieh Buscettas Bericht über die Ereignisse zusätzliche Glaubwürdigkeit. Der Auftrag zum Mord an Cavataio kam nach Angaben der *pentiti* von »Kleiner Vogel« Greco, der sich mittlerweile ebenfalls Buscettas Theorie über den Beginn des ersten Mafiakrieges zu Eigen gemacht hatte. Sein Vorschlag, die »Kobra« zu ermorden, wurde von einem ad hoc einberufenen Gremium führender Mafiabosse gebilligt (die Kommission wurde erst ein wenig später wieder neu eingesetzt). Nachdem das Urteil von Catanzaro in sicherer Entfernung hinter ihnen lag, entschloss sich also das »Phänomen der kollektiven Kriminalität«, dessen Definition den Richtern solche Schwierigkeiten bereitet hatte, die Probleme von Mitte der sechziger Jahre hinter sich zu lassen und wieder an die Arbeit zu gehen.

Die Anfänge des zweiten Mafiakrieges: 1970-1982

Der Aufstieg der Corleoneser:

1. Luciano Leggio (1943-1970)

Wie die meisten amerikanischen Mafiafilme, so wurde auch *Der Pate* von Francis Ford Coppola, der in Italien 1972 herauskam, von der dortigen Kritik zurückhaltend aufgenommen. Ein Kritiker sprach von einem »Destillat aller Gemeinplätze über italienisch-amerikanische Gangster«. In dieser Ansicht schwingt sicher eine gewisse italienische Abneigung gegen die Art mit, wie die Vereinigten Staaten sich auf dem Weg über Hollywood der Mafia bemächtigt hatten. Derselbe Kritiker hielt die sizilianische Episode in *Der Pate* für »beleidigend dumm«, und in dieser Hinsicht hatte er Recht: In dem Urbild aller amerikanischen Mafiafilme sind die Szenen, die in Sizilien spielen, zweifellos stark vergrößert. An einer Stelle wandert Michael Corleone (Al Pacino) durch die Straßen der Kleinstadt, deren Namen er trägt. Angesichts schwarz verhängter Fenster und zahlreicher Bestattungsanzeigen an den Hauswänden fragt er sich laut, wo die vielen Menschen geblieben sind. Darauf erwidert einer seiner einheimischen Leibwächter, die seien alle tot, gestorben durch die »vendetta«. Er spricht das Wort aus, als meinte er damit eine unselige Naturgewalt, eine besondere Form des Schwarzen Todes, die nur sizilianische Männer dahinrafft.

Als Michael Corleone der Heimatstadt seines Vaters diesen fiktiven Besuch abstattete, war der Typhus für die Bevölkerung eine größere Gefahr als die Verbrechen der Mafia; allein im Sommer 1947 fielen ungefähr vierzig Menschen der Krankheit zum Opfer. Corleone, wo Straßen und Kanalisation von amerikanischen Panzern beschädigt waren, war nach wie vor eine bitterarme Ortschaft. Aber auch wenn die Zahl der Morde nicht ein derart katastrophales Ausmaß erreichte, wie man aufgrund des *Paten* vermuten könnte,

war sie dennoch auffallend hoch. Im Jahr 1944 wurden elf Menschen ermordet, 1945 waren es 16, 1946 sogar 17, 1947 noch acht und 1948 fünf. Wie überall im Westen Siziliens, so lebte die Mafia auch hier in den Nachkriegsjahren wieder auf, und gegenüber militanten Bauern reagierte sie wieder mit alter Brutalität. Rückblickend betrachtet, ist die Mordstatistik von Corleone dennoch von besonders bössartiger Bedeutung, denn sie schließt auch die ersten Verbrechen des Mafioso Luciano Leggio ein, der innerhalb der Cosa Nostra einen beherrschenden Einfluss erlangen sollte. Nach Leggios Vorbild organisierte sein Lieblingsschüler, der ebenfalls aus Corleone stammende Totó »Der Kurze« Riina von 1981 bis 1983 unter den Ehrenmännern ein beispielloses Blutbad, das als zweiter Mafiakrieg bekannt wurde. Unter Riinas Führung errichteten die Corleoneser eine Diktatur über die gesamte Organisation, und damit hätten sie ihrer Geschichte fast ein Ende bereitet. Noch heute ist Riinas Nachfolger als Boss der Bosse ein Mann aus Corleone, der bei Luciano Leggio gelernt hat. Es war also nicht mehr als ein glücklicher Zufall, dass Mario Puzo, der Autor des *Paten*, sich für den Geburtsort seines Don Vito Corleone (geborener Adolini) die Kleinstadt aussuchte, der die Welt tatsächlich die am meisten gefürchteten, mächtigsten Ehrenmänner verdankte.

Die bekanntesten Fotos von Luciano Leggio entstanden, als er 1974 in Palermo vor Gericht erschien. Betrachtet man sie, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er sich bei dieser Gelegenheit Marlon Brandos Don Corleone als Vorbild für sein Aussehen nahm. Mit der Zigarre, dem langen, massigen Unterkiefer und seinem arroganten Auftreten gelang es ihm tatsächlich, die Rolle zu verkörpern; zwischen beiden besteht eine nicht nur oberflächliche Ähnlichkeit. Aber Leggios Gesicht war bereits berüchtigt, bevor *Der Pate* herauskam. Die Antimafia-Kommission, die ihn unter die Lupe nahm und ihren Bericht darüber im gleichen Jahr veröffentlichte, in dem auch der Film erschien, hielt sich mit so oberflächlichen Dingen wie dem äußeren Erscheinungsbild in der Regel nicht lange auf. Aber auch die Kommission war fasziniert von Leggios »großem, rundem, kaltem Gesicht« und seinem »ironischen, spöttischen« Blick. Wenn der Don Vito des Films das Gesicht der

Mafia darstellte, wie sie sich selbst gern sah – nämlich vernünftig und familienorientiert –, dann waren Luciano Leggios Züge ein Symbol für unberechenbaren Schrecken. Während Brandos schwere Augenlider seiner Gestalt eine fast adlige Zurückhaltung verliehen, zeigten Leggios aufgerissene Augen, dass er nicht nur bössartig, sondern auch unstet war. Nach Angaben eines *pentito* hatte Leggio »einen Blick, der selbst bei uns Mafiosi Angst auslöste. Er konnte über die kleinste Kleinigkeit wütend werden, und dann lag in seinen Augen ein seltsames Strahlen, das alle um ihn herum zum Schweigen brachte ... man konnte spüren, dass der Tod in der Luft lag.« Derselbe *pentito* berichtete auch, Leggio habe einmal einen Mafioso und seine Geliebte ermordet, und anschließend habe er die fünfzehnjährige Tochter der Frau vergewaltigt und ebenfalls getötet.

Aber wie so viele echte Biographien von Mafiosi, so gleitet auch die von Luciano Leggio in das Klischee einer Gangstergeschichte ab, wenn man sie nur aus psychologischer Sicht erzählt. Von Leggio ging zwar tatsächlich eine akute Bedrohung aus, aber dass er und seine Nachfolger innerhalb der Cosa Nostra so mächtig wurden, lag nicht daran, dass sie mehr schreckliche Taten begingen als andere. Es war vielmehr darauf zurückzuführen, dass sie alte Methoden neu kombinierten und damit eine neue Mafia-Taktik erfanden. Um eine beherrschende Stellung in der sizilianischen Mafia zu erlangen, entwickelten die Leute aus Corleone ein System, das zu dem neuen Klima in den Jahren der Antimafia passte: Staat und öffentliche Meinung waren stärker auf das Problem aufmerksam geworden, und das Drogengeschäft brachte für die traditionelle Struktur der Familien neue Belastungen mit sich. In einem gewissen Sinn wurden die Corleoneser innerhalb der gesamten Cosa Nostra das, was die gesamte Cosa Nostra innerhalb Siziliens war: ein heimlicher, tödlicher Parasit. Um zu verstehen, wie sich diese Taktik entwickelte, sollte man den Aufstieg der Corleoneser seit Leggios ersten Morden in den vierziger Jahren nachzeichnen.



Luciano Leggio wurde 1925 in armen Verhältnissen geboren. Als die ehrenwerte Gesellschaft 1943 nach der Invasion der Alliierten wieder auf der Bildfläche erschien, wurde der Kleinkriminelle Leggio von Michèle Navarra angeworben, einem glatzköpfigen Arzt, der gleichzeitig Capo von Corleone war. (Mafiamediziner hatten in der Mafia eine lange Tradition; Navarra, der in Corleone als Allgemeinarzt tätig war, wurde 1946 Direktor des Krankenhauses, nachdem sein Vorgänger von unbekannter Hand ermordet worden war.) Unter Navarras Schutz erhielt Leggio mit zwanzig Jahren eine Stellung als Wächter auf einem Anwesen nicht weit von Corleone. Bei der Besetzung von Stellen wie dieser hatte die Mafia von Corleone schon vor der Zeit des ermordeten Fasci-Führers Bernardino Verro eine Vormachtstellung gehabt, und die hatte sie genutzt, um zu schmuggeln, zu stehlen, Arbeiter einzuschüchtern und Schutzgelder von Grundbesitzern zu erpressen.

Im Jahr 1948 beging Leggio – vermutlich auf Anweisung von Navarra – einen der bekanntesten politischen Morde der Nachkriegszeit; die Bauern von Corleone bekamen einen weiteren sozialistischen Märtyrer, den sie betrauern konnten. Am Abend des 10. März – das Datum war kein Zufall, denn die erste Parlamentswahl der italienischen Republik stand unmittelbar bevor – trieb Leggio den Gewerkschafter und alten Widerstandskämpfer Placido Rizzotto mit vorgehaltener Waffe aus der Stadt; dann zwang er ihn, niederzuknien, und schoss ihn dreimal aus nächster Nähe in den Kopf. Rizzottos sterbliche Überreste wurden zusammen mit zwei weiteren menschlichen Skeletten 18 Monate später in einer 60 Meter tiefen Höhle gefunden. Seine Mutter konnte ihn nur anhand weniger Kleidungsreste und eines Paares amerikanischer Schuhe mit Gummisohlen identifizieren. Obwohl zwei Männer, die bei der Entführung geholfen hatten, gegen Leggio aussagten und den Behörden erklärten, wo die Leiche zu finden war, wurde er nie wegen des Verbrechens verurteilt. Placido Rizzotto erhielt nie eine Grabstätte, aber seine Büste, die erst 1996 enthüllt wurde, steht heute vor dem Rathaus von Corleone.

Kurz nach dem Mord an Rizzotto tauchte Leggio unter. Er wurde erst 1964 wieder dingfest gemacht, aber 1970 verschwand er erneut,

bevor man ihn 1974 endgültig hinter Gitter brachte. Er war so lange vor der Justiz auf der Flucht, dass er den Spitznamen »Scarlet Pimpernel von Corleone« erhielt. In Wirklichkeit war er durchaus nicht der schneidige Typ, den man auf Grund dieser literarischen Parallele erwartet hätte; er litt an einem chronischen Prostataleiden und Spondylosis, einer Entzündung der Wirbelsäule, die ihn zum Tragen eines Lederkorsetts zwang. Wegen seines schlechten Gesundheitszustandes hielt er sich während der Zeit, die er »auf der Flucht« war, in Wirklichkeit meist in teuren Kliniken und Sanatorien auf. Man sollte hinzufügen, dass es durchaus nichts Ungewöhnliches war, wenn ein Mafioso eine Zeit lang auf diese Weise in den Untergrund ging. Selbst der dicke alte Don Caló Vizzini hatte das getan. Aber indem Leggio fast ständig im Verborgenen lebte, begründete er ein neues Prinzip. Alle Corleoneser waren »Scarlet Pimpernels«, die nicht nur für die Hüter von Gesetz und Ordnung unsichtbar blieben, sondern auch für ihre Konkurrenten unter den Mafiosi. Die Unsichtbarkeit war Teil eines neuen Modells für die Mafiamacht; jetzt hielt der Boss nicht mehr am Tisch eines Cafés auf der örtlichen Piazza Hof. Die Macht der Corleoneser hinterließ nur eine einzige sichtbare Spur: ihre Brutalität.

Im Jahr 1956 gründete Leggio, der offiziell immer noch untergetaucht war, einen Viehzuchtbetrieb als Tarnunternehmen für Rinderdiebstähle. Von diesem Stützpunkt aus stellte er die Autorität seines eigenen Bosses Michèle Navarra infrage. Zuerst schikanierte er einen von Navarras Leuten so lange, bis dieser auf seinen Anteil an dem Viehzuchtbetrieb verzichtete. Als dann einer von Navarras führenden Leutnants ein Nachbargrundstück kaufte, machte Leggio ihn zum Ziel eines regelrechten Vandalismusfeldzuges. Wie nicht anders zu erwarten, wurde Leggio daraufhin in seiner eigenen Hofanlage von Navarras Männern überfallen, aber diese hatten vor seinem Ruf als fehlerloser Schütze offenbar so viel Angst, dass sie das Feuer aus zu großer Entfernung eröffneten; Leggio konnte zurückschießen und trug selbst nur einen Streifschuss an der Hand davon.

Es war die letzte Chance des Arztes. Zwei Monate später war Navarra zusammen mit einem völlig harmlosen Berufskollegen im

Auto auf dem Rückweg von Lercara Friddi nach Corleone. Als sie um eine Kurve bogen, war die Straße vor ihnen von Leggios Alfa Romeo 1900 blockiert. Als Polizei und Journalisten wenig später am Schauplatz des Geschehens eintrafen, war das Auto des Opfers die Böschung hinuntergerollt; es war von mehreren Dutzend Kugeln durchlöchert und gab ein gutes Motiv für ein »Chicago-Foto« ab. Zum ersten Mal hatte ein Mafiamord in Corleone wieder Schlagzeilen gemacht, seit ein Jahrzehnt zuvor Placido Rizzotto verschwunden war. Leggio war jetzt weit über Corleone hinaus berühmt und berüchtigt.

Der Anschlag auf Navarra war ein ungewöhnlich waghalsiges Unternehmen. Der böse Doktor von Corleone repräsentierte jene Stabilität und politische Rückendeckung, die in der Cosa Nostra einen hohen Stellenwert besaß. Neben seinen medizinischen Aufgaben war er Präsident des Bauernverbandes von Corleone, Treuhänder der Bauerngewerkschaft und Aufseher des Krankenversicherungswesens in der Region; seine Freunde brachte er an zahlreichen einflussreichen, halbstaatlichen Stellen unter, und einer seiner Brüder leitete das regionale Busunternehmen, das Navarra selbst 1943 mit ausgemusterten Militärfahrzeugen gegründet hatte. Der Arzt aus Corleone kontrollierte eine bedeutende Zahl von Wählerstimmen für die DC, wurde von anderen Mafiabossen aus der Gegend unterstützt und konnte innerhalb seiner Sippe auf Ehrenmänner zählen, die sowohl über beträchtliche Erfahrungen als auch über gute Kontakte in die Vereinigten Staaten verfügten. Kurz vor seiner Erschießung hatte man ihm sogar die italienische Entsprechung zum Ritterstand verliehen, obwohl er wegen seiner mutmaßlichen Verwicklung in den Mord an Rizzotto eine Zeit lang in der Verbannung gelebt hatte. Da war es kein Wunder, dass die Bauern des Ortes ihn als »U patri Nostra« – »Unser Vater« – bezeichneten. In der Regel haben Mafiosi kein Interesse daran, dass ein kleiner Killer wie Leggio ein solches geduldig erworbenes, Gewinn bringendes Prestige beeinträchtigt.

Nach dem Mord an Navarra hatte Leggios Bande keine andere Wahl, als den Angriff aufrechtzuerhalten; Überleben war jetzt gleichbedeutend mit Sieg. Einen Monat nach Navarras Tod wurden

drei besonders gefürchtete Soldaten des Arztes erschossen; an dem Kampf, der genau im Zentrum von Corleone stattfand, beteiligten sich mehrere Dutzend Schützen. Etliche Unbeteiligte, darunter auch Kinder, wurden verletzt. Die Ortschaft Corleone erhielt den Spitznamen » Grabstein«. Im Oktober des gleichen Jahres (1958) erschien in *L'Ora* ein ganzseitiger Bericht über Leggios Umtriebe; die Überschrift bestand aus einem einzigen Wort: »Gefährlich«. Drei Tage später wurde auf die Büros der Zeitung ein Bombenanschlag verübt.

Leggios spektakuläres Vorgehen gegen die eingesessenen Bosse von Corleone war ungewöhnlich, aber keineswegs beispiellos. In einem gewissen Sinn bestätigte es eine Erkenntnis, die vermutlich für die gesamte Geschichte der Mafia gilt. Politischer Einfluss ist zwar wichtig, aber letztlich liegt die Macht der ehrenwerten Gesellschaft nicht bei ihrem politischen, sondern beim militärischen Flügel. Leggio ließ 1958 die Bereitschaft erkennen, kurzfristig einen politischen Preis für die Anwendung brutaler Gewalt zu bezahlen, und dies sollte auch später stets ein Kennzeichen für die Taktik der Corleoneser bleiben.

Schießereien und Entführungen setzten sich in Corleone fünf Jahre lang fort. Leggios Emporkömmlinge standen kurz vor dem totalen Sieg über Navarras alte Garde, da führte die Bombe von Ciaculli nach dem 30. Juni 1963 zu massenhaften Festnahmen, und die Tätigkeit der Mafia kam im ganzen Westen Siziliens vorübergehend nahezu vollständig zum Erliegen. Der »Scarlet Pimpernel« selbst wurde 1964 in Corleone festgenommen; das Haus, in dem man ihn fand, gehörte einer unverheirateten Frau mittleren Alters, die über jeden Verdacht erhaben zu sein schien, weil sie früher die Geliebte des ermordeten Gewerkschafters Placido Rizzotto gewesen war.

Erst 1969 wurden 64 Männer, die sich an dem Krieg zwischen der Leggio- und der Navarra-Familie beteiligt hatten, vor Gericht gestellt. Alle wurden freigesprochen. Leggio selbst, der fast ein Vierteljahrhundert als Mafiakiller hinter sich hatte, war erstaunlicherweise nur ein einziges Mal verurteilt worden: wegen des Diebstahls von ein paar Getreidegarben. Die Antimafia-Unter-

suchungskommission übte später in ihrem Abschlussbericht Kritik an den Urteilen und führte sie darauf zurück, dass Leggio und seine Leute die Zeugen eingeschüchtert hatten; außerdem habe der Richter die »unbewusste« Neigung gehabt, bei der Beurteilung von Indizien der Anklage besonders streng vorzugehen. Offensichtlich hatte Leggio außerdem die Gelegenheit, irgendwann zwischen den Ermittlungen und dem Gerichtsverfahren einen Teil der Beweisstücke zu zerstören. Am Tatort des Mordes an Navarra hatte man Bruchstücke vom Rücklicht eines Autos gefunden und zu diesem Zeitpunkt auch identifiziert: Sie stammten von einem Alfa Romeo des Typs, den Leggio besaß. Als die Asservatenbeutel mehrere Monate später zu einer nochmaligen Untersuchung geöffnet wurden, stellte man fest, dass die Scherben gegen solche von einem anderen Fahrzeugfabrikat ausgetauscht worden waren. Die Anklage legte Berufung gegen die Freisprüche ein, aber als Leggio in einem zweiten Verfahren zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, war er bereits wieder einmal untergetaucht.

Nachdem Leggio und seine Leute 1969 freigesprochen worden waren, begann die Mafia wieder ernsthaft aktiv zu werden. Dabei wurde eine neue Machtverteilung erkennbar. Unter den Schützen, die in der Viale Lazio als Polizisten verkleidet Michèle »Die Kobra« Cavataio hingerichtet hatten, waren zwei von Leggios besten Killern: Calógero Bagarella (der bei dem Anschlag getötet und in den Kofferraum des Fluchtwagens geworfen wurde), und Bernardo »Der Traktor« Provenzano (der zu der Zeit, da dieses Buch entsteht, amtierender Boss der Bosse ist). Leggios neue Stellung innerhalb der Cosa Nostra wurde bestätigt, als die Kommission sich wenig später neu konstituierte. Als provisorische erste Maßnahme bestand sie nur aus drei Mitgliedern. Der Erste war Gaetano »Tano« Badalamenti, ein großer Drogenhändler mit zuverlässigen Verbindungen über den Atlantik; er war einer der drei Männer, die als »verfassunggebende Versammlung« die Regeln der Kommission festgelegt hatten. Der Zweite war Stefano Bontate, Spitzname »Prinz von Villagrazia«, Capo der größten Familie Palermos und Spross einer angesehenen Mafiadynastie – sein Vater war bei der Bestattung von Don Caló Vizzini einer der Sargträger gewesen. Als

Dritter gehörte Luciano Leggio selbst dazu, er ließ sich bei den Zusammenkünften aber häufig durch seinen Vertrauten Totó Riina vertreten, der auch unter dem Namen »u curtu« (»Der Kurze«) bekannt war.

Die Zusammensetzung dieses Triumvirats war ein deutliches Zeichen, dass die neue Kommission einen anderen Charakter haben würde als das Gremium, das man 1957 nach Joe Bananas Sizilienbesuch eingerichtet hatte. Die Regel, wonach die Führer der Familien keinen Sitz in der Kommission haben durften, gab es nicht mehr. Ihre drei jetzigen Mitglieder waren zweifellos die mächtigsten Ehrenmänner in der Provinz Palermo und damit auch in der gesamten sizilianischen Mafia. Die Kommission diente im Gegensatz zu dem, was Buscetta sich 1957 erhofft hatte, nicht mehr nur als Gegengewicht zur Autorität lokaler Bosse gegenüber den einzelnen Ehrenmännern. Stattdessen sorgte sie jetzt dafür, dass die Familien von oben nach unten wieder aktiviert und neu organisiert wurden. Als die vollständige Kommission 1974 ihre Tätigkeit aufnahm, hatte die Cosa Nostra bereits die stärker hierarchisch aufgebaute Befehlsstruktur, die Tommaso Buscetta gegenüber Giovanni Falcone beschrieb und die sich bis heute erhalten hat.

Es bleibt die Frage, wie sich Luciano Leggio, der aus dem rückständigen Corleone stammte, einen Platz in der Elite von Palermo sichern konnte. Trotz der traurigen Berühmtheit, die der Ort sowohl Leggio als auch Marlon Brando verdankt., ist Corleone in Wirklichkeit nicht die »Hauptstadt« der Mafia. Schon lange bevor Leggio 1964 zum ersten Mal festgenommen wurde, war er bereits viel mehr als nur der Boss der Familie aus dieser Kleinstadt; er hatte seinen Einfluss in die Region ausgedehnt, wo er wirklich etwas bedeutete: nach Palermo.

Die Zeit, als er im Untergrund lebte, hielt Leggio sich meistens in Palermo auf; auf den Fleischgroßmarkt der Stadt brachte sein eigenes kleines Fuhrunternehmen die illegal geschlachteten Rinder; in Palermo kämpfte Vito Ciancimino, der Daufdringliche Betrüger aus Corleone«, mit den Ellenbogen um die Macht im Stadtrat; und in Palermo besaß Leggio eine Firma, die Glücksspielautomaten voller geschmuggelter Zigaretten vermietete: Leggio pflegte enge

Beziehungen zu Mafiosi, die zu führenden Vorkämpfern des ersten Mafiakrieges wurden, wie La Barbera, Buscetta, Greco, Cavataio und Torretta. In Palermo hatte die Mafia ihre Wurzeln, und hier lag immer noch das Machtzentrum der ehrenwerten Gesellschaft. Um Palermo ging es im zweiten Mafiakrieg.

Die spirituelle Krise des Leonardo Vitale

Die Geschichte der sizilianischen Mafia besteht nicht nur aus großer Politik, großen Geschäften und gewalttätigen Kriegen. Die siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts bildeten auch den Hintergrund für zwei Tragödien, von denen in diesem und dem nächsten Kapitel die Rede sein wird. Beide machen deutlich, mit welchen akuten Ängsten das Alltagsleben der Männer, Frauen und Kinder behaftet war, die tief im System der Mafia verstrickt waren.

Am 29. März 1973 gegen 23 Uhr betrat Leonardo Vitale in Palermo die örtliche Polizeizentrale und erklärte, er mache eine religiöse Krise durch und wolle ein neues Leben beginnen. Der 32-jährige Ehrenmann gehörte zur Cosa-Nostra-Familie von Altarello di Baida und bekleidete dort den Rang eines *capodecina* des Vorgesetzten von zehn Männern. Den völlig verblüfften Beamten gestand Vitale zwei Morde, einen Mordversuch, eine Entführung und eine Fülle kleinerer Verbrechen. Er benannte die Täter anderer Morde. Er erläuterte, wie eine Mafiafamilie organisiert ist, wer zu seiner eigenen Familie gehörte und dass es eine Mafiakommission gab. Zwar stand er in der Hierarchie so niedrig, dass er nicht genau wissen konnte, wer zur Kommission gehörte, aber er berichtete, einmal sei Totó »Der Kurze« Riina, der zum Corleoneser Triumvirat gehörte, zu ihm gekommen und habe in einer Auseinandersetzung zwischen seiner Familie und ihren Nachbarn ein Urteil gesprochen. Als die Presse davon erfuhr, erhielt er den Spitznamen »Valachi der Vorstädte von Palermo«. Wieder einmal hatte lange vor Tommaso Buscetta ein *pentito* die Geheimnisse der Mafia vor allen enthüllt, die zum Zuhören bereit waren.

Drei Wochen nach Vitales ursprünglichem Geständnis bestellte ein Untersuchungsrichter ein Team von Gerichtspsychiatern in das Gefängnis von Ucciardone; sie sollten sich vergewissern, ob der *pentito* geistig so gesund war, dass er vor Gericht einen glaubwürdigen Zeugen abgeben würde. Einige Anzeichen deuteten bereits auf einen labilen Geisteszustand hin. Er war im gleichen Jahr schon einmal unter dem Verdacht, an einer Entführung beteiligt gewesen zu sein, eine Woche auf der Insel Asinara festgehalten worden und hatte sich dort mit seinen eigenen Exkrementen beschmutzt. Den Psychiatern erläuterte er, warum er das getan hatte:

»So etwas zu tun, hat mir irgendwie geholfen, etwas zu verstehen – zu verstehen, dass so etwas nicht schlecht ist, aber dass andere Dinge tatsächlich schlecht sind. So etwas tut keinem weh, aber andere Dinge – die Dinge, die ich früher gemacht habe – schmerzen wirklich.«

Vitales Geste, sich selbst mit Kot zu beschmieren, war weit aufschlussreicher als seine Worte – er besaß nur eine geringe Bildung. Aber bei allen verbalen Ungeschicklichkeiten liefert die Geschichte, die er den Gerichtspsychiatern im weiteren Verlauf erzählte, wie kaum eine andere einen Einblick in den emotionalen Preis für die Mitgliedschaft in einer Organisation, die auf Schweigen und Tod basiert.

Der einflussreichste Mann in Vitales Leben, bei dem er nach dem Tod seines Vaters auch die fehlende Zuneigung suchte, war sein Onkel und späterer Capo. »Er hat mir alles gegeben«, sagte Vitale. Die eindringlichste Angst seines Lebens hatte mit seiner unsicheren Männlichkeit zu tun: »Ich hielt mich für einen Päderasten, und diesen Gedanken habe ich immer mit mir herumgetragen. « Mit 14 Jahren ging er nicht mehr in die Messe, weil er Gott für die »hässlichen Gedanken« verantwortlich machte, die ihm durch den Kopf gingen. Zum Mafioso wurde er nach eigenen Angaben »aus Protest gegen mein eigenes Wesen, weil Gott mir diese Komplexe mitgegeben hatte. Aus Protest gegen Gott, wegen des Komplexes, kein Mann zu sein.«

Aber dass Leonardo Vitales Lebensweg bereits festlag, als er

noch ein Junge war, hatte nichts mit irgendwelchen »Komplexen« zu tun. Das Wertesystem der Mafia war in der Familie Vitale von Generation zu Generation weitergegeben worden; er war vermutlich der Nachfahre eines Mörders, der schon in den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts von dem Verdacht, für Don Raffaele Pizzolo zu arbeiten, freigesprochen worden war. Der Familientradition folgte auch Leonardos Onkel, als er spürte, wie der Junge ihn bewunderte. Um seinen Mut auf die Probe zu stellen, fragte er ihn einmal: »Siehst du meine Hände? Sie sind mit Blut befleckt, und die Hände deines Vaters sind noch blutiger als meine.« Dann forderte der Onkel ihn auf, seine »Tapferkeit« unter Beweis zu stellen: Er sollte zuerst ein Pferd und dann, mit 19 Jahren, einen Menschen töten; dazu wurde er mit einem winzigen Fiat 500 an dem Opfer vorbeigefahren, stand dann auf dem Rücksitz auf und feuerte mit einer Schrotflinte. Als Belohnung nahm sein Onkel ihn mit auf die Vogeljagd, und dann wurde er in die Familie von Altarello di Baida aufgenommen. Das Initiationsritual war, wie wir heute wissen, eine historisch geprägte Variante der üblichen Form: Er wurde mit dem Stachel eines Bitterorangenbaumes, dessen Fruchtaroma bereits seit arabischer Zeit hoch geschätzt wurde, in den Finger gestochen.

Wachhunde vergiften, Autos anzünden, Zitrusplantagen verwüsten, einen Zitronendieb töten, Drohbriefe mit gezeichneten Totenköpfen verschicken, Bomben in Büros legen, Maschinen oder Baustellen beschädigen, und viel Langeweile: Während der nächsten 13 Jahre beschäftigte sich Leonardo Vitale mit dem Alltagsgeschäft der Schutzgelderpressung, dem Eintreiben von »Steuern« im Revier seiner Familie auf Anweisung seines Onkels. Noch mehr Ehre erwarb sich Vitale 1969, als er einen anderen Mafioso ermordete. Daraufhin weihte ihn sein Onkel in weitere Geheimnisse der Organisation ein. Er erzählte ihm von der Kommission, die den letzten Mord angeordnet hatte, ebenso den Mord an dem Journalisten Mauro De Mauro von *L'Ora*, der 1970 verschwunden war. Vitale wurde zum *capodecina* befördert, aber das bedeutete für ihn im Wesentlichen nur, dass er einen größeren Anteil an der Beute erhielt.

Den Psychiatern erklärte Vitale, er habe sein früheres Ich und seine Ängste hinter sich gelassen, indem er die Geheimnisse der Mafia enthüllte. Nach seinen Worten war es das Gleiche, als habe ein anderer seine Verbrechen begangen. Er habe Gott und seinen inneren Frieden wiedergefunden, und damit habe er auch die endgültige Sicherheit, dass er in Wirklichkeit kein Päderast sei. Aber als er den Psychiatern seine Geschichte in immer mehr Einzelheiten darlegte, stellten sie fest, dass seine Stimmung immer bedrückter und unberechenbarer wurde. Eines Tages erschien er mit Schnittwunden auf den Armen, die er sich selbst beigebracht hatte; dann lief er ohne Schuhe und mit langem Bart herum, wobei er erklärte: »Verrückt, ich war ein Verrückter.« Allmählich fragten sich die Untersuchungsrichter, ob er immer noch in der spirituellen Krise steckte, die ihn zur Abkehr von der Mafia bewogen hatte, oder ob man ihn unter Druck gesetzt hatte, damit er seine geistige Schwäche in den Vordergrund spielte und damit seine Glaubwürdigkeit als Zeuge untergrub. Nach Abschluss der psychiatrischen Untersuchung wurde Vitale für »geistig halb gestört« erklärt; die Experten gelangten aber auch zu dem Schluss, seine Erinnerungsfähigkeit und damit auch die Glaubwürdigkeit seiner Aussage sei nicht beeinträchtigt. Vitales schriftliche Reaktion auf die Einstufung der Psychiater ist in ihrer bemühten Klarheit bedrückend:

»Geistige Halbstörung = psychische Krankheit. Mafia – gesellschaftliche Krankheit. Politische Mafia – gesellschaftliche Krankheit. Korrupte Behörden = gesellschaftliche Krankheit. Prostitution = gesellschaftliche Krankheit. Syphilis, Feigwarzen usw. = körperliche Krankheit, die sich von der Kindheit an auf die leidende Seele auswirkt. Religiöse Krisen = seelische Krankheit, die diesen anderen Krankheiten entstammt. Das sind die Übel, denen ich, Leonardo Vitale, auferstanden im Glauben an den wahren Gott, zum Opfer gefallen war. «

Der Prozess fand 1977 statt. Von den 28 Angeklagten wurden nur Vitale und sein Onkel verurteilt. Seine »halbe geistige Krankheit« und sein seltsames Verhalten hatten ausgereicht, um die Argumentation der Anklage entscheidend zu schwächen. Die Freisprüche mögen noch verständlich gewesen sein, völlig unverständlich aber

war, dass Vitales ungeheuer wichtige Erkenntnisse über das Wesen der Mafia in der Folgezeit von den Behörden völlig ignoriert wurden. Vitale wurde zu 25 Jahren Haft verurteilt. Diese Zeit verbrachte er zum größten Teil in psychiatrischen Kliniken, bevor er im Juni 1984 entlassen wurde. Wenig später wurde vieles von dem, was er 1973 gesagt hatte, durch die Aussagen des Kronzeugen Tommaso Buscetta bestätigt. Am Sonntag, dem 2. Dezember 1984, als Vitale mit seiner Mutter und seiner Schwester aus der Messe kam, schoss ein nicht identifizierter Mann ihn zweimal in den Kopf. Gegen Ende des folgenden Jahres legten Giovanni Falcone und Paolo Borsellino zur Vorbereitung des Mammutverfahrens ihre Belege für das »Buscetta-Theorem« dar. Zu Beginn ihrer Aufzeichnungen erzählten sie die Geschichte von Leonardo Vitale, die sie mit folgenden Worten abschlossen: »Es bleibt zu hoffen, dass Vitale wenigstens nach seinem Tod die Glaubwürdigkeit zuteil wird, die er verdient.«

Tod eines »linken Fanatikers«: Peppino Impastato

In den siebziger Jahren, die auch als »Jahre aus Blei« bekannt sind, durchlebte die italienische Demokratie ihre schlimmsten Tage seit dem Sturz des Faschismus. Wieder einmal stand das Mafiaproblem auf der nationalen Prioritätenliste nicht gerade weit oben. Am 12. Dezember 1969, zwei Tage nachdem der Anschlag auf Michèle »Die Kobra« Cavataio, der nach den ruhigen mittleren sechziger Jahren die neue Aktivität der Cosa Nostra angekündigt hatte, explodierte in einer Bank an der Piazza Fontana im Zentrum von Mailand eine Bombe; 16 Menschen kamen ums Leben, mehrere Dutzend weitere wurden verletzt. Drei Tage später stürzte ein unschuldiger Anarchist, den man wegen der Bombe von der Piazza Fontana festgenommen und verhört hatte, aus einem Fenster im vierten Stock des Mailänder Polizeihauptquartiers. Wenig später kristallisierten sich immer neue Indizien heraus, die auf eine Verbindung zwischen dem Blutbad von der Piazza Fontana und neofaschistischen Gruppen schließen ließen, und ebenso kamen Verbindungen zwischen dem italienischen Geheimdienst und diesen Neofaschisten ans Licht. Militante linke Gruppen machten sich den Slogan »Es war ein Staatsmassaker« zu Eigen. Und sie waren bei weitem nicht die Einzigen, nach deren Ansicht eine Verschwörung zur Abschaffung der Demokratie bevorstand. Dass es eine solche Verschwörung gab, ist kaum zu bezweifeln; die – bis heute offene – Frage lautet nur: Wie weit reichte sie in die Institutionen hinein? Es war eine »Strategie der Spannung«: Ein Programm aus terroristischen Anschlägen sollte den Boden für einen Staatsstreich der Rechten bereiten.

Die Strategie der Spannung war eine unmittelbare Reaktion auf

eine vermeintliche Bedrohung von links. In den Jahren 1967/68 erlebte das Land eine Welle von Studentenprotesten, die durch eine häufig sehr harte politische Reaktion nur weiter radikalisiert wurden. Noch schlimmer war eine Phase mit Streiks und Demonstrationen, die im «heißen Herbst» 1969 begann; eine Zeit lang sah es so aus, als werde die Arbeiterbewegung sogar die Kommunistische Partei Italiens links überholen.

Der Bombenanschlag von der Piazza Fontana kündigte ein neues Stadium der politischen Instabilität und Gewalt an. In den zehn Jahren danach und auch noch später folgten weitere Anschläge rechtsgerichteter Terroristen. Die schlimmste Gräueltat ereignete sich im August 1980 in Bologna, wo eine Bombe, die im Warteraum zweiter Klasse des Hauptbahnhofs platziert war, 85 Menschen in den Tod riss. Aber die politische Gewalt beschränkte sich keineswegs auf die extreme Rechte. Als eine weltweite Wirtschaftskrise Mitte der siebziger Jahre dazu beitrug, die militanten Arbeiter zu zähmen, erkannte man bei den hoch motivierten, aber extrem zersplitterten Parteien links von den Kommunisten, dass die Revolution nicht unmittelbar vor der Tür stand, wie man es Ende der sechziger Jahre gehofft hatte. Eine kleine Minderheit dieser militanten Linken hielt bewaffnete Aktionen mit dem Ziel, soziale Konflikte zu verschärfen und den Boden für einen Aufstand der Arbeiterklasse zu bereiten, für die richtige Antwort auf den Rückgang von Streiks und »Staatsmassakern«. Die Roten Brigaden riefen »einen Angriff auf das Herz des Staates« aus; Ende der siebziger und *Anfang* der achtziger Jahre begingen sie Aufsehen erregende Morde an Polizisten, Untersuchungsrichtern, Unternehmern, Journalisten und sogar Mitgliedern der Kommunistischen Partei, die im Verdacht standen, mit dem »Staat der Multinationalen« zu kollaborieren.

Die Verwicklung der Mafia in die Strategie der Spannung und in rechtsgerichtete Verschwörungen seit 1969 gehört zu den häufigsten Spekulationen über die Mafia. Eine oder zwei unbestreitbare Verbindungen gibt es. Im Dezember 1970 besetzte ein neofaschistischer Prinz das Innenministerium und versuchte damit, einen Staatsstreich in Gang zu setzen; wenige Stunden später zog er sich

jedoch friedlich zurück, und die Öffentlichkeit erfuhr erst einige Monate später von dem Vorfall. In der Folgezeit berichteten Tommaso Buscetta und andere *pentiti* die Führung der Mafia sei gebeten worden, sich an dem Coup zu beteiligen; als Gegenleistung sollten einige wichtige Gerichtsurteile revidiert werden. Buscetta und »Kleiner Vogel« Greco reisten sogar über den Atlantik: Im Sommer 1970 erörterten sie das Thema bei mehreren Zusammenkünften in Catania, Rom, Mailand und Zürich mit Leggio und anderen. Anscheinend standen viele führende Bosse dem Vorschlag zögernd gegenüber. Ein *pentito* berichtete ganz nüchtern, zu jener Zeit habe gerade die Fußballweltmeisterschaft stattgefunden, und da Italien im Turnier immer weiter kam und schließlich im Finale auf Brasilien traf, interessierten sich viele Mafiosi mehr für die Fußballspiele im Fernsehen als für Diskussionen über eine faschistische Revolution. Schließlich beschloss die Mafia, sich an dem Aufstand zu beteiligen, aber diese Entscheidung entsprang offensichtlich eher dem Wunsch, die Entwicklung genau im Auge zu behalten, als einem Engagement für ihre Ziele. Die Unterdrückung der Mafia durch den »eisernen Präfekten« Cesare Mori hatte ein tiefes Misstrauen zwischen der extremen Rechten und der Cosa Nostra hinterlassen.

Neben dem misslungenen Staatsstreich von 1970 half die Mafia rechtsgerichteten Terroristen bekanntermaßen auch, am 23. Dezember 1984 an einem Zug von Mailand nach Neapel eine Bombe anzubringen – bei der Explosion kamen 16 Menschen ums Leben. Solche Episoden bildeten die Nahrung für Spekulationen, die Cosa Nostra sei selbst möglicherweise nur ein Werkzeug von Hintermännern in den Fluren der römischen Ministerien, und über den höchsten Würdenträgern der Organisation schwebe vielleicht die lenkende Hand eines geheimnisvollen Puppenspielers. Das sind mit ziemlicher Sicherheit Phantasiegespinste. Aus der Geschichte der Cosa Nostra ergibt sich eine andere Erkenntnis: Wenn sie mit rechtsgerichteten, staatsfeindlichen Gewalttätern zusammenarbeitete, tat sie dies vermutlich auf eigene Rechnung und in der Hoffnung, dafür genau vereinbarte Zugeständnisse zu erhalten. Ein Musterbeispiel für den Profit, den die Mafia aus solchen

Verabredungen ziehen wollte, ist die Revision von Gerichtsurteilen.

Unbeachtet aufgrund des Blutvergießens und der Verschwörungen Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre spielten sich im Justizsystem wesentlich unauffälligere Veränderungen ab, die auf die weitere Geschichte der Mafia tief greifende Auswirkungen haben sollten. Wie in vielen anderen Teilen Italiens, so war die alte Garde der Untersuchungsbeamten und Richter auch in Sizilien zutiefst konservativ, und manche von ihnen waren über Freimaurergesellschaften und Familienbande eng mit der politischen Klasse verbunden. Selbst wenn kein Einzelner absichtlich mit der Cosa Nostra kollaboriert hätte, hatte eine solche Gruppe von Männern – es handelte sich ausschließlich um Männer – wahrscheinlich nie den notwendigen Antrieb aufgebracht, um sich dem organisierten Verbrechen entgegenzustellen.

In den sechziger Jahren änderte sich jedoch durch die Zunahme höherer Bildung die Zusammensetzung der Bewerber für juristische Posten; gleichzeitig erhielten die Untersuchungsgerichte endlich ihre eigene Verwaltung und damit eine Unabhängigkeit von der Regierung, mit der sie sich vorteilhaft von anderen europäischen Ländern abhoben. Gegen Ende des Jahrzehnts machte sich eine Organisation namens Magistratura Democratica zum Vorreiter der Bestrebungen jüngerer Untersuchungsrichter, die verkrustete Justiz zu reformieren. Einige Beamte aus dieser neuen Generation waren bestrebt, mehr Verbrecher mit weißem Kragen – Umweltverschmutzer, Bauspekulanten, korrupte Politiker – vor Gericht zu stellen.

Umso einflussreicher die Untersuchungsrichter wurden, desto politischer dachten sie, und sie organisierten sich in Gruppierungen mit unterschiedlichen weltanschaulichen Ausrichtungen. Unter anderem kam es aus diesem Grund immer häufiger zu Beschwerden, weil man den Verdacht hatte, dass parteipolitische Motive Untersuchungsverfahren und sogar Gerichtsurteile zur Folge hatten. Dennoch wären die großen Erfolge, die man im Kampf gegen die Mafia in den folgenden Jahren verzeichnete, ohne diesen allmählichen Wandel der italienischen Justiz undenkbar gewesen. Aber es

war ein Wandel, dessen Auswirkungen im Kampf gegen die Cosa Nostra erst nach Jahren spürbar werden konnten.



In den siebziger Jahren sah es zu manchen Zeiten so aus, als würde die italienische Demokratie den doppelten Angriff durch die Strategie der Spannung und den linken Terrorismus nicht überleben. Der schlimmste Augenblick kam am 16. März 1978, als die Roten Brigaden die einflussreichste Persönlichkeit der christdemokratischen Partei entführten, den früheren Premierminister Aldo Moro; bei dem Anschlag wurden seine gesamte Leibwache und sein Fahrer ermordet. Italien hielt 55 Tage lang den Atem an, während die Politiker aller Parteien darüber diskutierten, ob man gegenüber den Forderungen der Entführer hart bleiben sollte oder ob es besser war, Moros Leben durch Verhandlungen zu retten. Am 9. Mai wurde der Politiker ermordet. Die Leiche fand man zusammengekrümmt im Kofferraum eines roten Renault, der in einer Seitenstraße in Rom nur ein paar Dutzend Meter von den Hauptquartieren der DC und PCI entfernt abgestellt war.

Angesichts solcher terroristischen Aktivitäten trat die Besorgnis über das Wiedererstarken der Mafia und ihre alltägliche Schreckensherrschaft in Westsizilien verständlicherweise in den Hintergrund. Dies wird nirgendwo so deutlich wie in einem Zeitungsbericht, der an dem Tag erschien, an dem Moros Leiche in Rom gefunden wurde. Der konservative *Corriere della Sera* aus Mailand berichtete kurz über einen Zwischenfall in Cinisi, einer Kleinstadt an der Westküste Siziliens, die weit vom »Herz des Staates« entfernt war. Die Schlagzeile lautete: »Linker Fanatiker wird auf Eisenbahngleisen von der eigenen Bombe zerrissen.«

Der »linke Fanatiker« war Giuseppe »Peppino« Impastato. Aber dass er mit dreißig Jahren starb, war weder auf einen fehlgeschlagenen terroristischen Anschlag zurückzuführen, noch handelte es sich – wie später behauptet wurde – um Selbstmord. Peppino Impastato wurde von der Mafia von Cinisi ermordet, aber fast ein

Vierteljahrhundert und eine hartnäckige Kampagne von Freunden und Verwandten waren notwendig, damit in seinem Fall Gerechtigkeit geübt wurde. Um sich eine Ahnung davon zu verschaffen, warum seine Geschichte von historischer Bedeutung ist, braucht man sich nur im Bildteil dieses Buches das Foto einer Gruppe von »Respektspersonen« aus Cinisi anzusehen. Die Aufnahme entstand Anfang der fünfziger Jahre. Peppino ist der kleinere der beiden Jungen in kurzen Hosen, der die Hand unter den rechten Arm seines Vaters gesteckt hat.

Der kleine Junge auf dem Bild wuchs später tatsächlich zu einem militanten Linken heran; er war ein intelligenter und gelegentlich irregeleiteter Rebell, der sein halbes Leben dem Kampf gegen Kapitalismus und Unterdrückung gewidmet hatte. Wie viele junge Italiener seiner Zeit, so beteiligte er sich leidenschaftlich an Diskussionen, die in einer trockenen marxistischen Sprache geführt wurden und heute sektiererisch wirken; er vertrat seinen ideologischen Standpunkt in allen Fragen, vom Vietnamkrieg bis zum Nudismus; dabei wechselte er von einer revolutionären Splitterpartei oder Initiative zur anderen, wobei Euphorie und Verzweiflung sich ständig abwechselten (mit persönlichen Kontakten und Liebesbeziehungen tat er sich schwer). Peppinos politische Aktivitäten sind sicher ein wichtiger Bestandteil seiner Geschichte, von noch größerer Bedeutung ist aber die Tatsache, dass er seine Rebellion in einem familiären Umfeld auslebte, das auf die stärkste nur denkbare Weise von der Mafia geprägt war. Peppinos Vater war ein Mafioso und gehörte als Mitglied niedrigen Ranges zur Familie von Cinisi. Im größeren Verwandtenkreis gab es bereits seit Jahrzehnten mehrere weitere Ehrenmänner. Gegen diesen Hintergrund lehnte Peppino sich auf nie da gewesene Weise auf.

Überlebende Mitglieder der Familie Impastato berichteten später im Rückblick, zu einem bestimmten Zeitpunkt im Jahr 1963 hätten sich erste Anzeichen für Peppinos Aufbegehren gegen die Mafiakultur gezeigt, die ihn während seiner gesamten Jugend umgeben hatte. Als Peppino fünfzehn war, wurde Cesare Manzella, sein angeheirateter Onkel und der damalige Boss von Cinisi, im

Rahmen des ersten Mafiakrieges durch einen mit TNT beladene Alfa Romeo Giulietta getötet. Der halbwüchsige Peppino war entsetzt. In der ganzen Ortschaft hatte sich herumgesprochen, wo man die Leichenteile seines Onkels gefunden hatte: Sie klebten an Zitronenbäumen mehrere hundert Meter von dem Krater entfernt, an dessen Stelle sich zuvor das Auto befunden hatte. Von einem anderen Onkel wollte er wissen: »Was muss er gefühlt haben?« Die Antwort – »Alles war nach einem kurzen Augenblick vorüber« – trug kaum dazu bei, die Angst des jungen Mannes zu besänftigen.

Mit siebzehn war Peppino bereits ein Aktivist, der an Demonstrationen teilnahm und sich als Mitherausgeber eines Informationsblattes mit dem Namen *Die sozialistische Idee* betätigte. Es kam sofort zum unmittelbaren Konflikt mit der Mafia, und dabei verhielt er sich erstaunlich tapfer – die mörderische Unterdrückung der linksgerichteten Bauernbewegung in den Nachkriegsjahren war den Bewohnern der Kleinstadt noch in lebhafter Erinnerung. Im Jahr 1966 schrieb er einen Artikel mit dem Titel »Mafia: ein Haufen Scheiße«. Einer der vielen Mafiosi unter seinen Verwandten las ihn und warnte seinen Vater: »Wenn das mein Sohn wäre, würde ich eine Grube ausheben und ihn begraben.« Peppino wurde aus dem Elternhaus verbannt.

Cinisi, die Heimatstadt von Peppino Impastato, war durchaus nicht nur ein kleiner Außenposten im Reich der Cosa Nostra. In den sechziger Jahren stellte der Ort in Westsizilien eines der wichtigsten Aktivitätszentren der Mafia dar. Ende der fünfziger Jahre war dort der neue Flughafen von Palermo gebaut worden, der natürlich ein wichtiges Ziel für dunkle Geschäfte und den Handel mit Diebesgut darstellte. Von den 8000 Einwohnern in Cinisi hatten 80 Prozent Verwandte in den Vereinigten Staaten. Es ist also kein Zufall, dass die Kleinstadt einer der wichtigsten Stützpunkte für das transatlantische Heroingeschäft war. Don Tano Badalamenti, der Boss von Cinisi, hatte enge familiäre Bande zu den Gangstern von Detroit, unterhielt Drogenhandelsstützpunkte in Rom und Mailand und kontrollierte eine ganze Reihe von Bauunternehmen. Auch innerhalb der Cosa Nostra übte er großen Einfluss aus. Er

hatte Tommaso Buscetta 1957 geholfen, die Regeln für die erste Kommission zu formulieren, und gehörte dem 1970 eingerichteten Triumvirat an. Nachdem er die Stellung in dem Dreiergremium übernommen hatte, bestand seine erste Amtshandlung nach Angaben eines *pentito* darin, dass er einen Kleinkriminellen aus Neapel erschießen ließ. Es war der gleiche Mann, der Lucky Luciano Jahre zuvor auf einer Rennbahn in Neapel geohrfeigt hatte. Auf diese Weise konnte Badalamenti seine Kontakteleute in der amerikanischen Cosa Nostra noch acht Jahre nach Lucianos Tod davon in Kenntnis setzen, dass die Beleidigung gerächt war. Als sich 1974 die vollständige Kommission konstituierte, führte Badalamenti den Vorsitz.

Peppinos Revolte vertiefte Gräben, die im Haushalt der Familie Impastato ohnehin bereits vorhanden waren. Seine Mutter Felicia Bartolotta Impastato versorgte ihn wiederholt mit Lebensmitteln. Sie hatte in die Mafia eingeheiratet, unter ihren eigenen Blutsverwandten waren aber keine Ehrenmänner. Peppinos Vater, ein grobschlächtiger Despot, gestattete seiner Frau ausschließlich den Kontakt mit anderen Ehefrauen von Mafiosi. Er reagierte an ihr die »Ehrlosigkeit« und Ängste ab, unter denen er litt, weil er seinen Sohn nicht unter Kontrolle halten konnte. »Es war eine Diktatur. Verzweiflung ... Furcht. Wenn er nach Hause kam, verdrückte ich mich«, berichtete sie später. Felicia wagte zwar nicht, sich an Peppinos Demonstrationen zu beteiligen, sie versuchte aber ihren Sohn zu überreden, sich in seinem Protest zu mäßigen. »Schau, Giuseppe, ich bin auch gegen die Mafia. Aber siehst du nicht, wie dein Vater ist? Sei vorsichtig, mein Sohn. «

Allen Drohungen der Mafia und den Ängsten seiner Mutter zum Trotz machte Peppino weiterhin Druck. Er kämpfte für »gerechte, genau definierte Dinge«, wie seine Mutter es formulierte, und diese Dinge standen fast immer den Interessen der Mafia entgegen. Er beteiligte sich maßgeblich an einer Kampagne zur Unterstützung der Bauern, deren Land enteignet wurde, damit eine dritte Startbahn für den Flughafen gebaut werden konnte. Ebenso kämpfte er an der Seite von Bauarbeitern, deren Arbeitgeber sie ausbeuteten

und dabei von der Mafia geschützt wurden. Mitte der siebziger Jahre widmete er seine Zeit vor allem dem Kampf gegen das, was die Kommunistische Partei Italiens (PCI) als »historischen Kompromisse bezeichnete: ihre Entscheidung, die christdemokratischen Regierungen zu unterstützen, wenn sie sich nach Ansicht der Kommunisten in einer fortschrittlichen Richtung bewegten. Die Linken protestierten heftig gegen diesen Betrug, man kann aber mit einer gewissen Rechtfertigung behaupten, dass der »historische Kompromisse Italien vor dem Schicksal Chiles bewahrte, wo Pinochet 1973 mit einem blutigen Militärputsch die demokratische Regierung stürzte. Bei allem, was im übrigen Italien für und gegen den gemäßigten Kurs der kommunistischen Partei sprechen mochte, im Westen Siziliens bedeutete der Kompromiss mit der DC in den Augen Peppinos und seiner organisierten Genossen nichts anderes als Kollaboration mit der Mafia.

Ebenso hart ging Peppino ideologisch auch mit den Hippies ins Gericht, die ganz in der Nahe, in einer aufgegebenen Florio-Villa, die erste Kommune Italiens gegründet hatten; er hielt es für moralisch verwerflich, dass sie die Politik zu Gunsten von Nudismus und Haschisch aufgegeben hatten. Im Jahr 1977 gründete er einen winzigen lokalen Rundfunksender namens Radio Aut. Der Höhepunkt seines Programms war eine abendliche Musik- und Satire-sendung, die sich gegen »Mafiopolis« und ihre »Mafiapitalität« richtete – mit anderen Worten: gegen Cinisi und seinen von der DC beherrschten Stadtrat. In ihren Sketchen nahm die Sendung die örtliche Mafiafamilie und ihre dunklen Geschäfte aufs Korn, die zu diesem Zweck in eine karikierte Version von Dantes *Göttlicher Komödie* oder in den Wilden Westen verlegt wurden; der amtierende Boss Tano Badalamenti wurde unter dem leicht zu durchschauenden Tarnnamen »Tano Seduto« lächerlich gemacht. In einem Zeitungsartikel bezeichnete Peppino den Boss auch als »bleichgesichtigen Meister im Drogenhandel und in der Anwendung abgesägter Schrotflinten«. Im Frühjahr 1978 war Peppino beteiligt, als in dem Ort eine Fotoausstellung mit dem Titel »Die Mafia und die Landschaft« stattfand; darin wurde gezeigt, welche Schäden der ungezügelte Straßenbau angerichtet hatte. Gleich-

zeitig wurde er als Kandidat für die Kommunalwahlen aufgestellt. Ein beängstigendes Foto zeigt mehrere »Respektspersonen«, die sich sehr genau eine der Bilderserien von »Mafia und Landschaft« ansehen; es wurde einen Tag vor dem Mord an Peppino aufgenommen.

Peppino Impastato wusste genau, welches Risiko er einging. Seine Mutter warnte ihn, die Mafiosi seien »Tiere«, denen »das Ausblasen einer Kerze nichts bedeutet«. Vermutlich rechnete er damit, dass er einen gewissen Schutz genoss, weil sein Vater ein Ehrenmann war. Heute wissen wir, dass sein Vater tatsächlich beträchtliche Gefahren auf sich nahm, um seinen Sohn vor Badalamenti Rache zu schützen. Aber im September 1977 wurde er von einem Auto überfahren und tödlich verletzt. Viele Jahre lang hielt die Familie seinen Tod für einen Unfall, aber heute ist sie überzeugt, dass er ermordet wurde. Wie dem auch sei: In jedem Fall war Peppino nach dem Tod seines Vaters schutzlos. Bei der Bestattung weigerte er sich, den Mafiosi, die ihm die letzte Ehre erweisen wollten, die Hand zu geben – eine folgeschwere Beleidigung; auch in den folgenden Monaten ließ der Eifer in seiner Kampagne nicht nach. Er muss mit ziemlicher Sicherheit gewusst haben, dass man ihn ermorden würde.

In der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1978 wurde Peppino gekidnappt und mit seinem eigenen Auto zu einem auffälligen steinernen Schuppen gebracht, der in der Nähe des Flughafens nur wenige Meter von der Eisenbahnlinie Palermo-Trapani entfernt war. Dort wurde er geschlagen und gefoltert, bevor man ihn mit mehreren auf den Leib gebundenen Dynamitstangen auf die Gleise legte.

Am frühen Morgen des folgenden Tages berichteten Bahnarbeiter, ein fünfzig Zentimeter langes Stück der Gleise sei beschädigt. Als die *carabinieri* am Ort des Geschehens eintrafen, fanden sie Peppinos Auto, seine weißen Scholl-Clogs und seine Brille in der Nähe des Loches; Stücke der Leiche und Kleidungsreste waren in einem Umkreis von 300 Metern verteilt – erkennbar waren nur noch die Beine, Teile seines Gesichts und einige Finger. Peppinos Tod erinnerte auf entsetzliche Weise daran, wie sein Onkel, der Mafioso, 1963 gestorben war – durch den Mord, der

Peppino zu der Frage »Was muss er empfunden haben?« veranlasst hatte und zum Auslöser für seine Rebellion gegen die Mafia geworden war.



Zweiundzwanzig Jahre später, am 6. Dezember 2000, veröffentlichte ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss einen Bericht über den Umgang der Behörden mit Peppino Impastatos Tod. Er gelangte zu dem Schluss, die Ermittlungen seien unsensibel und schlampig durchgeführt worden, sodass sie den Mördern, die den Vorfall wie einen terroristischen Selbstmordanschlag aussehen lassen wollten, in die Hände spielten. Peppinos Freunde und Angehörige hatten immer behauptet, das ganze Ermittlungsverfahren sei nur ein Vertuschungsmanöver gewesen.

Unglaublich, aber wahr: Obwohl alle über Peppinos Feldzug gegen die Mafia Bescheid wussten, obwohl Cinisi eine berühmte Mafiahochburg war, obwohl die Aktivisten bedroht worden waren und obwohl sogar die *carabinieri* selbst zuvor berichtet hatten, Peppino sei zu terroristischen Taten »unfähig«, zogen die Ermittler unmittelbar nach seinem Tod nicht einmal die Möglichkeit in Erwägung, dass es sich um Mord handeln könnte, von Ehrenmännern als Täter ganz zu schweigen. Zeugen, die bei der ersten Tatortbesichtigung zugegen waren, darunter auch der Leichenbestatter, der die verbliebenen Überreste der Leiche einsammeln sollte, hatten mit Sicherheit Blutspuren in dem Schuppen gesehen, in dem Peppino gefoltert wurde. Da der Schuppen in Richtung der Bahnlinie keine Fenster hatte, konnten diese Spuren keine Folge der Explosion sein. Dagegen erwähnt der Erstbericht der *carabinieri* den Schuppen nicht einmal, obwohl Peppinos Auto unmittelbar daneben gefunden wurde.

Am Morgen nach Peppinos Tod durchsuchten die *carabinieri* die Räume von Radio Aut sowie die Häuser seiner Freunde und Verwandten. Die Razzia im Haus seiner Mutter fand statt, bevor sie überhaupt vom Tod ihres Sohnes erfahren hatte. Im Haus seiner

Tante wurde ein Brief in Peppinos Handschrift gefunden, der auf einen Tag vor einigen Monaten datiert war; darin sprach er von seinem »Versagen als Mann und Revolutionär«, und er deutete an, er werde sich vielleicht das Leben nehmen. Das war die brüchige Grundlage für die These vom »Selbstmord eines Terroristen«, von der in dem ersten Bericht über den Vorfall die Rede war. Durch Indiskretion gelangte die gleiche Geschichte auch sofort in die Presse. Als an den folgenden Tagen mit den Blutflecken in dem Schuppen neue Indizien auftauchten, erhielten die Zeitungen weitere irreführende Informationen. Ein anonymes Artikel im *Giornale di Sicilia* berichtete, es handle sich um Menstruationsblut von Damenbinden, die man in der Nähe gefunden hätte. In Wirklichkeit waren solche Binden nie entdeckt worden. Peppinos Freunde begaben sich zum Tatort und brachten einen unvorstellbar schmerzhaften Tag damit zu, in mehreren Plastikbeuteln die Stücke von Peppinos Leiche einzusammeln, deren Bergung den Behörden zu mühsam gewesen war. In dem Schuppen fanden sie auch einen Stein mit weiteren Blutflecken; sie zeigten den Fund einem unabhängigen Gerichtsmediziner, und der gelangte zu dem Schluss, das Blut gehöre zu der gleichen seltenen Blutgruppe wie das von Peppino.

An den folgenden Tagen wurden die Häuser von Peppinos Freunden zum Ziel rätselhafter Einbrüche. In Cinisi kursierten Gerüchte, Peppino habe ein Dossier über die lokale Mafia mit ihren politischen und geschäftlichen Verbindungen besessen – entsprechende Andeutungen hatte er selbst gemacht –, aber ein solches Papier wurde nie gefunden. Die Anspannung stieg; an Peppinos Begräbnis nahmen tausend Aktivisten und Freunde teil. Sie trugen Fahnen mit Aufschriften wie »Peppino wurde von der Mafia ermordet« und »Mit Peppinos Ideen und Mut machen wir weiter«. Einige Teilnehmer versammelten sich später vor dem Haus von Don Tano Badalamenti und riefen »Schlächter«.

Der Bericht des parlamentarischen Untersuchungsausschusses aus dem Jahr 2000 ist ein trauriger Katalog der Versäumnisse und Verdächtigungen. Peppinos Bruder sagte vor der Untersuchungskommission aus, vor dem Mord hätten zwischen der lokalen Mafia

und den *carabinieri* anscheinend gute Beziehungen bestanden. »Ich habe oft gesehen, wie sie [die *carabinieri*] Arm in Arm mit Tano Badalamenti und seinen Stellvertretern gingen. Man kann zu den Behörden kein Vertrauen haben, wenn man sieht, wie Mafiosi Arm in Arm mit *carabinieri* gehen.« Der Untersuchungsausschuss gelangte zu dem Schluss, dies sei ein Symptom dafür, wie sich die Behörden traditionell an Orten wie Cinisi mit der inoffiziellen Macht der Mafia arrangierten.

Was auch die Gründe dafür sein mochten, dass die Untersuchung im Frühstadium so und nicht anders gehandhabt wurde, als fähigere Untersuchungsrichter den Fall übernahmen, war die Spur bereits erkaltet. Deshalb konnten sie 1984 nur noch zu der Erkenntnis gelangen, dass Peppino tatsächlich von der Mafia ermordet worden war, aber die Schuldigen im Einzelnen zu identifizieren, war nicht mehr möglich.

Energische Bemühungen derer, die Peppino nahe standen – insbesondere seiner Mutter, seines Bruders und des Historikers Umberto Santino –, führten dazu, dass der Fall acht Jahre später wieder aufgerollt wurde. Aber auch 1992 mussten die Ermittler zu dem Schluss gelangen, dass die Indizien für eine Anklage nicht ausreichten. Erst 1999 führten neue Aussagen von *pentiti* schließlich dazu, dass Don Tano Badalamenti vor Gericht gestellt wurde; zu jener Zeit saß er bereits in einem Gefängnis in New Jersey eine lange Haftstrafe wegen Drogenschmuggels ab. Während des Prozesses, als sich parallel auch der parlamentarische Untersuchungsausschuss mit dem Fall befasste, gewann ein eindrucksvoller Film über die Geschichte von Peppino Impastato auf dem Filmfestival von Venedig den goldenen Löwen; der Titel / *cento passi* (»100 Schritte«) bezeichnete die genaue Entfernung zwischen den Häusern von Peppino und Tano Badalamenti.

Im April 2002 schließlich wurde Don Tano zu lebenslanger Haft verurteilt, weil er den Mord angeordnet hatte. Felicia Bartolotta Impastato reagierte zutiefst würdevoll auf das Urteil:

»Ich hatte nie das geringste Gefühl von *vendetta*. Ich habe nichts anderes getan, als Gerechtigkeit für den Tod meines Sohnes zu fordern. Ich muss

gestehen, dass ich nach so vielen Jahren des Wartens den Glauben verloren hatte – ich habe nie gedacht, dass wir noch einmal so weit kommen würden. Jetzt empfinde ich eine große Zufriedenheit. Ich habe immer gewusst, wie es sich abgespielt hat. Badalamenti hat oft meinen Mann Luigi angerufen und sich über Peppino beschwert, und mein Mann hat ihn angefleht, den Jungen nicht umzubringen. «

Diese Worte zeigen, welch himmelweite Distanz heute zwischen Peppinos Mutter und dem tödlichen häuslichen Umfeld aus Ehre und *omertà* liegt, in dem sie so lange gefangen war. Ihre Erfahrungen lieferten entscheidende Erkenntnisse über die Rolle der Frauen in der Cosa Nostra. In den Familien, die der Cosa Nostra nahe stehen, sind es die Frauen, die den kleinen Kindern die Werte der Mafia – den Ehrenkodex, die Verachtung gegenüber den Gesetzen, die Toleranz gegenüber der Gewalt – beibringen und über die Generationen weitergeben. Als Peppinos Mutter 2001 befragt wurde, machte sie deutlich, wie wichtig die Frauen für die Mafia sind, und wie stolz manche Frauen in Cinisi darauf waren, sich als *mafiose* zu bezeichnen; einmal hörte sie, wie eine solche Frau sagte: »Meine Brüder waren geborene Mafiosi. Manche Menschen werden dumm geboren, und manche werden als Mafiosi geboren; meine Brüder wurden als Mafiosi geboren!«

Heute stehen die Mafia-Bekämpfer den Behörden nicht mehr so isoliert und entfremdet gegenüber wie Peppino Impastato. Es gibt in Sizilien eine vielfältige Landschaft von Anti-Mafia-Vereinigungen, und Felicia Bartolotta Impastato ist wie ihr Sohn zu einer Symbolfigur dieser breit angelegten Bewegung geworden. Dass solche Symbole immer noch gebraucht werden, ist auch ein Zeichen für die missliche Lage Siziliens. Und man kann nur schwerlich zu dem Schluss gelangen, dass die Gerechtigkeit, die ihnen am Ende widerfahren ist, tatsächlich eine echte Gerechtigkeit darstellt.

Heroin: die Pizza-Connection

Die Bosse, die 1968/69 verurteilt worden waren und jetzt nach und nach aus dem Gefängnis freikamen, hatten viel Geld verloren. Gerichtskosten und die Unterstützung der Gefangenen hatten ihre Schatullen geleert. Besonders lebhaftere Erinnerungen an diese Zeit hatte der Ehrenmann Antonio Calderone aus Catania, der später zum Kronzeugen wurde und sich 1987 dem Richter Falcone anvertraute. Er berichtete, Totó «Der Kurze» Riina habe geweint, weil er seiner Mutter nicht die Reise bezahlen konnte, als sie ihn vor dem Prozess besuchen wollte. Calderone erinnerte sich auch, wie schnell die Situation sich änderte, nachdem die Mafia wieder aktiv war. »Die sind alle Millionäre geworden. Ganz plötzlich, in wenigen Jahren. Durch die Drogen.« In den siebziger Jahren schwamm die Cosa Nostra auf einer Welle der Heroingelder. Und diese Welle führte schließlich zum blutigsten Konflikt in der gesamten Geschichte der Mafia.

Nicht alle Mafiosi in Palermo waren 1970 arm. Den Grecos, der Königsfamilie der Cosa Nostra, ging es nach wie vor gut. Das Transatlantikgeschäft des Don Tano Badalamenti aus Cinisi war durch die Folgen des ersten Mafiakrieges nicht beeinträchtigt. Aber viele andere Capos brauchten dringend Geld, und mehr als alle anderen brauchten es die Corieoneser. Deshalb verlegten sie sich auf Entführungen, um ihre Grundbedürfnisse zu sichern und Kapital anzusammeln. Ihre wichtigsten Opfer waren die Kinder führender Geschäftsleute aus Palermo; die Gewinne wurden dann als Startkapital für illegale Geschäfte verwendet. In den siebziger Jahren nahm der Tabakschmuggel stark zu, wobei Neapel als Drehscheibe diente. Tommaso Buscetta hatte zwar schon in den fünfziger Jahren

Hunderte von Kisten mit Zigaretten zwischen Sizilien und dem Festland hin und her geschmuggelt, aber die Schmuggler aus Neapel und ihre sizilianischen Partner handelten jetzt mit ganzen Schiffsladungen. Der Camorra-Boss Michèle »Der Verrückte« Zaza gestand später, er habe jeden Monat mit 50 000 Zigarettenkisten gehandelt. Um an den Profiten teilzuhaben, ließen sich immer mehr Mafiosi nach Neapel locken.

Aber selbst die gewaltigen Gewinne aus dem Tabakgeschäft wurden schon wenig später vom Heroin in den Schatten gestellt. Der US-Präsident Richard Nixon rief kurz nach seiner Amtseinführung 1969 einen »Krieg gegen die Drogen« aus. Wie viele solche Kriege erwies er sich letztlich als kontraproduktiv. Als die Nixon-Regierung die Schließung der von Korseu betriebenen Heroinküchen in Marseille veranlasste, ergab sich die Möglichkeit, Sizilien zum neuen Stützpunkt zu machen. Es wurde zum Zwischenstopp für die entscheidende Phase auf der langen Reise des Heroins von den Mohnfeldern des Nahen und Mittleren Ostens bis auf die Straßen der amerikanischen Städte. Ein türkischer Drogen- und Waffenhändler, der den Raffinerien in Marseille als wichtigster Lieferant von Morphinbase gedient hatte, wandte sich 1975 unmittelbar an die Cosa Nostra. Wenig später schossen überall in Westsizilien die Heroinlabors aus dem Boden; besetzt waren sie anfangs mit Chemikern, die aus Marseille geflüchtet waren. Als die sizilianischen Raffinerien 1977 ihre Tätigkeit aufnahmen, nahm die Zahl der Heroinsüchtigen in Westeuropa und Nordamerika rapide zu. Die weltweit sichergestellte Heroinmenge nahm zwischen 1974 und 1982 – also in den Jahren, als die sizilianische Mafia ihre Vorherrschaft auf dem Markt errichtete – um das 6,5-fache zu.

Aber die sizilianischen Mafiosi gaben sich nicht damit zufrieden, Heroin herzustellen und zu importieren; in Zusammenarbeit mit ihren Kollegen aus den Vereinigten Staaten wollten sie auch ein eigenes Vertriebsnetz unter ihre Kontrolle bringen. Schon 1966 eröffnete Tommaso Buscetta mit einem Darlehen der Familie Gambino aus New York seine erste Pizzeria. Ende der siebziger Jahre wurden neun von zehn Sizilianern, die sich illegal in den USA aufhielten und ausgewiesen wurden, als Arbeiter in Pizzalokalen

aufgegriffen. Import und Produktion italienischer Lebensmittel waren für die amerikanische Mafia schon seit dem Beginn des Jahrhunderts ein wichtiges Geschäftsfeld gewesen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Zulieferindustrie für die Restaurantketten, die überall in den USA entstanden, ein Monopol von Unternehmen unter dem Schutz der Mafia war. Im Jahr 1986 wurde im Fall der »Pizza-Connection« in den Vereinigten Staaten nachgewiesen, dass viele dieser Lokale durchaus nicht nur mit *margherita* oder *quattro formaggi* handelten. Pizzalokale waren für die Mafia das landesweite Heroinvertriebsnetz.

Im Jahr 1982 kontrollierten sizilianische Mafiosi nach Schätzungen die Herstellung, den Transport und einen großen Teil des Vertriebs von 80 Prozent des Heroins, das im Nordosten der Vereinigten Staaten verbraucht wurde. Die Gewinne, die zurück nach Sizilien flossen, lassen sich aus nahe liegenden Gründen nicht zuverlässig berechnen; sie lagen aber sicher in der Größenordnung von mehreren hundert Millionen Dollar pro Jahr. Ende der siebziger Jahre wurde die Cosa Nostra reicher und mächtiger als je zuvor.

Die »Pizza-Connection« brachte auch ein neues Machtgleichgewicht zwischen den beiden Zweigen der Cosa Nostra mit sich. Die Sizilianer oder »zips«, wie niedriger gestellte amerikanische Ehrenmänner sie neidisch nannten, waren für die amerikanischen Bosse jetzt nicht mehr nur billige Arbeitskräfte. Leitende amerikanische Gangster konnten es sich nicht mehr leisten, gegenüber den Sizilianern die herablassende Haltung einzunehmen, die Joe »Bananas« Bonnano 1957 während seines Urlaubs an den Tag gelegt hatte. Ihre schiere Anzahl, ihr Organisationsgrad und ihre Möglichkeit, auf einen scheinbar unbegrenzten Heroinnachschub zurückzugreifen, verhalf jetzt den Sizilianern in den Vereinigten Staaten zu einer beträchtlichen Autonomie.

Die Knickerbocker Avenue im Revier der Familie Bonnano in Brooklyn wurde zu einer sizilianischen Kolonie und zur Verladestation für Heroin. Ein Agent der DEA, der die Cosa-Nostra-Familie in Philadelphia infiltriert hatte, erfuhr:

»Brooklyn war gleichbedeutend mit der sizilianischen Mafia im Unterschied zur italienisch-amerikanischen La Cosa Nostra der Vereinigten Staaten. Es war ein eindeutiger Unterschied ... Brooklyn kontrollierte das gesamte Heroin in den Vereinigten Staaten... Die Sizilianer benutzten die Italoamerikaner, um das Heroin zu vertreiben."

Aber die *zips* hatten in den Vereinigten Staaten nicht nur ein unternehmerisches Syndikat installiert, sondern sie drangen auch ernsthaft in das Machtsyndikat der amerikanischen Cosa Nostra vor. Der Spezialagent Joseph D. Pistone (alias Donnie Brasco) war als verdeckter Ermittler des FBI von 1975 bis 1981 bei der New Yorker Bonnano-Familie tätig. Unter anderem zeichnete er die folgende ängstliche Unterhaltung zwischen zwei amerikanischen Ehrenmännern auf, die gehört hatten, einige Sizilianer würden in den Rang eines Captains aufsteigen:

»Diese Leute [die *zips*] wollen hier alles übernehmen. Wir dürfen sie auf keinen Fall zu Captains machen. Dann würden wir unsere ganze Macht verlieren.«

»... die verdammten *zips* werden vor niemandem zurückschrecken. Du gibst ihnen die verdammte Macht, und wenn sie dir heute nichts tun, dann in drei Jahren. Die werden dich unter die Erde bringen. Du darfst ihnen keine Macht geben. Die scheißen drauf. Denen ist es egal, wer der Boss ist. Die haben keinen Respekt. «

Im Jahr 1979 übernahm tatsächlich ein sizilianischer Ehrenmann für zwei Jahre die Leitung der gesamten New Yorker Bonnano-Mafiafamilie. Angeblich trat er nur deshalb zurück, weil er Schwierigkeiten hatte, Geschäfte auf Englisch abzuwickeln.

Aber die sizilianischen und amerikanischen Mafiosi waren im Heroingeschäft durchaus nicht immer Konkurrenten. Vielfach waren sie sogar verwandt. Ein Mafioso, der für sein Drogengeschäft vertrauenswürdige Partner und Arbeiter brauchte, sah sich zuerst unter seinen Blutsverwandten um, und zwar vorwiegend unter Angehörigen, die selbst Mafiamitglieder waren und deshalb eine zusätzliche Sicherheit boten. Mit der rasanten Zunahme des Heroinhandels in den siebziger Jahren waren viele Ehrenmänner in der

glücklichen Lage, dass ihre Familien bereits Geschäfte auf beiden Seiten des Atlantiks betrieben und sich je nach Bedarf auf den Handel mit jeder beliebigen illegalen Ware einstellen konnten. Dies galt insbesondere für die Ortschaften an den Küsten, die in der Regel die engsten Verbindungen zu den Vereinigten Staaten pflegten. Ein nahe liegendes Beispiel ist Cinisi, die Heimatstadt des Don Tano Badalamenti. Ein weiteres ist das nahe gelegene Castellamare del Golfo, Herkunftsort sizilianisch-amerikanischer Verbrecherfamilien wie der Magaddinos und der Bonnanos. Auch in Palermo gab es solche Verbindungen; Salvatore Inzerillo, Capo der angesehenen Familie Rigano und ein wichtiger Heroinhändler, war der Vetter von Carlo Gambino, der bis zu seinem Tod 1976 die mächtigste der fünf New Yorker Familien leitete. Mitglieder der Inzerillos, der Badalamentis, der Magaddinos und anderer Großfamilien reisten ständig über den Atlantik hin und her; in jeder neuen Generation heirateten Cousins und Cousinen aus den Vereinigten Staaten und Sizilien untereinander. Die transatlantischen Verwandtschaftsverhältnisse der Familie Inzerillo veranlassten sogar den Richter Falcone, über das »unglaubliche Sippengeirr« den Kopf zu schütteln.

Das Wichtigste beim Drogenschmuggel sind die Kontakte, mit deren Hilfe man ein ganzes Arsenal von Spezialisten zusammenbringt: von Investoren über die Lieferanten der Morphinbase, die Techniker, die das reine Heroin herstellen können, die Kuriere und die kleinen Dealer auf den Straßen, bis zu Finanzfachleuten mit der notwendigen Erfahrung, um die Profite zu waschen und dem Zugriff der Guardia di Finanza (der italienischen Steuerfahndung) zu entziehen. Solche Netzwerke sind international ausgerichtet und erstrecken sich von den obersten bis zu den untersten Gesellschaftsschichten. Und sie sind *nicht* identisch mit der Mafia.

Mafiosi handeln mit Drogen, seit überhaupt mit Drogen gehandelt wird. Aber die Mafia als solche war nie ein Verein von Heroinhändlern. Buscetta sagte: »Im Drogenschmuggel war jeder selbständig. Wer die besten wirtschaftlichen Gelegenheiten hatte, erledigte die meiste Arbeit.« »Wirtschaftliche Gelegenheiten« bedeutete, dass man ein System spezialisierter Kontaktleute außerhalb der Organisation aufbaute.

Natürlich hat dieses Prinzip der Selbständigkeit seine Grenzen, und alles, was ein Ehrenmann tut, kann sich innerhalb der Cosa Nostra politisch auswirken. Eine Familie hat das Recht, Steuern auf jede wirtschaftliche Tätigkeit in ihrem Revier zu erheben oder Zahlungen von ihren Ehrenmännern zu fordern, auch wenn deren Tätigkeit nicht unmittelbar der Kontrolle der Familie unterliegt. Am einfachsten konnte ein Mafiaboss von Drogen profitieren, wenn er die Dealer »schützte«. Diese Methode hat außerdem den Vorteil, dass der Drogenhandel in einem gewissen Abstand von der Familie stattfindet; die Spezialisten, die das Geschäft erfordert, sind nicht durch die *omertà* gebunden, und das bedeutet ein höheres Risiko: Werden sie festgenommen, werden sie der Polizei voraussichtlich zu viel erzählen.

Wenn die Profite so groß werden, dass sie zu Rivalitäten zwischen verschiedenen Familien führen, schaltet sich in der Regel die Kommission ein. Und wenn sie tätig wird, baut sie das fragliche Geschäft wahrscheinlich in die Struktur der Cosa Nostra ein; in der Welt der Verbrechen ist dies die Entsprechung zur Verstaatlichung eines Unternehmens. Wenn ein Gremium leitender Bosse ein Unternehmen organisiert, ist damit auch sichergestellt, dass alle die Abläufe kennen und einen Anteil an den Gewinnen erhalten.

Ein typisches Beispiel ist der Tabaksmuggel, der Mitte der siebziger Jahre über Neapel lief. Dabei trat die Kommission als Konsortium oder Aktiengesellschaft auf: Sie kaufte Tabakladungen über Michèle »Der Verrückte« Zaza, genau wie sie es vor dem ersten Mafiakrieg mit dem Heroin getan hatte. Im Jahr 1974 nahm die Cosa Nostra sogar Zaza und mehrere andere führende Angehörige der Camorra in ihre Organisation auf, um ihnen zu schmeicheln und sie unter Kontrolle zu halten. Gleichzeitig konnte die Kommission aber weder auf den Zigarettenschmuggel noch auf den Heroinhandel der Mafia ein Monopol errichten. Das war schon deshalb nicht möglich, weil sie nur die Provinz Palermo und nicht die ganze Insel repräsentierte. Ein großer Teil des Heroingeschäfts blieb außerhalb des Kenntnis- und Einflussbereichs der Kommission. Dies führte wieder einmal zu der unsteten Mischung aus Geschäft, Politik und Verdächtigungen, die auch den ersten Mafiakrieg ausgelöst hatte.

Bankiers, Freimaurer, Steuereintreiber, Mafiosi

Mit den Drogengewinnen, die aus den Vereinigten Staaten in die alte Heimat flossen, hielten goldene Wasserhähne in winzigen Bauernhäusern Einzug, Apartmenthäuser und Strandvillen wurden gebaut, die Regale der neu eröffneten Luxusboutiquen von Palermo leerten sich, und das Geld wurde überall in Italien und ganz Europa in legale und illegale Unternehmen investiert. Die Heroindollars sickerten auch in die untersten Schichten des Finanzsektors ein (in den siebziger Jahren verdoppelte eine Fülle lokaler privater und genossenschaftlicher Banken ihren Anteil am sizilianischen Investmentmarkt) und stiegen von dort in die einflussreichen Höhen des italienischen Bankensystems auf, wo sie sich mit den Profiten der politischen Korruption vermischten. Durch ihr neues Vermögen konnten Mafiosi erstmals in den höchsten Gesellschaftsschichten Fuß fassen.

Giovanni Falcone hielt 1978 im Justizpalast von Palermo Einzug. Innerhalb von zwei Jahren gelang mit der »Falcone-Methode« der Durchbruch in einem Fall, der ins Herz des transatlantischen Drogengeschäftes der Cosa Nostra zielte: Man konnte eine Verbindung herstellen zwischen dem Boss Salvatore Inzerillo aus Passo di Rigano, den so genannten »Cherry Hill Gambinos« in Brooklyn, dem Baulöwen Rosario Spatola, der in Sizilien der größte Steuerzahler war, und Stefano Bontate, der früher dem Triumvirat angehört hatte; alle gehörten zu einem weit verzweigten Netz, das durch Heiraten untereinander zusammengehalten wurde. Gemeinsam mit Untersuchungsrichtern aus Mailand arbeitete Falcone auch an einem Betrugs- und Mordfall, der die schlimmsten Seiten der italienischen Gesellschaft ans Tageslicht zu bringen drohte: Korrup-

tion, Einfluss der Mafia und eine demokratiefeindliche Verschwörung auf den höchsten Ebenen der politischen Institutionen und der Finanz weit.

Im Mittelpunkt des Falles stand der Bankier Michèle Sindona, der Anfang der siebziger Jahre zu den einflussreichsten Personen des italienischen Finanzwesens gehörte. Er leitete eine der größten Banken der USA, bestimmte über die Auslandsinvestitionen des Vatikans und war für christdemokratische Politiker ein wichtiger Geldgeber. Außerdem stand er unter dem starken Verdacht, Geldwäsche für die Cosa Nostra zu betreiben. Aber 1974 brach sein Finanzimperium unter Betrugsvorwürfen zusammen, und er flüchtete in die Vereinigten Staaten. Von dort gab er 1979 einem Mafioso den Auftrag zum Mord an dem Anwalt, der in Italien für die Liquidation seiner Geschäfte zuständig war. Als die Behörden beiderseits des Atlantiks ihn immer mehr in die Ecke drängten, versicherte sich Sindona der Hilfe derselben Mafiosi, die auch an dem Heroin-Schmugglerring von Inzerillo, Gambino, Spatola und Bontate beteiligt waren: Sie sollten seine Entführung durch eine nicht existierende linke Terroristengruppe namens »Subversives proletarisches Komitee für ein besseres Leben« inszenieren. Fast drei Monate verbrachte er in Sizilien in den Händen der »Terroristen«, und zum Beweis für ihre mörderischen Absichten sorgte er sogar dafür, dass er in Narkose versetzt und in den linken Oberschenkel geschossen wurde. In Wirklichkeit hatte die Entführung das Ziel, schlecht getarnte Erpresserbriefe an Sindonas frühere politische Verbündete zu schicken in der Hoffnung, sie könnten noch die Rettung seiner Banken – und damit des Geldes der Cosa Nostra – bewerkstelligen. Der Plan schlug fehl; Sindona wurde von seinen Entführern »freigelassen« und stellte sich dem FBI; er starb 1986 im Gefängnis, nachdem er cyanidvergifteten Kaffee getrunken hatte.

Im Sommer 1982 wurde Roberto Calvi, auch er ein in Ungnade gefallener italienischer Bankier, erhängt unter der Londoner Blackfriars Bridge gefunden. Calvis Karriere erinnert stark an die von Sindona: ein schneller Aufstieg, enge Verbindungen zum Vatikan, Geldmittel, die zu den herrschenden politischen Parteien flossen, und ein finanzieller Zusammenbruch mit nachfolgenden

verzweifelten Versuchen, sich durch Erpressung von Politikern zu retten. Erst im April 2002 wurde bestätigt – jedenfalls im Bewusstsein der italienischen Behörden –, dass Calvi sich im Gegensatz zu den anfänglichen Annahmen nicht selbst das Leben genommen hatte, sondern in Wirklichkeit »erselbstmordet« wurde; die italienische Sprache kann das Wort für »Selbstmord begehen« zur Beschreibung solcher Fälle zu einem transitiven Verb machen. Zu der Zeit, da dieses Buch entsteht, sieht es so aus, als würde deswegen ein den Corleonesern nahe stehender Mafiaboss vor Gericht gestellt. Die Thesen der Anklage stützen sich auf die Aussagen eines *Maßa-pentito*: Danach betreute Calvi die Drogengelder für die Corleoneser auf die gleiche Weise, wie Sindona es für die Inzerillo-Gambino-Spatola-Bontate-Gruppe getan hatte, und er wurde ebenfalls ermordet, weil er sich als unzuverlässig erwiesen hatte. Man kann davon ausgehen, dass der fragliche Ehrenmann die Beschuldigungen abstreiten wird.

Beide »Bankiers Gottes« gehörten einer Freimaurerloge an, die unter dem Namen Propaganda 2 oder P2 bekannt war. Als Untersuchungsrichter aus Mailand im März 1981 wegen Sindonas vorgetäuschter Entführung ermittelten, entdeckten sie im Büro des Großmeisters der Loge, Licio GelH, eine Liste mit 962 Mitgliedern von P2. Zu den Männern, die dort den Eid abgelegt hatten, gehörten die gesamte Führung der Geheimdienste, 44 Parlamentsabgeordnete sowie eine Fülle leitender Geschäftsleute, hochrangiger Militärs, Polizisten, Beamten und Journalisten. Die parlamentarische Untersuchung von P2 gelangte zu dem Schluss, die Organisation habe das Ziel gehabt, das Öffentliche Leben zu vergiften und die Demokratie zu untergraben, allerdings seien nicht alle Mitglieder der Loge über diese Ziele im Bilde gewesen; der Großmeister hatte mit ziemlicher Sicherheit Geheimdossiers über die Mitglieder geführt, um sie damit zu erpressen. Wie weit der Einfluss von P2 im Einzelnen reichte, ist bis heute nicht geklärt.

Leichter lässt sich die Beziehung zwischen der Mafia und anderen Freimaurergruppen definieren. Seit den siebziger Jahren traten einige leitende Ehrenmänner den Logen bei, um auf diese Weise Kontakte zu Geschäftsleuten, Behördenvertretern und Politikern

zu knüpfen. *Ein pentito* erklärte: »Durch die Freimaurer kann man umfassende Kontakte zu Geschäftsleuten herstellen, zu den Institutionen, zu den Männern, die eine andere Art von Macht ausüben und nicht die bestrafende Macht der Cosa Nostra.«

Wie heimtückisch der Einfluss solcher Netzwerke sein konnte, lässt sich an einem Beispiel zeigen: Wie sich bei der parlamentarischen Untersuchung der Sindona-Affäre herausstellte, war der Chirurg, der Michèle Sindona im Laufe der vorgetäuschten Entführung in Narkose versetzt und verwundet hatte, nach eigenen Angaben »ein sentimentaler internationaler Freimaurer« mit engen Verbindungen zu Mafiosi und zum Großmeister von P2. Außerdem war er 19 Jahre lang als Betriebsarzt im Polizeihauptquartier von Palermo beschäftigt, und auch in der US-Regierung dürfte er viele Freunde gehabt haben.

Die Annahme, Freimaurer mit »weißer Weste« seien im Korruptionstango mit den Gangstern der Cosa Nostra der dominierende Partner gewesen, wäre falsch. Jedenfalls stellte sich für die Mitglieder beider geheimen Gesellschaften nie die Frage eines Loyalitätskonflikts. Die Interessen der Cosa Nostra standen immer an erster Stelle; ein *pentito* erklärte es so: »Der Eid [der Freimaurer] ist eine Fiktion, denn wir haben nur einen Eid, den wir respektieren – und das ist der, den wir bei der Cosa Nostra ablegen.«

Wie wir heute wissen, hatten die beiden reichsten Männer der sechziger und siebziger Jahre in Sizilien beide Eide abgelegt, den der Freimaurer ebenso wie den der Mafia. Es handelte sich um die Vettern Nino und Ignazio Salvo. Nino Salvo, ein zynischer, extrovertierter Ehrenmann, stammte aus der Familie von Salemi in der Provinz Trapani. Er heiratete 1955 eine Frau, deren Vater eines der kleinen Unternehmen mit einem Steuereintreibervertrag leitete. In Sizilien wurden sowohl die direkten als auch die indirekten Steuern von Privatunternehmen eingezogen, ein System, das der führende Historiker Palermos als »teuflische Geldfressermaschine« bezeichnete. Zusammen mit seinem Schwiegervater und dem weltläufigeren Cousin Ignazio bildete Nino ein Kartell, das sich bis 1959 das Recht gesichert hatte, 40 Prozent aller Steuern in Sizilien einzutreiben. Im Jahr 1962 erhielt das Unternehmen der Salvo-Vettern mit

Hilfe des »jungen Türken« Salvo Lima den Vertrag zum Einzug der Steuern in Palermo, ein Geschäft, das allein einen Jahresgewinn von mehr als zwei Millionen Dollar (nach dem Wert der sechziger Jahre) abwarf. Ihr Einfluss auf das System der Steuereinnahmen wuchs Mitte der sechziger Jahre weiter und blieb bis Anfang der achtziger Jahre bestehen. Während ähnliche Unternehmen in anderen Teilen Italiens in der Regel rund drei Prozent der eingesammelten Beträge als Gewinn behielten, strichen die Salvos regelmäßig 10 Prozent ein. Als Ergänzung zu ihrem Einkommen sicherten sich die Vettern gewaltige Subventionen der Europäischen Union und der italienischen Regierung für die landwirtschaftlichen Betriebe, die sie mit dem Profit aus den Steuereinnahmen eingerichtet hatten.

Derart umfangreiche Raubzüge wären natürlich auf Dauer ohne eine stabile, umfassende politische Unterstützung – insbesondere durch die sizilianische Regionalversammlung – nicht möglich gewesen. Tatsächlich schädigte ein korrupter »kurzer Dienstweg« zwischen den Salvos, der Mafia und Teilen der DC das gesamte politische System Siziliens. Es war schlimm, dass Salvos Gelder als Gegenleistung für die Unterstützung von Politikern an diese zurückflossen, wenn es sich um die Erneuerung der Verträge für die Steuererhebung handelte oder wenn es darum ging, die regelmäßig wiederkehrenden Versuche, diese wichtige Dienstleistung zu verstaatlichen, abzuwehren. Aber das war noch nicht alles. In der Regionalversammlung und in den Stadträten auf der ganzen Insel wurden viele Politiker von der Mafia in Abstimmung mit leitenden Personen der DC rekrutiert und ausgewählt.

Im Jahr 1982 unterzog der Richter Falcone die Angelegenheiten der Salvo-Vettern einer Rechnungsprüfung – eine unerhörte Majestätsbeleidigung. Seine frontale Konfrontation mit der Cosa Nostra hatte gerade erst begonnen. Aber mittlerweile hatte der Rauschgiftboom die sizilianische Mafia stärker in ein Meer von Blut hineingezogen als je zuvor.

Der Aufstieg der Corleoneser: 2. Auf dem Weg zur Mattanza (1970-1983)

Der zweite Mafiakrieg von 1981-83 ist in Italien unter dem Namen *la mattanza* bekannt. Der Begriff stammt aus der Fischereiindustrie. Wer keine Reise unternehmen kann, um die *mattanza* in dem alten Florio-Fischereigebiet von Favignana zu beobachten, verschafft sich einen Eindruck von der Macht dieser Metapher am besten durch den Film *Stromboli* von 1950. Darin zeigt Roberto Rossellini, wie sich eine echte *mattanza* auf dem Gesicht seiner Geliebten und Hauptdarstellerin Ingrid Bergman niederschlägt. Bergman spielt eine lettische Flüchtlingsfrau, die einen armen sizilianischen Fischer heiratet, um dem Internierungslager zu entgehen. Seine harte Lebenswirklichkeit wird ihr drastisch vor Augen geführt, als die Thunfischfänger ihre Beute mit Netzen in eine stille Bucht ziehen, mit den Booten einen Ring bilden und ein klagendes Trauerlied anstimmen, während sie Netze voller riesiger zappelnder Fische an die Oberfläche ziehen. Dann sieht Bergman schockiert zu, wie die Thunfische mit Furcht erregenden Harpunen erschlagen und an Bord gezerrt werden, sodass das Wasser sich in eine blutige, schaumige Brühe verwandelt.

Das wilde Mafiagemetzel der Jahre 1981-83 kam nicht ohne Vorwarnung. Volle drei Jahre bevor das Blutbad begann, erhielten die *carabinieri* bereits eine genaue Landkarte des Frontverlaufs und Informationen über die Taktik der Sieger – der Corleoneser. Im April 1978 organisierte der Ehrenmann Giuseppe Di Cristina in einer abgelegenen Hütte ein Geheimgespräch mit einem Capitano der *carabinieri*. Di Cristina war ein weitaus höher gestellter Informant als der arme Leonardo Vitale. Zum einen war er der Boss von Riesi im südlichen Mittelsizilien, zum anderen gehörte er vermutlich zu

den Ehrenmännern, die sich 1969 als Polizisten verkleidet und das Blutbad in der Viale Lazio angerichtet hatten; mit seiner Gegenwart bei dieser symbolisch bedeutsamen kollektiven Hinrichtung sollte gezeigt werden, dass sie auf Wunsch der gesamten Cosa Nostra und nicht nur der Gruppen aus Palermo stattfand. Kurz gesagt, befand sich Di Cristina mitten im Zentrum des Mafiasystems. Dennoch wirkte er auf die *carabinieri*, die bei dem Treffen zugegen waren, wie ein gejagtes Tier.

Die Ursache für Di Cristinas Angst war Luciano Leggio, nach Di Cristinas Aussagen mittlerweile ein Multimillionär. Der frühere »Scarlet Pimpernel« von Corleone hatte vier Jahre im Gefängnis gesessen, betrieb aber von dort aus weiterhin seine Geschäfte über seine Vertrauensleute »Der Kurze« Riina und »Der Traktor« Provenzano; diese beiden, die auch »die Bestien« genannt wurden, waren nach Di Cristinas Schätzung jeweils für rund vierzig Morde verantwortlich. Leggio bezog sein Einkommen unter anderem aus Entführungen auf dem italienischen Festland. Im Jahr 1973 wurde Eugene Paul Getty III, der Enkel eines der reichsten Männer der Welt, in Rom gekidnappt. Er kam erst fünf Monate später wieder frei, nachdem man ein Lösegeld von 2,5 Millionen Dollar übergeben hatte; um ihre Entschlossenheit zu beweisen, hatten die Entführer zuvor ein Ohr und eine Haarlocke des Jungen an eine Zeitung geschickt. Nach Angaben von Di Cristina steckte Leggio hinter dem ganzen Vorgang.

Aber noch bedeutsamer als Di Cristinas Enthüllungen über Luciano Leggio war das Bild, das er von den politischen Trennlinien innerhalb der Cosa Nostra zeichnete. Die Organisation war dabei, sich in zwei Lager zu teilen. Der unumstrittene Führer des einen war Leggio. Auf der anderen Seite stand eine Gruppe um Don Tano Badalamenti (der übrigens auch Leggios *compare* war).

Di Cristina hatte erkannt, dass die Corleoneser eine langfristige Strategie verfolgten und bestrebt waren, die Gegenpartei einzukreisen. Sie sicherten sich einen Helfer nach dem anderen aus den Familien, die in den Kleinstädten in der Provinz Palermo und im übrigen Sizilien herrschten. Als loyaler Gefolgsmann des früheren Triumviratsmitglieds Stefano Bontate, der ein wichtiger Angehöri-

ger der Badalamenti-Partei war, stellte Di Cristina in der Provinz eines der letzten Hindernisse für *die* Corleoneser dar: *Sie* mussten ihn beseitigen, bevor sie ihren Plan mit einem Angriff auf Palermo selbst vollenden konnten. (Da Di Cristina ein so enges Verhältnis zu Bontate hatte, war er im Zusammenhang mit der Badalamenti-Partei viel weniger auskunftsfreudig; er erwähnte nicht, das zu ihr auch zwei der wichtigsten Heroindealer der Cosa Nostra gehörten: der Boss Salvatore »Totuccio« Inzerillo aus Passo di Rigano und, noch im Gefängnis, Tommaso Buscetta.)

Wie fast allen Mafiosi, die sich im Laufe der Geschichte der Organisation an die Polizei wandten, so blieb auch Di Cristina kaum etwas anderes übrig. Leggio befehligte eine Todesschwadron aus 14 Elitemördern und hatte seine Stützpunkte nicht nur in Sizilien, sondern auch in Neapel, Rom und anderen italienischen Städten. Die Corleoneser hatten die Familien ihrer Gegner unterwandert. (Wie sich später herausstellte, bauten sie auch eine Geheimarmee auf, in die sie Ehrenmänner aufnahmen, ohne die anderen Bosse zu informieren.) Di Cristina konnte nur hoffen, dass die *carabinieri* den Corleonesern zuvorkamen, beispielsweise indem sie Provenzano festnahmen, der schon seit 15 Jahren vor der Justiz auf der Flucht war. Di Cristina erzählte den *carabinieri* »Der Traktor« sei erst vor kurzem in der Nähe von Bagheria gesehen worden, und zwar in einem weißen Mercedes, an dessen Steuer der junge Giovanni »lo scannacristiani« Brusca saß. Die Bruscas aus San Giuseppe Jato gehörten zu Leggios ältesten Verbündeten – sie stellten in der Provinz Palermo die wichtigste Stütze der Corleoneserpartei dar. Es ist kein Zufall, dass Totó Riina als Pate für »lo scannacristiani« fungierte, als dieser 1976 in die Organisation aufgenommen wurde.

Zum Abschluss seiner Unterhaltung mit den *carabinieri* wurde Di Cristina nachdenklich: »Ende nächster Woche bekomme ich einen kugelsicheren Wagen geliefert ... Wissen Sie, ich habe ein paar lässliche Sünden auf dem Gewissen. Und auch ein paar Todsünden.« Einige Wochen später holten seine Sünden ihn ein: Er wurde in Passo di Rigano am Rande Palermos erschossen. Hätten die *carabinieri* gewusst, wie der Mord zu deuten war, hätten sie in

den Umständen von Di Cristinas Tod eine weitere Bestätigung für den Beginn eines Krieges sehen können: Passo di Rigano war das Revier von Salvatore »Totuccio« Inzerillo, der in der Partei der Corleoneser-Feinde eine wichtige Rolle spielte. Einen krasseren *sfregio* konnte es also kaum geben: ein Mord an einem Boss, ausgeführt ohne Genehmigung im Revier eines anderen.

An der Beisetzung von Di Cristina nahmen mehrere tausend Menschen teil – praktisch die gesamte Bevölkerung der Ortschaft Riesi war anwesend. Ungefähr zur gleichen Zeit schrieben die *carabinieri* einen erhellenden Bericht über die große Bedeutung seiner Aussage:

»Die von Di Cristina gelieferten Informationen offenbaren eine verborgene, wirkliche paradoxe Wahrheit; sie machen die beängstigende Tatsache deutlich, dass es parallel zur Autorität des Staates eine weit reichende, leistungsfähige Macht gibt, die handelt, sich bewegt, Geld verdient, tötet und sogar Urteile fällt – und alles hinter dem Rücken der Behörden.«

Juristische Maßnahmen folgten nicht.



Seit der Zeit Di Cristinas und der *mattanza* trugen weitere Mafia-Abtrünnige dazu bei, dass man die politische Vorgeschichte des zweiten Mafiakrieges rekonstruieren konnte. Schon kurze Zeit nachdem die Organisation 1970 unter dem Triumvirat von Bontate, Badalamenti und Leggio ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hatte, unternahmen die Corleoneser erste Manöver, um ihre Vorherrschaft in der Cosa Nostra zu begründen. Da Leggio und seine »Bestien« in diesem Stadium militärisch stark, finanziell aber geschwächt waren, führten sie Entführungen durch, um Gelder umzuverteilen und ihre Macht zu beweisen. Ein Opfer war der Sohn von Don Ciccio Vassallo, der bei der Plünderung Palermos einer der führenden Baulöwen gewesen war. Badalamenti und Bontate standen Vassallo nahe, aber keiner konnte für die Befreiung der Geisel sorgen. Als die Verhandlungen nach fünf Monaten zum

Erfolg führten und das Lösegeld gezahlt war, verteilte Riina es an die bedürftigen Familien in der Region Palermos; die Corleoneser dachten bereits langfristig und investierten nicht in neue geschäftliche Unternehmungen, sondern in ihre Verbündeten innerhalb der Staatsstruktur der Cosa Nostra.

Im Jahr 1975 fügte Riina seinem Gegner Bontate eine noch schmerzhaftere Demütigung zu: Er entführte und ermordete den Schwiegervater von Nino Salvo, einer der Vettern, die Siziliens privates Steuereintreiberimperium leiteten. Trotz all ihrer politischen Verbindungen, ihres Reichtums und ihrer Herkunft als Ehrenmänner gelang es weder Bontate noch Salvo, die Leiche des alten Mannes zu finden. Riina bestritt schlicht und einfach, irgendetwas mit der Entführung zu tun zu haben, in Wirklichkeit aber war die Nachricht überdeutlich. Andere Mafiosi bemerkten nicht nur seine Macht und Arroganz, sondern auch Badalamentis und Bontates Unfähigkeit und ihre Blindheit gegenüber allen Signalen; daraus zogen sie die richtigen Schlüsse in der Frage, auf welche Seite sie sich schlagen sollten, wenn es zum Kampf kam.

Im Jahr 1977 schlossen die Corleoneser Don Tano Badalamenti aus der Cosa Nostra aus. Ihm wurde vorgeworfen, er habe sich hinter dem Rücken anderer Bosse mit Drogengeldern bereichert – zumindest drang diese Erklärung aus der Kommission nach außen. Damit hatten die Corleoneser außerordentlich deutlich bewiesen, welchen Einfluss sie innerhalb der Kommission mittlerweile ausübten, deren Vorsitz nach ihrer Neugründung 1974 Badalamenti geführt hatte. Trotz des Ausschlusses verfügte der Don in Cinisi und seiner Umgebung nach wie vor über eine beträchtliche Hausmacht, obwohl er jetzt viele tausend Kilometer entfernt in den Vereinigten Staaten lebte; aber die Demütigung durch die Corleoneser machte deutlich, dass er seine Macht in den Cosa-Nostra-Institutionen verloren hatte. Als nomineller Vorsitzender der Kommission wurde er durch Michèle »Der Papst« Greco ersetzt, den Sohn des »Leutnants« Piddu. Es war das Anzeichen für ein enges Bündnis zwischen den Grecos, die in den Außenbezirken Palermos die mächtigste Mafiadynastie bildeten, und den Emporkömmlingen aus der Provinzstadt Corleone – wobei die Emporkömmlinge

eindeutig der mächtigere Partner waren. Dieses Bündnis zog 1981 in den Krieg.

Mit dem Mord an Giuseppe Di Cristina sicherten sich die Corleoneser ihre Autorität in der mittelsizilianischen Provinz Caltanissetta. Einige Monate später brachten sie Pippo Calderone um, der 1975 die Region eingerichtet hatte, das Leitungsgremium der Mafia für ganz Sizilien. Calderones Familie in Catania wurde Nitto »Dem Jäger« Santapola unterstellt, einem Verbündeten der Corleoneser und einem ihrer wichtigsten Drogen- und Waffenlieferanten. Nachdem »Der Jäger« seine Stellung angetreten hatte, befand sich die Struktur der Cosa Nostra außerhalb Palermos zum größten Teil in den Händen der Corleoneser.

Irgendwann ungefähr zu dieser Zeit ging die Führung von Leggios Partei an seinen Schüler Riina über, dem »Der Traktor« Provenzano eng zur Seite stand. Nach den Worten eines späteren Mafia-Abtrünnigen, der Riina gut gekannt hatte, stand seine gefüggige, unterwürfige Art in krassem Gegensatz zum Verhalten des aufbrausenden Leggio: »Ich habe ihn nie wütend erlebt.« Es war eine Strategie der Täuschung, die er auch seinen Anhängern zu vermitteln versuchte: »Sie hatten immer ein Lächeln auf den Lippen. Riina suchte sich solche Leute aus und brachte ihnen bei, dass sie lächeln mussten – selbst wenn es ein Erdbeben gab.«

Unter einem bestimmten Gesichtspunkt besaßen Bontate, Inzerillo und Badalamenti immer noch erheblich mehr Macht als die lächelnden Corleoneser. Sie alle waren Familien-Capos, hatten gute Beziehungen in die Vereinigten Staaten und waren mit dem Drogenschmuggel unglaublich reich geworden, sodass sie auf politischen Schutz von höchsten Stellen zurückgreifen konnten; Bontate war auch das wichtigste Bindeglied zwischen der Mafia und der Welt der geheimen Freimaurergesellschaften. Aber ihre Macht lag jetzt zu einem großen Teil *außerhalb* der Cosa Nostra. Dagegen waren die Corleoneser von den Hauptströmen des transatlantischen Drogenhandels abgeschnitten. Aber als sie ihre Strategie im Laufe der Jahre weiter entwickelten, kultivierten sie geduldig die Macht *innerhalb* der Cosa Nostra. Heimlich investierten sie Geld und Ehre, um die Familien und die Kommission unter ihre

Kontrolle zu bekommen, und auf diese Weise beherrschten sie das Machtsyndikat, statt kurzfristig durch Tätigkeiten eines Unternehmenssyndikats große Gewinne zu erzielen. Mit der Kommission hatten die Corleoneser auch den gemeinsamen Entscheidungsmechanismus der Cosa Nostra, ihre Justiz, ihr Propagandabüro und – am wichtigsten – ihren Militärapparat unter ihre Kontrolle gebracht. Wenn die Cosa Nostra eine Art Staat war, dann standen die Corleoneser jetzt zum Staatsstreich bereit.

Tommaso Buscetta wurde 1980 aus dem Gefängnis entlassen, Bevor er in Südamerika mit seiner jungen Ehefrau zusammentraf, hielt er sich mehrere Monate in Palermo auf. Dort trieb er sich in einer Welt des königlichen Luxus und der Macht herum, die im Begriff stand, im Blut zu versinken. Eine Zeit lang wohnte er in einem Hotelkomplex, der den Vettern Salvo gehörte; Nino bat ihn, als Gegengewicht zu Riina tätig zu werden, aber Buscetta spürte genau, was demnächst bevorstand, und blieb bei seinem Plan, ins Ausland zu gehen. Er wohnte auch bei Bontate und Inzerillo, aber dabei musste er feststellen, dass beide blind gegenüber der Gefahr des drohenden Blutbades waren und sich ausschließlich für das Heroingeschäft interessierten, das gerade seinen Höhepunkt erreicht hatte. Jeden Tag parkten fünfzig bis hundert Autos vor Inzerillos Villa, und die Bienen des Drogenhandels – Mafia-Soldaten, Heroinhersteller und Kuriere – kamen und gingen. »Sie [Bontate und Inzerillo] unterhielten sich über Villen am Meer und im Gebirge, über Milliarden Lire, über Yachten und Banken, als sprächen sie über den vormittäglichen Lebensmitteleinkauf« Buscetta widerstand ihren Angeboten, zu bleiben und an der Goldgrube teilzuhaben; sie waren sogar in der Lage, ihm 500 000 Dollar als Abschiedsgeschenk zu überreichen – so jedenfalls seine Behauptung. Im Januar 1981 bestieg der »Boss der zwei Welten« ein Flugzeug nach Brasilien. Er hatte die Absicht, nie mehr zurückzukehren.



Die von Giuseppe Di Cristina prophezeite *mattanza*, auf die sich die Corleoneser so lange vorbereitet hatten, begann am 23. April 1981. Das erste Opfer war Stefano Bontate, der »Prinz von Villagrazia«. Er kam gerade mit seinem nagelneuen roten Alfa-Romeo-Sondermodell von seiner eigenen Geburtstagsfeier, da wurde er an einer Verkehrsampel mit Maschinengewehrkugeln bis zur Unkenntlichkeit durchsiebt. Das gleiche Schicksal ereilte zweieinhalb Wochen später Salvatore Inzerillo. Auch er hatte kurz zuvor einen Alfa Romeo geliefert bekommen, und zwar eine gepanzerte Version. Aber die Mörder erschossen ihn, als er gerade das Haus seiner Geliebten verließ und noch nicht in den Wagen gestiegen war.

Nachdem Tommaso Buscetta nun in Brasilien und Tano Badalamenti in den Vereinigten Staaten war, hatten die Corleoneser ihre Gegenpartei durch die Morde an Bontate und Inzerillo schlicht und einfach enthauptet. Es war ein Angriff von atemberaubender Kühnheit. Die meisten Mafia-Beobachter rechneten mit einer wütenden Reaktion der Bontate-Inzerillo-Gruppe. In Wirklichkeit jedoch folgte einfach eine Massenhinrichtung ihrer Anhänger. Die Unterlegenen verloren völlig die Orientierung. Der Richter Falcone sprach von einer Corleoneser »Geisterarmee« aus Mördern, die in den kleinen Ortschaften der Provinz Palermo rekrutiert wurden, plötzlich in der Stadt auftauchten, Menschen töteten und wieder verschwanden. Einen Monat nach Inzerillos Tod rief Tommaso Buscetta aus Brasilien in Palermo an; er wollte mit einem Bauunternehmer sprechen, der sowohl Bontate als auch Inzerillo nahe gestanden hatte. Der Mann flehte Buscetta an, zurückzukehren und den Widerstand gegen die Corleoneser zu organisieren. Aber der »Boss der zwei Welten« hatte Besseres zu tun, als sein Leben für eine hoffnungslose Sache zu verlieren. Genau wie die Corleoneser es in ihrer Heimatstadt schon 1958 bei der Ermordung von Dr. Michèle Navarra getan hatten, so boten sie auch jetzt eine überwältigende Militärmacht gegen Reichtum und politischen Einfluss auf. Es war kein fairer Wettbewerb.

In den folgenden Wochen und Monaten wurden in der Provinz Palermo 200 Männer aus der Bontate-Inzerillo-Partei getötet – und diese Zahl beinhaltet nur die Leichen, die tatsächlich gefunden

wurden. Viele weitere verschwanden als Opfer von Morden mit der »lupara bianca«. Allein am 30. November 1982 wurden zwölf Ehrenmänner zu unterschiedlichen Zeitpunkten an verschiedenen Stellen der Stadt erschossen. Die meisten Feinde der Corleoneser starben, bevor sie überhaupt wussten, dass ihnen Gefahr drohte, verraten von Angehörigen ihrer eigenen Familien, die sich heimlich den Corleonesern angeschlossen hatten; einige wurden sogar von ihren eigenen Leuten beseitigt und den Siegern als Opfergaben dargebracht. Die Familien und *mandamenti* der ermordeten Anführer gingen sofort an Anhänger der Corleoneser über.

Die *mattanza* erstreckte sich sogar in die Vereinigten Staaten. Berichten zufolge wurde John Gambino aus New York nach Palermo geschickt, weil er herausfinden sollte, was dort los war. Er kehrte mit einer klaren Anweisung zurück: es seien alle erdenklichen Anstrengungen zu unternehmen, um Tommaso Buscetta zu finden und zu beseitigen; alle sizilianischen Mafiosi aus der unterlegenen Partei, die sich dem Tod durch Flucht über den Atlantik entzogen hatten, seien zu ermorden. Wenig später wurde Inzerillos Bruder in Mount Laurel in New Jersey tot aufgefunden; man hatte ihm fünf Ein-Dollar-Noten in den Mund und eine weitere in die Genitalien gestopft.

Die Corleoneser rotteten nicht nur ihre Feinde aus, sondern sie töteten auch jeden Ehrenmann, dessen absolute Loyalität auch nur entfernt in Zweifel stand. Ebenso setzten sie eine unglaublich brutale Politik der verbrannten Erde gegenüber allen untergetauchten Mitgliedern der Bontate-Inzerillo-Partei durch. Freunde, Angehörige oder Geschäftspartner, die ihnen möglicherweise Unterschlupf boten, wurden beseitigt.

Ein symbolhafter Fall ist der des Salvatore Contorno, eines treuen Anhängers von Bontate, der an der Hauptstraße des Wohnviertels Brancaccio im Osten Palermos auf dramatische Weise einem genau koordinierten Angriff mit Maschinengewehren entging. Anschließend wurde die unglaubliche Zahl von 35 seiner Verwandten ermordet. Daraufhin ließ Contorno der Polizei unter der Hand Informationen zukommen. Als er hörte, dass Buscetta sich im Sommer 1984 als Kronzeuge zur Verfügung gestellt hatte,

mochte er es nicht glauben, bis man ihn dem »Boss der zwei Welten« von Angesicht zu Angesicht gegenüberstellte. Bei dem Treffen kniete Contorno vor Buscetta nieder und empfing seinen Segen, bevor er sich entschied, ebenfalls gegenüber dem Richter Falcone auszusagen. Seine Berichte erwiesen sich im Mammutverfahren als fast ebenso wichtig wie die von Buscetta.

Die *mattanza* zog sich immer weiter hin; eindeutig zu Ende war sie nie: Nachdem »Totó« Riina seine Feinde und die Zaungäste beseitigt hatte, nahm er sich unter seinen eigenen Verbündeten diejenigen vor, die Anzeichen für eigenständiges Denken erkennen ließen. Das berühmteste Opfer in dieser neuen Phase der Morde war Pino »Der Schuh« Greco, Unterboss der Familie von Ciaculli und im frühen Stadium der *mattanza* der führende Mörder unter den Corleonesern. »Der Schuh« gehörte zu der Gruppe von Schützen, die sowohl Bontate als auch Inzerillo ermordet hatte. Anschließend hatte er Inzerillos halbwüchsigen Sohn umgebracht, nachdem dieser geschworen hatte, den Tod seines Vaters zu rächen. Glaubt man den Gerüchten innerhalb der Cosa Nostra, so hatte »Der Schuh« dem jungen Mann zunächst einen Arm abgeschnitten und ihn dann erst getötet, um damit zu demonstrieren, wie nutzlos jeder Widerstand gegen die Macht der Corleoneser war. Im Herbst 1985 wurde Pino Greco auf Riinas Befehl von seinen eigenen Leuten erschossen.

Die Taktik, die die Corleoneser über mehr als drei Jahrzehnte hinweg entwickelt hatten, trug jetzt ihre Früchte: Auf der Grundlage von Hinrichtungen hatten sie in der Cosa Nostra eine Diktatur errichtet. Damit hatten sie nicht das Wertesystem der Organisation verraten, wie viele Abtrünnige später behaupteten; sie hatten es vielmehr in seinem innersten Kern offen gelegt.

Terra Infidelium: 1983-1992

Die tugendhafte Minderheit

Ein britischer Historiker sprach einmal von den »wenigen Rechtschaffenen« im italienischen Staat. Einige Länder haben das Glück, dass manche Dinge dort als selbstverständlich gelten: beispielsweise die Vorstellung, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleich sind oder dass der Staat den Interessen aller seiner Bürger dienen sollte und nicht nur den Freunden oder Angehörigen derjenigen, die gerade an der Macht sind, sei es in einem Ministerium der Regierung oder in einem Kreiskrankenhaus. In Italien – und nicht nur dort – müssen Rechtschaffene, Menschen aus allen Lebensbereichen und politischen Lagern, um solche Werte nur allzu oft Tag für Tag neu kämpfen. Das bedeutet natürlich nicht, dass die Mehrheit der Italiener korrupt wäre oder dass das öffentliche Leben in Italien völlig verkommen wäre. Vielmehr gilt hier zweifellos das Gleiche wie in den meisten Gesellschaften auf der ganzen Welt: Die Mehrheit passt sich einfach an, um in dem Umfeld zu überleben, in dem sie sich gerade befindet.

In Italien hatten es die Rechtschaffenen selten so schwer wie in den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Die terroristische Bedrohung ging allmählich zurück, die Arbeiterbewegung verschwand in der Versenkung, die Unterstützung für die Kommunistische Partei nahm ab, und ein neuer Wirtschaftsaufschwung kam in Fahrt. Gleichzeitig durchtränkte die Vetternwirtschaft das Gewebe der Gesellschaft stärker als je zuvor. Die Sozialistische Partei, die jetzt ständiger Partner in den Regierungskoalitionen war, gab ihre Reformziele fast vollständig auf und war bestrebt, den Staat auf die gleiche Weise für sich zu vereinnahmen, wie es die DC seit den fünfziger Jahren getan hatte. Es waren die Jahre der

»Parteiokratie«, wie man sie in Italien nannte: Angestellte im öffentlichen Dienst, von den Aufsichtsratsmitgliedern der verstaatlichten Banken bis zu Schulhausmeistern, wurden offensichtlich nur noch auf Grund ihrer Parteizugehörigkeit ausgewählt. Wenn Geschäftsleute einen staatlichen Auftrag erhalten wollten, mussten sie in manchen großen und kleinen Städten zwangsläufig Provisionen an die Parteibonzen zahlen.

Inmitten des ständigen Kuhhandels zwischen den Parlamentsparteien und angesichts einer immer resignierteren, desillusionierten öffentlichen Meinung war die politische Klasse Italiens in den achtziger Jahren kaum bereit, ihre jahrhundertealte Haltung gegenüber der sizilianischen Gesellschaft abzulegen: Diese galt nach wie vor als eine zerstrittene Bande käuflicher Politiker. Tragisch war dabei, dass von derselben politischen Klasse gefordert wurde, sich mit der Cosa Nostra auseinander zu setzen, und das zu einer Zeit, als diese reicher und blutrünstiger war als je zuvor.

Die sizilianische Mafia hat stets die schlimmsten und die besten Seiten des italienischen Staates ans Licht gebracht, ihre größten Verbrecher ebenso wie die ehrlichsten Kämpfer für die Gerechtigkeit. Giovanni Falcone gab in dem Jahr vor seinem Tod einem französischen Journalisten eine Reihe von Interviews; darin gab er seine berühmte Erklärung ab, er sei kein selbstmörderischer Robin Hood: »Ich bin einfach ein Diener des Staates in der *terra infidelium*« – im Land der Ungläubigen. In einem Staat, der mittlerweile mit Fug und Recht behaupten konnte, die fünftgrößte Volkswirtschaft der Erde zu sein, war Sizilien, was die Herrschaft der Gesetze anging, nach wie vor ein umkämpftes Gebiet.

Falcone war in vielerlei Hinsicht die Galionsfigur der wenigen Rechtschaffenen Italiens, und es ist keineswegs Heiligenverehrung, wenn man behauptet, er habe ihre Tugenden in reiner Form vorgeführt: Mut natürlich, aber auch Engagement für die eigene Tätigkeit und eine legendäre Fähigkeit zu harter Arbeit. Falcone war im Umgang mit Menschen strikt ehrlich und korrekt, eine Eigenschaft, die ihn manchmal steif und unfreundlich erscheinen ließ. Aber es war nicht nur eine Facette seines Charakters, sondern auch ein genau berechneter Abwehrmechanismus für ihn selbst und

für andere in seiner Umgebung. Jeder, der regelmäßig mit ihm zu tun hatte, und selbst die aufrichtigsten seiner Freunde waren eine potenzielle Möglichkeit für die Cosa Nostra, an ihn heranzukommen.

Der Journalist Francesco La Licata, der Falcone häufig interviewte, erlebte einen solchen Annäherungsversuch hautnah mit. Seine bizarre Begegnung mit der Mafia begann eines Morgens beim Kaffee in einer Bar; plötzlich fragte ihn jemand: »Erinnern Sie sich an mich?« Es war Gregorio, ein Mann aus dem Stadtviertel, wo La Licata aufgewachsen war; Gregorio war in den Randbereichen des organisierten Verbrechens zu Hause. »Sollen wir nicht ein wenig spazieren fahren, dann können wir darüber reden, wie es in unserer Kindheit war«, schlug er vor. La Licata war misstrauisch, stimmte aber zu, in Gregorios roten VW zu steigen. Er hatte sich kaum gesetzt, da fiel ihm auf, dass ein Pistolengriff aus der Sitztasche ragte. »Da gibt es Leute, die wollen mit Ihnen reden, aber Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Es ist alles in Ordnung«, sagte Gregorio mit einem Lächeln.

Auf der Fahrt versuchte La Licata sich auszurechnen, wie groß die Wahrscheinlichkeit war, dass er ermordet wurde. Nachdem sie den Wagen gewechselt hatten, brachte man ihn in eine Gegend, die von der Conca d'Oro übrig geblieben war; dort fuhren sie tief in das Innere einer Zitronenplantage. La Licata wurde von Angesicht zu Angesicht einem *capofamiglia* gegenübergestellt, den er von einem Fahndungsfoto der Polizei kannte. »Bitte entschuldigen Sie, dass wir Sie auf diese Weise hierher eingeladen haben«, setzte der Boss an, »aber wie Sie wissen, bin ich vor dem Gesetz auf der Flucht. Wir haben Erkundigungen über Sie eingezogen. Wir wissen, dass Sie ein zuverlässiger Mensch sind und Ihre Arbeit anständig erledigen.« Dann begann der Mafioso mit einer weitschweifigen, sentimentalischen Ansprache zu seiner eigenen Verteidigung. La Licata bemühte sich, seinen Worten zu folgen, warf aber gleichzeitig immer wieder nervöse Blicke auf das tiefe Wasser eines Brunnens in der Nähe der Stelle, wo sie standen.

Schließlich kam der Boss auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen: »Wir wissen, dass Sie mit dem Richter Falcone sprechen kön-

nen. Sie müssen ihm sagen, wie die Dinge stehen, dass wir nur Männer einer Familie sind, Opfer einer schändlichen Verleumdung. Sie müssen ihm nur das sagen, was ich Ihnen gerade erzählt habe.« Es war der klassische Eröffnungsschachzug. Schon eine derart unbestimmte, kompromittierende Verbindung zu einem Richter konnte den Weg zum Austausch von Gefälligkeiten, Erpressung oder Einschüchterung eröffnen.

La Licata wusste, dass eine unverblünte Weigerung, als Mittelsmann zu fungieren, sehr schnell tödliche Folgen haben konnte. Während er hektisch nachdachte, erklärte er mit ausgesuchter Höflichkeit, man werde jeden, der im Interesse der Mafia mit Falcone Kontakt aufnahm, zum Gegenstand von Untersuchungen machen; er schlug vor, der Boss solle sein Anliegen lieber auf dem Weg über ein Zeitungsinterview vorbringen. »Dazu bin ich nicht autorisiert«, lautete die Erwiderung. »So etwas tun wir nicht.« Besser wurde La Licatas zweiter Vorschlag aufgenommen: ein offener Brief, der über seine Anwälte an Falcone und die Presse geschickt wurde. »Sehr gut! Gute Idee! Daran kann Falcone keinen Anstoß nehmen. Er hat einen garstigen Charakter.«

Mit diesem kurzen Wortwechsel hatte La Licata erfolgreich sein Leben eingesetzt, um Falcones Ruf der strengen Ehrlichkeit und korrekten Vorgehensweise zu verteidigen. Der Journalist hatte ein Gefühl, als hätte er einen Flugzeugabsturz überlebt; er wurde unverletzt zu der Bar zurückgebracht, die er einige Stunden zuvor verlassen hatte. Die Geschichte seiner Entführung erzählte er Falcone erst einige Jahre später, und in seiner Antwort bestätigte der Richter ganz nüchtern, er hätte ihn tatsächlich zum Gegenstand seiner Ermittlungen gemacht. Die beiden Männer wurden Freunde.

Berühmte Leichen

Emanuele Notarbartolo, der Bankier und frühere Bürgermeister von Palermo, wurde 1893 in einem Eisenbahnzug erstochen; und der New Yorker Polizist Joe Petrosino kam 1909 in Sizilien durch eine Kugel ums Leben: Im ersten Jahrhundert ihrer Existenz ermordete die sizilianische Mafia nur zwei Personen des öffentlichen Lebens, zwei Männer, deren Stellung in der Welt von Geschäft, Politik, Verwaltung, Journalismus, Justiz oder Ordnungskräften sie zu *cadaveri eccellenti* machte. Seit Ende der siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts jedoch, als die Macht der Corleoneser wuchs, gab es Dutzende solcher »berühmter Leichen«. Einige davon waren Freunde, die ihre Abkommen mit den Bossen nicht einhielten, in ihrer großen Mehrheit handelte es sich jedoch um Feinde der Cosa Nostra. Nach 1979 wurde Gewalt die vorherrschende Melodie im Duett der Mafia mit der Oberwelt der Institutionen. Und ein Crescendo der Gewalt setzte ein, als Falcone und andere Mitglieder der Rechtschaffenen im Kampf gegen die Cosa Nostra beispiellose Fortschritte erzielten.

Im Rückblick ist klar, dass das erste Anzeichen der neuen Aggressivität bereits 1970 zu erkennen war, als der Enthüllungsreporter Mauro De Mauro von der Zeitung *L'Ora* verschwand. Was er recherchiert hatte, ist bis heute nicht klar; vielleicht waren es Belege für den Heroinhandel oder für den neofaschistischen Putsch, bei dem die Cosa Nostra in dem genannten Jahr um Mitwirkung gebeten wurde. Der Staatsanwalt Pietro Scaglione aus Palermo wurde 1971 erschossen, nachdem er das Grab seiner Frau besucht hatte. Um Scaglione rankten sich zu jener Zeit erhebliche Verdachtsmomente – unter anderem weil er regelmäßig mit Vito

Ciancimino Poker spielte. Deshalb wurde sein Tod in manchen Kreisen als innere Angelegenheit der Mafia abgetan. Selbst als 1977 ein Oberst der *carabinieri* bei Corleone ermordet wurde, konnte man noch von einer Ausnahme sprechen. Aber 1979 war die neue Taktik der Mafia nicht mehr zu übersehen. Als wollte sie deutlich machen, welch umfassenden Angriff auf die Institutionen sie vorhatte, ermordete die Cosa Nostra in diesem Jahr einen Journalisten (den Kriminalreporter des *Giornale di Sicilia*), einen Politiker (den Vorsitzenden der DC von Palermo), einen Polizisten (den Leiter des Überfallkommandos von Palermo) und einen Untersuchungsrichter (Cesare Terranova, der im ersten Mafiakrieg die Ermittlungen geleitet hatte). Die Aussage war eindeutig: Ganz gleich, wie prominent eine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens war, wenn sie dem sizilianischen Staat im Staate im Wege stand, würde sie ermordet werden.

Eine eigene Botschaft steckte auch in der demonstrativen Rücksichtslosigkeit und Brutalität, mit der die Corleoneser viele dieser Morde begingen. Terranova starb auf der Straße vor seinem Haus in Palermo; obwohl die drei Mörder riskierten, gesehen zu werden, gaben sie mehr als dreißig Pistolen- und Gewehrschüsse ab, und dann nahmen sie sich sogar noch die Zeit, zu dem alten Untersuchungsrichter zu gehen und ihm den Gnadenschuss zu versetzen. Immer wieder lagen rund um die berühmten Toten auch die Leichen von Leibwächtern, Fahrern, Angehörigen, Freunden und unbeteiligten Passanten. Die Cosa Nostra protzte mit ihrer brutalen Gewalt. Im folgenden Jahr, 1980, gab es drei berühmte Leichen: den Capitano der *carabinieri* von Monreale, den Präsidenten der Region Sizilien, und den Generalstaatsanwalt von Palermo. Der Staatsanwalt wurde mitten im Stadtzentrum in Sichtweite des Teatro Massimo erschossen – die sizilianische Entsprechung zu einer Hinrichtung auf dem Piccadilly Circus oder Times Square. (Dieser Mord wurde von Bontate und Inzerillo angeordnet; sie wollten damit beweisen, dass sie mit der gleichen Kaltblütigkeit berühmte Leichen hinterlassen konnten wie die Corleoneser.)

Im Jahr 1981 begann dann die *mattanza* mit ihrem fast täglichen Mordschauspiel; Leichen wurden in der Nähe von Polizeihaupt-

quartieren abgelegt oder einfach auf der Straße verbrannt. Eines der prominentesten Opfer kam auf dem Höhepunkt des Gemetzels ums Leben. Pio La Torre war ein Bauernaktivist, der kein Blatt vor den Mund nahm; er war zum kommunistischen Parlamentsabgeordneten aufgestiegen, hatte den Vorsitz der PCI in Sizilien und gehörte zu den umtriebigsten Mitgliedern des Antimafia-Untersuchungsausschusses. Im April 1982 fiel er, wiederum in einer belebten Straße von Palermo, einem sorgfältig geplanten Überfall aus dem Hinterhalt zum Opfer.

Daraufhin schickte der italienische Staat den General Carlo Alberto Dalla Chiesa als neuen Präfekten in die sizilianische Hauptstadt. Dalla Chiesa hatte sich in der Bekämpfung der Mafia bereits viele Verdienste erworben und war sogar in Corleone tätig gewesen, als der Aufstieg von Luciano Leggio begann. Und was noch wichtiger war: Der General war kurz zuvor zum Nationalhelden geworden, weil er im Kampf gegen den linken Terrorismus große Erfolge erzielt hatte. Bevor er an seine neue Arbeit ging, machte er seinen politischen Auftraggebern in Rom deutlich, dass er nicht die Absicht hatte, sanft mit der politischen Gruppierung der Mafia umzugehen. Wenige Monate nachdem er in Palermo eingetroffen war, versperrte eine Gruppe von ungefähr einem Dutzend bewaffneter Mafiosi vor seinem Wagen die Via Carini und erschoss ihn, seine junge Frau und den Leibwächter. Am Tag danach kritzelte jemand am Tatort auf eine Mauer: »Hier ist die Hoffnung aller ehrlichen Sizilianer gestorben.« Die Beisetzung wurde live in ganz Italien übertragen, und die Nation konnte zusehen, wie die wütende Menge mit Münzen nach den teilnehmenden Ministern warf.

Die Politiker hatten Dalla Chiesa nicht mit den gewünschten Befugnissen ausgestattet, und in der Folgezeit erweckte eine journalistische Hexenjagd den Eindruck, als sei er völlig isoliert gewesen; fünf Tage nach dem Mord erklärte sein Sohn:

»Im Kampf gegen den Terrorismus war es mein Vater gewohnt, dass man ihm den Rücken freihielt, dass er alle verfassungsmäßigen politischen Parteien hinter sich hatte, zuerst und vor allem die DC. Dieses Mal jedoch

begriff er sofort nach seiner Ankunft in Palermo, dass ein Teil der DC nicht bereit war, ihn zu decken, sondern dass sie ihm sogar feindselig gegenüberstand. «

Da der General Dalla Chiesa nur eine derart halbherzige Rücken- deckung erhalten hatte, fühlte sich die Cosa Nostra berechtigt, seine Ernennung als weitere leere Geste abzutun, und sie rechnete damit, dass der politische Preis für den Mord entsprechend niedrig sein würde. Man kann versucht sein, die Taktik der Mafia Anfang der achtziger Jahre als terroristisch zu bezeichnen; allerdings halten Terroristen sich selbst gewöhnlich für Vertreter der Unterdrückten, für einsame Kämpfer gegen einen mächtigen Staat, denen nur die Waffen der Schwachen und Verzweifelten zur Verfügung stehen. Die Cosa Nostra dagegen mit ihren neu gewonnenen Heroingeldern und ihrer alten Geschichte der Straflosigkeit nahm den italienischen Staat einfach nicht ernst. Sie führte weniger einen Feldzug des Terrors als vielmehr einen Feldzug der tödlichen Verachtung.

Wenig später kamen zur Liste der berühmten Leichen weitere Namen hinzu. Blickt man heute auf diesen Katalog der Gräueltaten zurück, dann spürt man, welche Gefühle bei immer mehr Sizilianern zu jener Zeit aufkamen, welche wütende Hoffnung sie hegten, dass einer den Morden ein Ende bereiten würde, dass endlich der italienische Staat die Entschlossenheit besitzen würde, sich gegen die Bedrohung durch die Mafia zu wehren. Gelegentlich reagierte die Regierung tatsächlich. Nach dem Tod von General Dalla Chiesa wurde ein Gesetz verabschiedet, das der ermordete Kommunist Pio La Torre vorbereitet hatte; darin wurde es zum ersten Mal zu einem Verbrechen erklärt, wenn jemand zu einer »mafia- ähnlichen Organisation« gehörte, und diese war als kriminelle Vereinigung definiert, die systematisch mit Einschüchterung, *omertà* und der Unterwanderung der Wirtschaft durch territorial aufgeteilte Schutzgelderpressungen arbeitete. Es war die italienische Entsprechung zu den 1970 in Amerika verabschiedeten RICO-Vorschriften (Racketeer Influenced and Corrupt Organizations). Ebenso erhielt der Staat durch das Gesetz das Recht, alle illegal erworbenen Gelder eines Mafioso zu beschlagnahmen. Das waren

äußerst wichtige neue Waffen in dem Bemühen, die Cosa Nostra der Justiz zuzuführen. Aber die Signale der Politiker blieben zweideutig. Nie stellte sich »der italienische Staat« als solcher der Cosa Nostra entgegen. Der Wendepunkt war nie erreicht. Den Kampf gegen die Mafia focht weiterhin eine heldenhafte Minderheit von Untersuchungsrichtern und Polizisten aus, die von einer Minderheit der Politiker, Beamten, Journalisten und anderer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterstützt wurden.

Am 29. Juli 1983 zündete die Cosa Nostra im Zentrum Palermos eine Autobombe und tötete damit Falcones Vorgesetzten, den Chefuntersuchungsrichter Rocco Chinnici; bei dem Anschlag starben auch seine beiden Leibwächter und die Hausmeisterin des Wohnblocks, in dem er lebte. Während des ersten Mafiakrieges hatten Journalisten sich darum bemüht, Parallelen zwischen Palermo und dem Chicago der Prohibitionszeit zu ziehen; jetzt schien nur noch Beirut ein geeigneter Vergleich zur sizilianischen Hauptstadt zu sein. Ein anonymen Polizist schilderte der Zeitung *L'Ora*, welch verzweifelte Stimmung bei den Ermittlern herrschte:

»Wir befinden uns im Krieg, aber der Staat und die Behörden in dieser Stadt, auf dieser Insel tun so, als wäre nichts passiert... Die Mafiosi schießen mit Maschinengewehren und TNT. Wir können nur mit Worten zurückschlagen. Es gibt Tausende von ihnen, und wir sind nur ein paar hundert. Wir bauen im Stadtzentrum Aufsehen erregende Straßensperren auf, aber sie spazieren in aller Ruhe durch Corso dei Mille, Brancaccio und Uditore.«

Allerdings hatte Chinnicis Tod tatsächlich in aller Stille eine außerordentlich heldenhafte Tat zur Folge. Sie war ein typisches Beispiel dafür, wie eine tapfere Minderheit den Kampf gegen die Mafia weiterführte. Die Nachricht vom Mord an dem Ermittler machte tiefen Eindruck auf Antonino Caponnetto, einen blassen, schüchternen Untersuchungsrichter, der in seiner Freizeit Kanarienvögel hielt. Der Sizilianer hatte eine sichere, angesehene Stelle in Florenz und näherte sich dem Pensionsalter. Aber innerhalb weniger Tage nach dem Anschlag auf Chinnici bewarb er sich um den Posten des ermordeten Untersuchungsrichters. Später erklärte er seinen Ent-

schluss so: »Es war ein Impuls, und er kam teilweise aus dem Geist des Dienens heraus, der immer ein Motiv für meine Arbeit war. Teilweise entsprang er aber auch meiner sizilianischen Identität.« Als er sein neues Büro im Justizpalast von Palermo betrat, fand er auf seinem Schreibtisch ein Glückwunschtelegramm vor. Es sollte eigentlich lauten »Ich wünsche Ihnen Erfolg«, aber es war so verfälscht worden, das dort nun stand: »Ich wünsche Ihnen den Tod.« Die nächsten viereinhalb Jahre wohnte Caponnetto zum eigenen Schutz in einem winzigen Zimmer in der Kaserne der *carabinieri*.

Schon kurz nachdem Caponnetto seine Stelle angetreten hatte, stellte er eine kleine Arbeitsgruppe von Untersuchungsrichtern zusammen, die sehr wirksame Schläge gegen die sizilianische Mafia führen sollten. Seine Idee hatte er aus dem Feldzug gegen den linken Terrorismus übernommen: Er wollte einen »Pool« aus spezialisierten Mafia-Untersuchungsrichtern bilden, die ihre Informationen untereinander austauschen, um auf diese Weise die Gefahr von Gegenschlägen zu vermindern. Die Mitglieder dieses Teams wählte Caponnetto so aus, dass sich ein »organisches, vollständiges« Bild der Mafiaproblematik ergab. Die Gruppe umfasste Giovanni Falcone, Paolo Borsellino, Giuseppe Di Lello und Leonardo Guarnotta. In einer Atmosphäre der ruhigen Entschlossenheit, die unter Caponnettos Führung entstanden war, gingen sie an die Arbeit.

Welche verblüffenden Erfolge die Arbeitsgruppe erzielte, wurde der Öffentlichkeit erst bewusst, als Caponnetto am 29. September 1984 im Justizpalast eine Pressekonferenz gab. Der altgediente Untersuchungsrichter gab bekannt, dass Tommaso Buscetta, der »Boss der zwei Welten«, jetzt mit der Justiz zusammenarbeitete – die Folge waren 366 Haftbefehle. Selbst dem »aufdringlichen Betrüger« Vito Ciancimino hatte man mit der Mitteilung, dass er Gegenstand von Ermittlungen war, einen Dienst erwiesen; Buscetta enthüllte, dass er sich in den Händen der Corleoneser befand. (Später wurden Ciancimino und die Salvo-Vettern, die Barone des privatisierten italienischen Steuererhebungssystems, festgenommen.) Viele der Gesuchten waren ohnehin bereits auf der Flucht vor der Justiz, aber als die Polizei von Palermo alle Beschuldigten

festnehmen sollte, gingen ihr sogar die Handschellen aus. Mit einem breiten Lächeln auf dem schmalen Gesicht erklärte Caponnetto, welche Bedeutung die bisher gesammelten Indizien hatten:

»Wir haben hier nicht nur eine Fülle verschiedener Mafiafälle. Die Mafia *als solche* wird vor Gericht gestellt. Es ist also nicht übertrieben, wenn man behauptet, dass dies eine historische Maßnahme ist. Endlich ist es uns gelungen, ganz ins Herz der Mafiastrukturen vorzustoßen. «

In dem großen Prozess, auf den Caponnetto anspielte, sollte bewiesen werden, dass die Mafia ein einziges, einheitliches Gebilde war – dass das »Buscetta-Theorem«, wie die Zeitungen es schon bald nannten, stimmte. In dem Denken über die ehrenwerte Gesellschaft sollte es zu einer kopernikanischen Revolution kommen.

Die Corleoneser reagierten auf die Nachricht von Buscettas Seitenwechsel mit Angriffen auf *pentiti* und ihre Angehörigen: Der *capodecina* Leonardo Vitale, der sich im Rahmen seiner spirituellen Krise an die Polizei gewandt hatte, wurde ebenso wie Buscettas Schwager im Dezember erschossen. (Maßnahmen, die auch nur im entferntesten einem richtigen Zeugenschutzprogramm ähnelten, gab es in Italien immer noch nicht.) Und als die Polizei den immer noch untergetauchten Bossen auf die Schliche kam, schlug die Cosa Nostra sofort zurück. Ende Juli 1985 wurde Beppe Montana, der als Beamter des Überfallkommandos für die Jagd nach Mafiaflüchtlings verantwortlich war, in dem Strandvorort Porticello erschossen. Obwohl er nicht im Dienst war, hatte Montana mit seinem kleinen Motorboot die Ferienhäuser von Mafiosi ausspioniert. Es hatte sich herumgesprochen, dass die Polizei sich entschlossen hatte, zwei führende Killer der Mafia nicht lebend einzufangen. Mit dem Mord an Montana gab die Cosa Nostra ihre heimtückische Antwort auf diese Herausforderung: Die Mörder verwendeten Dumdum-Geschosse. Montanas Freundin, die den Mord aus einer Entfernung von wenigen Metern miterlebte, wurde am Leben gelassen; sie lief von Haus zu Haus und versuchte hektisch, ein Telefon zu finden, während die Straßen der Stadt sich leerten und die Rouladen heruntergelassen wurden. Das Bild von Angst und

omertà, die Westsizilien im Griff hatten, hätte deutlicher nicht sein können.

Als Dritter aus der Arbeitsgruppe kam Montana ums Leben. Die Polizeigewerkschaft protestierte, in Sizilien sei der Staat nur bei den Beisetzungen der Polizisten zu sehen, die von der Mafia ermordet wurden. Aber die Schwierigkeiten der Polizei nahmen noch zu, als sie einen jungen halbprofessionellen Fußballspieler und Seeigelfischer festnahm, den sie für einen Kundschafter der Mörder hielt; er wurde in der Haft gefoltert und geschlagen, und als man ihn ins Krankenhaus brachte, war es zu spät. Nachdem Vertuschungsversuche mit einem entsetzlichen Fiasko geendet hatten, wurde der Tod des Verdächtigen mit Empörung aufgenommen. Der Innenminister reagierte ungewohnt eifrig und löste die Gruppe aus Polizisten und *carabinieri*, die in den vorangegangenen Jahren die meisten Erfolge gegen die Cosa Nostra erzielt hatte, umgehend auf.

Noch nicht einmal 24 Stunden nachdem der Minister seine Entscheidung bekannt gegeben hatte, wurde Ninni Cassarà, ein weiterer leitender Beamter des Überfallkommandos, aus dem Hinterhalt getötet. Die Brutalität dieses Mordes war selbst nach den entsetzlichen Maßstäben, die in Palermo in den achtziger Jahren herrschten, schockierend. Eine Kompanie von zwölf bis 15 Mördern besetzte das Haus gegenüber von Cassaràs Wohnung und eröffnete das Feuer, als er aus seinem kugelsicheren Auto stieg. Seine Frau musste vom Balkon aus zusehen, wie mehr als 200 Kugeln auf ihren Mann abgefeuert wurden. Mit ihm starb der 23-jährige Polizist Roberto Antiochia, der um die Gefährdung seines Vorgesetzten wusste und deshalb vorzeitig aus dem Urlaub zurückgekehrt war, um ihn zu schützen. Nur wenige Tage zuvor hatte Cassarà in einem Interview gesagt: »Jeder, der diese Arbeit ernst nimmt, wird früher oder später ermordet.«

Das Gefühl der Polizisten, allein gelassen worden zu sein, verwandelte sich in Wut. Angehörige des Überfallkommandos drohten, massenhaft Versetzungsanträge zu stellen. Sie protestierten dagegen, dass sich keine Zeugen meldeten, und wiesen am Polizeihauptquartier einfache Bürger ab, die ihren Pass verlängern wollten; ein Mann, der in einer Routineangelegenheit anrief, bekam zur

Antwort, er solle »abhauen«. Bei Antiochias Bestattung hätten der Innenminister und der Präsident der Republik vor der 800 Jahre alten Kathedrale von Palermo beinahe einen Polizeiaufstand provoziert. Die Kollegen der toten Beamten spuckten vor den beiden Politikern aus und beschimpften sie: »Bastarde! Mörder! Clowns!« Zwischen dem Überfallkommando und den *carabinieri* kam es zu Handgreiflichkeiten. Ein Beamter machte gegenüber einem Journalisten seinem Zorn Luft:

»Das Ganze kotzt uns an. Wir brauchen diese Staatsbegräbnisse nicht. Immer die gleichen Gesichter, die gleichen Worte, die gleichen Beileidsbekundungen. Nach zwei Tagen hat die öffentliche Meinung sich wieder beruhigt... und alles geht weiter wie bisher. Und wir Idioten lassen uns umbringen, weil wir sowohl die Mafia als auch unsere Vorgesetzten gegen uns haben.«

Es wurde nie der Verdacht geäußert, die beiden Politiker, an denen die Polizei ihre Wut ausließ, hätten sich der Komplizenschaft mit der Cosa Nostra schuldig gemacht. Aber die Aussage war dennoch unverkennbar: Nicht Italien kämpfte gegen die Mafia, sondern nur eine rechtschaffene Minderheit, die durch einen energischen Teamgeist und Pflichtgefühl verbunden war.

Zusehen beim Stierkampf

Als Giovanni Falcone und Paolo Borsellino die Anklage im Mammutprozess vorbereiteten (ein Auftritt als Ankläger im Gerichtssaal fiel nicht in ihren Aufgabenbereich), waren sie bereits alte Freunde. Sie waren ungefähr gleichaltrig und im Zentrum Palermos in demselben kleinen Wohnviertel aufgewachsen. Ihre Eltern stammten aus dem gleichen Mittelschichtmilieu: Falcones Vater war Chemiker, der von Borsellino war Apotheker. Beide Männer hatten das gleiche Pflichtbewusstsein und das gleiche unerschütterliche Vertrauen in die Justiz. Ansonsten waren sie jedoch sehr verschieden, auch was ihre politische Orientierung betraf. Falcone schloss sich zwar nie einer politischen Partei an, hegte aber Sympathien für die Linke. Borsellino war als junger Mann einer neofaschistischen Gruppe beigetreten und war später sehr viel katholischer als sein Kollege. Beide lehnten sorgfältig alle Annäherungsversuche politischer Parteien ab, die aus ihrem guten Ruf Kapital schlagen wollten.

Auch gegenüber der Stadt, in der sie wohnten und arbeiteten, hatten Falcone und Borsellino unterschiedliche Einstellungen. Vielleicht passte es zu Falcones eher schüchternem Wesen, dass er in der Frage, wie stark Palermo seine Arbeit unterstützte, pessimistischer war. Jeden Tag raste er in einem Konvoi aus vier kugelsicheren Wagen voller Polizisten mit Maschinengewehren und schusssicheren Westen zur Arbeit; die Fahrt wurde aus der Luft von einem Hubschrauber überwacht. Nach den Leserbriefen jener Zeit im *Giornale di Sicilia* zu urteilen, hielten manche Bewohner von Palermo den Verkehrsstau, den der Konvoi verursachte, für ein viel schlimmeres Problem als die Mafia. Besonders erbost war Falcone,

als einer seiner Nachbarn in einem Brief vorschlug, man solle ihn zwingen, in eine Vorstadt zu ziehen. Borsellino war extrovertiert und hatte einen gesunden hedonistischen Zug; zuversichtlich meinte er: »Sie jubeln uns zu.«

Ihre Kraft bezogen beide Männer aus der immer lauter werdenden Stimme der sizilianischen Anti-Mafiabewegung. Studenten organisierten Demonstrationen gegen die Mafia in den Straßen der Stadt. Aktivisten hatten ein Studienzentrum eingerichtet, das nach Peppino Impastato benannt war. Mit Salvatore Pappalardo hatte Sizilien jetzt einen Kardinal, der sich nicht scheute, das Wort »Mafia« in den Mund zu nehmen oder die Untätigkeit des Staates gegenüber dem Gemetzel anzuprangern. Dies hatte zur Folge, dass die Häftlinge des Gefängnisses von Ucciardone 1983 die Ostermesse des Kardinals boykottierten. Manche Geistliche an der Basis waren mit ihrer Gegnerschaft zur Mafia noch weitaus offener.

Sogar innerhalb der Democrazia Christiana sammelten sich Kräfte des Wandels. Leoluca Orlando von der DC, der im Juli 1985 zum Bürgermeister von Palermo gewählt wurde, war ein lautstarker Gegner der Mafia und versicherte, der Stadtrat werde in dem Mammutprozess als Nebenkläger auftreten. Unter seiner Führung kam es zum »Frühling von Palermo«, wie er genannt wurde – ein befreiender Kontrast zu dem grausigen Winter der Kollaboration, der große Teile des Stadtrates von Palermo seit dem Zweiten Weltkrieg im Griff hatte. Aber die meisten Einwohner behielten gegenüber dem Kampf der Untersuchungsrichter eine Einstellung der nervösen Neutralität bei; Falcone sagte einmal: »Mir scheint, als ob die Stadt vom Fenster aus zusieht und abwartet, wie der Stierkampf ausgeht.«

Der Mammutprozess wurde am 10. Februar 1986 eröffnet und dauerte fast zwei Jahre. Als die Verhandlung begann, legte sich eine angespannte Ruhe über Palermo. Die Mörder der Cosa Nostra hatten den Befehl, sich ruhig zu verhalten, während das Drama sich von den Straßen in einen massiven, mit Flutlicht angestrahlten Betonbunker neben dem Gefängnis von Ucciardone verlagerte, wo sich der speziell zu diesem Zweck errichtete Gerichtssaal befand.

Der Bunker war ein Zeichen, dass die öffentliche Empörung über die vielen berühmten Leichen den italienischen Staat schließlich gezwungen hatte, einen greifbaren Beweis für seine Entschlossenheit gegenüber der Cosa Nostra zu liefern. Aber es war alles andere als ein beruhigender Anblick: Ein Journalist erklärte, das Bauwerk sehe aus, als sei ein riesiges Justizraumschiff in Palermo gelandet. Der große Verhandlungssaal war grün und achteckig; an den Wänden standen Käfige für die 208 gefährlichsten Angeklagten. Insgesamt wurde Anklage gegen 474 Männer erhoben; 119 von ihnen waren noch auf der Flucht, darunter als Wichtigste die beiden »Bestien« von Luciano Leggio: »Totó« Riina und »Der Traktor« Provenzano. Leggio selbst, der einen blauen Trainingsanzug und weiße Tennisschuhe trug, sprach als erster vom Käfig 23 aus; er gab bekannt, er werde sich selbst gegen den Vorwurf verteidigen, er habe die Partei der Corleoneser aus dem Gefängnis heraus befiehlt.

Bei Prozesseröffnung gaben Journalisten die Stimmung der Öffentlichkeit wieder. Auf den Straßen von Palermo mochten viele Menschen nicht darüber reden. Einige wandten sich offen gegen den Prozess und erklärten, die Arbeitslosigkeit habe jetzt, da die Mafia in der Defensive war, zugenommen. Die meisten waren skeptisch: »Das Ganze ist eine Farce. Es wird nur diejenigen erwischen, die sich zu weit aus dem Fenster gehängt haben. Wie der Prozess endet, entscheiden die großen Politiker.« Buscetta hatte deutlich erklärt, nach seiner Auffassung sei Italien noch nicht reif dafür, alle diese Geheimnisse zu erfahren; was er über die Verbindungen der Mafia zu führenden Politikern wusste, behielt er für sich. Nach Ansicht vieler Menschen waren die Mafiosi, die sich während der *mattanza* bekriegt hatten, nur kleine Fische; die eigentliche Mafia, so hieß es, seien die Strippenzieher viel weiter oben.

Aber die Zweifel an dem Mammutprozess beschränkten sich nicht auf die Stimme des Volkes. Auch einige besonders nachdenkliche sizilianische Oppositionsführer begriffen die eigentliche Bedeutung des Prozesses nicht. Schon die reinen Ausmaße des Verfahrens waren beunruhigend – Kardinal Pappalardo sprach von

einem »bedrückenden Schauspiel«. In einem umstrittenen Interview schien der Kardinal kurz vor Prozessbeginn von seinem früheren festen Standpunkt gegenüber der Mafia abzurücken. Er erklärte, durch Abtreibung seien mehr Menschen ums Leben gekommen als durch die Mafia, und er machte sich Sorgen darüber, wie sich die Presseberichterstattung über das Verfahren auf das Bild Palermos in der Öffentlichkeit auswirken würde. Auf die Frage, ob er sich selbst als mafiafeindlichen Geistlichen bezeichnen würde, gab er die eindeutig-zweideutige Antwort: »Man kann nicht an alles mit einer ausschließlich negativen Einstellung herangehen. Es reicht nicht, einfach nur gegen etwas zu sein.«

Vielfach herrschte die Befürchtung, der Mammutprozess sei ein Versuch, pauschal Justiz zu üben, und es sei unmöglich, Schuld oder Unschuld jedes einzelnen Angeklagten sorgfältig abzuwägen. Manch einer hegte den Verdacht, in dem Umfang des Verfahrens spiegele sich nur das übersteigerte Selbstbewusstsein der Untersuchungsrichter wider.

Auch die Aussagen der *pentiti* weckten Zweifel. Viele Beobachter hatten ernsthafte Bedenken, ob sich diese Zeugen als zuverlässig erweisen würden. Im Jahr 1985 war ein bekannter Fernsehmoderator zum Opfer eines schweren Fehlurteils geworden, nachdem ein *pentito* der neapolitanischen Camorra falsch ausgesagt hatte. In den Augen vieler Beobachter barg die Aussage von Tommaso Buscetta die gleiche Gefahr, und das in viel größerem Maßstab.

In den Monaten des Mammutprozesses blieb für neutrale Betrachtungen nur wenig Spielraum. Das Buscetta-Theorem stand in eklatantem Widerspruch zu tief verwurzelten Ansichten über die Mafia und zu den Vorstellungen darüber, was es bedeutete, Sizilianer zu sein. Seine Konsequenzen zu begreifen, würde einen riesigen Gedankensprung erfordern. Und einen solchen Sprung konnten selbst manche erklärten Gegner der Mafia nicht vollziehen. Zum Symbol dafür, wie schwer es vielen Sizilianern fiel, Falcones und Borsellinos Tätigkeit zu akzeptieren und in ihnen nicht einen Teil des Problems, sondern einen Teil der Lösung zu sehen, wurde ein berühmter, überraschend auftauchender Name: Leonardo Sciascia.

Sciascia war der Schriftsteller, der Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre so viel dafür getan hatte, die Mafia wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. Noch heute greifen die meisten Nichtitaliener zu *Der Tag der Eule* und seinen anderen Romanen, wenn sie etwas über die Mafia erfahren wollen. Mit seiner ganzen Herkunft, seinen Schriften, seinem Gespür für die eigene sizilianische Identität hatte Sciascia sich seit über drei Jahrzehnten gegen die Mafia gestellt. Deshalb war es im Januar 1987 besonders tragisch, dass die gleichen Kräfte ihn in einer Stadt, die durch das Mammutverfahren gespalten und bestürzt war, auf die falsche Seite zogen.

Elf Monate nach Prozessbeginn schrieb Sciascia im *Corriere della Sera* einen Artikel, mit dem er seinen Ruf als Mafiagegner ein für alle Mal untergrub. Der Anlass waren zwei Vorgänge, die sich kurz zuvor ereignet hatten: die Veröffentlichung eines neuen Buches über den Kreuzzug des eisernen Präfekten gegen das organisierte Verbrechen während des Faschismus, und die Beförderung von Paolo Borsellino. (Borsellino war gerade zum Leiter des Ermittlungsbüros in Marsala an der Westspitze Siziliens ernannt worden, wo die Corleoneser enge Verbündete hatten.) Sciascia vertrat leidenschaftlich die Ansicht, das Mammutverfahren drohe die bürgerlichen Freiheiten ebenso mit Füßen zu treten wie der Faschismus. Er wetterte gegen ein Klima – heute würden wir es als »politisch korrekt« bezeichnen –, in dem jede Kritik an den Anti-Mafia-Untersuchungsrichtern als Zeichen der Komplizenschaft mit den Bossen gewertet wurde. Am Ende seiner Polemik beschuldigte er Borsellino des übermäßigen Karrierestrebens: »Durch nichts kann man als Untersuchungsrichter so gut vorwärts kommen wie durch die Beteiligung an Mafiaprozessen.«

Sciascias Ausbruch war ein Schock für Italien, ein Land, wo die Öffentlichkeit bei Schriftstellern und Intellektuellen häufig die moralische Führung sucht, die ihr die Politiker nur allzu oft vorenthalten. Sciascia nahm diese Rolle sehr ernst; aus seiner Sicht war er die Stimme der Vernunft in der *terra infidelium*, und als solche hielt er sich für ebenso einsam und rational wie die Polizisten in seinen Romanen, die die Mauer der *omertà* durchbrechen wollten und ge-

scheitert waren. Für Borsellino war das umso mehr ein Grund, sich von dem Artikel des *Corriere della Sera* zutiefst verletzt zu fühlen; er erklärte, Sciascia sei für ihn immer eine intellektuelle Vaterfigur gewesen. Einige Mafia-Politiker machten sich hinterher ein höhnisches Vergnügen daraus, den Schriftsteller gegen die Untersuchungsrichter ins Feld zu führen, die von ihm ihre Anregung bezogen hatten.

Als der Autor von *Der Tag der Eule* seinen Angriff gegen die Untersuchungsrichter zu Papier brachte, war er bereits todkrank. Viele einsame Jahre hatte er alle Raffinessen seiner Kunst darauf verwendet, die Denkmuster der Mafia zu verstehen, und jetzt waren ihm die mafiafeindlichen Slogans, die überall im Schwange waren, zuwider. Aber Sciascias Polemik war mehr als nur der Wutausbruch eines halsstarrigen, todkranken alten Mannes. Es war die Stimme des Misstrauens, das viele Sizilianer anscheinend schon seit Generationen sowohl gegenüber der Mafia als auch gegenüber dem italienischen Staat empfanden.

Sciascia war Autodidakt; sein Vater hatte in den Schwefelminen der Provinz Agrigent gearbeitet. Als Junge hatte er die heuchlerische Brutalität des faschistischen Regimes miterlebt, und nach dem Krieg hatte er gesehen, wie die Mafia in den Schwefelbergwerken Gewerkschaftsführer ermordet hatte. Für ihn war die Mafia der inoffizielle Zweig der italienischen Polizei; sowohl der Staat als auch die Mafia zeigten die gleichen Unterdrückungsreflexe. Sowohl aus seinem eigenen Leben als aus der Geschichte Siziliens hatte er die Lehre gezogen, dass die Insel von den Behörden außer Schwierigkeiten nichts zu erwarten hatte. Zu Sciascias Pessimismus, was den italienischen Staat anging, passte sein Fatalismus im Zusammenhang mit Sizilien. Lange hatte er geglaubt, die Mafia sei im Kern keine strenge Organisation, sondern ein Geisteszustand, der selbst die rationalsten sizilianischen Köpfe gefangen hielt:

»Wenn ich mich gegen die Mafia ausspreche, leide ich auch darunter, denn wie in jedem Sizilianer, so ist auch in mir ein Rest des mafioso-Gefühls noch lebendig. Wenn ich also gegen die Mafia kämpfe, kämpfe ich auch gegen mich selbst; es ist wie eine Spaltung, eine Selbstzerfleischung.«

Zum Glück für die Insel hatten Caponnetto, Borsellino, Falcone und viele andere mit Sciascias »Selbstzerfleischung« keine Probleme, und sie hatten ganz andere Vorstellungen davon, was es bedeutet, Sizilianer zu sein.

Der Mammutprozess und seine Folgen

Am 16. Dezember 1987 wurde im Mammutprozess das Urteil verkündet. Von den 474 Angeklagten wurden 114 freigesprochen; auf die Schuldigen verteilten sich insgesamt 2665 Jahre Haft. In den Zahlen steckte eine eindeutige Botschaft: Das Gericht hatte sich dem »Buscetta-Theorem« angeschlossen, aber es hatte im Gegensatz zu den Befürchtungen vieler Bürgerrechtler nachweislich keine Pauschaljustiz praktiziert. Sogar Luciano Leggio wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen; man hatte nicht beweisen können, dass er aus dem Gefängnis heraus noch Befehle erteilt hatte.

An den Tagen nach dem Urteil verkündeten die Zeitungen, die sich auf die Seite der Untersuchungsrichter gestellt hatten, das Ende des Mythos von der Mafia als unbesiegbarem, untrennbarem Teil der sizilianischen Kultur. Aber das war eine voreilige Reaktion, in der sich mehr Hoffnung als Überzeugung widerspiegelte. Das Urteil des Mammutprozesses wurde zum Gegenstand eines langen Berufungsverfahrens; erst danach wurde es zur allgemein anerkannten Wahrheit, und die Bestätigung des Urteils war keineswegs von vornherein ausgemachte Sache. Zum einen blieb Leonardo Sciascia bei seiner skeptischen Haltung; er war immer noch nicht in der Lage, sich mit dem »Buscetta-Theorem« anzufreunden: wick war immer der Ansicht, dass die Mafia in Wirklichkeit eine Vereinigung von Mafias ist. « Zwei Jahre später war Sciascia tot; er hatte sich bis zum Schluss nicht zu der Hoffnung bekannt, er oder Sizilien könnten die Mafia jemals überwinden.

Für Falcone war das Urteil ein Beweis, »dass wir wichtige Erfolge gegen das organisierte Verbrechen erzielen können, wenn wir die Spielregeln der Demokratie einhalten«. Er wusste, dass man gegen

die Mafia bereits beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Schon vor dem Ende des Mammutprozesses waren bei Ermittlungen gegen die Cosa Nostra zwei weitere hochkarätige Fälle ans Licht gekommen; alle drei Mammutverfahren wurden gemeinsam von Caponnettos Team bearbeitet. Die Aussagen des neuen *pentito* Antonio Calderone führten zu einem vierten Mammutprozess; dort wurden im März 1988 insgesamt 160 Haftstrafen verhängt. In anderen sizilianischen Städten bereiteten die Untersuchungsrichter eine Reihe ähnlicher Anklagen vor. Aber Falcone legte großen Wert auf die Feststellung, dass der Mammutprozess im Kampf gegen die Cosa Nostra nicht mehr war als ein guter Anfang.

Vielleicht wäre er noch zurückhaltender gewesen, wenn er gewusst hätte, was *pentiti* später aussagten. »Wir waren sicher, dass der Mammutprozess sich als Bluff erweisen würde. Die endgültigen Urteile würden das ›Buscetta-Theorem‹ nicht anerkennen.« Innerhalb der Cosa Nostra war man der Ansicht, der Mammutprozess sei ein politisches Schauspiel, mit dem man eine Antwort auf die blutigen Jahre seit der *mattanza* geben wollte. Im ersten Verfahren musste es zwar Verurteilungen geben, diese aber würden in den Berufungsverhandlungen nach und nach in aller Stille aufgehoben; am Ende würde die Normalität wieder Einzug halten.

Eine Zeit lang sah es so aus, als würde es genauso kommen. Da die italienische Justiz bis zu einem endgültigen Urteil so lange Zeit brauchte, musste man neue Gesetze verabschieden, damit die Gefangenen nicht zu lange in Haft auf den endgültigen Ausgang ihres Verfahrens warten mussten. Und da die Mafiafälle so kompliziert waren, ging es bei ihnen besonders langsam voran. So kam es, dass Mafia-Angeklagte zu den wichtigsten Nutznießern der neuen Gesetze gehörten: Anfang 1989 saßen nur 60 der 342 Männer, die im Dezember 1987 verurteilt worden waren, noch hinter Gittern.

Im Jahr 1990 hob das Berufungsgericht von Palermo einige Urteile aus dem Mammutprozess auf, und – was maßgeblich war – es verwarf die zentrale Aussage des Buscetta-Theorems: dass die Angehörigen der Kommission aufgrund ihrer Position schuldig waren, die bedeutsamsten Morde der Cosa Nostra befohlen zu ha-

ben. Anschließend wurde der Fall an die erste Kammer des Kassationsgerichts verwiesen; sein Vorsitzender, der Richter Corrado Carnevale, hatte sich den Spitznamen »Urteilmörder« erworben, weil er die Gewohnheit hatte, Mafiosi aus formalen Gründen freizusprechen. (Ein Urteil des Richters Carnevale wegen »äußerer Beihilfe zum Verbrechen der Mafia-Gesellschaft« wurde im Oktober 2002 vom Kassationshof aufgehoben. Man muss zu dem Schluss gelangen, dass er lediglich die Gesetze mit besonderer Akribie anwandte, wie er stets behauptet hatte.)

Innerhalb der Justiz gab es eine heimtückische Opposition gegen Falcone. Nach dem Urteil im Mammutprozess entschloss sich Antonino Caponnetto, der Gründer der Antimafia-Arbeitsgruppe, nach Florenz zurückzukehren. Der nahe liegende Kandidat für seine Nachfolge als Leiter der Ermittlungsbehörde war Falcone, der bei Caponnettos Abschiedsfeier in Tränen ausbrach. Aber am Ende einer Schlammschlacht mit politischen Schachzügen, Hinterzimmerintrigen und professionellen Neidkampagnen, die mit Angriffen über einen angeblichen »Personenkult« um Falcone nur notdürftig getarnt waren, ging der Posten schließlich an Antonio Meli, einen Mann, der zwei Jahre vor der Pensionierung stand und noch nie in einem Mafiafall ermittelt hatte. Falcone fühlte sich nicht nur gedemütigt und zutiefst enttäuscht, er hatte auch Angst. »Jetzt bin ich ein toter Mann«, sagte er zu Freunden. Er war sich nur allzu genau bewusst, dass die Cosa Nostra jedes Anzeichen nachlassender Unterstützung durch den Staat als Hinweis werten würde, dass er nun angreifbar war.

Ohne dass es in der Öffentlichkeit bekannt wurde, verteilte Meli die Mafia-Ermittlungen unter den Untersuchungsrichtern von nun an scheinbar nach dem Zufallsprinzip; die Mitglieder der Arbeitsgruppe wurden mit Fällen belastet, die nichts mit der Mafia zu tun hatten, und er ordnete dem Team neue Mitglieder zu, ohne sich vorher mit irgendjemandem über ihre Eignung zu beraten; außerdem teilte er Mafiafälle auf und wies die Einzelteile den Untersuchungsrichtern in verschiedenen Städten Siziliens zu. An Melis Integrität wurden niemals Zweifel laut; aber seine Methode richtete sich gegen ein Grundprinzip von Falcones Arbeit: gegen die

Erkenntnis, dass die Cosa Nostra eine einzige Organisation war, die eine koordinierte Reaktion der Justiz erforderte.

Borsellino beobachtete diese Entwicklungen mit Sorge von seinem neuen Posten in Marsala aus; irgendwann hielt er es für notwendig, seine Beunruhigung Öffentlich bekannt zu machen. »Ich habe das scheußliche Gefühl, dass irgendjemand die Uhr zurückdrehen will«, sagte er. Sofort folgte ein politischer Aufschrei, und die nationale Organisation der Untersuchungsrichter, CSM genannt, entschloss sich in einer Sondersitzung, Borsellinos Behauptungen genauer zu untersuchen. Falcone erklärte schriftlich, unter Melis Führung seien die Ermittlungen gegen die Mafia zum Stülstand gekommen. Die angeblich vertraulichen Anhörungen der CSM zu der Affäre wurden durch Indiskretionen der Falcone-Anhänger und Falcone-Gegner in die Öffentlichkeit getragen, und als dann noch die üblichen Vorwürfe der politischen Voreingenommenheit und des »Personenkults« hinzukamen, ging jedes Gespür für die eigentlichen Themen verloren. Falcone bot seinen Rücktritt an, zog das Angebot jedoch später wieder zurück. Nach zeitaufwändigen, entmutigenden Streitigkeiten forderte die CSM beide Seiten halbherzig auf, ihre Meinungsverschiedenheiten beizulegen, womit Falcones Position weiter geschwächt wurde. Der Justizpalast von Palermo erhielt jetzt den Spitznamen »Giftpalast«.

Die Geschichte der Schwierigkeiten, die Falcone von einigen seiner Untersuchungsrichterkollegen im Anschluss an den Mammutprozess bereitet wurden, ist ein deprimierendes Beispiel dafür, wie selbstbezogen die staatlichen Institutionen Italiens manchmal sind. In den Augen vieler Politiker und ihrer Verbündeten unter den Untersuchungsrichtern war die Anti-Mafia-Arbeitsgruppe nicht das mehr oder weniger nützliche Instrument, mit dem die Justiz ihre eigentlichen Ziele erreichen konnte: die Unschuldigen in der wirklichen Welt zu schützen und die Schuldigen zu bestrafen. Stattdessen galt sie nur als ein weiteres »Machtzentrum«, mit dessen Hilfe man Einfluss auf Konkurrenten innerhalb des Staates ausüben konnte. In ihrem Bemühen, den Gesetzen Geltung zu verschaffen, wirkten Falcone und Borsellino manchmal wie dreidimensionale Wesen, die gezwungen waren, den Bewohnern einer

zweidimensionalen Welt ihre Denkweise zu erklären. Die beiden Untersuchungsrichter konnten all ihre Kraft aufwenden, um die dritte Dimension der Legalität deutlich zu machen, aber schon die Vorstellung, dass es eine solche Dimension überhaupt gab, überstieg das Vorstellungsvermögen von Männern, für die kleinliche Politik und Hickhack um Verfahrensfragen die einzigen Koordinaten waren.

Im Juni 1989 bestätigten sich Falcones Besorgnisse wegen seiner Verwundbarkeit: Auf den Felsen neben einem Ferienhaus, das er mit seiner Frau am Strand bei Palermo gemietet hatte, wurde eine sprengstoffgefüllte Adidas-Sporttasche gefunden. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit erklärte er dieses Mal ganz offen, nach seiner Ansicht seien Politiker, die der Cosa Nostra nahe standen, in die Planung dieses Anschlages auf sein Leben verwickelt gewesen. In den folgenden Monaten wurden die Vorgänge im Giftpalast erneut vor der CSM verhandelt, nachdem Falcone zum Opfer einer Kampagne mit anonymen Verleumdungsbriefen geworden war, die vermutlich von einem seiner Kollegen stammten. Darin wurde vor allem der Vorwurf erhoben, er habe einen Mafia-Abtrünnigen benutzt, um eine Schmutzkampagne gegen die Corleoneser in Gang zu setzen. Im folgenden Januar wurde Leoluca Orlando, der mafiafeindliche Bürgermeister von Palermo, der sich sogar mit den Kommunisten verbündet hatte, um das Klima in der Stadtverwaltung zu verändern, von der DC-Führung in Rom endgültig fallen gelassen, weil man ihn dort für einen politischen Außenseiter hielt. Jetzt bestanden für Falcone und für die Anti-Mafia-Bewegung als Ganzes wahrhaft düstere Aussichten.



Im Februar 1991 jedoch konnte Falcone, der so häufig zum Opfer des politischen Opportunismus geworden war, davon profitieren. Jetzt trat im Schicksal der Anti-Mafia-Bewegung eine dramatische Wende ein. Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 zerbrach das Packeis der italienischen Nachkriegspolitik. Die PCI löste sich auf

und wurde als sozialdemokratische Partei neu gegründet; jetzt hatten die Italiener viel weniger Grund, »sich die Nase zuzuhalten und DC zu wählen«. Außerdem wirkte die DC in ihren Hochburgen im Nordosten Italiens auf einmal angreifbar; dort raubte die ungestüme Lega Nord der katholischen Partei die Unterstützung, weil sie die Korruption in Rom und im Süden anprangerte. Reformen lagen in der Luft. Eine Verbrechenswelle und die Empörung in Teilen der Öffentlichen Meinung nach dem Mammutverfahren schufen für einen ehrgeizigen neuen sozialistischen Justizminister – der die Anti-Mafia-Untersuchungsrichter früher kritisiert hatte – die gewünschte Gelegenheit, seinen Ruf als Verteidiger von Recht und Ordnung zu festigen. Er bot Falcone die Stellung als Direktor für Strafrecht im Ministerium an; damit war er dafür zuständig, den landesweiten Kampf gegen das organisierte Verbrechen zu koordinieren.

Trotz schwer wiegender Bedenken einiger Kollegen nahm Falcone die Stelle an. Dann nutzte er den unerwarteten Wandel des politischen Klimas, um dem Verlauf des Kampfes gegen die Mafia in wenig mehr als einem Jahr eine völlig neue Richtung zu geben. Sein Hauptziel war die Einrichtung von zwei nationalen Körperschaften, die bis heute die wichtigsten Säulen im Kampf Italiens gegen das organisierte Verbrechen sind: die DIA (Direzione Investigativa Antimafia), in der die Tätigkeit von *carabinieri*, Polizei und anderen Ordnungsbehörden im Kampf gegen mafiaähnliche Organisationen zusammengefasst werden, ist eine Art italienisches FBI; und die DNA (Direzione Nazionale Antimafia), eine nationale Staatsanwaltschaft zur Verfolgung der Mafia, welche die 26 zuständigen Distrikts-Staatsanwaltschaften in den Großstädten des ganzen Landes koordiniert; jede dieser Behörden ist gesetzlich verpflichtet, eine Computerdatenbank zum organisierten Verbrechen zu unterhalten. Auf diese Weise gelang Falcone vom Zentrum der Macht in Rom aus das, woran man ihn in Palermo gehindert hatte: Er konnte ein einheitliches Bild nicht nur von der Cosa Nostra entwerfen, sondern von der gesamten italienischen Unterwelt.

Aber immer noch war über die Ergebnisse des Mammutprozesses nicht endgültig entschieden. Totó Riina sorgte mit geeigne-

ten Maßnahmen dafür, dass das Verfahren kein trockener, langwieriger Berufungsprozess wurde. Im September 1988 wurden der Richter Antonio Saetta vom Berufungsgericht in Palermo und sein geistig behinderter Sohn erschossen. Antonio Scopelliti, Staatsanwalt am Kassationshof, wurde im August 1991 von der kalabrischen Mafia (der 'Ndrangheta) im Auftrag der Cosa Nostra ermordet. (Drei Wochen später erschossen Mafiosi auch Libero Grassi, einen Geschäftsmann aus Palermo und Anführer einer öffentlichen Kampagne gegen die Schutzgelderpressungen, die den kriminellen Vereinigungen in ganz Italien ein Einkommen von umgerechnet schätzungsweise 25 Milliarden Dollar verschafften.)

Diese Morde verliehen Falcones Reformen weiteres politisches Gewicht. In gewisser Weise waren sie ein Zeichen der Niederlage, ein Zeichen, dass der Hohn der Corleoneser für den italienischen Staat allmählich auf sie selbst zurückfiel. Außerdem sorgten sie dafür, dass der »Urteilmörder«, der Richter Corrado Carnevale, wie von Falcone gewünscht nicht den Vorsitz führte, als am Kassationshof die entscheidende Verhandlung über den Mammutprozess stattfand. So kam es, dass der Kassationshof am 31. Januar 1992 nach nur zwei Verhandlungsmonaten das Urteil des Berufungsgerichts über den Mammutprozess für nichtig erklärte und die drei zentralen Punkte aus Falcones und Borsellinos Anklageschrift bestätigte: dass die Cosa Nostra existierte und eine einzige, einheitliche Organisation war; dass die Mitglieder der Kommission gemeinsam für die Morde verantwortlich waren, die im Namen der Organisation begangen wurden; und dass die Aussagen der Mafia-Abtrünnigen gültig waren. Jetzt war das »Buscetta-Theorem« eine Tatsache, und die Anführer der Cosa Nostra waren rechtskräftig zu lebenslanger Haft verurteilt.

Nach 130 Jahren hatte der italienische Staat endlich klar gemacht, dass die sizilianische Mafia eine organisierte, tödliche Gefahr für seine Souveränität darstellte; es war die schlimmste Niederlage in der gesamten Geschichte der berühmtesten kriminellen Vereinigung der Welt, Und nachdem allgemein damit gerechnet wurde, dass Falcone das neue Amt des nationalen Generalstaatsanwalts übernehmen würde und damit auch die Macht hätte, die-

sen Vorteil in Sizilien zu nutzen, sah es im ganzen Land und sogar international so aus, als würden weitere Niederlagen der Mafia folgen. Anscheinend besaß Falcone alle Befugnisse, um endlich die Erlösung der *terra infidelium* einzuleiten.

Bomben und Untergrund:

1992-2003

Die Villa des Totó Riina

Die Landwirtschaftsschule von Corleone ist ein eigenartiges Gebäude. Es sieht sicher nicht so aus, wie man sich eine staatliche Bildungsinstitution vorstellt. Das nagelneue, dreistöckige Haus steht an einer Wohnstraße und ist mit Tiefgarage, Aufzügen, Klimaanlage/Heizung sowie einem ordentlich angelegten Garten ausgestattet. Die Fassade schmücken üppige Metallkonstruktionen, Balkone, verzierte Geländer, ein imposanter Eingangsbereich und edle Lampen. Im Inneren wirken Schreibtische, Schultafeln und Computer regelrecht deplatziert auf roten und weißen Marmorfußböden, zwischen schweren Türen aus Edelholz und stuckverzierten Wänden. Tatsächlich war das Corleone Istituto Professionale di Stato per l'Agricoltura zu Beginn seiner Existenz genau das, was es zu sein scheint: die Luxusvilla eines lokalen Emporkömmlings. Sein Name: Riina.

Niemand hat Riina jemals gefragt, was er mit einem Haus vorhatte, das er niemals beziehen konnte. Wahrscheinlich hatte er geplant, seine Großfamilie um sich zu versammeln, wenn seine lange Karriere ihrem Ende entgegenging. Riina hatte sich seinen Altersruhesitz in der Annahme gebaut, er könne das Urteil aus dem Mammutprozess aufheben lassen und nach Hause zurückkehren, um die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Deshalb ist es zwar leicht, sich über den protzigen Stil von Riinas Villa lustig zu machen, gleichzeitig ist man aber fast unweigerlich beeindruckt davon, wie viel Selbstsicherheit sie ausstrahlt. Riina konnte schlicht und einfach nicht begreifen, dass der Staat tatsächlich das Recht haben könnte, einem durch jahrzehntelanges Morden angehäuften Vermögen etwas entgegenzusetzen.

Glücklicherweise hat sich Riinas Zuversicht als unberechtigt erwiesen. Ende 1995 wurden Vermögenswerte im Gegenwert von 125 Millionen britischen Pfund, die dem »Boss der Bosse« gehörten, beschlagnahmt. Das meiste davon war Grundbesitz. Bei diesem ungeheuren Wert handelt es sich mit ziemlicher Sicherheit nicht um sein gesamtes Vermögen. Seine Villa wurde 1992 beschlagnahmt und 1997 an die Gemeinde Corleone übergeben; zuvor hatte ein tapferer junger Bürgermeister und Mafiagegner ein langes Zivilverfahren gegen die Familie geführt. Die Menschen in Corleone wussten ganz genau, was sie taten, als sie die Riina-Villa einem derart gewöhnlichen Zweck zuführten und sie zu einer öffentlichen Bildungseinrichtung machten. Die Cosa Nostra betrachtet alle öffentlichen Ressourcen als potenzielle Beute, ganz gleich, wie unentbehrlich sie sind – Wasserversorgung, Straßen, Krankenhäuser, Schulen. Deshalb enthielt sie über Generationen hinweg allen sizilianischen Familien, die nicht zu ihrem Dunstkreis gehörten, diese einfachen, aber unentbehrlichen Einrichtungen vor. Und wenn der Staat dann das Mafiavermögen auf diese Weise in nützliche, gewöhnliche Dinge umwandelt, fügt er den Ehrenmännern nicht nur finanziellen Schaden zu, sondern er trifft den Kern der Rechtfertigung für ihr Treiben. Obwohl sie von Betrug und Tod umgeben sind, können sie zumindest an ihrem Glauben festhalten, sie täten das alles für jene, die ihnen nahe stehen.

Seit Buscetta 1984 zum Kronzeugen geworden war, hatte Riina seinen Leuten ein Versprechen gegeben: Wenn Einschüchterung und Korruption den juristischen Kampf gegen die Cosa Nostra in Palermo nicht aufhalten konnten, würden seine politischen Kontakteleute in Rom diese Aufgabe übernehmen. Als er diese Zusage einlösen wollte, stand er aber vor dem Problem, dass die Beziehungen zwischen DC und Cosa Nostra sich in einem stetig beschleunigten Niedergang befanden. Die Empörung, die in den achtziger Jahren laut geworden war, hatte unmittelbar zu neuen Anti-Mafia-Gesetzen geführt, deren Aufhebung die Cosa Nostra dringend herbeisehnte. Jetzt musste Riina sich nicht nur hinter den Kulissen kleine Gefälligkeiten erweisen lassen, sondern er musste die schlagzeilenträchtige Regierungspolitik beeinflussen. Und je

mehr »berühmte Leichen« es gab, desto weniger waren die Politiker bereit, sich eine Blöße zu geben und die Mafia zu verteidigen.

Auf die Spitze getrieben wurde das Problem, als Falcone 1991 nach Rom ging. Die Mafiosi deuteten seinen Wechsel in die Hauptstadt als Zeichen, dass er sehr bald ins Hickhack der italienischen Politik hineingezogen, diskreditiert und seiner Macht beraubt würde. Aber mit seinen Leistungen im Justizministerium enttäuschte Falcone diese Erwartung auf verblüffende Weise. Es war ein haarsträubendes Schauspiel für Mafiosi, die daran gewöhnt waren, die herrschenden Parteien als ihre passiven Partner in Sachen Missherrschaft zu betrachten: Hier prägte auf einmal der Todfeind der Cosa Nostra die Ordnungspolitik eines sozialistischen Justizministers, der einem christdemokratischen Premierminister unterstand. Neben vielen anderen Veränderungen wurden 1991 neue Gesetze zur Verhinderung der Geldwäsche verabschiedet, die Telefone von Mafiosi durften angezapft werden, und die Regierung erhielt das Recht zur Auflösung von Stadträten, die vom organisierten Verbrechen unterwandert waren.

Solche Entwicklungen waren für die Cosa Nostra zwar beunruhigend, aber die Basis der Organisation wurde in dem Glauben belassen, der »Urteilmörder« Carnevale sei letztlich der Garant dafür, dass am Ende alles gut werden würde. Deshalb war das Urteil des Kassationshofes im Januar 1992 ein erschreckender Schlag für Riinas Pläne hinsichtlich der Zukunft seiner Familie und seines Ansehens innerhalb der Cosa Nostra. Nun war endgültig bewiesen, dass der mächtigste Boss der Mafiageschichte die Organisation zu einem politischen Waisenkind gemacht hatte.

Jetzt stand Riinas Leben auf dem Spiel. Der Untersuchungsrichter Guido Lo Forte erklärte es so: »In der Mafia kann man nicht einfach seinen Rücktritt einreichen. Dann wird man beseitigt. Für Riina und seine Leute ging es nur noch darum, sich entweder mit der eigenen Beseitigung abzufinden oder zu versuchen, die Macht in den Augen der gesamten Mitgliedschaft wiederzugewinnen.« Riina fasste den Entschluss, seine Macht durch eine atemberaubende Eskalation des Konfliktes zwischen der Cosa Nostra und dem italienischen Staat wiederherzustellen. Mehr denn je war die

Mafia darauf angewiesen, den politischen Prozess zu beeinflussen, aber dazu stand ihr jetzt nur noch ein Mittel zur Verfügung: Gewalt. Mit Bomben musste der Staat zum Rückzug in den Fragen gezwungen werden, die für Riina und seine Truppen am wichtigsten waren: das Urteil des Mammutprozesses und das Gesetz von 1982, wonach die Behörden die Vermögenswerte der Mafia beschlagnahmen konnten. »Wir müssen Krieg führen, damit wir den Frieden prägen können«, soll Riina gesagt haben. Wenige Tage nach dem Urteil des Kassationshofes wurden die schon seit langem bestehenden Todesurteile der Kommission gegen Falcone und Borsellino wieder aktiviert.

Die Jahre 1992 und 1993 – mit den Nachwirkungen der historischen Entscheidung des Kassationshofes – waren die dramatischste Zeit in der gesamten Geschichte der sizilianischen Mafia. Riinas Konflikt mit dem Staat weitete sich zu einer regelrechten terroristischen Serie von Bombenanschlägen auf dem italienischen Festland aus. Diese beispiellose Militäraktion sollte mit einer so schwer wiegenden Niederlage enden, dass das Überleben der Organisation zum ersten Mal seit Mussolini wieder zweifelhaft war. Aber noch heute leben sowohl die Cosa Nostra als auch Italien mit den Folgen von Riinas fehlgeschlagenen Plänen für seinen Ruhestand.

Capaci und die Folgen

»Vito, mein Vito. Mein Engel. Sie haben dich mir weggenommen. Nie mehr werde ich dich küssen, nie mehr dich umarmen. Ich werde dich nie mehr streicheln können. Du gehörst nur mir allein. «

Nach dem Staatsbegräbnis für die Opfer der Bombe von Capaci war Vito Schifani's kleine, blasse Witwe Rosaria diejenige, die sowohl ihrer eigenen Verzweiflung als auch der Wut einer ganzen Stadt eine qualvolle Stimme verlieh. Ihr Mann sowie seine Beamtenkollegen Antonio Montinaro und Rocco Di Cillo hatten mit ihrem Wagen die volle Wucht der Explosion abbekommen, durch die auch der Richter Falcone ums Leben kam. Sie stand am Rednerpult, blickte auf die Versammelten und rief vor den Kameras mehrerer nationaler Fernsehgesellschaften: »Den Männern der Mafia – die auch hier in dieser Kirche sind – möchte ich etwas sagen. Werdet wieder zu Christen. Ich bitte euch im Namen Palermos, der Stadt, die ihr zu einer Stadt des Blutes gemacht habt.« Noch bevor der Kardinal die Messe zu Ende gelesen hatte, standen die Angehörigen und Kollegen der toten Polizisten auf und verhinderten, dass auch nur ein einziger Würdenträger in die Nähe der Särge kam. »Das sind unsere Toten, nicht eure«, soll einer gesagt haben. Rosaria Schifani weinte immer noch hemmungslos; eine Flasche Wasser, die man ihr gegeben hatte, glitt ihr aus den Fingern und zerbrach auf dem Fußboden. Scheinbar ohne es zu bemerken, beschwor sie noch einmal die Anwesenden: »Männer der Mafia, ich werde euch vergeben, aber ihr müsst niederknien. « Ihre Worte wurden in den Nachrichtenmedien unzählige Male wiederholt.

Die Politiker Italiens standen jetzt unter großem Druck: Sie mussten beweisen, dass sie beim Mord an Giovanni Falcone in

Capaci nicht zu Komplizen geworden waren. In den Tagen nach dem Begräbnis begannen manche von denen, die trotz strömenden Regens auf den Straßen vor der Kirche San Domenico ausgeharrt hatten und die in den verweinten Augen unbekannter Mitbürger ihre eigene verzweifelte Entschlossenheit wieder begegnet war, mit eigenen kleinen Beiträgen, die Trauer in Veränderung umzumünzen. Überall im Stadtzentrum hingen Bettlaken mit aufgesprützten Parolen aus den Fenstern: »Falcone lebt!« »Palermo fordert Gerechtigkeit!« »Raus mit der Mafia aus der Regierung.« »Schluss mit dem Morden in dieser Stadt!« Als eine unter vielen neuen mafiafeindlichen Bürgerinitiativen wurde ein »Bettlakenkomitee« gegründet. Rosaria Schifanis Worte – »Mafiosi: auf die Knie« – wurden auf T-Shirts gedruckt, und die trugen die Teilnehmer an einer Menschenkette, die sich einen Monat nach dem Anschlag durch die Stadt zog. Ein Baum vor Falcones Haus – bittere Ironie des Schicksals: Er wohnte in einer Straße, die nach Emanuele Notarbartolo benannt war – wurde zu einem Altar voller Blumen, Fotos und Nachrichten.

Unvorstellbar, aber wahr: Am 19. Juli 1992 zeigte die Cosa Nostra, dass der Staat nicht einmal den Mann schützen konnte, der in Falcones Fußstapfen getreten war. Die Explosion, die Paolo Borsellino und fünf Angehörige seiner Eskorte tötete, war in der halben Stadt zu hören. Drei Tage nach Borsellinos Tod stürzte sich Rita Atria, ein Mädchen im Teenageralter, vom Balkon ihres Verstecks in Rom. Sie stammte aus einer Mafiafamilie und hatte bei den Untersuchungsrichtern ausgesagt, nachdem ihr Vater und ihr Bruder ermordet worden waren. In ihrem Abschiedsbrief stand nur, jetzt könne sie niemand mehr schützen. In diesem Sommer, so die Formulierung eines Aktivisten, wirkte Palermo wie die Bühne für eine blutige, schlecht geschriebene Tragödie: »Wir wollen das Theater verlassen, aber wir sind eingeschlossen.«

Trotz des lähmenden Entsetzens fanden viele Bewohner Palermos noch die Kraft zum Protest. Eines der vielen unvergesslichen Bilder von Sitzblockaden und Umzügen aus jener Zeit zeigt einen kleinen Jungen, der an einer Demonstration vom Stadtzentrum zum Ort von Borsellinos Tod teilnimmt. Er hat zwei Tafeln umge-

hängt: Auf der Vorderseite steht »Ich will Falcones würdig sein«, auf der Rückseite »Ich will Borsellinos würdig sein«. Ein paar Ausnahmemonate lang machten die wenigen Rechtschaffenen Palermos die Stadt zu der ihren und überzeugten einen großen Teil der Bevölkerung davon, wie dringlich die Bekämpfung der Mafia war.

Die Lage in Sizilien war ein nationaler Notstand. Man schickte 7000 Soldaten auf die Insel: Sie sollten die Polizei von alltäglichen Aufgaben entlasten, sodass sich die Beamten an einer gigantischen Menschenjagd nach Riina und seinen Mordkommandos beteiligen konnten. Die Beamten, denen es nicht gelungen war, die beiden Untersuchungsrichter zu schützen, wurden abgelöst. Der Leiter der Staatsanwaltschaft von Palermo, der mehrfach mit Falcone in Konflikt geraten war, bat um seine Versetzung. Und wieder bewies ein Einzelner ungewöhnlichen Mut: Gian Carlo Caselli, ein Untersuchungsrichter aus der norditalienischen Stadt Turin, bewarb sich freiwillig um die freie Stelle in Palermo, um dem Kampf gegen die Cosa Nostra neue Impulse zu geben. Dutzende von Festnahmen folgten. Ein Gesetz zum Schutz der *pentiti* wurde verabschiedet, und in der Folgezeit erhielten sie die Möglichkeit, ihre Identität zu wechseln. DIA und DNA, die beiden von Falcone geplanten nationalen Behörden zur Bekämpfung der Mafia, wurden funktionsfähig gemacht. Die Polizei erhielt die Befugnis, die Mafia mit vorgetäuschten Drogengeschäften oder Geldwäschemanövern zu unterwandern. Und was am wichtigsten war: Für Mafiosi galten nun neue, strengere Haftbedingungen, sodass sie ihre Geschäfte nicht mehr aus dem Gefängnis heraus weiterführen konnten, wie es in der Vergangenheit die Regel gewesen war.

Aber wie so oft in der Geschichte der Cosa Nostra, so hatte der Erfolg auch dieses Mal zwei Seiten. Das politische System, das 1992/93 offenbar endlich entschlossen war, sich des Mafiaproblems anzunehmen, löste sich im Chaos eines empörenden Korruptions-skandals auf. Im Februar 1992 wurde zunächst ein sozialistischer Politiker in Mailand erwischt, als er gerade eine Bestechungssumme von 30 Millionen Lire in der Toilette hinunterspülen wollte. Die »Operation Saubere Hände«, wie sie genannt wurde, erreichte

schnell auch andere Parteien und Städte: Untersuchungsrichter legten ein tief verwurzeltes System der Vorteilsannahme offen, das Wirtschaft, Verwaltung und Politik verband. Die »Parteiokratie« wurde über den Haufen geworfen. Ende 1993 wurde gegen ein Drittel aller italienischen Parlamentsabgeordneten wegen Korruption ermittelt, und beide großen Regierungsparteien – DC und Sozialisten – existierten nicht mehr. Ungläubig und häufig amüsiert sah das italienische Volk zu, wie sich auf ihren Bildschirmen eine Revolution abspielte.

In Teilen der Cosa Nostra herrschte zwar keineswegs eine revolutionäre Stimmung, aber auch hier spielte sich ein tief greifender Wandel ab. Viele Ehrenmänner spürten, was nach dem endgültigen Urteil des Kassationshofes zu erwarten war, und stellten sich bereits vor der Empörung über den Anschlag von Capaci der Polizei. So etwas hatte es noch nie gegeben. Als Riina nach den Morden an Falcone und Borsellino keine Anzeichen für einen Wechsel seiner Taktik erkennen ließ, liefen viele weitere Mafiosi zu den Behörden über. Gaspare Mutolo war 1973 von Riina selbst in die Organisation aufgenommen worden und hatte sich später zu einem wichtigen Heroinhändler entwickelt. Im Oktober 1992 erklärte er den Untersuchungsrichtern, die Cosa Nostra habe völlig unterschätzt, welchen Schaden Falcone ihr aus seiner Position im Justizministerium heraus zufügen konnte, und das Urteil des Kassationshofes im Januar sei der Auslöser für die Morde an Falcone und Borsellino gewesen. Jetzt hatten die Behörden ein sehr klares Bild davon, was in Riinas Gedanken vorging.

Informationen von einem Mafioso, der vor Riinas Rache auf der Flucht war, führten im Januar 1993 schließlich dazu, dass der Boss der Bosse selbst festgenommen wurde. Das Hauptproblem bestand darin, Riina zu identifizieren: Das letzte Foto, das man von ihm kannte, stammte von 1969. Aber der inhaftierte Ehrenmann Balduccio Di Maggio erkannte Riinas Gärtner, seinen Sohn und seine Frau auf der Videoaufnahme einer Villa, die von den *carabinieri* observiert wurde, weil ein Mitglied der Kommission dort verkehrte. Früh am nächsten Morgen stand ein Verhaftungskommando bereit, als Riina sich in einer unauffälligen Familienlimousine aus der Villa

fahren ließ. An einer Verkehrsampel an der Piazza Einstein stürzten sich vier Männer auf ihn und seinen Fahrer; er leistete keinen Widerstand und ließ klare Anzeichen von Angst erkennen. Diese verschwanden erst, als man ihm sagte, er sei Gefangener der *carabinieri* und nicht seiner Feinde aus der Mafia. Am folgenden Tag starb Luciano Leggio, sein Ziehvater und Pate, in einem Gefängnis auf Sardinien an einem Herzinfarkt.

Jetzt konnte Italien den gefürchteten Namen Totó Riina endlich mit einem Gesicht verbinden. Eine Zeitschrift setzte seine grobschlächtigen Züge mit den Tränensäcken auf der Titelseite unter die Überschrift »Der Teufel«. Riina selbst heuchelte Unglauben über dieses satanische öffentliche Image. Als er Tommaso Buscetta vor Gericht gegenübergestellt wurde, weigerte er sich, mit seinem Ankläger zu sprechen, weil dieser Ehebruch begangen habe: »In meiner Stadt, Corleone, leben wir moralisch einwandfrei.«

Beunruhigender als das Riina-Monstrositätenkabinett waren die Fragen, die trotz seiner Verhaftung unbeantwortet blieben. Er war seit Ende der sechziger Jahre vor der Justiz auf der Flucht gewesen. In dieser Zeit hatte er geheiratet und Kinder bekommen, seine Zuckerkrankheit war medizinisch behandelt worden, seine Kinder waren zur Schule gegangen, und er hatte eine eiserne Herrschaft über eine riesige kriminelle Organisation ausgeübt. Die Villa, in der Riina sich während der letzten fünf Jahre seines Lebens versteckt gehalten hatte, lag sogar in Uditore, derselben *mafiosissima borgata*, die schon in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts als Stützpunkt für Antonino Giammonas *cosca* gedient hatte. Wie hatte Riina sich der Festnahme so lange entziehen können? Auch über die Operation, durch die er schließlich gefasst wurde, fiel ein beunruhigender Schatten: Die Villa in Palermo blieb so lange unbewacht, dass ein Team von Mafiosi sie säubern konnte; sie entfernte Bargeld, Unterlagen, Berichte und die Pelzmäntel seiner Frau. Als Untersuchungsrichter schließlich das Anwesen besichtigten, war es sogar neu ausgestattet. Derzeit soll durch eine Untersuchung geklärt werden, wie es dazu kommen konnte.

Nach Riinas Festnahme ging die Leitung der Cosa Nostra an seinen Schwager und langjährigen Mitarbeiter Leoluca Bagarella

über. Nachdem Riina zwanzig Jahre lang die Organisation beherrscht hatte, kam man dort mit Bagarellas Kommando nicht gut zurecht. Selbst Corleoneser Hardliner wie Giovanni »lo scannacristiani« Brusca, der jetzt selbst *capomandamento* war, fanden den Wechsel beunruhigend:

»Nach Riinas Festnahme herrschte nicht mehr die gleiche Ruhe wie vorher ... Die ganzen verschiedenen Bosse verwalteten ihre *mandamenti* so, wie sie es für richtig hielten, zu ihrem eigenen Vorteil. Es gab nicht mehr die gleiche Einheitlichkeit wie vorher, als man, nun ja, man könnte ihn den Vater der Familie nennen, unser aller *capo*.«

Eines jedoch änderte sich nicht: Der harte Kern der Corleoneser unterstützte weiterhin unverbrüchlich die Strategie der Massaker, wie sie genannt wurde. »Der Traktor« Provenzano soll bei einem Treffen gesagt haben: »Alles, was Onkel Totó [Riina] gemacht hat, geht weiter; wir hören nicht auf.« Einen Monat nach Riinas Verhaftung nahmen Bagarella, Brusca und andere leitende Bosse aus Palermo und Trapani die Cosa-Nostra-Regel in Anspruch, wonach Mafiosi außerhalb der Insel unabhängig vom Willen der übrigen Organisation jede beliebige Tätigkeit planen dürfen: Sie erörterten jetzt verschiedene Ideen, wie man den Krieg gegen den Staat weiterführen könnte. Bruscas Bericht zufolge kamen sie schnell überein, einen Anschlag auf Maurizio Costanzo zu verüben, einen prominenten Talkshow-Gastgeber; dieser hatte sich einmal gewünscht, ein Mafioso, der mit einer vorgetäuschten Krankheit im Krankenhaus liege, solle später einen echten Tumor bekommen. Sie diskutierten darüber, ob sie eine Bombe unter den Schiefen Turm von Pisa legen, Süßigkeiten für Kinder in Supermärkten vergiften oder die Strände von Rimini mit HIV-infizierten Spritzen verunreinigen sollten. In allen Fällen sollte rechtzeitig eine Warnung ausgegeben werden, sodass Todesfälle vermieden wurden. Das Ziel bestand darin, die Öffentlichkeit zu verunsichern und den Staat an den Verhandlungstisch zu zwingen.

Am Ende wurde entschieden, dass man sich nicht mit solchen kleinen »Pseudoanschlägen« aufhalten wollte. Am 14. Mai 1993

ging in Rom eine Bombe hoch, kurz bevor der Wagen des Fernsehmoderators Maurizio Costanzo die Stelle passierte; er hatte ungewöhnliches Glück und blieb unverletzt. Am 27. Mai explodierte in der Via dei Georgofili im Zentrum von Florenz eine Autobombe; fünf Passanten kamen ums Leben, vierzig weitere wurden verletzt. Fünf weitere Opfer forderte eine Bombe am 27. Juli in der Via Palestro in Mailand. Am 31. Oktober wurde eine Bombe in der Via dei Gladiatori nicht weit vom Olympiastadion in Rom deponiert; der Zünder war so eingestellt, dass sie am Ende des Fußballspiels Lazio gegen Udinese detonieren sollte, damit möglichst viele *carabinieri* getötet wurden. Aber der Zündmechanismus versagte.

Im gleichen Jahr 1993 wurde deutlich, dass die Cosa Nostra sich durch ihre direkte Konfrontation mit dem Staat auch die Kirche zum Feind gemacht hatte. Noch im November 1982, mitten in der Zeit der *mattanza*, hatte Johannes Paul II. Sizilien besucht und das Wort »Mafia« kein einziges Mal erwähnt. Im Mai 1993 kam er zum ersten Mal nach dem Tod von Falcone und Borsellino wieder auf die Insel. Am Vorabend seiner dreitägigen Reise forderte der *Osservatore Romano*, die Zeitung des Vatikans, Borsellinos Witwe Agnese auf, einen Brief zu schreiben. Sie erinnerte an die »einfache, tiefe« christliche Überzeugung ihres Mannes und bat darum, für ihn zu beten, damit die Kirche »die wahren Lehren Christi nicht durch irgendeine Form der Kollaboration gefährdet«. Es folgte der Brief einer Gruppe katholischer Intellektueller an das *Giornale di Sicilia*, und der war noch weniger zweideutig: Er prangerte »die skandalösen Verbindungen zwischen Repräsentanten der katholischen Kirche und Vertretern der Mafiamacht« an.

Zwei Tage später wählte der Papst die dramatische Szenerie des Tempeltals von Agrigent, wo die Landschaft rund um kostbare griechisch-antike Denkmäler durch illegale, von der Mafia geförderte Bauwerke verschandelt ist, für einen Aufruf. Er legte sein vorbereitetes Predigtmanuskript beiseite und verdamnte spontan mit donnernden Worten die »Mafiakultur ... eine Kultur des Todes, die zutiefst unmenschlich und gegen das Evangelium gerichtet ist«. Sichtlich bewegt, rief er die Mafiosi zur Umkehr auf: »Eines Tages wird das Gericht Gottes kommen!« Die Antwort der

Cosa Nostra: In den Kirchen San Giovanni in Laterano und San Giorgio in Rom explodierten Bomben; Personenschäden gab es nicht. Am 15. September wurde Pater Pino Puglisi, der beste Vertreter der wehrhaften Tradition einfacher, mafiafeindlicher Geistlicher, in Brancaccio, einer Vorstadt von Palermo, vor seiner Haustür erschossen. Einer seiner Mörder gestand später, Pater Puglisi habe sie unmittelbar vor den Schüssen angelächelt und gesagt: »Damit hatte ich gerechnet.«

Bei ihrer wütenden Reaktion auf das Urteil des Kassationshofes vom Januar 1992 hielt die Cosa Nostra sich offensichtlich nicht mehr damit auf, Zweifel in der Frage zu erwecken, ob sie überhaupt existierte. Aber sie sägte auch an dem Ast, auf dem sie saß: an ihren politischen Verbindungen, an der Pseudoreligion, zu der viele ihrer Mitglieder sich bekannten, und an der ganzen Vorstellung, sie sei von der sizilianischen Kultur nicht zu trennen. Dies hatte die unmittelbare Folge, dass der Organisation Hunderte von Abtrünnigen verloren gingen; im Jahr 1996 erreichte die Zahl der *pentiti* mit 424 ihren Höhepunkt. In der Zwickmühle zwischen der Schreckensherrschaft der Corleoneser innerhalb der Cosa Nostra und einem völlig isolierten Leben unter strengeren Haftbedingungen arbeiteten jetzt sogar leitende Ehrenmänner und Mitglieder des harten Kerns der Corleoneser mit der Justiz zusammen.

Ein Beispiel möge hier für viele stehen: Salvatore Cancemi war *capomandamento* und gehörte der Kommission an, als sie die Entscheidung zum Mord an Falcone und Borsellino billigte. Er hatte als Kundschafter für die Gruppe gearbeitet, die in Capaci die Bombe legte und zur Explosion brachte. In seinem Inneren trat eine Veränderung ein, als er hörte, wie Riina seine Plane zum Umgang mit der immer größeren Zahl von Abtrünnigen darlegte: »Das Problem liegt bei diesen *pentiti*, denn wenn es sie nicht gäbe, könnte die ganze Welt sich zusammentun und uns dennoch nichts anhaben. Deshalb müssen wir sie umbringen, ebenso ihre Angehörigen bis zum zwanzigsten Grad, und dabei fangen wir mit Kindern über sechs Jahren an. « Aber erst im folgenden Sommer, während der Serie der Bombenanschläge von 1993, begab sich Cancemi zum Tor einer *carabinieri-Kaserne* und stellte sich. In der Folgezeit lie-

ferte er auch sein Vermögen ab, das sich nach seinen Schätzungen auf rund 50 Millionen Euro belief. Als er bei einem Prozess mit Tommaso Buscetta zusammentraf (die beiden gehörten zu derselben Familie und hatten sich in den siebziger Jahren im Gefängnis angefreundet), gestand er, er habe persönlich Riinas Befehl ausgeführt und zwei von Buscettas Söhnen erdrosselt. Der Mafia-Abtrünnige, der Geschichte gemacht hatte, umarmte Cancemi und sagte: »Du konntest dich dem Befehl nicht widersetzen. Ich vergebe dir, denn ich weiß, was es heißt, zur Cosa Nostra zu gehören.«

Mit den Aussagen der neuen *pentiti* in der Hand konnten die Ermittler sehr schnell mit Sicherheit feststellen, wer die Morde an Falcone und Borsellino, die Bombenanschläge auf dem Festland, den Mord an Pater Puglisi und viele andere Verbrechen ausgeführt hatte. Die Corleoneser verbreiteten innerhalb der Cosa Nostra nach wie vor Angst und Schrecken, um jede Opposition gegen ihre blutrünstige Strategie zu unterdrücken. Aber irgendwann fiel einer nach dem anderen der letzten Waffe im Arsenal jedes Mafioso zum Opfer: dem Verrat an den Staat. Im Juni 1995 wurde Leoluca Bagarella in einer Wohnung im Zentrum von Palermo festgenommen – er war der zweite Boss der Bosse, den man in weniger als drei Jahren verhaften konnte. Im Mai des folgenden Jahres, vier Monate nachdem der kleine Giuseppe Di Matteo auf Befehl von Giovanni »lo scannacristiani« erwürgt und in Säure aufgelöst worden war, platzten die *carabinieri* in sein Haus bei Agrigent, wo der Mafioso sich bei seiner Familie versteckt hielt. Als er festgenommen wurde, hatte man die Strategie der Massaker bereits aufgegeben, und die sizilianische Mafia steckte in der schlimmsten Krise ihrer Geschichte. Endlich stand die Cosa Nostra am Rand der Niederlage.

»Onkel Giulio«

Mit ihrer wütenden Reaktion auf das endgültige Urteil des Kassationshofes im Mammutverfahren hatte die Cosa Nostra ihre gesamte Zukunft aufs Spiel gesetzt. Aber Ende der neunziger Jahre war die italienische Öffentlichkeit mehrere Jahre lang stärker von der Vergangenheit der Mafia gefesselt. Die dramatischen Ereignisse der Jahre 1992/93 bargen die Gefahr, dass das düstere Vermächtnis der Kollaboration zwischen Politikern und Mafiosi ans Licht kam. Es sah so aus, als würde unter dem Flutlicht des Gerichtsbunkers von Palermo endlich auch die dunkle Wahrheit aus der Geschichte Italiens beleuchtet. Im September 1995 wurde ein Mann, der ein Vierteljahr hundert lang der mächtigste Politiker des Landes gewesen war, wegen Zusammenarbeit mit der Mafia angeklagt: Giulio Andreotti, Übervater der DC und siebenmaliger italienischer Ministerpräsident. Wie gewöhnlich sprach die Presse von einem Jahrhundertprozess.

Andreottis Drama begann am 12. März 1992 mit dem Mord an Salvo Lima. Es ist höchst aufschlussreich, dass der allererste, der schon Wochen vor den Morden an Falcone und Borsellino zum Opfer von Riinas Krieg gegen den italienischen Staat wurde, kein Untersuchungsrichter oder Angehöriger der Polizeibehörden war, sondern ein christdemokratischer Politiker. Lima – der frühere junge Türke der DC, der den Vorsitz über die Plünderung Palermos geführt und Tommaso Buscetta die Opernkarten besorgt hatte – fiel einer Hinrichtung von erschreckender Effizienz zum Opfer. Er ließ sich gerade von seinem Haus in Mondello, einer Satellitenstadt von Palermo am Meer, in die Hauptstadt fahren, da wurden die Windschutzscheibe und ein Reifen seines Autos von

dem Mann auf dem Soziussitz eines vorüberfahrenden Motorrades zerschossen. Limas letzte Worte waren: »Sie kommen zurück! *Madonna santa!* Sie kommen zurück!« Er lief von dem Auto weg, kam aber nur 30 Meter weit; dann hatte der Mörder, der jetzt zu Fuß hinter ihm her war, ihn eingeholt, schoss ihm in den Rücken und gab ihm dann den »Gnadenschuss« ins Genick.

Später erklärte ein *pentito*, warum die graue Eminenz der sizilianischen DC nach seiner Auffassung ermordet wurde.

»Lima bot die Gewähr, dass in Rom alles in Ordnung gebracht wurde ... Dass Salvo Lima umgebracht wurde, lag daran, dass er die in Palermo gegebenen Versprechen nicht hielt oder dass jemand ihm nicht gestattete, sie zu halten. Zumindest nach dem, was ich gehört habe, drängte Salvo Lima die Leute sogar eine ganze Zeit lang, sie sollten sich keine Sorgen machen.«

Mit »alles«, das Lima in Rom in Ordnung bringen wollte, war das Urteil im Mammutprozess gemeint. Ob er tatsächlich ausdrücklich solche kühnen Versprechungen machte, wissen wir nicht mit Sicherheit. Wichtig ist, dass Riina bei seinen Leuten den Glauben geweckt hatte, es gebe solche Garantien. Viele *pentiti*, die sich während des Terrorfeldzuges 1992/93 stellten, bestätigten Limas enge Verbindungen zur Mafia. Seit der Zeit der Gebrüder La Barbera Ende der fünfziger Jahre war er der Verbindungsmann zwischen der sizilianischen Unterwelt und der Lokal- und Staatsregierung gewesen. Deshalb war Limas Beisetzung in der Vorstellungswelt vieler Ehrenmänner auch das Begräbnis für den Pakt zwischen Cosa Nostra und DC, der zu den Zeiten eines Don Caló Vizzini und des Banditen Salvatore Giuliano geschmiedet worden war.

Einen Tag nach Limas Bestattung erschien auf der Titelseite von *La Repubblica*, der auflagenstärksten Tageszeitung Italiens, eine Karikatur mit der Aussage, der Sensationsmord habe eine eindeutige politische Bedeutung. Die Zeichnung zeigte einen Mann im dunklen Anzug, der in Bauchlage mit ausgebreiteten Armen und Beinen auf dem Boden lag; aus einem deutlichen Buckel auf seinem Rücken ragte eine Feile. Jeden Zweifel, wer damit gemeint sein könnte, beseitigte das unverkennbare, bis über die linke

Schulter herabhängende Fledermausohr: Es war Giulio Andreotti, dessen letzte Amtszeit als Premierminister gerade zu Ende ging. Der eigentliche Witz der Karikatur war kaum schwieriger zu erkennen als die Gestalt Andreottis: Das italienische Wort für »Feile« lautet »una lima«. Es sollte gesagt werden, dass der Anschlag auf Salvo Lima sich eigentlich gegen den Premierminister Giulio Andreotti richtete. Anders ausgedrückt, bedeutete die Karikatur: Die Cosa Nostra hatte einen Freund hinterrücks erdolcht.

Als Lima starb, war er gerade auf dem Weg zum Hotel Palace, wo er die letzten Einzelheiten für einen großen Empfang zu Ehren Andreottis klären wollte. Seit 1968, als Lima ins Parlament gewählt wurde und sich mit dem »Vizekönig« Giovanni Gioia überwarf, war seine große sizilianische Anhängerschaft unter dem Banner von Andreottis DC-Fraktion marschiert. Andreotti hatte schon seit Ende der vierziger Jahre bis 1968 ständig Regierungsposten bekleidet, aber erst als er sich in Sizilien Limas Unterstützung gesichert hatte, war der Wendepunkt seiner politischen Karriere gekommen. Ohne die Rückendeckung durch Lima wäre Andreotti wahrscheinlich nie Premierminister geworden. Mit dem Sizilianer an seiner Seite jedoch wurde er zum einflussreichsten Politiker des Landes. Ohne seine Zustimmung konnte keine Regierung gebildet werden.

Am Tag von Limas Bestattung hielten sich zahlreiche Führungsgestalten der DC von Palermo ebenso fern wie die anderen Parteiführer, der amtierende Präsident der Republik und die Sprecher beider Häuser des Parlaments. Manche Zeitungen sahen darin ein Zeichen, dass man es bei den staatlichen Institutionen für wichtig hielt, den umstrittenen Lima nicht für sich zu beanspruchen. Tatsächlich kam der Mord in einem politisch äußerst heiklen Augenblick. Am 5. April sollte eine Parlamentswahl stattfinden, und jeder wusste, dass diese Wahl das Land nach dem Ende des Kalten Krieges entscheidend prägen würde. Allgemein wurde angekündigt, Andreotti solle als Präsident der Republik neues Staatsoberhaupt werden. Deshalb war es nur verständlich, dass er im Mittelpunkt der Medienöffentlichkeit stand, als er der Bestattung seines sizilianischen Freundes beiwohnte. Der sonst so unerschütterliche, schlagfertige Politiker war blass und sichtlich erschüttert.

Vor den Fernsehkameras verteidigte er wortreich den Ruf Siziliens: »Die Insel ist nicht die Mafia.« In Interviews lieferte er für den Mord an Lima eine verwickelte Erklärung, die eine Mischung aus »kruden Theorien« und einem abgewandelten *Cavalleria-Rusticana*-Mythos war. Er vertrat die Ansicht, Lima sei wie Sizilien das Opfer einer Schmutzkampagne. »Verleumder sind schlimmer als Mörder. Oder zumindest sind sie ebenso schlimm. Mein Freund Salvo Lima wurde jahrzehntelang verleumdet.« Die Angriffe auf Limas Ruf, so behauptete er, seien das Vorspiel zu einem politisch motivierten Mord gewesen, und der habe das Ziel gehabt, den Boden für eine totalitäre Machtergreifung zu bereiten. Auf die Frage, ob der Mord eine an ihn gerichtete Warnung sein könne, erwiderte Andreotti, das wisse er nicht: »Was in Sizilien geschieht, ist häufig nahezu unbegreiflich. «

Wie »unbegreiflich« Andreotti die Vorgänge in Sizilien tatsächlich fand, zeigte sich wenig später in einem Sensationsprozess im Gerichtsbunker von Palermo. Ein knappes Jahr nach Limas Tod, als es nach den Morden an Falcone und Borsellino und dem um sich greifenden Korruptionsskandal der »Sauberen Hände« überall im Land gärte, beantragte die Staatsanwaltschaft von Palermo beim italienischen Senat die Genehmigung, Ermittlungen gegen Giulio Andreotti einzuleiten; der Grund: »nicht nur gelegentliche Beiträge zum Schutz der Interessen und zu den Zielen der kriminellen Vereinigung, die unter dem Namen Cosa Nostra bekannt ist«. Durch den Tod von Falcone und Borsellino erschüttert, tat Tommaso Buscetta sich mit *pentiti* aus jüngerer Zeit zusammen, und gemeinsam legten sie die politischen Verbindungen der Mafia offen. Zwei Namen kamen in ihren Aussagen immer wieder vor: Salvo Lima und Giulio Andreotti.

Die Vorwürfe gegen Andreotti wogen schwer: Es wurde behauptet, der mächtigste italienische Politiker der siebziger und achtziger Jahre habe sich persönlich zu geschäftlichen Besprechungen mit Mafiosi vom Kaliber eines Stefano Bontate, Tano Badalamenti und Michèle »Der Papst« Greco getroffen; Stefano Bontate hatte ihm angeblich ein Gemälde geschenkt. Am gierigsten stürzte sich die Presse auf den Vorwurf, Andreotti habe Totó Riina während eines

geheimen Treffens sogar geküsst. Angeblich wurde Andreotti innerhalb der Cosa Nostra gewöhnlich als »Onkel Giulio« bezeichnet. Und was noch wichtiger war: Den Behauptungen zufolge hatte er zu erreichen versucht, dass der »Urteilmörder«, der Richter Carnevale, den Vorsitz über die letzte Verhandlung des Mammutprozesses führte. Die Anklage schloss ihr Plädoyer mit der Behauptung, Andreotti habe »in einem düsteren Delirium der Macht einen Pakt mit der Mafia geschlossen«, aber da er dann seine Versprechungen nicht eingehalten habe, hätten die Gewalttäter sich zuerst an seinen Verbündeten Salvo Lima gehalten, um sich dann ihm zuzuwenden; einige *pentiti* erklärten, Riina habe vor, Andreotti oder eines seiner Kinder zu ermorden.

Im Oktober 1999 wurde Andreotti für unschuldig erklärt. Die Aussagen der Mafia-Abtrünnigen waren zu unbestimmt und widersprüchlich, als dass man mit Sicherheit zu einer Verurteilung hätte gelangen können. Aber die Urteilsbegründung aus dem ursprünglichen Prozess ist sicher alles andere als eine lautstarke Bestätigung für moralisch einwandfreies Verhalten. Außerdem wirft sie beunruhigende Fragen über die Vergangenheit Italiens auf.

Die Verteidigung des siebenmaligen Premierministers argumentierte im Wesentlichen, er habe kein unmittelbares Interesse an den Angelegenheiten Siziliens gehabt und habe deshalb seinem »verleumdeten« Gefolgsmann Lima das Geschäft der Lokalpolitik überlassen, während er selbst auf der nationalen und internationalen Bühne agierte, ohne etwas von dem gefährlichen kriminellen Umfeld zu wissen, in dem Lima und seinesgleichen sich bewegten. Mit anderen Worten: Einer der klügsten und mächtigsten Staatsmänner Italiens fand Sizilien »unbegreiflich«.

Die Richter hielten diese Verteidigung für nicht plausibel und in einigen begrenzten Aspekten sogar für gelogen. Lima tauchte in den Papieren des Antimafia-Untersuchungsausschusses mehrere Dutzend Male auf. Wie in dem Urteil festgestellt wurde, hatte Lima sowohl vor seinem Beitritt zu Andreottis Parteiflügel 1968 als auch danach gegenüber einem Angehörigen von Andreottis engstem Kreis geprahlt, er habe eine gute Beziehung zu keinem Geringeren

als Tommaso Buscetta. Im Jahr 1973 unternahm Andreotti große Anstrengungen, um dem »Bankier Gottes« Michèle Sindona zu helfen, damit dieser seine Banken retten und der drohenden Strafverfolgung in Italien und den Vereinigten Staaten entgehen konnte. Ein weiterer Beleg für Andreottis Skrupellosigkeit war die Tatsache, dass der »aufdringliche Corleoneser Betrüger« Vito Ciancimino 1976 zu dem Parteiflügel des Politikers stieß. In dem Urteü heißt es, Andreotti habe »sich wiederholt gleichgültig gegenüber den Verbindungen gezeigt, die er [Cianrimino] bekanntermaßen zu den kriminellen Strukturen pflegte«.

Weiterhin fand das Gericht Belege für unehrenhaftes Verhalten von Andreotti im Zusammenhang mit den Salvo-Vettern und ihrem Steuereintreibergeschäft; Ignazio und Nino, so heißt es in dem Urteü, seien »organisch in die Cosa Nostra integriert gewesen«. (Nino starb während des Mammutverfahrens eines natürlichen Todes; Ignazio wurde in dem Verfahren zu einer geringeren Strafe verurteilt, aber im September 1992 wurde er auf Riinas Befehl erschossen, weil es ihm nicht gelungen war, die Cosa Nostra vor dem Richter Falcone zu schützen.) Andreottis Behauptung, er kenne die Salvo-Vettern nicht, wurde durch die Indizien »eindeutig widerlegt«; im Laufe des Verfahrens tauchten beispielsweise Fotos auf, auf denen sie gemeinsam zu sehen waren. Die Richter erklärten, nach der nachsichtigsten Deutung habe Andreotti sich nicht zu seinen regelmäßigen Kontakten mit den Salvos bekennen wollen, weil er um sein Image fürchtete. Aber das Gericht konnte selbst in den unglaublichsten Aspekten von Andreottis Verteidigung keinen Beweis für die Behauptung der Anklage erkennen, er habe systematisch und absichtlich im Interesse der Cosa Nostra gearbeitet.

Nachdem die Anklage Berufung eingelegt hatte, wurde das Unschuldsurteil im Mai 2003 bestätigt. Die Urteilsbegründung für diesen zweiten Freispruch wurde Ende Juli in der Gerichtskanzlei von Palermo hinterlegt. Glaubt man den Auszügen, die in überregionalen Zeitungen veröffentlicht wurden – den einzigen Teilen des Urteils, die zur Zeit der Entstehung dieses Buches zur Verfügung stehen –, entschieden die Richter, Andreotti habe »den Mafiosi bis zum Frühjahr 1980 auf ehrliche, stabile und freundliche Weise zur

Verfügung gestanden«. Vor diesem Datum habe er mit Ehrenmännern »freundliche und direkte Beziehungen gepflegt, die durch seine Verbindung zu Salvo Lima und den Salvo-Vettern angebahnt wurden«. Grundlage dieser Beziehungen, so heißt es weiter, »waren der Austausch und die allgemeine Wahlunterstützung für den Andreotti-Flügel [der DC]«. Nach 1980 habe Andreotti »immer energischere Unterstützung für die Mafiabekämpfung« erkennen lassen, und diese sei so weit gegangen, dass er sogar sein eigenes Leben und das seiner Angehörigen in Gefahr gebracht hatte. (Andreotti wies beispielsweise häufig darauf hin, dass er in den Jahren 1991 und 1992 Premierminister war, als Falcone im Justizministerium arbeitete.)

Der Wendepunkt in Andreottis Beziehung zur Cosa Nostra war nach Ansicht des Berufungsgerichtes erreicht, als die Phase mit den »prominenten Leichen« begann, und insbesondere nachdem Piersanti Mattarella, der christdemokratische Präsident der Region Sizilien, im Januar 1980 ermordet worden war. Als die Gewalt der Mafia Ende der siebziger Jahre zunahm, spürte Piersanti Mattarella, welche Gefahr für seine Partei aus der Beziehung zum organisierten Verbrechen erwuchs, so bemühte er sich um mehr Transparenz. Am beunruhigendsten für die Cosa Nostra war, dass er sich darum bemühte, das System zur Vergabe öffentlicher Aufträge vom Einfluss der Mafia zu befreien. Als Andreotti von den Plänen zur Ermordung Mattarellas erfuhr, traf er sich den Ermittlungen des Gerichts zufolge mit Bontate und anderen Ehrenmännern, um ihnen dringend von der Ausführung abzuraten. Nach Mattarellas Tod traf Andreotti noch einmal mit Bontate zusammen, aber dieses Mal wurde ihm unverblümt mitgeteilt, die Cosa Nostra habe sich nach ihrer eigenen Einschätzung von seinem Einfluss befreit. Der Urteilsbegründung zufolge setzte Andreotti die Behörden nie von den Vorgängen in Kenntnis – weder versuchte er, auf diese Weise Mattarellas Leben zu retten, noch war er bestrebt, die Mörder vor Gericht zu bringen. Als ein Journalist ihn auf diese Befunde ansprach, betonte Andreotti, man müsse sie im Zusammenhang der gesamten Urteilsbegründung betrachten.

Dass Andreotti wegen solcher Verbindungen zur Cosa Nostra

nicht verurteilt wurde, verdankte er den italienischen Verjährungsgesetzen: Alle Vorgänge hatten sich vor zu langer Zeit abgespielt. Die Richter meinten dazu, Andreotti werde sich vor der Geschichte für sein Verhalten verantworten müssen. Darauf erwiderte der frühere Premierminister: »In einem Gerichtsverfahren interessiert mich nur das Ergebnis. Und das Ergebnis war in diesem Fall positiv. Was das Übrige angeht, Amen.« Jetzt werden seine Anwälte überlegen müssen, ob sie den Kassationshof anrufen, um seinen Ruf wiederherzustellen.

Beide Urteile weisen nachdrücklich darauf hin, dass Sizilien für Andreotti alles andere als unbegreiflich war: Er verstand die Insel so gut, dass er selbst dann noch zu seinen politischen Verbündeten hielt, als er sich zumindest über einen Teil der von ihnen begangenen Taten im Klaren war. Für die italienische Demokratie ist es zutiefst beunruhigend, dass so viele Wähler ihr Vertrauen so lange einem Mann schenken, der selbst vor dem Prozess bereits in dem starken Verdacht stand, die Mafia auf ganz traditionelle Weise als Instrument der Lokalverwaltung zu benutzen.

Zu der Zeit, da dieses Buch entsteht, wurde Andreotti bereits in einem gesonderten Verfahren für schuldig befunden und zu 24 Jahren Haft verurteilt, weil er die Mafia mit der Ermordung eines Journalisten beauftragt hatte, der ihn im Jahr 1979 erpresste. Aber der frühere Premierminister und jetzige Senator auf Lebenszeit wird erst dann ins Gefängnis wandern, wenn der Kassationshof, bei dem Revision eingereicht wurde, das Urteil bestätigt. Viele Beobachter halten es nach eingehender Prüfung der Beweislage für unwahrscheinlich, dass der Schuldspruch Bestand haben wird.

Die Jahre des Andreotti-Prozesses waren für die Cosa Nostra Jahre des Schweigens. Durch die Gräueltaten der frühen neunziger Jahre wurde Italien aus seiner Starre geweckt und anschließend durch die Festnahme von Riina, Bagarella und Brusca wieder besänftigt. Und jetzt scheint es, als würde die Öffentlichkeit durch Andreottis Freispruch wieder in den Tiefschlaf verfallen. Solange es keine berühmten Mordopfer gibt, ist Sizilien unter Umständen sehr weit von Mailand oder Rom entfernt. Aber unter dem Mantel

des Schweigens hat die Umstrukturierung der Cosa Nostra begonnen. Seit der Festnahme von »lo scannacristiani« ist Italien im Begriff, sich eine historische Gelegenheit zur Unterwerfung der Mafia entgehen zu lassen.

** Anmerkung des Verlags
zur deutschen Ausgabe (S.501):
Am 11. April 2006 wurde Bernardo
Provenzano schließlich in einem Schuppen
unweit von Corleone/Sizilien von der
Polizia di Stato festgenommen.*

Der Traktor tritt auf

Bernardo Provenzano hält einen Rekord. Er wird wegen Mordes gesucht und ist seit jenem Tag – dem 10. September 1963 – auf der Flucht, als er sich in Corleone an einem Überfall auf einen der verbliebenen Soldaten von Michèle »Unser Vater« Navarra beteiligte. Über 40 Jahre auf der Flucht vor der Justiz, und dieser Zeitraum wird immer länger – das ist beispiellos. Und wie vor ihm bereits Riina, so hat sich auch Provenzano mit ziemlicher Sicherheit während des größten Teils dieser Zeit im Westen Siziliens aufgehalten. In Italien kennt man ihn vor allem von einem Polizei-Phantombild, denn das letzte Foto zeigt ihn als unbeholfenen, pomadigen Sechszwanzigjährigen – es wurde im September 1959 aufgenommen. Was die Revierbeherrschung der Mafia in der Praxis bedeutet, wird durch nichts anderes so eindeutig belegt wie durch die Tatsache, dass Provenzano sich der Festnahme über so lange Zeit entziehen konnte.

Während eines großen Teils der letzten 40 Jahre wurde Provenzanos Bedeutung für die Cosa Nostra gewaltig unterschätzt; irgendwann glaubte man sogar, er sei tot. Ein Zeichen für diese Fehleinschätzung ist auch sein Spitzname »Der Traktor«. Besser lernte ihn die Welt durch die Aussagen von Antonio Calderone kennen. Dieser, in den achtziger Jahren einer der führenden *pentiti*, hielt Provenzano aus seiner weit entfernten Sicht von Catania im Osten der Insel eigentlich nur für einen rücksichtslosen Mörder, der viel weniger scharfsinnig war als Riina. Später sorgten besser informierte Mafia-Abtrünnige für eine gründliche Revision dieses Bildes; »Der Traktor« ist unter den Corleonesern eher als »Der Berater« oder »zu Binnu« – »Onkel Binnu« bekannt. Nach ihrer

Aussage verfügt Provenzano über eine viel ausgeprägtere geschäftliche und politische Intelligenz als Riina. Glaubt man dem Arzt, DC-Politiker, Prominenten und Ehrenmann Gioacchino Pennino, der 1994 zum Kronzeugen wurde, war vor allem Provenzano derjenige, der die politische Karriere des »aufdringlichen Betrügers« Vito Ciancimino mit der Schrotflinte begleitete. Pennino selbst hatte 1981 einmal laut darüber nachgedacht, sich im Stadtrat von Palermo aus Cianciminos Gruppe zu lösen. Daraufhin wurde er zu Onkel Binnu zitiert; der wartete nicht lange auf eine Erklärung, sondern machte ihm mit deutlichen Worten klar, er solle seinen Mund halten und bleiben.

Viele Jahre lang war Provenzano in Riinas Schatten tätig. Während dieser eifrig gegen den Staat Krieg führte, pflegte Provenzano in aller Stille das Geflecht geschäftlicher und politischer Freundschaften, die der sizilianischen Mafia seit jeher den Grundstock ihrer Einnahmen verschafften. Seine wirtschaftliche Karriere begann er als Schuldeneintreiber für ein Kreditunternehmen, das Luciano Leggio gegründet hatte, um Drogengelder in Umlauf zu bringen; später hatte sich die Firma auf medizinische Dienstleistungen, Bauwirtschaft und – Tony Soprano wäre neugierig darauf – Abfallverwertung spezialisiert. Wie große Teile der sizilianischen Wirtschaft, so werden auch diese Branchen von öffentlichen Aufträgen geprägt und deshalb auch von Unternehmen beherrscht, die gute Verbindungen zu Politikern pflegen.

Aber Onkel Binnu ist natürlich alles andere als ein friedfertiger Charakter. Als langjähriges Mitglied der Kommission verhängte er in Abwesenheit die Todesstrafe für einige der »prominenten Leichen«, darunter Falcone und Borsellino, und er plante 1993 die Serie von Bombenanschlägen auf dem italienischen Festland. Anfang der neunziger Jahre übernahm Provenzano persönlich die Führung in einem Krieg zwischen der Cosa Nostra und einer neuen Gruppe von Banden, die ihre Stützpunkte im Süden und Osten Siziliens hatte und ursprünglich von hinaus geworfenen Ehrenmännern gegründet wurden; sie nannte sich selbst *stidda*, was sowohl »heller Stern« als auch »Pech« bedeutet. Bei den Opfern von Provenzos Feldzug – 300 waren es in drei Jahren allein in der

Provinz Agrigent – handelte es sich meist um Schützen im Teenageralter, die von den *stiddari* billig gekauft worden waren.

Als Provenzano 1995 nach der Festnahme von Leoluca Bagarella zum Boss der Bosse aufgestiegen war, änderte er die Strategie der Cosa Nostra. Die Untersuchungsrichter sprechen in diesem Zusammenhang von »untertauchen«, weil er vor allem das Ziel verfolgt, die Cosa Nostra aus der öffentlichen Diskussion herauszuhalten. Entsprechend wurden seit Provenzanos Machtübernahme auch keine prominenten Vertreter des Staates mehr ermordet. Mordopfer – bezeichnenderweise fast ausschließlich Geschäftsleute – gibt es nur in den Großstädten. Selbst die Kleinkriminalität ist in Palermo und Catania unter Provenzanos Führung deutlich zurückgegangen. Nach Ansicht des Untersuchungsrichters Roberto Scarpinato, der sich auf die Beziehungen zwischen organisiertem Verbrechen, Geschäftswelt und Politik spezialisiert hat, hat Provenzano eine grundlegende Regel der postmodernen Gesellschaft begriffen: »Was in den Medien nicht existiert, existiert auch in der Wirklichkeit nicht.«

Glaubt man den Aussagen früherer Mafiosi, die Provenzano kennen, ist er in Umgang und Führungsstil viel verbindlicher als Riina, und er ist auch viel eher bereit, Gewinne zu teilen. Innerhalb der Mafia bringt man ihn mit der Redewendung »mangia e fai mangiare« in Verbindung – »essen und essen lassen«. Eine Vorstellung von seinen Methoden vermitteln abgefangene Geschäftsbriefe vom Boss der Bosse: »Zum Schluss möchte ich sagen, dass ich Ihnen völlig zur Verfügung stehe. Ich wünsche Ihnen das Allerbeste und sende Ihnen und Ihrem Vater meine herzlichsten, hebevollsten Grüße. Möge der Herr Sie segnen und schützen. « Die Cosa Nostra ist auch heute noch eine zentralisierte Organisation, aber sie steht nicht mehr unter der gleichen Diktatur wie unter Totó Riina. Der innere Friede hat für Provenzano oberste Priorität.

Unter Provenzano pflegte die Cosa Nostra auch wieder stärker ihr Kerngeschäft der Schutzgelderpressung. Der Druck auf legale Unternehmen, das *pizzo* zu bezahlen, hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Schutzgelder eignen sich gut für die Strategie des Untertauchens, denn sie erfordern nur selten den Mord als

letzte, öffentlichkeitswirksame Strafe; ein Brand, eine Schlägerei oder ständige gezielte Raubüberfälle reichen in der Regel aus, um jeden zu überzeugen, der sich gegen das Öffnen seiner Schatullen sträubt.

Schutz ist auch traditionell das grundlegende Mittel der Mafia, um an öffentliche Aufträge zu gelangen. Belegen zufolge, die im Juli 2002 von der nationalen Aufsichtsbehörde für öffentliche Aufträge veröffentlicht wurden, wurde das System der blinden Gebote, mit dem die Korruption verhindert werden sollte, in Sizilien systematisch unterlaufen. Nach Schätzungen des Oberstaatsanwalts von Palermo waren 96 Prozent der staatlichen Aufträge im Voraus abgesprochen.

Heute kommt ein großer Teil der öffentlichen Mittel, die in Sizilien ausgegeben werden, nicht mehr von der italienischen Regierung in Rom, sondern von der Europäischen Union in Brüssel. Mit einem Plan namens »Agenda 2000« will die EU die Entwicklung in den ärmeren Regionen des Kontinents fördern. Der Regionalplan für Sizilien sieht für die sechs Jahre von 2000 bis 2006 insgesamt Ausgaben von 7,586 Milliarden Euro vor; das Ziel besteht darin, »wirtschaftliche und soziale Nachteile deutlich und nachhaltig zu vermindern, die langfristige Konkurrenzfähigkeit zu verbessern und die Voraussetzungen für einen vollständigen, ungehinderten Zugang zu Arbeit auf der Grundlage ökologischer Werte und gleicher Chancen zu schaffen«. Die neue, untergetauchte Cosa Nostra teilt natürlich diese Vision eines ausgewogenen, nachhaltigen Wachstums in Sizilien nicht, zumindest wenn die folgende, im Sommer 2000 abgehörte Unterhaltung etwas zu bedeuten hat: »Sie raten jedem, keinen Lärm zu machen und keine Aufmerksamkeit zu erregen, weil wir diese ganze Agenda 2000 in die Hand bekommen müssen.« Man sollte nicht vergessen, dass Salvo Lima zwölf Jahre lang dem Europäischen Parlament angehörte, bevor er erschossen wurde.

Heroinraffinerien gibt es in Sizilien mittlerweile nicht mehr. Der Trend geht in letzter Zeit dahin, die Drogen in den Regionen zu produzieren, wo auch die Mohnpflanzen wachsen. Aber die Insel ist nach wie vor ein wichtiger Ausgangspunkt für den nordameri-

kanischen Markt. Nachdem die großen Drogenhändler 1981/82 während der *mattanza* beseitigt wurden, erteilten die Corleoneser sofort eine »Lizenz«, wie sie selbst es nannten, wonach die verbliebenen Dealer im eigenen Namen tätig werden durften. Manchen Indizien zufolge bestehen Verbindungen zwischen dem Drogengeschäft der sizilianischen Mafia und den entstehenden kriminellen Organisationen Osteuropas. Die Geheimdienste Italiens und Russlands erfuhren schon 1992 von einem ersten Zusammentreffen leitender Ehrenmänner und führender Mitglieder der russischen Mafia in Prag. Anscheinend gab es später in der Schweiz ein zweites Treffen, bei dem es wiederum um Drogen- und Waffenhandel ging; dieses Mal waren auch amerikanische Mafiosi anwesend.

Die Gewinne aus allen diesen illegalen Tätigkeiten lassen sich heute viel leichter tarnen, in Umlauf bringen, bewegen und investieren als zur Zeit eines Stefano Bontate, Totó Riina oder des »Bankiers Gottes«. Die Mafia konnte immer auf Fachkenntnisse zurückgreifen, im Handel mit Zitrusfrüchten ebenso wie im internationalen Finanzwesen. Und natürlich sind die Söhne und Töchter der Ehrenmänner heute mehr denn je so gebildet, dass sie selbst Anwälte, Bankiers oder Immobilienmakler werden können.

Provenzanos wichtigste Leistung bestand darin, dass er die Welle der Mafia-Abtrünnigen zum Stillstand bringen konnte. Die Strategie, *pentiti* und ihre Angehörigen hinzurichten, wurde aufgegeben; stattdessen ermutigt man jene, die sich zu Aussagen bereit erklärt haben, diese zurückzuziehen und sich wieder der Organisation anzuschließen. Gleichzeitig räumte Provenzano der Betreuung von Gefangenen wieder ihre traditionell hohe Stellung auf der Prioritätenliste der Cosa Nostra ein. In dem Chaos Mitte der neunziger Jahre erhielten viele Ehrenmänner, die im Gefängnis saßen, kein Gehalt mehr. Eine Vorstellung, wie die Bosse jetzt auf die Krise reagierten, vermitteln die folgenden Auszüge aus Briefen, die der inhaftierte Boss von Brancaccio aus dem Gefängnis an einen seiner Unterführer schrieb:

»Ungefähr 20 von unseren Leuten sind durch die Prozesse ruiniert. Und sie haben nicht die Mittel, um mit der Situation zurechtzukommen. Die

Aufgabe besteht darin, drei oder vier Wohnungen zu beschaffen, um ihnen – und ihren Angehörigen – eine sichere wirtschaftliche Zukunft zu bieten. Die Burschen im Gefängnis fragen mich immer, warum die monatliche Zahlung gekürzt wurde, seit ich verhaftet bin ... Ich meine, zwei Millionen (900 Euro) im Monat ist so gut wie nichts ... Früher habe ich fünf Millionen (2300 Euro) gezahlt... Ich bitte euch dringend, mindestens so viel zu tun wie ich ... Als ich auf der Flucht war, haben wir jedes Jahr einen Grundstock von 200 Millionen (100000 Euro) im Jahr plus ein bis eineinhalb Milliarden zusätzlich (500000 bis 750000 Euro) zurückgelegt ... Die Bauarbeiter, die jetzt unterwegs sind, müssen diese Wohnungen herstellen... Wenn einer sich verspätet, muss er zahlen. Wer einen Vorteil daraus zieht, dass die Burschen hinter Gittern sitzen, ist ehrloser Abschaum. «

Unter Provenzanos Führung wurde der gemeinsame Fonds der Cosa Nostra für Gefangene, der aus Steuern auf die Einkommen aller Angehörigen der Organisation finanziert wird, wieder belebt. Entsprechend erklärte der leitende Untersuchungsrichter Guido Lo Forte: »Wenn die Gefangenen die Wahl zwischen den vom Staat angebotenen Vergünstigungen und den garantierten Leistungen der Mafia haben, wählen sie jetzt die Letzteren.«

Während der Krise Mitte der neunziger Jahre, als die Cosa Nostra am Rand der endgültigen Niederlage zu stehen schien, sträubten sich Mafiosi dagegen, die Aufnahme ihrer Söhne in die Organisation zu gestatten. Jetzt fanden die Aufnahmezeremonien wieder statt, wobei man allerdings strenger auswählte als früher. Um sich möglichst vor *pentiti* zu schützen, bevorzugt die Organisation junge Männer aus Familien mit langjähriger Mafiavergangenheit. Scarpinato meint dazu: »Familienbande sind ein Impfstoff gegen die Kollaboration mit dem Staat.«

Provenzano hat um sich eine Generation von Bossen gesammelt, die älter sind als die jungen Mörder im Umfeld von Riina mit Giovanni »lo scannacristiani« als bekanntestes Beispiel. Die Kommission von Palermo, über die Provenzano heute herrscht, wird von Untersuchungsrichtern manchmal als »Senat« bezeichnet – ihre Mitglieder sind mit wenigen Ausnahmen zwischen fünfzig und siebzig Jahre alt. Auch hier war die Angst vor *pentiti* die Triebkraft

des Wandels. Ältere Ehrenmänner denken eher langfristig: Sie haben Kinder, für die sie sorgen müssen, und ein Vermögen, das sie diesen Kindern vererben wollen.

Ebenso wurde die Kommunikation innerhalb der Mafiamfamilien und *mandamenti* stärker reglementiert: Heute dienen nur noch wenige ausgewählte Ehrenmänner als Kommunikationskanäle. Anscheinend ist es unter Mafiamitgliedern mittlerweile allgemein üblich, ihre Stellung selbst gegenüber anderen Mafiosi zu verheimlichen.

Mit seiner Reaktion auf die Krise, die durch die Abtrünnigen ausgelöst wurde, hat Provenzano sein Ziel erreicht. Seit 1997 wurde nur ein einziger bedeutender Ehrenmann (von dem noch genauer die Rede sein wird) zum Kronzeugen, und der Gesetzgeber war in der Zwischenzeit bestrebt, der Nutzung der Aussagen von *pentiti* strenge Kontrollen aufzuerlegen. Der *pentitismo*, wie er genannt wird, ist nach wie vor eine umstrittene Waffe im Arsenal der Untersuchungsrichter. Das Urteil im ersten Andreotti-Prozess stärkte die Sichtweise derer, die *pentiti* grundsätzlich für unzuverlässig halten. Während des Verfahrens kam es zu Auseinandersetzungen, weil ein wichtiger Abtrünniger einen anderen Gangster tötete, während er unter Polizeischutz stand. Seither wurden die Vorteile, die ein Untersuchungsrichter den Mafia-Überläufern als Gegenleistung für Informationen anbieten kann, stark eingeschränkt. Und alle Aussagen, die ein *pentito* mehr als sechs Monate nach seiner Festnahme macht, werden heute als ungültig betrachtet; dabei stellt sich das Problem, dass sechs Monate keine lange Zeit sind, wenn ein Ehrenmann genaue Informationen über lebenslange, tagtägliche kriminelle Aktivitäten darlegen soll.

Provenzano hat eine *pax mafiosa* durchgesetzt, und gleichzeitig baut seine Organisation wieder das Netzwerk der Unterstützer auf, das in den achtziger und frühen neunziger Jahren beschädigt wurde. Da die Gewehre der Cosa Nostra nun schon seit einiger Zeit schweigen, äußerten manche Kommentatoren sogar die Vermutung, die Mafia liege im Sterben, und die neue Welt mit Internet und Globalisierung sei so modern, dass nur knapp des Lesens kundige Gangster wie Provenzano sie nicht mehr verstehen könnten.

Aber in Wirklichkeit ist die Mafia während der letzten eineinhalb Jahrhunderte allen großen Herausforderungen der modernen Zeit gerecht geworden: dem Kapitalismus, der Entstehung des Nationalstaats, der Demokratie, dem Aufstieg und Fall der großen Ideologien von Sozialismus und Faschismus, dem Weltkrieg, der Industrialisierung und Deindustrialisierung. Nichts von dem, was das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert der sizilianischen Mafia entgegensetzen hatten, konnte sie aufhalten. Es besteht kaum Anlass zu der Vermutung, die Cosa Nostra werde nicht auch mit den Herausforderungen des einundzwanzigsten Jahrhunderts fertig werden, wenn man sie sich selbst überlässt. Aus eigenem Antrieb wird die Cosa Nostra keinen Niedergang erleben. Der Untersuchungsrichter Scarpinato bezeichnet sie als »kollektives Gehirn, das aus seinen Fehlern lernt, sich anpasst und den verschiedenen Maßnahmen, die zu seiner Bekämpfung ergriffen werden, entgegenarbeitet«.

Noch steht das Schicksal dieses »kollektiven Gehirns« auf des Messers Schneide. Italien setzt die Gesetze gegenüber der Cosa Nostra heute koordinierter und wirksamer durch als je zuvor. Im Juli 2002 beispielsweise konnte die Polizei mit Hilfe von GPS-Minisendern, die in den Autos von Verdächtigen angebracht wurden, nach eigenen Angaben praktisch die gesamte Kommission der Cosa Nostra in der Provinz Agrigent festnehmen: 15 Männer, darunter ein adliger Arzt, der dem Provinzparlament angehörte; die Bosse, so wird behauptet, hatten sich getroffen, um einen neuen Capo zu wählen.

Aber wie so oft in der Vergangenheit wird das Schicksal der sizilianischen Mafia weniger von den Ordnungsbehörden abhängen als vielmehr von der Politik, und damit ist sowohl das innere Machtgleichgewicht der Organisation gemeint als auch ihre Beziehung zu den gewählten Volksvertretern. Bernardo Provenzano steht vor einer entscheidenden politischen Aufgabe. Er muss einen Weg finden, um einen Interessenkonflikt beizulegen: Auf der einen Seite stehen die Bosse, die noch in Freiheit sind, auf der anderen die historischen Führungsgestalten der Corleoneser, Männer wie Riina und Bagarella, die sich nicht zu Kronzeugen erklärt haben und jetzt

schon seit fast zehn Jahren unter strengen Haftbedingungen eine unwiderrufliche lebenslange Gefängnisstrafe absitzen. Die Bosse in Freiheit brauchen Frieden und müssen »untertauchen«, um eine langfristige Strategie des Wiederaufbaus umzusetzen. Das Wichtigste für die Bosse im Gefängnis sind Gesetzesänderungen, darunter vor allem eine Reform der Haftbedingungen – das so genannte Gesetz 41 bis –, die sie daran hindern, aus der Gefangenschaft heraus tätig zu werden; ebenso brauchen sie Änderungen bei den Gesetzen über die Beschlagnahme von Mafiaeigentum und auch eine Aufhebung der Präzedenzfälle, die durch das Mammutverfahren geschaffen worden – vielleicht durch Gesetze, die den Wert der Aussagen von *pentiti* rückwirkend vermindern. Mit anderen Worten: Die Forderungen, die in den achtziger und neunziger Jahren zu den Angriffen auf den Staat führten, sind immer noch nicht erfüllt.

Und heute, mehr als zehn Jahre nach dem Tod von Falcone und Borsellino sowie nach den Bomben auf dem italienischen Festland, fürchten manche Beobachter, die Cosa Nostra habe in der Regierung jemanden gefunden, der ihr das Gewünschte geben will.

Der Hausverwalter und das Werbegenie

Antonio Giuffrè, auch »Manuzza« («Kleine Hand») genannt, der amtierende Anführer des *Cosa-Nostra-mandamento* von Caccamo, wurde am 16. April 2002 verhaftet. Seinen Spitznamen verdankte er seiner verkrüppelten rechten Hand, die er sich bei einem Jagdunfall verletzt hatte. Angeblich hatte er anschließend gelernt, eine Schrotflinte ausschließlich mit der linken Hand zu laden und abzufeuern. In dem verlassenen Bauernhaus, in dem Giuffrè sich (zusammen mit einer geladenen Pistole, 6000 Euro in bar und Bildern von Padre Pio, dem Heiligen Herzen und der Muttergottes) versteckt hielt, befand sich auch eine Einkaufsstüte mit zahlreichen Briefen an Bernardo Provenzano. Offensichtlich schrieben manche Unternehmer sogar auf ihrem Firmenbriefpapier an Onkel Binu und baten ihn um Gefälligkeiten.

Im Juni hatte Giuffrè den Eindruck, dass er von seinem Vorgesetzten verraten worden war, und nun sagte er gegenüber den Untersuchungsrichtern aus: »Ich war Provenzanos wichtigster Mitarbeiter; es war meine Aufgabe, die Cosa Nostra in großem Umfang neu zu strukturieren.« Am verblüffendsten aber war seine Aussage, die Cosa Nostra habe 1993 in »direktem Kontakt« mit Vertretern von Silvio Berlusconi gestanden, Italiens berühmtem, stets gebräunten Medienmogul mit dem Lächeln eines Schnulzensängers.

Wie bereits erwähnt, war 1993 auch das Jahr, in dem die Cosa Nostra auf dem italienischen Festland ihre Bombenanschläge verübte. Zur gleichen Zeit stand Berlusconi gerade im Begriff, eine neue politische Partei zu gründen und damit auf die Krise zu reagieren, die sich aus den Korruptionsermittlungen unter dem Stichwort »Saubere Hände« entwickelt hatte. Bei dem Treffen zwi-

schen Berlusconis Leuten und der Cosa Nostra ging es nach Giuffrès Behauptung um ein Bündnis zwischen der Mafia und der neuen Partei, die schon bald auf den Namen Forza Italia («Vorwärts, Italien!») getauft wurde.

Im folgenden Jahr gewann Berlusconi mit einem Parteienbündnis die Parlamentswahl. Aber das Bündnis erwies sich als instabil und zerbrach, noch bevor das Jahr 1994 zu Ende war. Im Mai 2001, ein Jahr vor Giuffrès Festnahme, errang die Forza Italia bei den Parlamentswahlen einen triumphalen Erfolg, und Berlusconi hatte als Premierminister nun eine stabile parlamentarische Mehrheit hinter sich. Der Regierungschef, der sich selbst gern als *il cavalière* – »der Ritter« – bezeichnen lässt, ist auch der reichste Mann Italiens: Sein Vermögen belief sich zur Zeit der Wahl 2001 auf schätzungsweise acht Milliarden Euro; neben vielen anderen Unternehmen besitzt er die drei größten privaten Fernsehsender des Landes und ein Verlagsimperium. Seit Mussolini hatte nie ein Einzelner so viel Macht über Italien und sogar über Sizilien; das Bündnis unter Führung der Forza Italia besetzt alle 61 Sitze des Inseparlaments.

Zahlreiche Indizien sprechen dafür, dass Ehrenmänner ihre Leute seit 1994 anwiesen, für die Kandidaten der Forza Italia zu stimmen. Wenn man bedenkt, wie die Mafia in den letzten eineinhalb Jahrhunderten in der Regel agierte, ist dies weder besonders überraschend noch skandalös: Politiker, die Macht ausüben, sind zwangsläufig am anfälligsten für den Druck durch das organisierte Verbrechen. Es ist bekannt, dass die Cosa Nostra schon in den achtziger Jahren der DC mehr und mehr überdrüssig wurde und sich nach einem neuen politischen Vehikel für ihre Interessen umsah. Ende der achtziger Jahre machte sie der Sozialistischen Partei Avancen. Anfang der neunziger Jahre erörterte Riina mit seinen Geschäftspartnern und politischen Kontaktleuten bei den Freimaurern die Möglichkeit, eine neue sizilianische Separatistenbewegung zu gründen: »Die Cosa Nostra lässt den Traum von der Unabhängigkeit wieder aufleben, von einer Rolle als Boss in einem Teil Italiens, einem eigenen Staat, unserem eigenen Staat«, sagte ein Abtrünniger zu jener Zeit. Aber man kann annehmen, dass die

Entstehung der Forza Italia in den Jahren 1993/94 nach Ansicht leitender Bosse in der Cosa Nostra eine noch bessere Lösung nahe legte: Man konnte enge Beziehungen zu der Partei pflegen, die in der politischen Szene des Landes voraussichtlich eine ebenso zentrale Stellung einnehmen würde wie einst die DC.

Es gibt viele Gründe, die Aussagen von »Manuzza« mit Vorsicht zu genießen und jeder Gleichsetzung von sizilianischer Forza Italia und Cosa Nostra mit Zurückhaltung zu begegnen. Niemand in Italien würde ernsthaft behaupten, Berlusconi sei ein Mafioso oder seine Wahlerfolge seien indirekt auf den Einfluss der Mafia zurückzuführen. In dieser Hinsicht kann man aus der Geschichte der Mafia eine eindeutige Lehre ziehen: Selbst auf dem Höhepunkt ihrer Macht, in den siebziger und achtziger Jahren, hatte die Cosa Nostra nicht annähernd genug Wählerstimmen unter ihrer Kontrolle, um für einen solchen Erdrutsch zu Gunsten ihrer bevorzugten politischen Partei zu sorgen. Berlusconi verdankte seine Erfolge eher der Unzufriedenheit mit seinen Vorgängern, einem effizienten Wahlkampf und der Zusage öffentlicher Ausgaben.

Es könnte sich herausstellen, dass die Behauptungen von »Manuzza« Guiffre reine Phantasieprodukte sind; möglicherweise entspringen sie einer von Wunschdenken geprägten Propaganda, mit der die Führer der Cosa Nostra ihre Mitglieder fütterten. Anwälte der Verteidigung bezeichneten die Aussagen dieses letzten *pentito* als »Anthologie des Hörensagens«. Aber die Untersuchungsrichter von Palermo nehmen Guiffres Berichte ernst: Nach ihrer Auffassung spiegelt sich darin möglicherweise das Ergebnis einer bemerkenswerten Geschichte wider, die sich vor fast drei Jahrzehnten ereignete und Silvio Berlusconis engste Helfer unmittelbar mit der Cosa Nostra in Verbindung bringt.

Im Jahr 1974 suchte Berlusconi einen Diener und Hausverwalter für sein Anwesen Arcore nicht weit von Mailand. Er wandte sich Rat suchend an Marcello Dell'Utri, der nach einem ungeheuer schnellen Aufstieg in der sizilianischen Bankenwelt kurz zuvor nach Mailand gezogen und dort zu Berlusconis Mädchen für alles in geschäftlichen Dingen geworden war. (Später übernahm Dell'Utri die Leitung von Publitalia, des höchst gewinnbringenden Werbe-

ablegers in Berlusconis Geschäftsimperium; er war auch derjenige, der 1993 auf die Idee mit der Forza Italia kam.) Für die Stelle des Hausverwalters empfahl Dell'Utri einen alten Bekannten aus Palermo, Vittorio Mangano, der den Posten zwei Jahre lang bekleidete. Mangano starb kürzlich an Krebs, wenige Tage nachdem er wegen zwei Morden zu lebenslanger Haft verurteilt worden war. Wie sich herausstellte, war der »Hausverwalter« ein Ehrenmann aus der Cosa-Nostra-Familie von Porta Nuova.

Die Geschichte des Hausverwalters und des Werbefachmannes ist derzeit Gegenstand eines Gerichtsverfahrens, das sich vor dem Berufungsgericht von Palermo schon so lange hinzieht, dass es in der italienischen Öffentlichkeit fast völlig in Vergessenheit geraten ist. (Es muss betont werden, dass Berlusconi nicht der Angeklagte ist; er ist nur als Zeuge beteiligt.) Glaubt man den Behauptungen der Anklage, hatte Berlusconi Angst, seine Kinder könnten entführt werden, und deshalb bat er Dell'Utri, sich an Mangano zu wenden und ihn um Schutz zu bitten. Auf diesen Vorwurf erwidert Dell'Utri, er habe anfangs nichts von Manganos krimineller Vergangenheit gewusst und ihn sofort entlassen, nachdem die Wahrheit ans Licht gekommen war. Dagegen behauptet die Anklage, jener Augenblick im Jahr 1974 sei der Beginn einer langjährigen Beziehung zwischen Dell'Utri und der sizilianischen Mafia gewesen – ein Vorwurf, den Dell'Utri energisch leugnet. Ebenfalls nach Angaben der Anklage hat Dell'Utri eingeräumt, er habe einem Geschäftspartner erzählt, dass er zwischen Berlusconi und der Cosa Nostra vermittelt habe, damit sein Vorgesetzter nicht zum Opfer einer Kindesentführung wurde; heute behauptet er jedoch, dies sei nur leere Prahlerei gewesen.

Darüber hinaus stützt sich eine lange Liste weiterer Anklagepunkte gegen Dell'Utri auf seine angeblich regelmäßigen Kontakte mit Ehrenmännern; es wird behauptet, er habe Drogengeld in Umlauf gebracht und Stefano Bontate habe 1980 sogar in Erwägung gezogen, ihn in die Mafia aufzunehmen. Außerdem soll Dell'Utri zwischen der Cosa Nostra und Unternehmen aus Berlusconis Firmengruppe vermittelt haben: In der einen Richtung sorgte er angeblich für die Weiterleitung der Schutzgelder von

Berlusconi-Unternehmen, die in Sizilien tätig waren; in der anderen soll er den Behauptungen zufolge Mafiagelder in Mailänder Unternehmen investiert haben, die sich in Berlusconis Besitz befanden. Nach der *mattanza* der frühen achtziger Jahre verschaffte sich »Totó« Riina angeblich ein Monopol auf die Verbindungen der Mafia zu Dell'Utri, weil er über diesen einen Vorteil aus Berlusconis enger Beziehung zur Sozialistischen Partei ziehen wollte.

Weiter behauptet die Anklage, Dell'Utri habe Anfang der neunziger Jahre durch Erpressung versucht, sich 50 Prozent eines Sponsorenvertrages zwischen einer Biermarke und dem Besitzer eines Basketballclubs in Trapani zu verschaffen. Als der Eigentümer nicht zahlen wollte, soll Dell'Utri ihn bedroht haben: »Ich rate Ihnen, denken Sie noch einmal darüber nach. Wir haben die Leute und die Mittel, um Sie dazu zu bringen, dass Sie es sich anders überlegen.« Auch diesen Vorwurf weist Dell'Utri zurück; weiter wird ihm vorgehalten, er habe zwei Mafia-Abtrünnige dazu bringen wollen, dass sie Untersuchungsrichter sowie drei weitere *pentiti* in Misskredit brachten; dazu sollten sie angeblich eine erfundene Verschwörung »enthüllen«, mit der Berlusconi und Dell'Utri etwas angehängt werden sollte. Wie die anderen Anklagepunkte, so wird auch dieser von der Verteidigung energisch infrage gestellt.

Der Fall Dell'Utri ist langwierig und kompliziert; wie die Richter Aussagen einschätzen, die sich bis Anfang der siebziger Jahre in die Vergangenheit erstrecken und weit umfangreicher sind als die Anschuldigungen von Antonio Giuffrè, bleibt abzuwarten. Alle Anklagepunkte werden natürlich vor Gericht neu bewertet, und am Ende könnten sie sich als haltlos erweisen. Aber sie gaben zwangsläufig Anlass zu Spekulationen über ein Urteil, das, ganz gleich wie es ausfällt, von entscheidender Bedeutung sein wird. Falls Dell'Utri für unschuldig erklärt wird, werden viele Beobachter zu dem Schluss gelangen, dass der Vorwurf der Komplizenschaft mit der Mafia hier wie so häufig in der Vergangenheit als politische Waffe benutzt wurde – wobei in diesem Fall Berlusconi und die Forza Italia das eigentliche Ziel waren. Ein solches Ergebnis würde der Glaubwürdigkeit der Untersuchungsrichter wie auch der *pentiti* schweren Schaden zufügen.

Ist Dell'Utri jedoch schuldig, werden seine bekannt engen geschäftlichen und politischen Beziehungen zu Silvio Berlusconi zwangsläufig viele Fragen aufwerfen, zumindest was das Urteilsvermögen des Regierungschefs angeht. Wenn Giuffrè Recht hat, versuchte sich die Cosa Nostra 1993 durch Marcello Dell'Utri eine Garantie zu verschaffen, dass die Forza Italia als Regierungspartei der wichtigsten Forderung der Mafia Priorität einräumte: einer Veränderung bei den Urteilen im Mammutprozess, dem Gesetz über die Einziehung von Mafiavermögen und den harten Haftbedingungen nach dem Gesetz 41bis. Davon ausgehend, würden manche Mafiagegner vielleicht voreilig zu dem Schluss gelangen, dass die altehrwürdige Übereinstimmung zwischen sizilianischer Mafia und italienischer Politik wiederhergestellt ist. Zumindest wird bei einer Verurteilung Dell'Utris auch die Frage, ob Berlusconi von den Beziehungen seines Werbefachmannes zu den Ehrenmännern wusste, wieder auf der politischen und vielleicht auch auf der juristischen Tagesordnung stehen.

Aber selbst wenn Giuffrès Behauptungen über »direkte Kontakte« zwischen Forza Italia und Cosa Nostra im Jahr 1993 sich als haltlos erweisen, und selbst wenn Dell'Utri freigesprochen wird, war die Machtübernahme der Forza Italia 2001 für die Mafia ein Grund zum Jubeln. Der Grund war Berlusconis erklärte Ablehnungshaltung gegenüber jenen Untersuchungsrichtern, die in seinen Augen ihre Kompetenzen überschritten und politische Vorurteile hegten. Berlusconis Konflikte mit der Justiz – vorgeworfen wurden ihm Bestechung von Steuerbeamten, Beteiligung an Bilanzfälschung und Betrug – waren in der Presse ein wichtiges Thema. Zu der Zeit, da dieses Buch entsteht, hatte er gerade mit einem neuen Gesetz die fünf höchsten Amtsinhaber Italiens, darunter auch den Premierminister, während ihrer Amtszeit immun gegen Strafverfolgung gemacht. Die erste Folge dieses Gesetzes bestand darin, dass ein Prozess auf Eis gelegt wurde, in dem Berlusconi selbst angeklagt war, er habe hohe Bestechungsgelder an Richter gezahlt, um in einem Rechtsstreit um Privatisierung eine günstige Entscheidung zu erwirken. Nach Berlusconis Ansicht unternehmen die »roten« Untersuchungsrichter einen gemeinsamen

Feldzug, um ihn in Misskredit zu bringen, und dabei bedienen sie sich nach seiner Auffassung der gleichen Methoden, mit denen die demokratisch gewählten Parteien während der »Saubere Hände«-Ermittlungen zerstört wurden.

Das ist einer der Gründe, warum eine Reform des Justizsystems zu den wichtigsten Anliegen der Forza Italia gehört. Glaubt man dem politischen Programm, das der Justizminister Roberto Castelli ankündigte, »haben Elemente in der Untersuchungsrichterschaft in den letzten Jahren versucht, ein Terrain zu besetzen, das der Politik vorbehalten ist«, und sie waren bestrebt, »die Justiz zu einem Schauspiel zu machen«. Der Minister hat vor, »die Verantwortung für die Rechtspolitik insbesondere im Bereich des Strafrechts wieder in den Wirkungsbereich der demokratischen Souveränität zurückzuführen«. Die Berlusconi-Gegner fürchten, die Regierung wolle mit diesen Plänen die Justiz unter ihre Kontrolle bringen.

In Berlusconis Auseinandersetzung mit den Untersuchungsrichtern steht nicht Palermo im Mittelpunkt, sondern Mailand, wo sich seine geschäftlichen Interessen konzentrieren. Dennoch dürfte seine Justizpolitik auch am anderen Ende der Halbinsel wichtige – wenn auch unbeabsichtigte – Folgen haben. Mehrere Maßnahmen werden nachweislich die Verfolgung von Finanzgeschäften der Cosa Nostra behindern; dies gilt insbesondere für ein Gesetz, das es viel schwieriger macht, Erkenntnisse über ausländische Bankkonten im Inland vor Gericht als Beweismittel zu verwenden.

Neben solchen juristischen Reformen weiß die Mafia auch Berlusconis Pläne für staatliche Ausgaben im Süden sehr zu schätzen; reizvoll ist insbesondere der Plan, eine Brücke zwischen Sizilien und dem Festland zu errichten. Provenzano soll häufig gesagt haben: »Wenn sie die Brücke bauen, wird für alle etwas abfallen.« Die Cosa Nostra hat sich zwar immer begeistert auf staatliche Mittel gestürzt, ganz gleich, wer gerade die Regierung stellte; die Berlusconi-Gegner behaupten aber, manche Äußerungen seiner Mitarbeiter hätten Onkel Binu besonders ermutigt. Im August 2001 erregte der Infrastrukturminister Pietro Lunardi einen Sturm der Entrüstung mit seiner Äußerung, Italien müsse »lernen, mit der

Mafia zu leben«, und jeder müsse »mit dem Kriminalitätsproblem auf seine Weise fertig werden«.

Manche Mitglieder von Berlusconis Partei äußerten sogar Feindseligkeit gegenüber den *pentiti*; diesen wird vorgeworfen, sie seien Werkzeuge in den Händen politisch voreingenommener Untersuchungsrichter, oder sie führten einen geheimen Plan aus, um das politische System Italiens zu destabilisieren. Andere Politiker aus den Parteien der Regierungskoalition spielten im Namen eines humaneren Strafvollzugs mit dem Gedanken, den Mafiosi bessere Haftbedingungen anzubieten, wenn sie sich von der Cosa Nostra »lösten«, ohne sich aber als Kronzeugen zur Verfügung zu stellen. Es besteht Grund zu der Annahme, dass Provenzanos Flügel der Cosa Nostra durchaus bereit wäre, unter solchen Vorzeichen ein Abkommen einzugehen. Der Boss Pietro Aglieri, der im Gefängnis Theologie studiert und Provenzano bekanntermaßen sehr nahe steht, bot den Mafiaermittlern im März 2002 in einem Schreiben Verhandlungen an: Er schlug vor, die Ehrenmänner sollten geringere Strafen erhalten, wenn sie im Gegenzug beides anerkannten: die Existenz der Cosa Nostra und die Autorität des italienischen Staates. Die Untersuchungsrichter halten ein solches Ansinnen für eine Falle. Nach ihrer Überzeugung will Provenzano den inneren Interessenkonflikt der Cosa Nostra beilegen, indem er gegenüber den Behörden nur symbolische Zugeständnisse macht. Symbole haben zwar in der Welt der Cosa Nostra eine große Bedeutung, aber die »Loslösung« hätte wahrscheinlich nur zur Folge, dass die Mafia mit ihrer »Untergrund-« Tätigkeit fortfahren und dabei darauf vertrauen könnte, dass sie jetzt in der öffentlichen Wahrnehmung eine Angelegenheit von gestern ist.

Unabhängig von den Absichten der Berlusconi-Regierung findet die Cosa Nostra zweifellos Gefallen an vielen Untertönen, die seit der letzten Parlamentswahl aus Rom zu ihr gedrungen sind. Aber die leitenden Bosse haben offensichtlich die Basis ihrer Organisation und vielleicht sogar sich selbst überzeugt, dass sie ein Recht haben, von einer Forza-Italia-Regierung mehr als nur Untertöne zu erwarten. Aus ihrer Sicht wurden feste Versprechungen gemacht,

und ein staatliches Programm des juristischen Wandels wird dazu führen, dass die Mafia ihre innere Spaltung überwindet.

Entsprechend argwöhnisch achten die Berlusconi-Gegner darauf, ob seine Regierung irgendwelche Zugeständnisse im Sinne der allgemein bekannten Forderungen der Cosa Nostra macht. Man kann beruhigt feststellen, dass dies bisher nicht der Fall war. In Wirklichkeit wurde die Erwartung der Bosse, sie könnten den politischen Prozess in ihrem eigenen Sinne zurechtbiegen, wahrscheinlich immer enttäuscht. Mafiosi haben ein großes Interesse daran, dass italienische Politiker ihnen freundlich gesonnen sind, aber das bedeutet nicht zwangsläufig, dass sie auch die italienische Politik verstehen. Was manche von ihnen offenbar nicht richtig einschätzen können: Selbst ein hypothetischer Premierminister, für den die Interessen der sizilianischen Mafia oberste Priorität genießen – und niemand glaubt auch nur einen Augenblick lang, dass dies auf Silvio Berlusconi zutrifft –, stünde fast unüberwindlichen Hindernissen gegenüber. Über Gesetzen wie dem Dekret 41bis wacht der Geist von Falcone und Borsellino, und wer sich darüber hinwegsetzt, dem droht ein Furcht erregender politischer Preis. Jede Regierungspartei, die offen versuchen würde, die Grundpfeiler der italienischen Anti-Mafia-Gesetze ins Wanken zu bringen, würde ihren Gegnern und – ebenso wichtig – ihren Koalitionspartnern einen gewaltigen Vorteil in die Hand geben. (Regierungen in Italien werden immer von Koalitionen getragen, und zwischen den Partnern herrscht dabei eine fast ebenso heftige Rivalität wie zwischen den Regierungsparteien und der Opposition.)

Was auch der Grund gewesen sein mag, dass manche Bosse so große Hoffnungen und Erwartungen in die Machtergreifung der Forza Italia setzten: Nach und nach fühlt die Cosa Nostra sich im Stich gelassen von einer Regierungskoalition, von der sie zu Recht oder zu Unrecht angenommen hatte, manche ihrer Mitglieder seien der Organisation freundlich gesonnen. Zum einen ist die Idee der »Loslösung« nicht politische Realität geworden. Unter »Loslösung« versteht man heute einen Vorschlag von Bernardo Provenzano für einen Kompromiss zwischen Cosa Nostra und Staat sowie zwischen den inhaftierten Mafiosi und jenen, die noch auf freiem Fuß sind.

Im Juli 2002 zeigte Leoluca Bagarella, der von 1993 bis 1995 Boss der Bosse war und vermutlich jedem derartigen Kompromiss ablehnend gegenübersteht, dass er mit seiner Geduld ziemlich am Ende war; er nutzte einen Auftritt vor Gericht, um eine Warnung auszusprechen: Die Mafia-Häftlinge, die unter den strengen Haftbedingungen nach Dekret 41 bis lebten, hätten es »satt, von den verschiedenen politischen Parteien benutzt, gedemütigt, unterdrückt und wie Handelswaren behandelt zu werden«. Ein Mann wie Bagarella hätte niemals ohne Absicht in solchen Phrasen geschwelgt. Mafia-Beobachter deuteten seine Worte als Drohung von genau berechneter Ungenauigkeit, die sich vielleicht an unbekannte Mitglieder der Regierungskoalition richtete, vielleicht aber auch an die Regierung als Ganzes. Nach der klassischen Art der Mafia verstand jeder, der verstehen sollte. Im Oktober 2002 erklärte der Chef des italienischen Geheimdienstes, es bestehe ein »konkretes Risiko«, dass die Cosa Nostra aus ihrer Enttäuschung heraus eine neue Mordserie einleiten würde.

Ende 2002 wurde eine bedeutsame Entscheidung gegen die Mafia getroffen: Die Berlusconi-Regierung wandelte 41bis von einem Dekret, das jährlich erneuert werden musste, in ein dauerhaftes Gesetz um. Dazu meinte ein Senator der Forza Italia, der schon seit langem dafür eingetreten war, Dekret 41 bis in den Gesetzbüchern festzuschreiben, das Parlament habe »auf Bagarellas beunruhigende Ankündigungen die einzig mögliche Antwort gegeben«. So sehr Männer wie Bagarella sich getäuscht haben mochten, in ihren Augen hatte die Forza Italia es damit auf skandalöse Weise versäumt, ihr wichtigstes Versprechen einzulösen. Ein Zeichen, was die Cosa Nostra von diesem Rückschlag hielt, ließ nicht lange auf sich warten. Kurz nach der Parlamentsabstimmung über das Dekret 41 bis sahen die beunruhigten Untersuchungsrichter, wie bei einem Fußballspiel in einem Stadion von Palermo ein Transparent auftauchte; darauf stand: »Wir sind vereinigt gegen 41 bis. Berlusconi hat Sizilien vergessen.« Dies galt allgemein als Warnung an die Politiker Siziliens. Möglicherweise steht die *pax mafiosa* vor ihrem Ende. Aber die Anspannung in Sizilien hat etwas Paradoxes: Wenn die Cosa Nostra tatsächlich wieder schießt, wird

das mit ziemlicher Sicherheit ein Zeichen sein, dass sie sich auf dem Weg in die Niederlage befindet. Es ist kein Wunder, dass der *pentito* Salvatore Cancemi kürzlich erklärte: »Ich finde dieses Schweigen beängstigender als die Bomben.«

Im April 2000 starb Tommaso Buscetta mit 72 Jahren in seiner amerikanischen Wahlheimat an Krebs. In den vierzig Jahren im Dienst der Cosa Nostra und während weiterer 16 Jahre, die er ihrer Zerstörung widmete, hatte er schätzungsweise 200 Decknamen angenommen. Wenige Monate vor seinem Tod, in seinem letzten ausführlichen Interview, dachte Buscetta über sein einzigartiges Leben nach. Die Hoffnungen, die er und Falcone 1984 genährt hatten, waren nur noch bittere Erinnerung:

»Am Ende meines ersten Verhörs machten Giovanni Falcone und ich uns vor, dieses Mal könne die Mafia besiegt werden. Dann werde es in unserem Land keine Mafia mehr geben. Und jetzt ... ich muss zugeben, dass meine Voraussage falsch war.«

Die Cosa Nostra, so schloss Buscetta, habe gewonnen: »Die Mafia ist allen Sizilianern angeboren. « In seinem Pessimismus wiederholte der Mann, der wie kein anderer zur Offenlegung der Lüge beigetragen hatte, dass Mafia und sizilianischer Charakter ein und dasselbe sind, am Ende seines Lebens genau diese falsche Behauptung. Die Feinde der Mafia durchleben derzeit sicher eine beunruhigende Phase. Aber noch ist die Zeit nicht gekommen, um sich Tommaso Buscettas Fatalismus zu Eigen zu machen. Selbst in einem so vergesslichen Land wie Italien wird seine Enthüllungen wahrscheinlich nicht das gleiche Schicksal ereilen wie den Sangiorgi-Bericht. Der Mythos von der »bäuerlichen Ritterlichkeit« ist tot. Das Geheimnis, das die sizilianische Mafia so lange bewahren konnte – das Geheimnis ihrer Existenz –, ist gelüftet, und das ist gut so. Aber während dieser ganzen Zeit wurde die Mafia durch Kräfte gestärkt, die viel größer sind als ein Mythos. In den nächsten Monaten und Jahren wird sich herausstellen, welchen Weg die Cosa Nostra einschlägt. Außerhalb der Organisation weiß niemand,

wie tief der Riss zwischen den Bossen im Gefängnis und denen in Freiheit ist; ebenso kennt niemand die Kräfteverhältnisse zwischen den beiden Gruppen. Beide könnten sich in einer neuen Offensive gegen die Untersuchungsrichter zusammentun und auch Rache an den Politikern nehmen, von denen sie nach ihrer eigenen Wahrnehmung fallen gelassen wurden. Oder sie zerfleischen sich in einem Bürgerkrieg und bringen damit die ganze Organisation an den Rand der Vernichtung. Oder es gelingt Bernardo Provenzano, die Bosse im Gefängnis zu besänftigen oder zu isolieren. Wenn das geschieht, wird die Cosa Nostra weiterhin in aller Stille ihren Pakt mit manchen Elementen im Staat umstrukturieren und neu gestalten, bereit, in eine neue Phase ihrer wilden Geschichte einzutreten – einer Geschichte, die schon vor langer Zeit hätte beendet werden können und beendet werden sollen.

Kurzes Glossar

Berater, Consiglieri

Ein dem Oberhaupt einer mafiosen »Familie« bei seinen Entscheidungen zugeordneter oder von ihm berufener Fachmann.

Borgata (borgate)

Ursprünglich der italienische Begriff für die Vororte von Palermo, die die Wiege der Mafia waren. Von der amerikanischen Mafia als Bezeichnung für »Familie« übernommen.

Boss

Aus dem Amerikanischen übernommene Bezeichnung für den Anführer einer Gruppe.

Camorra

Die neapolitanische Entsprechung zur sizilianischen Mafia.

Capo

Oberhaupt, Chef. In Mafiafamilien ist der Capofamiglia identisch mit dem »Repräsentanten« der Familie.

Capodecina

Wörtlich »Zehnerführer«, Chef einer Gruppe von Ehrenmännern, die zwischen drei und mehr als drei Dutzend »Soldati« umfassen kann.

Combinazione

Aufnahme in die Mafia.

Commissione

„Kommission«, übergeordnetes Leitungsorgan innerhalb der Cosa Nostra: sie koordiniert die „familien« –überschreitenden Aktivitäten der einzelnen Gruppen innerhalb einer Provinz.

Cosa Nostra

Wörtlich »unsere Sache«, Eigenbezeichnung mafioser Gruppen für ihre Organisation, in der der Name »Mafia« niemals ausgesprochen wird.

Familia/Familie

Unterste Einheit einer Mafiaorganisation im Rahmen der Cosa Nostra.

Gabelloto (gabelloti)

Verwalter einer Länderei.

Gambizzare

»In die Beine schießen«, Verwundung, die bei Geschäftsleuten, die das »Pizzo« verweigern, als Druck- oder Vergeltungsmittel angewandt wird.

Lupara

Schrotflinte mit kurzem Lauf, war viele Jahre lang die bevorzugte Waffe der Mafiosi.

Lupara bianca

»Weiße Schrotflinte«, Ermordung des Opfers durch die Mafia, bei der die Leiche nie gefunden wird.

Mattanza, la

Wörtlich das Fangen und Abschlachten von Thunfisch; ein Massaker. Wird als Bezeichnung für den zweiten Mafiakrieg 1981-83 verwendet.

Omertà

Das Schweigegebot der Mafia. Wahrscheinlich abgeleitet von umirtà, dem sizilianischen Wort für Demut.

Pentito

Wörtlich »Reuigere, im strafrechtlichen Sinne ein Straftäter, der dem Verbrechen abgeschworen hat und nun mit den Behörden zusammenarbeitet.

Pizzo

Vom sizilianischen »bagniusi u pizzu«, »den Schnabel baden«, herrührende Bezeichnung für das von lokalen Banden eingetriebene Schutzgeld, d.h. die Bezahlung für den angeblichen Schutz von Läden und Unternehmen.

Soldato/Soldati

Unterste Stufe der Hierarchieleiter der Cosa Nostra. Mit der Initiation zum »Uomo d'onore« wird der Mafioso zuerst Soldat. Er hat sich ohne Widerrede den Anordnungen des »Capodecina« zu fügen.

Uomo d'onore

Wörtlich »Mann der Ehre«, Eigenbezeichnung eines Mafioso bzw. eines Mitglieds der Cosa Nostra. Uomo d'onore wird man durch einen formellen Initiationsritus, der in der Regel vor der ganzen »Familie« oder deren Repräsentanten ausgeführt wird. Der Novize muss sich einen Finger der Hand, mit der er schießt, aufritzen, das Blut auf ein brennendes Bildchen der Jungfrau Maria tropfen lassen und das Bild so lange in seinen Händen behalten, bis es verbrannt ist. Dabei spricht er einen Treueschwur. Gleichzeitig wählt der Novize einen »Paten« aus, der sein Mentor wird.

Zip

Bezeichnung für die sizilianischen Uomo d'onore, die sie von ihren amerikanischen »Kollegen« erhielten, weil sie so schnell sprechen.

Danksagung

Wenn man weiß, in welchem großem Umfang sich die akademische Forschung während der letzten 15 Jahre der sizilianischen Mafia angenommen hat, ist sofort klar, dass ich den führenden italienischen Experten des Fachgebietes viel zu verdanken hatte, als ich dieses Buch schrieb. Ich habe sie im Text nicht namentlich erwähnt und hoffe auf ihr Verständnis: ich wollte meinen nichtitalienischen Lesern nicht mehr Namen zumuten, als für das Verständnis unbedingt notwendig ist. Mein Ehrgeiz, *Cosa Nostra* zu schreiben, erwuchs anfangs aus dem Wunsch, selbst die intellektuelle Spannung nachzuempfinden, die ich beim Lesen der Werke anderer gespürt hatte: Alessandra Dino, Giovanna Fiume, Diego Gambetta, Rosario Mangiameli, Francesco Renda, Paolo Pezzino, Umberto Santino und insbesondere Salvatore Lupo, dessen *Storia della mafia* mir in vielerlei Hinsicht die wichtigsten Anregungen für meine eigene Arbeit lieferte. Sehr nützlich war es auch, dass ich das Projekt bei mehreren Gelegenheiten persönlich mit Salvatore Lupo und Giovanna Fiume erörtern konnte. Ich hege die Hoffnung, dass das Ergebnis meiner Anstrengungen in ihren Augen die Mühe wert war.

Meine Begegnungen mit den Mafia-Untersuchungsrichtern Antonio Ingroia, Guido Lo Forte, Gaetano Paci und Roberto Scarpinato hatten auf mich und mein Buch weit größere Auswirkungen, als es im Text ausdrücklich zu Tage tritt. Francesco Petruzzella und Margherita Pellerano im Justizpalast von Palermo waren stets zur Unterstützung bereit, wenn ich sie um Hilfe bat.

Meine besondere Dankbarkeit gilt Nino Blando: Er war mir auf einer Erkundungsreise im Januar 2003 ein hervorragender Begleiter, lieferte entscheidende Erkenntnisse und unentbehrliche

Anleitung. Ebenso danke ich Ninos Eltern für einen wunderschönen Tag in Gangi, Ina und Tullio für ihre Gastfreundschaft in Brancaccio, und Pippo Ciprinani, der mir in Corleone mehr Zeit widmete, als ich erwarten durfte; dort war auch Rosanna Rizzo so freundlich, mir die Früchte ihrer Erfahrungen und Recherchen zugänglich zu machen. Auch ohne die Gastfreundschaft vieler anderer Freunde in Italien hätte ich dieses Buch nicht schreiben können; das waren Marina und Lorenzo in Mailand, Hugo, Stefania und Savina in Rom sowie Igor und Alessandro in Palermo. Ebenso gilt mein Dank Nick Dines und Antonio Orlando, die mir in letzter Minute mit einigen Abbildungen aushalfen, und Alessandro Fucarini von der Agentur Fucarini, dessen ausgezeichnete Fotos eine weit größere Bekanntheit verdient hätten.

Viele Freunde und Bekannte lasen Teile des Buches in verschiedenen Entstehungsstadien und unterstützten mich auf diese Weise auf dem schwierigen Weg weg den Konventionen wissenschaftlicher Literatur zu einem besser lesbaren Stil. Folgende Personen werden ihre Geduld mir gegenüber nie wieder unter Beweis stellen müssen: Prue, Lucy, Clara, Rob, Rebecca, Doug, Emma, Nick, Sham, Claire, Dad, Sarah M., Dave, Jackie, Tommo, Jay, Claire H., Sam, Andrew H., Caz, Cat, Uncle John, Andy, Sarah, Charles, Irina, Rosie, Rosa und Naomi. Radoyka Miljevic und Robert Gordon schulde ich besonderen Dank, weil sie kurzfristig einen Entwurf des gesamten Manuskripts durcharbeiteten. Sarah Penny wachte mit scharfem Blick über die Korrekturfahnen. Glück hatte ich auch, dass ich auf die Fachkenntnis von Mark Donovan, Christopher Duggan, Lucy Riall, Melvyn Stokes und Michael Woodiwiss zurückgreifen konnte. Gaia Servadio, Pino Adriano und David Critchley steuerten ebenfalls nützliche Informationen bei.

Ombretta Ingrassi leistete hervorragende Arbeit, als es darum ging, die Abbildungen ausfindig zu machen. Ebenso waren ihre Ratschläge und Kritik während des Schreibens von unschätzbarem Wert. Ihre faszinierenden Arbeiten zum Thema »Frauen und Mafia« sollte man aufmerksam im Auge behalten.

Seit ich mit der Arbeit an diesem Buch begann, stand ich fast ständig in Kontakt mit John Foot. *Cosa Nostra* ist bei allen vielleicht

vorhandenen Schwächen viel besser, als es ohne seine Mitarbeit und Unterstützung jemals hätte sein können.

Dem Italienischen Institut am University College in London und der Redaktion von *Modern Italy* danke ich, dass sie mir die Zeit zum Schreiben gaben. Das freundliche, professionelle Personal der Abteilung Humanities 2 bei BL hätte eine kräftige Gehaltserhöhung verdient.

Die Arbeit mit Roland Philipps, Helen Garnons-Williams und Rupert Lancaster, meinen Lektoren bei Hodder, hat großen Spaß gemacht. Besonders dankbar bin ich Helen für einige gut durchdachte Eingriffe in einem entscheidenden Entstehungsstadium des Buches. Alle Mitglieder des Teams bei Hodder waren Musterbeispiele für freundliche Professionalität. Auch Catherine Clarke, meine fachkundige Agentin, trug dazu bei, die Arbeit angenehm zu gestalten.

Übersetzungen sind von mir, sofern nicht ausdrücklich etwas anderes erwähnt ist.

Dieses Buch ist Oscar und Beth gewidmet.

Es wurden alle Anstrengungen unternommen, um urheberrechtlich geschütztes Material in diesem Buch angemessen zu kennzeichnen. Eventuelle Fehler sind nicht beabsichtigt und werden in zukünftigen Auflagen korrigiert, wenn der Autor eine entsprechende Nachricht erhält.

Den folgenden Institutionen und Verlagen danke ich für die Genehmigung, aus verschiedenen veröffentlichten Werken zu zitieren: Rubbettino Editore für Commissione Parlamentare d'inchiesta sul fenomeno della mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politica, pentiti*; Enrico Deaglio für das Interview mit Andrea Camilleri in *Diario*; R.C.S.Libri S.p.A. für Giovanni Falcone und Marcelle Padovani, *Cose di Cosa Nostra*, und für Saverio Lodato, *Venti anni di mafia*; Tullio Pironti Editore S. r. l. für Lucio Galluzzo, Franco Nicastro, Vincenzo Vasile, *Obiettivo Falcone*; Edizioni La Zisa S. r. l. für Alessandra Dino, *Mutazioni. Etnografia del mondo di Cosa Nostra*, und für Dino Paternostro, *L'antimafia sconosciuta. Corleone 1893-1993*; Editori Riuniti für Corrado Stajano, *Mafia. Vatto d'accusa dei giudici di Palermo*.

Bildnachweis

1. Nachdruck mit Genehmigung von *La Repubblica*, Rom, und The British Library (Newspaper Library).
2. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
3. Olympia, Mailand.
4. John Dickie.
5. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Baron Alessandro de Renzis Sonnino.
6. John Dickie.
7. *AusL'Ora*, 3./4. Mai 1901; Nachdruck mit Genehmigung der Biblioteca Nazionale, Rom.
8. Privatsammlung.
9. Biblioteca Nazionale Braidense, Mailand.
10. Archivio di Stato, Palermo.
11. Palladium/Tipografia Ferdinando Cortimiglia, Corleone.
12. Rubettino, Soveria Mannelli (CZ).
13. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
14. Aus dem *New York Herald*,
16. April 1903, Nachdruck mit Genehmigung der General Research Division, New York Public Library, Astor, Lenox and Tilden Foundations.
15. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
16. Dario Flaccovio Editore, Palermo. Nachdruck mit Genehmigung der British Library, YA1990.a.12670.
17. Olympia, Mailand.
18. S.A.C. spa, Mailand.
19. Labruzzo, Palermo.
20. Labruzzo, Palermo.
21. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
22. John Dickie.
23. Labruzzo, Palermo.
24. Labruzzo, Palermo.
25. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
26. Labruzzo, Palermo.
27. Labruzzo, Palermo.
28. Labruzzo, Palermo.
29. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Giovanni Impastato.
30. Labruzzo, Palermo.
31. Olympia, Mailand.
32. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
33. Urheberrechtsinhaber unbekannt.
34. Labruzzo, Palermo.

Literatur

Die folgenden Bücher waren während der Arbeit an *Cosa Nostra* meine ständigen Begleiter;

Aymard, M., und Giarrizzo, G. (Hrsg.), *La Sicilia*, Turin, 1987.

Cancila, O., *Palermo*, Bari, 2000.

Gambetta, D-, *Die Firma der Paten: die sizilianische Mafia und ihre Geschäftspraktiken*, München, 1994.

Lupo, S-, *Die Geschichte der Mafia*, Düsseldorf, 2002.

Mangiameli, R., *La mafia tra stereotipo e storia*, Caltanissetta, 2000.

Pezzino, P, *Una certa réciprocité di favori: mafia e modernizzazione violenta nella Sicilia postunitaria*, **Mailand, 1990.**

Pezzino, P, *Mafia: industria della violenza*, Florenz, 1995.

Renda, F., *Storia della mafia*, Palermo, 1997

Santino, U., *La mafia interpretata*, Soveria Mannelli, 1995.

Santino, U., *Storia del movimento antimafia*, Rom, 2000.

Aussagen von *pentiti*

Brusca, G., und Lodato, S., *Ho ucciso Giovanni Falcone*, Mailand, 1999.

Buscetta, T., und Arlacchi, V., *Addio Cosa Nostra*, Mailand, 1994.

Calderone, A.,und Arlacchi, P, *Mafia von innen: das Leben des Don Antonio Calderone*, Frankfurt, 1995.

Cancemi, S., *Riina mifete i nomi di...*, Bolsena, 2002. Commissione Parlamentare d'inchiesta sul fenomeno della mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politica, pentiti: la relazione del présidente Luciano Violante e le deposizioni di Antonio Calderone, Tommaso Buscetta, Leonardo Messina, Gaspare Mutolo*, Soveria Mannelli, 1993.

Archivmaterial

Die meisten Archivquellen sind unter den zugehörigen Buchabschnitten aufgeführt. Die Unterlagen des ersten parlamentarischen Untersuchungsausschusses waren jedoch für viele Phasen in der Geschichte der sizilianischen Mafia von Bedeutung:

Commissione Parlamentare d'inchiesta sul fenomeno della mafia in Sicilia, *Documentazione allegata alla relazione conclusiva della Commissione Parlamentare d'inchiesta sul fenomeno della mafia in Sicilia*, 34 Bde., Rom, 1976-1985 (im Folgenden als *Documentazione allegata* bezeichnet).

Testo integrale della Relazione della Commissione Parlamentare d'inchiesta sul fenomeno della mafia, 3 Bde., Rom, 1973.

Zeitungen und Zeitschriften

Avanti! (Mailand)

Corriere della Sera (Mailand)

Diario (Mailand)

Domenica del Corriere (Mailand)

Giornale d'Italia (Rom)

Giornale di Sicilia (Palermo)

Illustrazione Italiana (Mailand)

L'Ora (Palermo)

La Nazione (Florenz)

New York Herald (New York)

// *Precursore* (Palermo)

La Repubblica (Rom)

Resto del Carlino (Bologna)

Sicilia Nuova (Palermo)

77 *Teatro Illustrato* (Mailand)

The Times (London)

La Tribuna (Rom)

L'Unità (Rom)

Gespräche mit Anti-Mafia-Untersuchungsrichtern

Antonio Ingroia

Guido Lo Forte

Gaetano Pad

Roberto Scarpinato

Alle geführt im April 2002, Palazzo di Giustizia, Palermo

Prolog/Einleitung/Ehrenmänner

Bianconi, G., und Savatteri, G., *L'attentaluni*, Mailand, 1998.

Capellani, N., *Vita di Giovanni Verga*, Florenz, 1972.

Catanzaro, R., *Il delitto come impresa*, Padua, 1988.

Dino, A., *Mutazioni*, Palermo, 2002.

Falcone, G., und Padovani, M., *Inside Mafia*, München, 1992.

Flury, R., *Pietw Mascagni: a Bio-Bibliography*, London, 2001.

Fulveti, G., ›Tra silenzio e collusione‹, in *Novecento*, 5, 2001.

Lewis, N., *Die ehrenwerte Gesellschaft*, Düsseldorf, 1965.

Lo Forte, G., ›L'atteggiarsi delle associazioni mafiose sulla base délie esperienze processuali acquisite: la mafia siciliana, unveröffentlicher Aufsatz, 1996.

Mascagni, P., *Epistolario*, vol. 1, Lucca, 1996.

Niceforo, A., *L'halia barbara contemporanea*, Mailand, 1898 .

Siebert, R., *Im Schauen der Mafia: die Frauen, die Mafia und das Gesetz*, Hamburg, 1997.

Stille, A., *Die Richter: der Tod, die Mafia und die italienische Republik*, Frankfurt, 1997.

Die Entstehung der Mafia: 1860-1878

Abba, G.C., *Da Quarto al Volturmo*, Bologna, 1960.

Alatri, P., *Lotte politiche in Sicilia sotto il governo della Destra (1866—74)*, Turin, 1954.

Biundi, Giuseppe, *Dizionario siciliano-italiano*, Palermo, 1857.

Brancati, E., und Muscetta, C., *La leiteratura sulla mafia*, Rom, 1988.

Carbone, S., und Grispo, R. (Hrsg.), *L'inchiesta sulle condizioni sociali ed economiche della Sicilia (1875-1876)*, 2, vols, Bologna, 1968/69.

Crisantino, A., *Della segreta e operosa associazione*, Palermo, 2000.

D'Alessandro, V, und Giarrizzo, G., *La Sicilia dal Vespro all'Unità d'halia*, Turin, 1989.

Da **Passano, M. (Hrsg.),** *I moti di Palermo del 1866: verbau della Commissione Parlamentäre di inchiesta*, Rom, 1981.

Davis, J. A., *Conflict and Control*, London, 1988.

- De Mattei, R.**, »L'inchiesta siciliana di Franchetti e Sonnino«, in *Annali del Mezzogiorno*, 1963.
- Di Bella, S.**, *I mafiosi della Vicaria di Palermo*, Cosenza, 1991.
- Dumas, A.**, *The Garibaldians in Sicily*, London, 1861.
- Fiume, G.**, *Le bande armate in Sicilia (1819-1849): violenza e organizzazione del potere*, Palermo, 1984.
- Franchetti, L.**, *Condizioni politiche e amministrative della Sicilia*, Bd. 1 von L. Franchetti und S. Sonnino, *Inchiesta in Sicilia*, 2Bde., Florenz, 1974.
- Franchetti, L.**, *Politico e mafia in Sicilia*, Rom, 1995.
- Hay, D., *Albion's Fatal Tree: Crime and Society in Eighteenth-Century England*, Harmondsworth, 1975.
- La Motta, M.**, »Le inchieste del 1875-76 nell'opinione pubblica siciliana«, in *Nuovi Quaderni del Meridione*, 51-2, 1975.
- Loschiavo, G. G.**, *Cento anni di mafia*, Rom, 1962.
- Lupo, S.**, *Il giardino degli aranci*, Venedig, 1990.
- Lupo, S.**, »Nei giardini della Conca d'Oro«, in *Italia Contemporanea*, 156, 1984.
- Maison, E.**, *Journal d'un volontaire de Garibaldi*, Paris, 1862.
- Mangiameli, R.**, »Banditi e mafiosi dopo l'Unità«, in Mangiameli, R., *La mafia tra stereotipo e storia*, Caltanissetta, 2000.
- Maurici, A.**, *L'agenesi storica della rivolta del 1866 in Palermo*, Palermo, 1916.
- Morvilio, A.**, *Storia e processo della tortura del sordo-muto Antonio Cappello*, Palermo, 1864.
- Nievo, I.**, *Lettere garibaldine*, Turin, 1961.
- Novacco, D.**, »Considerazioni sulla fortuna del termine »mafia««, in *Belfagor*, 14, 1959.
- Onofri, M.**, *Tutti a cena da don Mariano: letteratura e mafia nella Sicilia della nuova Italia*, Mailand, 1995.
- Recupero, A.**, »Ceti medi e »homines novi« alle origini della mafia«, in *Polis*, 1 (2), 1987.
- Riall, L.**, *Sicily and the Unification of Italy: Liberal Policy and Local Power, 1859-1866*, Oxford, 1998.
- Santino, U.**, *La cosa e il nome: materiali per lo studio dei fenomeni premafiosi*, Soveria Mannelli, 2000.
- Sciascia, L.**, *Das weinfarbene Meer*, Stuttgart, 1981.

Sonnino, S., *I contadini in Sicilia*, Bd. 2 von L. Franchetti und S. Sonnino, 2 Bde., *Inchiesta in Sicilia*, Florenz, 1974.

Sonnino, S., *Lettere ad Emilia Peruzzi, 1872-1878*, Pisa, 1998.

Thompson, E. R., *Whigs and Hunters: the Origin of the Black Act*, London, 1975.

Traina, A., *Nuovo vocabolario siciliano-italiano*, Palermo, 1868.

Trevelyan, G. M., *Garibaldi and the Thousand*, London, 1909.

Trevelyan, G. M., *Garibaldi and the Making of Italy*, London, 1920.

Turrisi Colonna, N., *Pubblica sicurezza in Sicilia nel 1864*, Palermo, 1988.

Die Mafia hält Einzug in das italienische System: 1876 bis 1890

Alongi, G., *La maffia nei suoi fattori e nelle sue manifestazioni: studio sulle classi pericolose della Sicilia*, Turin, 1886.

Alongi, G., *Manuale di polizia scientifica*, Mailand, 1898.

Archivio Centrale dello Stato, Direzione generale affari penali; misc., 1863-1925, b. 44, f. 558. 1877: Berichte des Chefanklägers an den Justizminister.

Atti Parlamentari: Camera dei Deputati, Sessione 1874-75, Rom.

Berselli, A., »Il governo dei moderati e la Sicilian in *Quaderni de! Meridiane*, 1, 1958.

Bonomo, G., *Pitre, la Sicilia e i siciliani*, Palermo, 1989.

Buttitta, A., *Ideologie e folklore*, Palermo, 1971.

Caico, L., *Sicilian Ways and Days*, London, 1910.

Cardullo, F., *Le vie dello zolfo in Sicilia: storia ed architettura*, Rom, 1991.

Colacino, T., »La Fratellanza: associazione di malfattori«, in *Rivista di Discipline Carcerarie*, 5-6, 1885.

Cutrerà, A., *La mafia e i mafiosi*, Palermo, 1900.

De Nicolo, M., *Trasformismo, autoritarismo, meridionalismo: il Ministro Del Interno Giovanni Nicotera*, Bologna, 2001.

Genco, M., *Il Delegato*, Palermo, 1991.

Gentile, G., *Giuseppe Pitre*, Florenz, 1940.

Lestingi, F., »L'associazione della Fratellanza nella provincia di Girgentu, in *Archivio di Psichiatria, Scienze Penali ed Antropologia Criminale*, 5, 1884.

Lombroso, C., *L'uomo delinquente*, 4. Aufl., Turin, 1889.

Lombroso, C., *La donna delinquente, la prostituta e la donna normale*, Turin, 1893.

Marino, G. C., *L'opposizione mafiosa 1870-1882*, Palermo, 1964.

Pezzino, P., »Stato violenza società: nascita e sviluppo del paradigma mafioso«, in

Pezzino, R., *Una certa réciprocité di favori: mafia e modernizzazione violenta nella Sicilia postunitaria*, Mailand, 1990.

Pezzino, P., »»La Fratellanza« di Favara«, in Pezzino, *Una certa réciprocité di favori*, Mailand, 1990.

Pitre, G., *Usi e costumi, credenze e pregiudizi del popolo siciliano*, 4Bde., Palermo, 1889.

Russoj N. (Hrsg.), *Antologia délia mafia*, Palermo, 1964.

Seton Watson, C., *Italy from Liberalism to Fascism, 1870-1925*, London, 1967.

Korruption an höchsten Stellen: 1890-1904

Archivio Centrale dello Stato, DGPS, aa.gg.rr. Atti speciali (1898-1940), b. l.f. 1, Der »Sangiorgi-Bericht«.

Barone, G., »Egemonie urbane e potere local (1882-1913)«, in **Aymard, M., und Giarrizzo, G.** (Hrsg.), *La Sicilia*, Turin, 1987.

Barone, G., »Il tramonto dei Florioi, in *Meridiana*, 1991,11-12, S. 15^16

Dizionario Biografico degli Italiani, Rom, 1960: Einträge über die Familie Florio.

Candela, S., *I Florio*, Palermo, 1986.

De Felice Giuffrida, G., *Mafia e delinquenza in Sicilia*, Mailand, 1900.

Ganci, S. M., *Il commissariato civile per la Sicilia del 1896*, Palermo, 1958.

Lentini, R., und Silvestri, P (Hrsg.), *I Whitaker di villa Malfitano: seminario di studi – Palermo 16-18 March 1995*, Palermo, 1995.

Lupo, S., »til tenebroso sodalizio: un rapporto sulla mafia palermitana di fine Ottocento«, in *Studi Storici*, 2, 1988.

Marchesano, G., *Processo contro Raffaele Palizzolo & C. Arringa dell'avv. G. M.*, Palermo, 1902.

Nicolosi, P., *Palermo fin de siècle*, Mailand, 1979.

Notarbartolo, L., *Memorie della vita di mio padre*, Pistoia, 1949.

Poma, R., *Onorevole alzatevil*, Florenz, 1976.

Renda, F., *Socialisa e cattolici in Sicilia (1900-1904)*, Caltanissetta, 1972.

Sanderson Whitaker, R., *Whitaker of Hesley Hall, Grayshott Hall, Pylewell Park and Palermo*, London, 1907.

Trevelyan, R., *Princes Under the Volcano*, London, 1972.

Sozialismus, Faschismus, Mafia: 1893-1943

Andreucci, F., und Detti, T., *Il movimento operaio italiano: dizionario biografico (1853-1943)*, Rom, 1976-78.

Anselmo, N., *La terra promessa: vita e morte di Bernardino Verro e del movimento contadino nelfeudo*, Palermo, 1989.

Anselmo, N., *Corleone Novecento*, 4Bde.: Bd. 1, Corleone, 1998.

Archivio di Stato di Palermo, Prefettura Gabinetto 1906-25, b. 267, fasc. »Omicidio Verro Bernardino«, Rapporto del Capitano dei RR.CC., del Delegato di P. S. e del Commissario di ES., Corleone, datiert 4. November 1915.

Archivio di Stato di Pavia, *Carte Mori*, »Relazioni, pubblicazioni, studi e discorsi (8)«.

Blok, A., *Die Mafia in einem üzilianischen Dorf: 1860—1960; eine Studie über gewaltttätige bäuerliche Unternehmer*, Frankfurt 1981.

Calderone, A., und Arlacchi, P., *Gli uomini del disonore*, Mailand, 1992.

Cappellini, A., *Polesani illustri*, Genua, 1938.

Cararrubea, G., *I fasci contadini e le origini délie sezioni socialiste délia provincia di Palermo*, Palermo, 1978.

Cicala, A., »Il movimento contadino in Sicilia nel primo dopoguerra (1919-1920)«, in *Incontri Meridionali*, 3-4, 1978.

Colletto, G., *Storia di Corleone*, Siracusa, 1936.

Duggan, C., *Fascism and the Mafia*, London, 1989.

Loschiavo, G. G., »Il reato di associazione per delinquere nelle province siciliane«, in *100 anni di mafia*, Rom, 1962.

Lupo, S., »L'utopia totalitaria del fascismo (1918—1942)«, in Aymard, M., und Giarrizzo, G. (Hrsg.), *La Sicilia*, Turin, 1987.

Mangano, S., *Bernardino Verro socialista corleonese*, Palermo, 1974.

Marchese, A. G., *Inventario corleonese*, Palermo, 1997.

Marino, G. C., *I padrini*, Rom, 2001.

Mori, C., *Tra le zagare oltre lafoschia*, Florenz, 1923.

Mori, C., *Con la mafia aiferri corti*, Mailand, 1932.

Mori, C., *The Last Struggle with the Mafia*, London, 1933.

Paternostro, D., *L'antimafia sconosciuta: Corleone, 1893-1993*, Palermo, 1994.

Paton, W A., *Picturesque Sicily*, London, 1898.
 Petacco, A., *Il prefetto di ferro*, Mailand, 1975.
 Porto, S., *Mafia e Fascismo*, Palermo, 1977.
 Raffaele, G., *L'ambigua tessitura*, Mailand, 1993.
 Renda, F., *I Fasci siciliani (1892-94)*, Turin, 1977.
 Rizzo, R., *Bernardino Verro e il movimento contadino a Corleone*, unveröffentlichte Dissertation, Universität Palermo, 1998.
 Romano, S. F., *Storia dei fasci siciliani*, Bari, 1959.
 Rossi, A., *Un italiano in America*, Mailand, 1892.
 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894.
 Spann, A., *Faccia a faccia con la mafia*, Mailand, 1978.

Die Mafia setzt sich in Amerika fest: 1900-1941

Albini, J. L., *The American Mafia: Genesis of a Legend* New York, 1971.
 Archivio di Stato di Palermo, Archivio Generale – Questura di Palermo, b. 1584, f. 196, f. 352, Polizeiberichte über den Petrosino-Mord.
 Asbury, H., *The Gangs of New York*, Garden City, NY, 1928.
 Blök, A., *East Side, West Side: Organizing Crime in New York 1930-1950*, Cardiff, 1980.
 Carey, A. A., *Memoirs of a Murder Man*, Garden City, NY, 1930.
 Deaglio, E., »Se vince lui, ma forse no«, Interview mit A. Camilleri in *Diario* unter:
http://www.vigata.org/rassegna_stampa/zool/Archivio/Int09_Cam_marzooLDiario.html.
 Gabaccia, D. R., *From Sicily to Elizabeth Street: Housing and Social Change among Italian Immigrants, 1880-1930*, Albany, NY, 1984.
 Gentile, N., *Vita di capomafia*, Rom, 1993.
 Gildeer, R. W., »The housing problem – America's need of awakenings *The American City*, 1, 1909.
 Haller, M. H., »Illegal enterprise: a theoretical and historical interpretation«, in *Criminology*, 28, 2, 1990.
 Henderson, T. M., *Tammany Hall and the New Immigrants*, New York, 1976.
 Landesco, J., *Organized Crime in Chicago*, Chicago, 1968.
 Lawes, L. E., *Life and Death in Sing Sing*, Garden City, NY, 1928.
 Lupo, S., »Cose nostre: mafia siciliana e mafia américain, in E Bevilacqua et al. (Hrsg.), *Storia dell'emigrazione italiana; 3 Bde., Bd. 2, Arrivi*, Rom, 2002.

Maas, E, *Entlarvte Cosa Nostra: Die Valachi-Dokumente*, Wien 1969.

Nelli, H. S., *The Business of Crime: Italians and Syndicate Crime in the United States*, New York, 1976.

Nelli, H.S., *From Immigrants to Ethnics: the Italian Americans*, Oxford, 1983.

Petacco, h., *Joe Petrosino*, Mailand, 2001.

Pitkin, T. M., und Cordasco, F., *The Black Hand: a Chapter in Ethnic Crime*, Totówa, NJ, 1977.

Reid, E., *Mafia*, New York, 1964.

Rossi, A., *Impressioni italo-americane*, Rom, 1907.

Rossi, A., »Per la tutela degli italiani negli Stati Uniti«, in *Bollettino dell'Emigrazione*, 16, 1904.

Rossi, A., »Vantaggi e danni dell'emigrazione nel Mezzogiorno d'Italia«, in *Bollettino dell'Emigrazione*, 13, 1908.

Sciarrone, R., *Mafie vecchie, mafie nuove*, Rom, 1998.

Smith Jr, D. C, *The Mafia Mystique*, New York, 1975.

Sori, E., *L'emigrazione italiana dall'Unità alla seconda guerra mondiale*, Bologna, 1979.

Stokes, M., »The gangster cycle, the impact of the Depression, and cultural struggles of the early 1930s«, in *he crime organisé à la ville et à l'écran*, Tours, 2002.

Weissman Joselit, J., *Our Gang: Jewish Crime and the New York Jewish Community, 1900-1940*, Bloomington, 1983.

Woodiwiss, M., *Organized Crime and American Power: a History*, Toronto, 2001.

Krieg und Wiedergeburt: 1943-1950

Adriano, P., *Indagine conoscitiva delVArchivio délia Commissione Alleata di Controllo – Governo Miliãare Alleato in Italia*, unveröffentlichter Bericht, 2001.

»Allied to the mafia«, Dokumentation von BBC 2 *Timewatch*, Erstsendung 13.Januar 1993.

Campbell, R., *Unternehmen Luciano: die Rolle der Mafia im 2. Weltkrieg*, Wien 1978.

Casarrubea, G., *Salvatore Giuliano*, Mailand, 2001.

Di Lello, G., »La vicenda di Salvatore Giuliano«, in Violante, L. (Hrsg.), *La*

criminalité, Turin, 1997.

Di Matteo, S., *Anni roventi: la Sicilia dal 1943 al 1947*, Palermo, 1967.

Gaja, F., *L'esercito délia lupara*, Mailand, 1962.

Harris, C. R. S., *Allied Military Administration of Italy 1943-1945*, London, 1957.

Kezich, T., *Salvatore Giuliano*, Rom, 1991.

Lumia, L., *Villalba, storia e memoria*, Caltanissetta, 1990.

Mangiameli, R., »Gabelloti e notabili nella Sicilia dell'interno«, in

Mangiameli, R., *La mafia tra stereotipo e storia*, Caltanissetta, 2000.

Maxwell, G., *Wer erschoss Salvatore Giuliano?*, Reinbek, 1963.

Meyer, K., und Parssinen, T., *Webs of Smoke*, New York, 1998.

Montanelli, I., *Pantheon minore (incontri)*, Mailand, 1955.

Naro, C., *La chiesa di Caltanissetta tra le due guerre*, Caltanissetta und Rom, 1991.

Pantaleone, M., *Mafia e politica 1943-1962*, Turin, 1962.

»Relazione sull'indagine sui casi di singoli mafiose, in *Testo integrale*, Bd. 1.

Renda, F., *Salvatore Giuliano*, Palermo, 2002.

Romano, S. F., *Storia délia mafia*, Mailand, 1963.

Sicily. Zone Handbook (Foreign Office), London, 1943.

Gott, Beton, Heroin, und Cosa Nostra: 1950-1963

Barrese, O., *Complici*, Mailand, 1973.

Biagi, E., // *Boss è solo*, Mailand, 1987.

Bonanno, J., *A Man of Honour: the Autobiography of a Godfather'*, London, 1983.

Chubb, J., *Patronage, Power and Poverty in Southern Italy*, Cambridge, 1982.

Farinella, M., *Diario Siciliano*, Palermo, 1977.

Kennedy, R. F., *Robert Kennedy in His Own Words*, London, 1988.

Pantaleone, M., *Mafia e droga*, Turin, 1966.

»Relazione sull'indagine sui casi di singoli mafiosi«, in *Testo integrale*, Bd. 1.

Santino, U., und La Fiura, G., *L'impresa mafiosa*, Mailand, 1990.

Stabile, F. M., *La Chiesa nella società siciliana*, Caltanissetta, 1992.

Stabile, F. M., *J consoli di Dio*, Caltanissetta, 1999.

Sterling, C., *Die Mafia: der Griff nach der Macht*, Bern, 1990.

Thomas, E., *Robert Kennedy. His Life*, New York, 2000.

Der »erste« Mafiakrieg und seine Folgen: 1962-1969

Blando, N., »Di cosa parliamo quando parliamo di Regime mafioso?«, unveröffentlichter Tagungsbeitrag, 2002.

Deaglio, E., *Raccolto rosso: la mafia, Vitalia e poi venne giù tutto*, Mailand, 1995.

Di Lello, G., *Giudici: cinquant'anni di Processi di mafia*, Palermo, 1994.

Nisticò, Y., *Accadeva in Sicilia*, Palermo, 2001.

»Relazione sull'indagine sui casi di singoli mafiosi«, in *Testo integrale*, Bd. 1.

Sciascia, L., *Der Tag der Eule*, Olten, 1964.

»Sentenza, emessa il 22 dicembre 1968 dalla Corte di Assise di Catanzaro, nei confronti di Angelo La Barbera ed altri, imputati di vari omicidi, sequestri di persone, violenza privata ed altri reati«, in *Documentazione allegata*, Bd. 4, 17.

Servadio, G., *Angelo La Barbera: the Profile of a Mafia Boss*, London, 1974.

Tranfaglia, N., *Mafia, politica e affari, 1943-2000*, Rom-Bari, 2001.

Die Anfänge des zweiten Mafiakrieges: 1970-1982

Anselmo, N., *Corleone Novecento*, 3Bde: Bd. 3, Corleone, 2000.

Arlacchi, E., *Mafia Business*, London, 1986.

Bartolotta Impastato, F., *La mafia in casa mia*, Palermo, 1987.

Dalla Chiesa, C. A., *Michèle Navarra e la mafia corleonese*, Palermo, 1990.

Dino, A., »Ritorno a Mafiopoli«, in *Meridiana*, 40, 2001.

Galluzzo, L., Nicastro, F., und Vasile, V., *Obiettivo Falcone*, Neapel, 1989.

Parlagreco, S., *L'uomo di vetro*, Mailand, 1998.

Pistone, J. D., *Donnie Brasco: Als FBI-Agent sechs Jahre in der Mafia*, Bergisch Gladbach, 1990.

Russo Spena, G., *Peppino Impastato: anatomia di un depistaggio*, Rom, 2001.

Santino, U., »Peppino Impastato: la memoria difficile«, in *Meridiana*, 40, 2001.

Sil), A., *Verbrechen, Politik, Demokratie in Italien*, Frankfurt 1998.

Stajano, C. (ed.), *Mafia: Vatto d'accusa deigiudici di Palermo*, Rom, 1986.

»Testo della requisitoria consegnata alla Commissione dal dottor Giovanni Pizzillo, Procuratore della Repubblica presso il Tribunale di Palermo, in *Documentazione allegata*, vol. 1.

Vitale, S., *Nel cuore dei coralli*, Soveria Mannelli, 2002.

Terra Infidelium: 1983-1992

- Caponnetto, A., *Die Antimafia: wie dem organisierten Verbrechen der Prozess gemacht werden kann*, München, 1993.
- Caruso, A., *Da cosa nasce cosa*, Mailand, 2000.
- Corte Suprema di Cassazione, *Sentenza sul ricorso proposto da Corrado Carnevale*, Rom, 30. Oktober 2002.
- Ginsborg, P (Hrsg.), *Le virtù della Repubblica*, Mailand, 1994.
- Ginsborg, R., *Storia d'Italia 1943-1996: Famiglia, Società, Stato*, Turin, 1998.
- La Licata, F., *Storia di Giovanni Falcone*, Mailand, 2002. Lodato, S., *Venti anni di mafia*, Mailand, 1999.
- Pansa, G., *Carte false*, Mailand, 1988.
- Schneider, P und J., »Il caso Sciascia«, in J. Schneider (Hrsg.), *Italy's »Southern Question«*, Oxford, 1998.
- Sciascia, L., *La Sicilia come metafora*, Mailand, 1979.
- Sciascia, L., *A futura memoria*, Mailand, 1989.
- Stille, A., *Die Richter: der Tod, die Mafia und die italienische Republik*, Frankfurt 1997.

Bomben und Untergrund: 1992-2003

- Alajmo, R., *Un lenzuolo contro la mafia*, Palermo o. J.
- »Antimafia«, Sonderausgabe von *Meridiana*, 25, 1996.
- Buscetta, T., und Lodato, S., *La mafia ha vinto*, Mailand, 1999.
- Caselli, G. C, und Ingroia, A., *Veredità scomoda*, Mailand, 2001.
- Catanzaro, R., »Un anno di svolta nella mafia e nell'antimafia«, in S. Hellman und G. Pasquino (Hrsg.), *Politica in Italia '93*, Bologna, 1993.
- Deliziosi, F., *Don Puglisi*, Mailand, 2001.
- Dino, A., »La mafia del Gattopardo«, in *Micro Mega*, 4, 2001.
- Grasso, P, und Lodato, S., *La mafia invisibile*, Mailand, 2001.
- Jamieson, A., *The Antimafia: Italy's Fight against Organized Crime*, London, 2000.
- Lo Forte, G., *IL'evoluzione della »politica« di Cosa Nostra dal 1996 ad oggi*, unveröffentlichter Aufsatz, 2001.
- Lupo, S., *Andreotti, la mafia, la storia d'Italia*, Rom, 1996.
- Oliva, E., und Palazzolo, S., *L'altra mafia*, Soveria Mannelli, 2001.

Procura di Palermo, Direzione Distrettuale Antimafia, *L'onore di Dell'Utri*, Mailand, 1997.

Torrealta, M., *Ultimo*, Mailand, 1995.

Torrealta, M., *La trattativa*, Rom, 2002.

Tranfaglia, N., *La sentenza Andreotti*, Mailand, 2001.

Zu den besten Quellen über neuere Entwicklungen gehören die folgenden Internetseiten:

<http://www.antimafiaduemila.com>

(Website der Zeitschrift *Antimafia* 2000).

http://www.interno.it/dip_ps/dia/home.htm

Hier findet man unter anderem die Halbjahresberichte der Direzione Investigativa Antimafia an das Parlament.

<http://www.centroimpastato.it/index.php3>

Website des Centro Siciliano di Documentazione ›Giuseppe Impastato‹, betrieben von Umberto Santino und Anna Puglisi.

Die Verhandlungen des derzeitigen parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur Mafiafrage werden auf den folgenden Webseiten dokumentiert:

http://www.liberhber.it/biblioteicali/italk/verballi_della_comrmissione_parlamentare_antimafia/html/

und

http://www.camera.it/_bicamerah/antimafia/home.htm

Zitierte Quellen

S. 20 Falcone, G., und Padovani, M., *Inside Mafia*, München 1992, S. 41.

S. 31 Buscetta, T., und Arlacchi, P., *Addio Cosa Nostra*, Mailand 1994, S. 20.

S. 31 Falcone, G., und Padovani, M., *Inside Mafia*, München 1992, S. 49.

S. 31 Buscetta, T., und Arlacchi, P., *Addio Cosa Nostra*, Mailand 1994, S. 155.

S. 36 *La Repubblica*, 15. September 1998.

S. 39 Dino, A., *Mutazioni*, Palermo, 2002, S. 78.

S. 39 Brusca, G., und Lodato, S., *Ho ucciso Giovanni Falcone*, Mailand, 1999, S. 84.

S. 44 Bianconi, G., and Savatteri, G., *L'attentatuni*, Mailand, 1998, S. 280-284

Die Entstehung der Mafia: 1860-1876

- S. 57 Carbone, S., und Grispo, R. (Hrsg.), *L'inchiesta sulle condizioni sociali ed economiche della Sicilia (1875-1876)*, Bd. 2, Bologna, 1968/69, S. 1002.
- S. 63-64 Brusca, G., und Lodato, S., *Ho ucciso Giovanni Falcone*, Mailand, 1999, S. 33.
- S. 64-65 Crisantino, A., *Delia segreta e operosa associazione*, Palermo, 2000, S. 85-86.
- S. 70 Turrise Colonna, N., *Pubblica sicurezza in Sicilia nel 1864*, Palermo, 1988, S. 43.
- S. 71 Turrise Colonna, N., *Pubblica sicurezza in Sicilia nel 1864*, Palermo, 1988, S. 47.
- S. 72-73 Sonnino, S., *Lettere ad Emilia Peruzzi, 1872-1878*, Pisa, 1998, S. 231.
- S. 76 Da Passano, M. (Hrsg.), *Il mod di Palermo del 1866: verbau della Commissione Parlamentäre di inchiesta*, Rom, 1981, S. 130-132.
- S. 79-80 Zitate in diesem Absatz aus Franchetti, L., *Condizioni politiche e amministrative della Sicilia*, Florenz, 1974, S. 3-4, 56.
- S. 83-84 Franchetti, L., *Condizioni politiche e amministrative della Sicilia*, Florenz, 1974, S. 98.
- S. 91 Alatri, E., *Lotte politiche in Sicilia sotto itgoverno della Destra 1866-74*, Turin, 1954, S. 95.

Die Mafia hält Einzug in das italienische System: 1876-1890

- S. 101 *The Times*, 21. Juni 1875.
- S. 101 *The Times*, 9. Juni 1875.
- S. 103-105 Tajanis Rede enthalten in *Atti Parlamentari: Camera dei Deputat, Sessione 1874-75, Discussioni*, 11.-12. Juni 1875.
- S. 106 Pezzino, »Stato: nascita e sviluppo del paradigma mafioso«, in Pezzino, *Una certa réciprocité*, S. 112.
- S. 106-107 Carbone, S., und Grispo, R. (Hrsg.), *L'inchiesta sulk condizioni sociali ed economiche della Sicilia (1875-1876)*, Bd. 2, Bologna, 1968/69, S. 1137.
- S. 115 Colacino, T., »La Fratellanza: associazione di malfattori«, in *Rivista di Discipline Carcerarie*, 5-6, 1885, S. 180.
- S. 116 Falcone, G., und Padovani, M., *Inside Mafia*, München 1992, S. 31.
- S. 118 Caico, L., *Sicilian Ways and Days*, London, 1910, S. 176-177.

S. 123 Alongi, G., *La mafia nei suoi fattori e nelle sue manifestazioni: studio sulle classi pericolose della Sicilia*, Turin, 1886, S. 55, 58.

S. 123-124 Carbone, S., und Grispo, R. (Hrsg.), *L'inchiesta sulle condizioni sociali ed economiche della Sicilia (1875-1876)*, Bd. 2, Bologna, 1968/69, S. 1008.

S. 124 Alongi, G., *La mafia nei suoi fattori e nelle sue manifestazioni: studio sulle classi pericolose della Sicilia*, Turin, 1886, S. 72-73.

S. 125 Pitre, G., *Usiecostumi, credenze e pregiudizi del popolo siciliano*, Bd. 2, Palermo, 1889, S. 292.

Korruption an höchsten Stellen: 1890-1904

S. 133-134 Cancila, O., *Palermo*, Bari, 2000, S. 237.

S. 141-142 Archivio Centrale dello Stato, Sangiorgi-Bericht, S. 117.

S. 144 Sangiorgi-Bericht, S. 120-121.

S. 151 Trevelyan, R., *Princes Under the Volcano*, London, 1972, S. 223.

S. 152 Sangiorgi-Bericht, S. 38.

S. 154-155 Sangiorgi-Bericht, S. 137.

S. 155 Sangiorgi-Bericht, S. 137.

S. 158 Sangiorgi-Bericht, S. 193.

S. 159 Sangiorgi-Bericht, S. 37.

S. 161 Sangiorgi-Bericht, S. 335-336.

S. 162 Sangiorgi-Bericht, S. 1.

S. 163 Barone, G., »Egemonie urbane e potere local (1882-1913)«, in Aymard, M., und Giarrizzo, G. (Hrsg.) *La Sicilia*, Turin, 1987, S. 317.

S. 164 *Giornale di Sicilia*, 20-21, Mai 1901.

S. 165 *Reste del Carlino*, 30-31, Oktober 1901.

S. 169-170 Notarbartolo, L., *Memorie della vita di mio padre*, Pistoia, 1949, S. 276.

S. 175-176 *AvantU*, 18. November 1899.

S. 178 *AvantU*, 18. November 1899.

S. 179-180 Notarbartolo, L., *Memorie della vita di mio padre*, Pistoia, 1949, S. 339.

S. 181 *AvantU*, 24. November 1899.

S. 182 *The Times*, 22. Dezember 1899.

S. \U *AvantU*, 28. September 1899.

S. 187 *Giornale d'Italia*, 1. August 1902.

S. 188 *The Times*, 1. August 1902.

S. 191 Marchesano, G., *Processo contro Raffaele Palizzolo & C. Arringa dell'avv. G. M.*, Palermo, 1902, S. 294-295.

S. 193 Lupo, S., *Die Geschichte der Mafia*, Düsseldorf 2002, S. 133.

Sozialismus, Faschismus, Mafia: 1893-1943

S. 198 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894, S. 81-82.

S. 198 Paton, W A., *Picturesque Sicily*, London, 1898, S. 179.

S. 201 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894, S. 82.

S. 201 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894, S. 84.

S. 202 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894, S. 86-87.

S. 202 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894, S. 84.

S. 203 Rossi, A., *L'agitazione in Sicilia*, Mailand, 1894, S. 125-126.

S. 211-212 Paternostro, D., *L'antimafia sconosciuta: Corleone, 1893-1993*, Palermo, 1994, S. 166.

S. 219 Spanó, A., *Faccia a faccia con la mafia*, Mailand, 1978, S. 44.

S. 219 Spanó, A., *Faccia a faccia con la mafia*, Mailand, 1978, S. 43.

S. 219-220 *Sicilia Nuova*, 10.-11. Januar 1926.

S. 220 Petacco, A., *Il prefetto di ferro*, Mailand, 1975, S. 100.

S. 221 Calderone, A., und Arlacchi, P., *Mafia von innen: das Leben des Don Antonio Calderone*. Frankfurt, 1995, S. 14-15.

S. 223 Porto, S., *Mafia e Fascismo*, Palermo, 1977, S. 22.

S. 228 Lupo, S., ›L'utopia totalitaria del fascismo (1918-1942)‹, in Aymard, M., und Giarrizzo, G. (Hrsg.), *La Sicilia*, Turin, 1987, S. 394.

S. 230 *Giornale di Sicilia*, 28.-29. Juli 1925.

S. 231 Mori, C., *The Last Struggle with the Mafia*, London, 1933, S. 22.

S. 233 Marino, G. C., *Ipadrini*, Rom, 2001, S. 113.

S. 235-236 Raffaele, G., *Umbigua tessitura*, Mailand, 1993, S. 205.

S. 237 Mori, C., *Con la mafia aiferri corti*, Mailand, 1932, S. 84.

S. 238 Archivio di Stato di Pavia.

Die Mafia setzt sich in Amerika fest: 1900-1941

S. 243-244 *New York Herald*, 26. April 1903.

S. 246 Gildeer, R. W., ›The housing problem – America's need of awakening‹, *The American City*, 1, 1909, S. 34.

S. 248 Reid, E., *Mafia*, New York, 1964, S. 131, 139, 143.

- S. 252 Carey, A. A., *Memoirs of a Murder Man*, Garden City, NY, 1930, S. 120.
- S. 257 Nelli, H. S., *The Business of Crime: Italians and Syndicate Crime in the United States*, New York, 1976, S. 75.
- S. 261 *New York Herald*, 26. April 1903.
- S. 266 Deaglio, E., »Se vince lui, ma forse no«, Interview mit A. Camilleri in *Diario* unter: http://www.vigata.org/rassegna_stampa/zool/Archivio/Into9_Cam_marzooL_Diario.html.
- S. 271 Gentile, K, *Vita di capomafia*, Rom, 1993, S. 91.
- S. 285 Calderone, A., und Arlacchi, P., *Mafia von innen: das Leben des Don Antonio Calderone*. Frankfurt, 1995, S. 158.

Krieg und Wiedergeburt: 1943-1950

- S. 290 Pantaleone, M., *Mafia epolitico 1943-1962*, Turin, 1962, S. 63.
- S. 293 *La Repubblica*, Palermo, 1 I.Juni 2000.
- S.297 MAFFIA, Aug.-Dez. 1943«, Allied Commission Control 10106/143/28 Bob. 689C Scat. 140, zitiert in Adriano, P., *Indagine conoscitiva delVArchivio della Commissione Alleata di Controllo – Governo Militare Alleato in Italia*, unveröffentlichter Bericht, 2001, S. 4.
- S. 298 *Sicily. Zone Handbook* (Foreign Office), London, 1943, Teil 3.
- S. 298 »Allied to the mafia«, Dokumentation bei BBC2 *Timewatch*, Erstsendung 13. Januar 1993.
- S. 299 Romano, S. F., *Storia della mafia*, Mailand, 1963.
- S. 309 Montanelli, I., *Pantheon minore (incontri)*, Mailand, 1955, S. 282-283.
- S. 310 Marino, G. C, *Ipadrini*, Rom, 2001, S. 246.
- S. 323-324 Zitiert in Renda, F., *Salvatore Giidiano*, Palermo, 2002, S. 101-102.

Gott, Beton, Heroin, und Cosa Nostra: 1950-1963

- S. 346 Farinella, M., *Diana Siciliano*, Palermo, 1977, S. 25.
- S. 348 Zitiert in Stabile, F. M., *La Chiesa nella società siciliana*, Caltanissetta, 1992.

Der »erste« Mafiakrieg und seine Folgen: 1962-1969

S. 387 Commissione Parlamentäre d'inchiesta sul fenomeno della mafia in Sicilian, *Documentazione allegata*, Bd. 5, S. 375-642; S. 375, datiert auf 29. oktober 1975.

Die Anfänge des zweiten Mafiakrieges: 1970-1982

S. 398-399 Calderone, A., und Arlacchi, E, *Mafia von innen: das Leben des Don Antonio Calderone*. Frankfurt, 1995, S. 91.

S. 408 Galluzzo, L., Nicastro, F., und Vasile, V, *Obiettivo Falcone*, Neapel, 1989, S. 106-

S. 408-409 Galluzzo, L., Nicastro, F., und Vasile, V, *Obiettivo Falcone*, Neapel, 1989, S. 107.

S. 410 Stajano, C. (ed.), *Mafia: l'atto d'accusa dei giudici di Palermo*, Rom, 1986, S. 14.

S. 418 Vitale, S., *Nel cuore dei coralli*, Soveria Mannelli, 2002, S. 53.

S. 419 Bartolotta Impastato, F., *La mafia in casa mia*, Palermo, 1987, S. 30.

S. 424 Russo Spena, G-, *Peppino Impastato: anatomia di un depistaggio*, Rom, 2001, S. 170.

S. 424-425 *La Repubblica*, 11. April 2002.

S.429 Sterling, C, *Die Mafia: der Griff nach der Macht*, Bern, 1990, S. 295.

S.429 Pistone, J. D, *Donnie Brasco: Als FBI-Agent sechs Jahre in der Mafia*, Bergisch Gladbach, 1990, S. 388.

S. 435 Leonardo Messina in Commissione Parlamentäre d'inchiesta sul fenomeno delta mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politico, pentiti: la relatione del présidente Luciano Violante e le deposizioni di Antonio Calderone, Tommaso Buscetta, Leonardo Messina, Gaspare Mutolo*, Soveria Mannelli, 1993, S. 253.

S. 440 Stajano, C. (ed.), *Mafia: l'atto d'accusa dei giudici di Palermo*, Rom, 1986, S. 23.

S. 440 Stajano, C. (ed.), *Mafia: l'atto d'accusa dei giudici di Palermo*, Rom, 1986, S. 19.

S. 442 Gaspare Mutolo in Commissione Parlamentäre d'inchiesta sul fenomeno delta mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politica, pentiti: la relazione del présidente Luciano Violante e le deposizioni di Antonio Calderone, Tommaso Buscetta, Leonardo Messina, Gaspare*

Mutolo, Soveria Mannelli, 1993, S. 1232.

S. 443 Buscetta, T., und Arlacchi, E, *Addio Cosa Nostra*, Mailand, 1994, S. 219.

Terra Infidelium: 1983-1992

S. 451 La Licata, F, *Storia di Giovanni Falcone*, Mailand, 2002, S. 77.

S. 452 La Licata, F, *Storia di Giovanni Falcone*, Mailand, 2002, S. 77.

S. 455-456 Lodato, S., *Venu anni di mafia*, Mailand, 1999, S. 107.

S. 457 Lodato, S., *Venu anni di mafia*, Mailand, 1999, S. 132.

S. 458 Caponnetto, A., *Die Antimafia: wie dem organisierten Verbrechen der Prozess gemacht werden kann*, München, 1993, S. 24

S. 459 *La Repubblica*, 30. September 1984.

S. 461 *La Repubblica*, 8. August 1985.

S. 467 Sciascia, L., *La Sicilia come metafora*, Mailand, 1979.

S. 470 Leonardo Messina in Commissione Parlamentäre d'inchiesta sul fenomeno delta mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politica, pentiti: la relazione del présidente Luciano Violante e le deposizioni di Antonio Calderone, Tommaso Buscetta, Leonardo Messina, Gaspare Mutolo*, Soveria Mannelli, 1993, S. 542.

Bomben und Untergrund: 1992-2003

S. 481 Lo Forte, Interview mit dem Autor.

S. 483 *La Repubblica*, 26. Mai 1992.

S. 488 Dino, A., *Mutazioni*, Palermo, 2002, S. 183.

S. 493 Gaspare Mutolo in Commissione Parlamentäre d'inchiesta sul fenomeno delta mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politica, pentiti: la relazione del présidente Luciano Violante e le deposizioni di Antonio Calderone, Tommaso Buscetta, Leonardo Messina, Gaspare Mutolo*, Soveria Mannelli, 1993, S. 1255, 1288.

S. 505-506 Dino, A., »La mafia del Gattopardo«, in *Micro Mega*, 4, 2001, S. 206.

S. 508 Scarpinato, Interview mit dem Autor.

S. 511 Leonardo Messina in Commissione Parlamentäre d'inchiesta sul fenomeno delta mafia e sulle altre associazioni criminali similari, *Mafia, politica, pentiti: la relazione del présidente Luciano Violante e le deposizioni di Antonio Calderone, Tommaso Buscetta, Leonardo Messina, Gaspare Mutolo*, Soveria Mannelli, 1993, S. 522.

S. 514 Die Anklagepunkte in diesem Absatz, beginnend mit »Die Anklage fordert ebenfalls ...« sind wie in *La Repubblica* zusammengefasst: <http://www.repubblica.it/online/fatti/utri/accuse/accuse.html>

Ich nehme an, dass dieser Artikel eine faire und korrekte Zusammenfassung darstellt.

S. 520 Buscetta, T., und Arlacchi, E, *Addio Cosa Nostra*, Mailand, 1994, S.14.

1. Mai 1992: Sprachlos nimmt die italienische Öffentlichkeit zur Kenntnis, dass der Richter Giovanni Falcone, der größte Feind der Mafia, ermordet wurde. Ohne seine Ermittlungen wäre es undenkbar gewesen, eine Geschichte der sizilianischen Verbrecherorganisation zu schreiben.



2. Der Mafioso, der dem Richter Falcone die Geheimnisse der Cosa Nostra offenbarte: Tommaso Buscetta (rechts) mit seiner dritten Frau und seinem Schwiegervater; die Aufnahme entstand 1971 oder 1972 in Brasilien.

3. »Der Mann, der Christen die Kehle durchschneidet«: Giovanni »lo scannacristiani« Brusca kurz nach seiner Festnahme im Mai 1996. Brusca betätigte den Zündmechanismus der Bombe, die den Richter Falcone tötete.



4. Niccolò Turrisi Colonna, Baron von Buonvicino und rätselhafter »Fachmann« für die »Sekte«. Seine Büste steht im Palazzo delle Aquile, dem Sitz des Stadtrates von Palermo.



5. Sidney Sonnino (sitzend), Leopoldo Franchetti (rechts) und ihr Reisebegleiter Enea Cavalieri am Vorabend des Sizilienausfluges 1876.

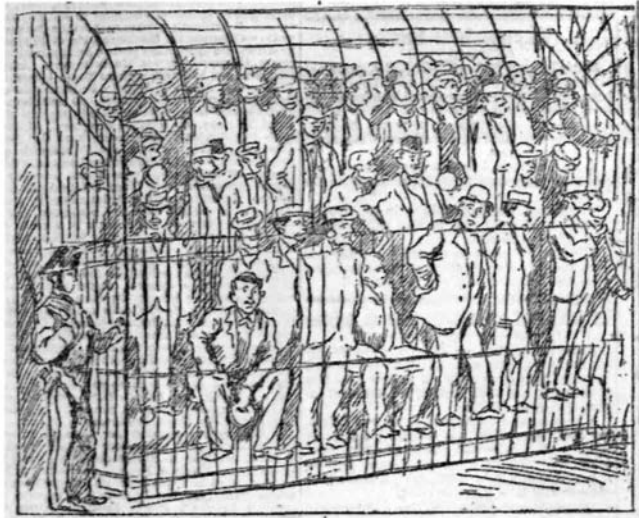
6. Das Tor der Fondo Favarella in Ciaculli. Hier produzierte Michele »Der Papst« Greco früher sowohl Mandarinen als auch Heroin. Die Wurzeln der Mafia und ihre jüngere Geschichte sind in den Zitrusfruchtplantagen rund um Palermo angesiedelt.



8. Das einzige bekannte Porträt von Ermanno Sangiorgi, Polizeichef von Palermo; aus einer Zeitung aus dem Jahr 1901. Über die Frühzeit der Mafia wusste Sangiorgi mehr als jeder andere.



9. Die Mafia erregte 1901 bei den Medien großes Interesse. »Eine spannende Sitzung im Notarbartolo-Mordprozess in Bologna. Der Angeklagte, Palizzolo, verteidigt sich selbst.«



7. Die Angeklagten in dem Prozess, der 1901 aufgrund der Berichte des Polizeichefs Sangiorgi über die Mafia begann. Aus einer zeitgenössischen Zeitung.





11. Bernardino Verro, der Held im Kampf gegen die Mafia von Corleone. Die Büste wurde so aufgestellt, dass sie die Straße überblickte, in der er ermordet wurde. Sie wurde 1925 gestohlen.

10. Corleone 1915. Das Polizeifoto zeigt Bernardino Verros Leiche an der Stelle, wo er ermordet wurde. Ein Teil der tödlichen Schüsse kam aus der Toreinfahrt links.



12. Cesare Mori, der »eiserne Präfekt« des Faschismus.



13. Joe Petrosino, Erzfeind der New Yorker Mafia zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.



14. Giuseppe «Piddu» Morello, der einfingerige Mafianführer in den USA. Das Pressefoto stammt aus der Zeit des »Tonnenmordes« 1903.



15. »Little Italy« zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.



Comm. CALOGERO VIZZINI

N. 24 - 7 - 1877

M. 11 - 7 - 1954

VILLAIBA

POCO GENEROSI
SE LA SUA RARA NON ANCORA CHIUSA
INVANO TIRARONO GLI ULTIMI STRALI
L'ODIO E L'INVIDIA
IN QUELLA ESTREMA ORA DI PIANTO
FU PIÙ FORTE L'AMORE
E CON VOCE DI VASTA RISONANZA
DISSE
A TUTTI GLI ONESTI
LA GENTILEZZA SUA DEL TRATTO
LA NOBILTÀ DEL CUORE.

Vedi giudizio umano, come spesso erra!

DI VEDUTE LARGHE
NEI COMMERCII NELL'INDUSTRIA
RAGGIUNSE ALTREVE MAI TOCCATE
CON FELICE INTUITO
PRECORSE ED ATTUÒ LA RIFORMA AGRARIA
SOLLEVÒ LE SORTI
DEGLI OSCURI OPERAI DELLA MINIERA
E RACCOLSE SIMPATIE E PRESTIGIO
NEMICO DI TUTTE LE INGIUSTIZIE
UMILE CON GLI UMILI
GRANDE CON I PIÙ GRANDI
DIMOSTRÒ
CON LE PAROLE CON LE OPERE
CHE LA MAFIA SUA NON FU DELINQUENZA
MA RISPETTO ALLA LEGGE
DIFESA DI OGNI DIRITTO
GRANDEZZA DI ANIMO
FU AMORE

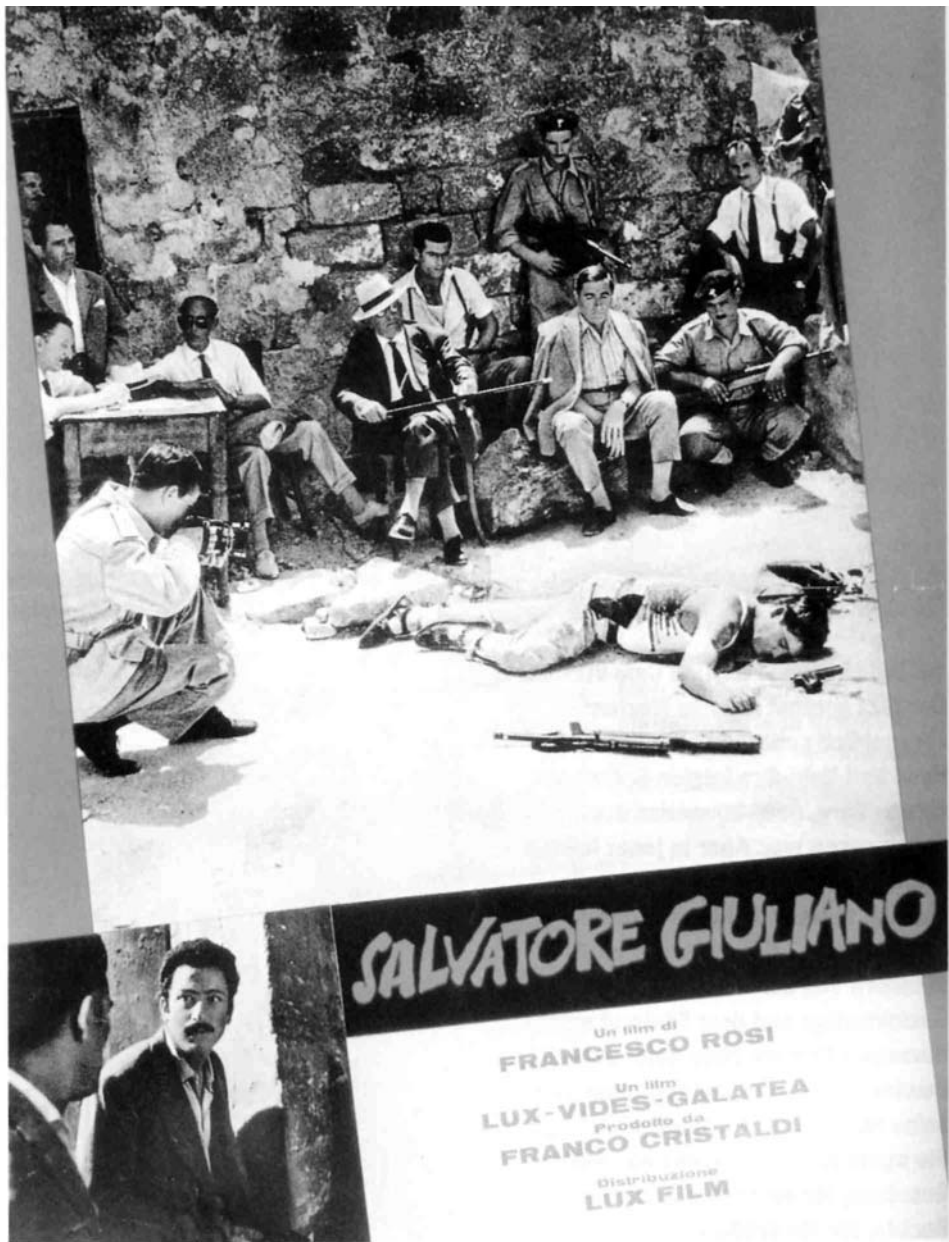
16. Todesanzeige für Don Calò Vizzini.

Der Text beginnt mit den Worten:

»Vergeblich schossen kleinmütiger Hass und Neid ihre letzten Salven auf seinen Sarg, noch bevor der Deckel geschlossen war. Aber in jener letzten Stunde der Tränen erwies die Liebe sich als stärker: Mit lauter Stimme sprach sie zu allen ehrenhaften Männern von der Freundlichkeit seiner Gesichtszüge und dem Edelmut seines Herzens.« Und am Ende heißt es: »Er bewies mit Worten und mit Taten, dass seine Mafia nicht verbrecherisch war. Sie stand für den Respekt vor den Gesetzen, für die Verteidigung aller Rechte, für die Größe seines Charakters: Es war Liebe.«



17. Salvatore Giuliano, der fotogene letzte Bandit.



18. Filmplakat für Francesco Rosis Meisterwerk *Salvatore Giuliano* aus dem Jahr 1961. Das Bild zeigt die nachgespielte Szene von Giulianos Tod, die auch in Wirklichkeit von den Behörden verfälscht wurde.



19. Der »aufdringliche Corleoneser Betrüger« Vito Ciancimino (mit Zigarette), einer der führenden Gestalten bei der »Plünderung Palermos« durch die Cosa Nostra.



20. Kardinal Ernesto Ruffini schafft Glaubwürdigkeit für Salvo Lima, einen Politiker mit Mafiahintergrund (Palermo, 1957).



23. Das Massaker in der Viale Lazio am 10. Dezember 1969. Mit der Tat zeigte die Mafia, dass sie nach der Empörung über die Bombe von Ciaculli ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hatte.

24. Frauen aus dem Umfeld der Mafia können für die Organisation zur Gefahr werden: Serafina Battaglia während des Prozesses gegen die beiden Mafiosi, die im Verdacht standen, ihren Sohn ermordet zu haben (und später freigesprochen wurden). Zuvor hatte sie ihren Sohn ermutigt, den Tod ihres Mannes zu rächen, der selbst in einem internen Konflikt der Mafia ums Leben gekommen war. (Sechziger Jahre.)





25. Bestattung im »Grabstein«.
Anhänger von Michele »Unser
Vater« Navarra werden zur
Beisetzung gebracht, nachdem sie
bei einer Schießerei mit Luciano
Leggios Leuten im Stadtzentrum
getötet wurden. Corleone, 1958.



**26. Luciano Leggio während einer
Gerichtsverhandlung in den siebziger
Jahren. Als Vorbild für seine Pose
diente ihm ganz offensichtlich Marlon
Brando in der Rolle des Don Corleone.**

Die beiden Morde, die im April und Mai 1981 zum Auslöser für den zweiten Mafiakrieg (die *mattanza*) wurden.



**27. Stefano Bontate, der
»Prinz von Villagrazia«.**

**28. Salvatore Inzerillo, Capo
der Familie von Passo di
Rigano in Palermo und Vetter
des New Yorker Bosses Carlo
Gambino.**





29. Cinisi 1952. Peppino Impastato, der später im Kampf gegen die Cosa Nostra zum Märtyrer wurde, ist der kleine Junge links im Bild an der Hand seines Vaters.



30. Giulio Andreotti, siebenmaliger italienischer Premierminister (mit Brille), mit seinem Freund Salvo Lima, einem langjährigen Verbindungsmann zwischen Mafia und Politik.



31. Einer von vielen Verhandlungstagen im Mammutprozess von 1986.



32 und 33. Das letzte bekannte Foto (aufgenommen 1959) des derzeitigen Führers der Cosa Nostra, Bernardo »Der Traktor« Provenzano. Das Phantombild rechts zeigt, wie er heute aussehen könnte.



34. September 1989: Giovanni Falcone (mit der Hand in der Jackentasche) kommt zu einem Tatort der so genannten »Sippenvendetta« (bei der die Angehörigen eines Mafioso zur Vergeltung getötet werden). Die Opfer waren in diesem Fall die Mutter, die Schwester und eine Tante des Mafia-Abtrünnigen Marino Mannoia.